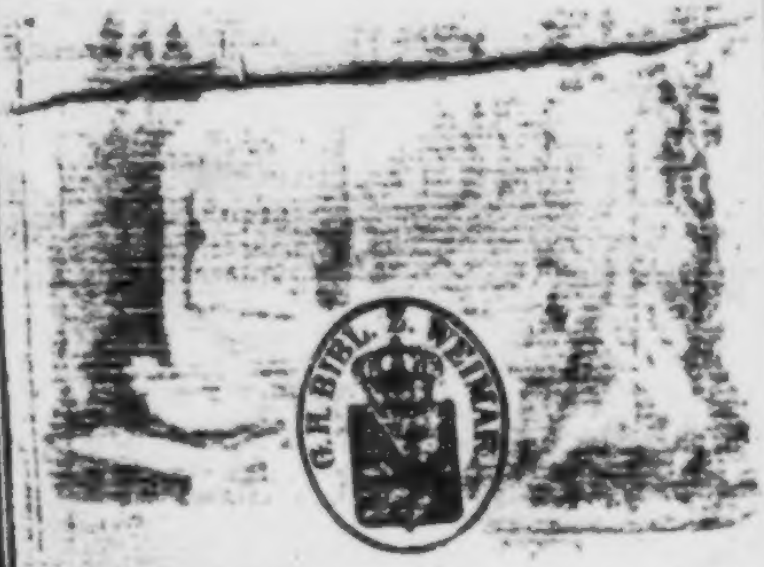
Todesgesänge

von

Christian Friederich Daniel Schubart.

Ulm, 1767.

bey Albrecht Friederich Bartholomäi.


G.H. BIBL. L. WEIMAR

An ein

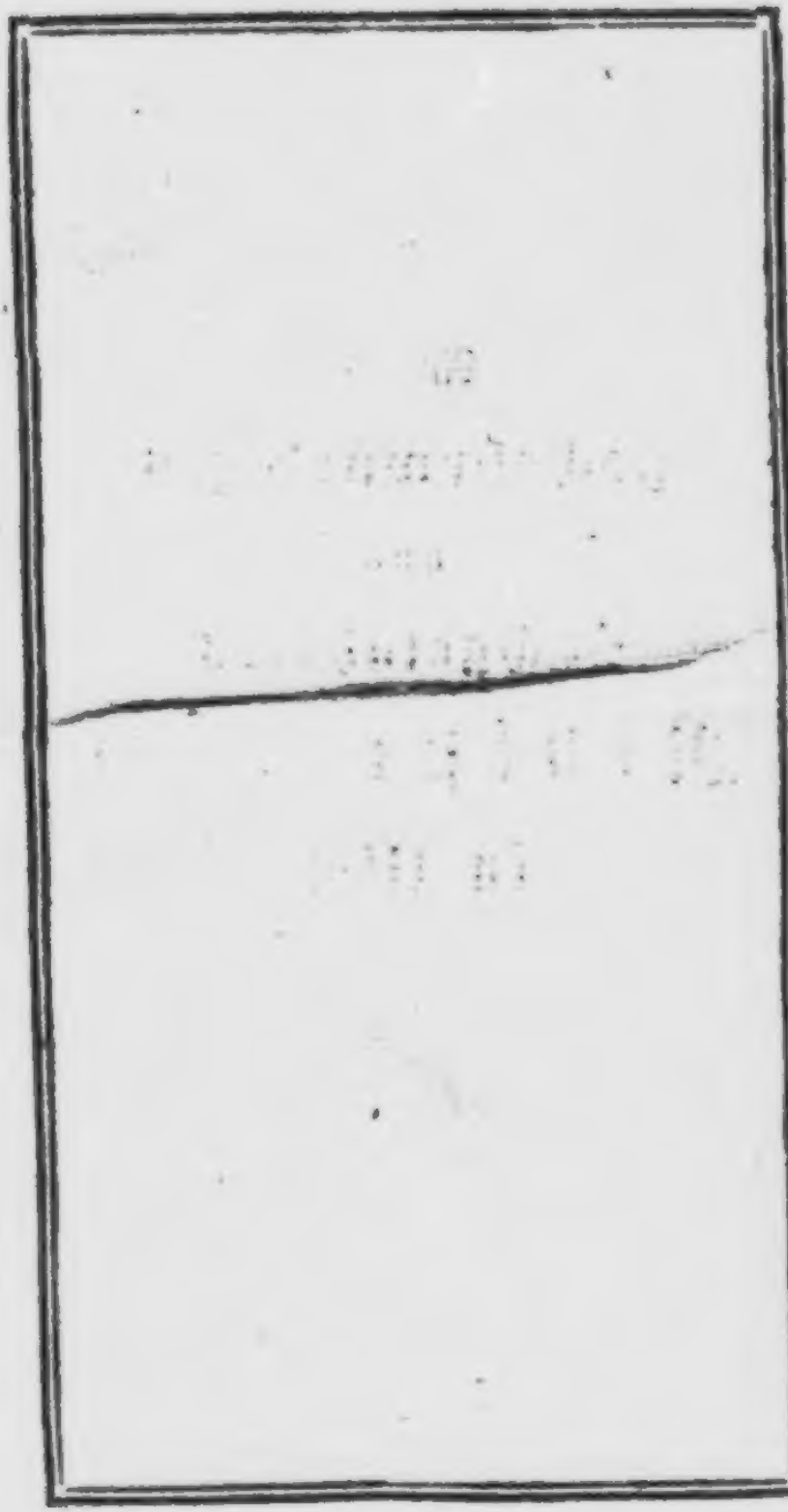
Hochehrwürdiges

und

Hochgelahrtes

Ministerium

in Ulm.



GOtt, wenn durch deines Tempels Hallen
Die Stimmen deiner Bothen ſchallen,
Die Er, dein großer Sohn, berief:
So neigt die Muſe ſich tief.

Sie lauſchet — wenn auf ihren Höhen
Des neuen Bundes Seher ſtehen,
Und GOtt von ihren Lippen ſpricht —
Mit feuerrothem Geſicht.

Wann auf verdammende Verbrechen
Die Donner, wie von Horeb, sprechen;
Dann denkt ein Sünder, dem es graut,
Wie spricht ihr Donner so laut!

Doch wird die sündenvolle Seele
Gestärket mit dem Freudmale,
So spricht der Fromme: welch ein Glück!
Und Wonne redet sein Blick.

Will unser Geist in Labyrinthen
Des Zweifels keinen Ausweg finden;
— So streckt des Lehrers Hand sich aus,
Und führt den Zweifler heraus.

Aus

Aus ihren Händen ſtröhmt im Bade
Der Taufe auf den Säugling Gnade;
Der Mörder ſteht dabey, und ſieht
Das Blut des Mittlers, und flieht.

Wann Sünder mit geſunknen Knien
Zum hohen Gnadenſtuhle fliehen,
Und Troſt aus Prieſterlippen ſpricht —
Dann ſtehn! und ſinken ſie nicht.

Wann die Beladne von Altären
Das Wort vom Abendmahle hören;
Dann eilen ſie gebückt hinzu,
Und athmen wiederum Ruh.

Und wann mit eingefallnen Wangen
Die Kranken hohen Troſt verlangen,
Und dann der Troſt des Prieſters eilt –
So fühlts der Kranke und heilt.

Prophetiſch zeigen Sie die Krone
Dem Sterbenden, die er zum Lohne
Des Heldenkampfes ſich erwirbt —
Er ſieht die Krone und — ſtirbt.

Ihr Prieſter, — wird es mir gelingen,
Den Chriſten Lieder vorzuſingen? —
Kühn ſtürmt die Laute, hier am Grab,
Ein Lied des Todes herab.

Laut

Laut sing' ich, daß die Gräber beben,
Mit dickem Todtenstaub umgeben,
Von Ewigkeit, Tod und Gericht,
Mit unentfärbtem Gesicht.

Mein Lied ertönt in Eure Lehren,
Stark, daß es Felsenseelen hören,
Und brausend, wie der Sturmwind droht;
O Mensch, bedenke den Tod.

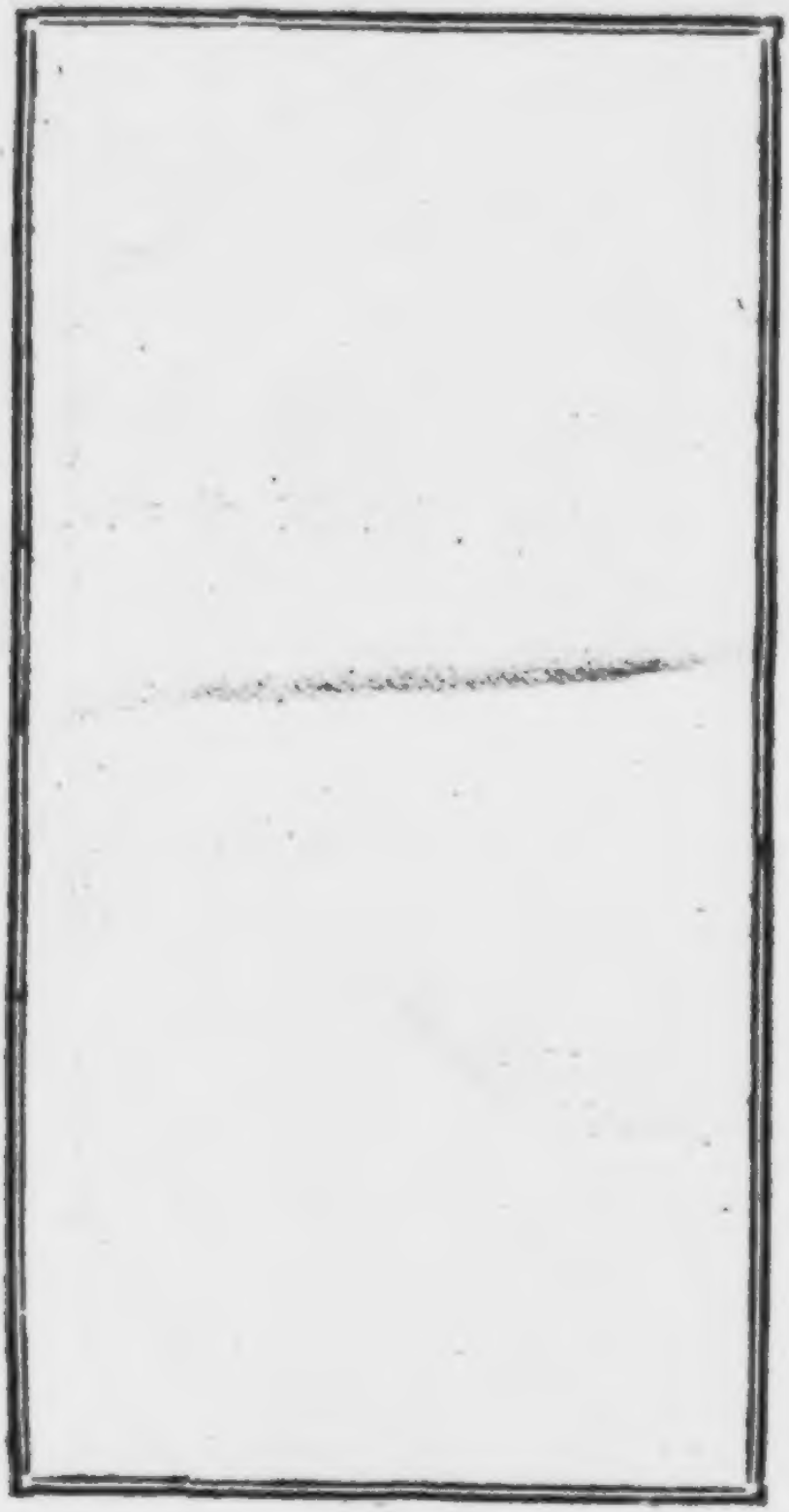
Auch Euch erstickt die letzte Stunde
Die frommen Lehren in dem Munde;
Doch das, was GOttes Priester sprach,
Das sprechen Engel ihm nach.

Dort in der unerflognen Ferne,
Dort glänzen Lehrer, wie die Sterne,
Dort schaut ihr wonnetrunkner Blick
Einst der Geretteten Glück.

Dort steht auch Ihr, am Fuß des Thrones,
Am Tage des errungenen Loses,
Und singt dem Opferlamme Preis!
Und vor Euch glänzet ein Greis.

Singet

Singet dem HERRN ein neues Lied.



Da die Theorie der Kirchengesänge noch von keinem Kunstrichter in ihr gehöriges Licht gesetzt worden; so mag man es einstweilen erlauben, sich nach den besten Mustern zu bilden, die wir in dieser Gattung von Gedichten haben. Die Welt kennt die geistlichen Lieder eines Gellerts, Cramers und Klopstocks,

und

und kennet sie nicht ohne die seeligen Eindrücke, die Gedichte von dieser Art machen sollen. Ich habe mich demnach bemüht, zu dem steilen Pfade dieser großen Männer empor zu klimmen, um der Würde der gewählten Materie — wenigstens einigermaßen, zu entsprechen.

Indessen bin ich so wenig gesonnen, mich vor den Anfällen der Kritik hinter der Aegide der Religion zu verbergen, daß ich vielmehr meine Lieder einem jeden gesunden Kopfe preis gebe, der daher Gelegenheit nimmt, den Ton immer näher zu bestimmen, den Gedichte, die der Andacht gewidmet sind, haben sollen — haben müssen.

Weiter

Weiter sage ich nichts von meinen eigenen Liedern. Ist die Betrachtung des Todes, der Grufft, des Gerichts, der Ewigkeit, eine wichtige, eine ernsthafte Betrachtung; so mögen sie nicht ganz zu verwerfen seyn, weil sie Anlaß dazu geben.

Der stolze Gedanke — einst wird eine ganze Gemeinde, vor GOtt im Tempel versammelt, deine Lieder mit lauter Stimme, und roth vor Andacht, zum Himmel hinaussingen, und Schaaren Sterblicher werden durch einen Gedanken aus irgend einem Liede von dir gestärkt, mit Freudigkeit sterben; dieser Gedanke, der Davide erwecken sollte, und — sie nicht erweckt, hat wenig Antheil an der Herausgabe dieser Gesänge.

fänge. — Ich bin zufrieden, wann hier und da Ein Christ, mit einer Thräne im Auge, zum Himmel hinaufsieht, und den warmen Seufzer herausseufzt: HErr, lehre mich bedenken, daß ich sterben muß, auf daß ich klug werde.

Da ich endlich selber mit einem siechen Körper ringe, und das Loos der Sterblichkeit in meinem Busen trage; — habe ich nicht Ursache, mir tausendmal selber zu sagen, was ich wünschte, daß andere sagen möchten?

Am Ende des Jahrs 1766.

Todesgesänge.

An den Tod.

Mel. Nun ſich der Tag geendet hat.

Weinſt hat in einer Mitternacht
die Hölle dich erzeugt;
und dannoch troz' ich deiner Macht,
die Welten niederbeugt.

Was acht' ich deiner Senſe Bliz,
die alles niedermäht!
GOtt iſt mein Felß! — Ein Felſenſiz,
der auch im Sturme ſteht.

Tief unter mir, da seh' ich dich,
entfleischter, dürrer Tod! —
Wie seine Sense fürchterlich
der ganzen Erde droht!

Er geht im dunklen, wie die Pest,
jezt würgt er hier — jezt dort —
Der Odem, den er um sich bläßt,
ist kälter, als der Nord.

Und ein verborgner, alter Grimm
beflügelt seinen Lauf,
Die Gräber schwellen hinter ihm
zu ganzen Bergen auf.

Er ſtößt an eines Königs Thron,
der König ſtürzt herab;
Er winkt des Glükes ſtolzem Sohn,
auch dieſer ſtürzt herab.

Er nährt, des Würgens niemals ſatt,
vom Menſchenblute ſich,
und wann er nichts zu würgen hat;
ſo würgt er ſelber Sich.

Ach GOtt, es preßt ſich Todtenſtaub,
wie Rinde, um die Welt,
Dann alles gibſt du ihm zum Raub,
die Memme und den Held.

Jedoch er wendet seinen Lauf,
der Tod! — er klettert hier
zu meinem Felsensiz herauf,
und zürnend dreht er mir.

Ich werde fallen — dann er schwingt
den Pfeil, der nimmer ruht —
Und ach! — Aus meinen Adern dringt
schon Todesschweiß und Blut.

O tröste mich mit einem Blik,
du Held aus Canaan,
und halt des Todes Arm zurük,
daß ich noch beten kann:

HErr

HErr JEſu! o wie ſchmerzet mich
die todesvolle Wunde —
Erbarme dich! Erbarme dich!
in dieſer lezten Stunde.
Ich ſterbe — Nun du haſt geſiegt,
o Tod —. Jedoch die Seele fliegt
wie im Triumph gen Himmel *).

*) Dieſer leztere Vers kann in der Melodie: HErr JEſu Chriſt, du höchſtes Guth, geſungen werden. Man bleibt in dem vorigen Tone, weil beede Melodien, wenigſtens hier zu Lande, Mollmelodien ſind, und faſt in einer Höhe und Tiefe bleiben.

Gebeth an GOtt.

Mel. HErr, wie du willt, so schik's mit mir.

Hier fall ich dir, mein HErr und GOtt,
mit Thränen zu den Füssen,
Dann ach! mich schröket das Geboth,
daß Menschen sterben müssen.
Drum höre den, der ganz verwirrt,
am Grab, wie eine Schwalbe girrt,
und wie ein Kranich winselt.

O GOtt!

O GOtt! dort iſt ein ofnes Grab,
und meinem Leibe grauet,
ach! ſchaue doch auf ihn herab,
du haſt ihn ia gebauet.
Und Sie, die denkt und ſchließt in mir,
die Seele, ienen Hauch von dir
bewahr' in deinem Schoose.

GOtt! Mittler! ſtammlend bitt ich dich,
dann Muth und Kräffte ſchwinden,
wirf einen Gnadenblik auf mich
den Sklaven ſeiner Sünden. —
Doch deine Stimme wandelt ia
vom ſchedelvollen Golgatha:
Ich habe dich erlöſet.

Geist GOttes, wann der Seele graut
vor Angst und Todesschmerzen;
so sprich du selbst das Abba laut
im freudenleeren Herzen.
Dann würge Tod! Verschlinge Grab!
Hier ist mein Steken und mein Stab
durchs finstre Thal des Todes.

Mein Schöpfer, nun empfehl' ich mich
in deine Vaterhände,
und dich, Erlöser, bitte ich
um Trost an meinem Ende.
Du Geist der Gnaden! Licht von Licht!
Sei du, wann mir das Auge bricht,
die Leuchte meiner Füße.

Ein Blik auf die Welt.

Mel. Wer weiß, wie nahe mir mein Ende.

O Welt, die irrdiſche Gemüther
mit güldnen Banden feßeln kann,
heut ſchau' ich alle deine Güter
auf einer andern Seiten an,
Dein Guth iſt Staub! Dein Stolz zerfällt!
Tand iſt dein Glük! — o arme Welt!

Mein Glaube ſteht auf einem Berge,
und ſchaut, wie in ein Thal, hinab,
Die Kinder Enaks werden Zwerge,
und jeder Hügel wird ein Grab.
GOtt welch ein Zug! — Erſt Gram und Noth,
Furcht, Hoffnung und zulezt — der Tod.

O welche

O welche Ausſicht in die Weite!
Die Unſchuld gukt durch einen Flor,
Die Tugend geht im Trauerkleide,
und Klagen wimmern laut empor.
Die Seuchen liegen auf der Lufft,
und überal iſt eine Grufft.

Welch ein Getümmel von Betrübten!
und GOtt! wie jammern ſie ſo laut!
Dort klagt ein Weib um den Geliebten,
und hier ein Jüngling um die Braut.
Ein David ſeufzt um ſeinen Freund,
Die Wittwe heult! Jairus weint!

Wie hier ein junges Chor von Waiſen
ins Grab nach ſeinem Vater ſchreit,
und dort das Grabmahl eines Greiſen
der Mann mit Blumen überſtreut.
Von iedem Hügel iammert Noth,
und hier iſt Tod und da iſt Tod.

Ich kann nicht mehr! Mit ſchwachen Füßen
eil' ich von meinem Berg hinab,
Es klopft mein Herz —— und Thränen flieſen,
wohin ſie flieſen, iſt ein Grab.
Ich ſtehe! wandle! ſinke hin!
und Grab iſt alles, wo ich bin.

Tod und Verweſung und Verderben
beſchlieſen unſern Lebenslauf,
dann: **Alle Menſchen müßen ſterben**
tönt ia von iedem Sarge auf.
So ſterb auch ich? —— ich? ſterben? wie?
Ja du! —— du biſt ein Menſch, wie ſie.

Das bin ich! doch von dir erſchaffen,
mein GOtt, noch mehr! ich bin —— ein
Chriſt!
Kann den des Vaters Zorn beſtrafen,
der durch den Sohn erlöſet iſt?
O nein! mein Heldenglaube ſpricht:
das kann Er nicht! das kann Er nicht!

Nun

Nun ich entfliehe mit den Frommen
dir, Welt! und aller deiner Pracht.
Ihr aber seid mir iezt willkommen:
Tod, Sarg und Grab und Mitternacht.
Hier steht ein Wort in meiner Brust:
Gedenke, daß du sterben mußt.

Morgengesang.

Mel. GOtt des Himmels und der Erden.

Ich erwache! Auf ihr Glieder!
Von der faulen Ruhe auf!
Dann die Sonne gehet wieder
ihren alten Heldenlauf.
Traum und Schlummer eilt davon!
Dann die Vögel singen schon.

Was die schöne Welt verdunkelt,
Nacht und Schatten, müßen fliehn,
Dann das Gold der Sonne funkelt
an dem blauen Himmel hin.
Schon erhebt der Berg sein Haupt,
daß er frühe Strahlen raubt.

Auf den dürren Fluren lieget
Morgenthau und tränket sie,
und ein Chor von Vögeln flieget
auf in süßer Melodie.
Schwinge dich mit ihrem Chor,
fromme Seele, auch empor.

Fliege Adlern gleich zur Sonne,
träger Geist! so fliege doch!
Mische Dank und mische Wonne
in das Wort: ich lebe noch.
Wie aus einer Todesnacht
bist du zu dem Tag erwacht.

Streiche,

*) Diese arithmetische Genauigkeit wäre vielleicht in einer andern Gattung von Gedichten nicht zu entschuldigen; aber hier, wo vor die Andacht des gemeinsten Mannes gesorgt werden muß, scheint sie mir am rechten Orte angebracht zu seyn. Wie leicht wäre es mir gewe-

Streiche, die den Sündern drohten,
Tod und Krankheit traf dich nicht;
Dreißigtausend neue Todten *)
stehen iezo vor Gericht.
Dort am Throne stehen sie —
Bist du besser dann, als die?

Schlafend und in Sünden sterben,
was ist schröklicher, als dieß?
Fluch und ewiges Verderben
trift den Sünder ganz gewiß,
der noch roh und unbekehrt
auf zu seinem Richter fährt.

Ach

---

gewesen, das in der Schriftstellerwelt so sehr eingerissene Wort: Myriaden, unterzuschieben; aber nicht ein Süßmilch allein, sondern auch der gemeinste Christ soll es wissen, daß von den 1000. Millionen Menschen, die zur Zeit auf dem Erdboden wohnen, iährlich 33.

Ach so zeichne deinem Kinde,
Vater, alle Schritte vor,
und beym Vorsatz einer Sünde
flistre mir dein Geist ins Ohr:
Arme Seele, denkst du nicht
an den Tod und ans Gericht?

O so leb' ich ohne Sorgen
glüklich, wie in Canaan;
Denn ein ewger Frühlingsmorgen
bricht mir dort im Himmel an.
Nun du, armes Leben du!
eile nur dem Grabe zu.

Abend-

Millionen sterben. Jeder Tag im Jahre hat also 90000. Todte, und eine 8. stündige Sommernacht liefert auf das wenigste 30000. Menschen in das Grab. Ich habe also, wi-

der

Abendgesang.

Mel. Nun ruhen alle Wälder.

Nun ruht, ihr matten Kräfte
vom Joche der Geschäfte,
das unsern Nacken drückt.
Schau, wie der Quell der Wonne,
o Seele, wie die Sonne
mit rothem Antlitz nach dir blickt.

der die Mode der Dichter, weniger gesagt, als ich hätte sagen sollen. — Indessen scheint mir diese Anmerkung wichtiger, als manches kraftlose Epiphonema, womit man so oft die Leichenpredigten aufzustutzen sucht.

Noch seh' ich ihre Strahlen
den Abendhimmel mahlen;
noch hängt ihr Silberlicht
an Blättern und Gesträuchen;
noch spiegelt sie in Teichen
ihr feuerrothes Angesicht.

Es streckt sich Berg und Hügel,
der Vogel färbt die Flügel,
und schwimmt in Sonnenglut.
Doch iezo geht sie unter,
der Creaturen Wunder,
und mahlt den Horizont mit Blut.

Geh, Sonne, immer nieder,
du kommst ia morgen wieder —
Doch — leb' ich morgen noch?
GOtt! wie vom Wetterschlage
bin ich von dieser Frage
gerührt: leb' ich auch morgen noch?

Vielleicht

Vielleicht werd' ich die Höhen
des Himmels nimmer ſehen,
nicht mehr der Sterne Lauf.
Vielleicht ſchon morgen trinket
die Sonne, eh' ſie ſinket,
den Dampf von meiner Leiche auf.

Die mürben Knie wanken
beym ſchröklichen Gedanken
der bloßen Möglichkeit:
Noch heute kannſt du ſterben;
es laurt auf dich Verderben,
Tod und Gericht und Ewigkeit.

O GOtt! ich bin verlohren,
wenn nicht in meine Ohren
auch iene Stimme ſpricht:
(Schon hör' ich ſie — und bebe
nicht mehr.) So wahr ich lebe!
Ich will den Tod des Sünders nicht.

O Finſterniß! du Hülle
der ſchönen Welt! wie ſtille
iſt ieder Laut um mich!
Doch rufen nicht die Wälder
und Berg und Thal und Felder:
Bekehre dich! Bekehre dich!

Nun dann! die Thränen fließen,
ich ſinke zu den Füßen
des großen Rächers hin.
Ach höre du mein Flehen,
laß mich nicht ſchlafen gehen,
mein GOtt! bis ich bekehret bin.

Entweicht, ihr Todesſchmerzen,
ſchon thront in meinem Herzen
erhabne Seelenruh.
Ich laſſe dieſe Stätte,
Nun decket mich mein Bette
ſanft, wie der Vorſicht Flügel, zu.

Nachtgesang eines Kranken.

Mel. Ach! was soll ich Sünder machen?

Warum flieht der leichte Schlummer
einen thränenvollen Blick?
Scheut er, wie das falsche Glück,
iedes Bette, wo der Kummer,
wo die Noth, wo Krankheit liegt,
weil er da vorüber fliegt?

Ja, auf meine Augenlieder
sinkt er nicht, der falsche Freund.
Auf ein Auge, das nicht weint,
läßt der Balsamschlaf sich nieder.
Ach! so soll mein Aug' allein
thränenvoll und offen seyn?

Meine müden Glieder wälzen
sich im Bette hin und her,
Auf dem Herzen liegen schwer
Schmerz und Todesangst, wie Felsen.
O wie ist mein Bette so
hart und stechender als Stroh!

Wie aus alter Schlösser Trümmern
ein verscheuchter Vogel schreyt:
O so hört die Einsamkeit
meine bange Seufzer wimmern.
Schweigend, grauenvoll und stumm
liegt die Nacht um mich herum.

Richter, bin ich schon versunken
in die unlöschbare Glut?
Sind nicht schon von meinem Blut
alle deine Pfeile trunken?
Dannoch drükst du dein Geschoß
immer auf das neue los.

Wie durch alle meine Glieder
ein verzehrend Feuer brauße! —
Rächer, balle deine Fauſt,
ſchlage mich einmal darnieder.
Sprich! ob ich verzweiflungsvoll
ſelbſt mein Leben ſchließen ſoll? —

Wann die ſpäten Stunden ſchlagen,
wann der heiſre Wächter ruft;
o ſo kämpfen in die Luft
dieſe iammervolle Fragen:
Hüter, iſt die Nacht ſchier hin?
Hüter, iſt die Nacht ſchier hin?

Himmel, ſchenke mir das Glücke,
daß ich ruhig beten kann;
Schaue doch mein Elend an
mit erbarmungsvollem Blicke.
Ach, ich bin ia doch ein Chriſt,
deſſen Mittler — JEſus iſt.

Klagte nicht des Sohnes Stimme
— Einstens in Gethsemane,
Als der große, Zürnende
Vor Ihn trat in seinem Grimme?
Und wie blutend hieng Er da
— Auf dem weissen Golgatha!

Nun so will ich alles leiden,
Wüthet, Schmerzen! wüthet fort!
Dann ich weiß ein großes Wort:
Nichts soll mich von JEsu scheiden,
Nicht das Schwerd, nicht Schmerz
und Noth,
Krankheit nicht — auch nicht der
Tod.

Mache, GOtt, aus meinem Bette,
Wo ich wenig schlafen kann,
Einen Weg nach Canaan,
Eines Christen Siegesstätte,
Wo er, von der Welt entfernt,
Beten und Geduld gelernt.

Die

Die Bekehrung
der stärkste Trost im Tode.

Mel. Wer nur den lieben GOtt läßt walten.

GOtt, wie die Tage mir verschwinden!
Gleich einem Strohm stürzt meine Zeit,
Von Lastern faul und trüb von Sünden
In Ocean der Ewigkeit.
Drum, mein Erlöser, bitt' ich dich:
Bekehre mich! Bekehre mich!

Ich

Ich wandle, Erde auf der Erde,
Nur als ein Gast und Pilgrim hin;
Ich weiß es, daß ich sterben werde,
Auch wenn ich nicht bekehret bin.
Darum, Erlöser, bitt' ich dich:
Bekehre mich! Bekehre mich!

Geh' ich mit zitternden Füßen
Vor einer offnen Gruft vorbey;
So sagt mir donnernd mein Gewissen,
Daß ich ein Sklav der Laster sey.
Darum, Erlöser, bitt' ich dich:
Bekehre mich! Bekehre mich!

Mich dünkt, daß mir der Schall der Glocken
Mit jedem dumpfen Schlage drohe;
Ich fahre auf — und ganz erschrocken
Fühl' ich in jeder Ader Tod.
Darum, Erlöser, bitt' ich dich:
Bekehre mich! Bekehre mich!

Ich ſinke — wann man eine Leiche
Vor meinem Blick vorüber trägt —
Zur Erden nieder — wie die Eiche,
Wenn ſie der Donner niederſchlägt.
Darum, Erlöſer, bitt' ich dich:
Bekehre mich! Bekehre mich!

Wie die verwilderte Gebehrde
Des Todtengräbers mich erſchreckt!
Wenn er mit einer Schaufel Erde
Die Baare eines Freundes deckt.
Darum, Erlöſer, bitt ich dich:
Bekehre mich! Bekehre mich!

Ein weiſſer Schedel ohne Augen,
Ein fauler Sarg, ein Todtenbein,
Ein Fleiſch, woran noch Würmer ſaugen —
Kann etwas ſchauervoller ſeyn?
Darum, Erlöſer, bitt' ich dich:
Bekehre mich! Bekehre mich!

Heult an der Gruft, gedrängt vom Schmerze,
Der Traurende sein Leid heraus;
So blutet mein beklemmtes Herze
Verzweiflungsvolle Thränen aus.
Darum, Erlöser, bitt' ich dich:
Bekehre mich! Bekehre mich!

Bin ich ein Christ? — die Christen zittern
Doch sonsten vor dem Tode nicht;
Sie sterben, ohne zu erschüttern
Vor Grab, Verwesung und Gericht.
Dann wer sich vor dem Tode scheut,
Ist der wohl reif zur Ewigkeit?

Ach GOtt! — die Sündenfesseln ziehen
Mich Sklaven auf die breite Bahn;
Drum fleh' ich dich auf meinen Knien
Um eine einzge Thräne an;
Und diese Thräne bittet dich:
Bekehre mich! Bekehre mich!

Mein Vater! — Denn nun ſtellt der Glaube
Dich nicht als meinen Richter für,
Da lieg' ich ja, gekrümmt im Staube,
Wie ein getrettner Wurm vor dir.
Auf meinem Antlitz bitt' ich dich:
Bekehre mich! Bekehre mich!

Ich ſtehe! — Meine Knie wanken
Nicht mehr — denn jetzo fühl' ich ihn,
Den wonnevollſten der Gedanken,
Im tiefverwundten Herzen glühn;
Er liſpelt — die Empfindung hört —
Ich bin bekehrt! Ich bin bekehrt!

Da ſteh ich! wie auf einem Thurme,
Und ſehe in gelaßner Ruh
Tief unter meinem Fuß dem Sturme
Des Todes und der Hölle zu.
Sie haben ja mein Lied gehört:
Ich bin bekehrt! Ich bin bekehrt!

Todesgedanken im Frühling.

Mel. JEſu, meine Freude.

Welche Stimme ſchallet
Vom Gebürg, und wallet
Um mein lauſchend Ohr?
Welche Silbertöne
Rufen: „Meine Schöne,
Auf! und tritt hervor.

Schaue

Schaue nur,
Wie die Natur
Sich in ihrer Pracht erhebet,
Und aufs neue lebet.

Schnee und Regengüsse
Sind dahin. — Die Flüsse
Ströhmen ihren Lauf.
Komm aus deiner Hütte,
Unter deinem Schritte
Sprossen Blumen auf.
Komm, und schau
Den Morgenthau.
Tausend goldne Sonnenstrahlen
Auf die Veilchen mahlen.

Balsamreiche Düfte
Schwimmen durch die Lüfte,
Denn der Weinstock blühe.
Hör! die Turteltaube
Girrt aus jener Laube
Dir ein Frühlingslied.
Auf! der May
Fliegt sonst vorbey:
Sieh! die Feigenbäume zeigen
Knoten an den Zweigen„ *)

Meiner Jugend Leiter,
Freund! o rede weiter,
Denn ich höre gern. —
Doch die Stimme schweiget,
Und der Frühling zeiget
Spuren seines Herrn.

Wo

*) Im Hohenlied Salomonis II, 10 — 13.

Wo Er war,
Seh' ich ein Paar
Junge Frühlingsroſen blühen,
Die wie Sterne glühen.

Von der Erden Schooße
Schallt von jeder Roſe
GOttes Ruhm hinauf.
Kleine Sänger ſchlüpfen
In dem Buſch', und hüpfen
Jubilierend auf. —
Wo die Pracht
Des Frühlings lacht,
Auf dem Schauplatz vom Vergnügen,
Sollten Todte liegen?

Grabgedanken! härter,
Schneidender, als Schwerdter,
Fahrt ihr durch mein Herz.
Arme Frühlingsscenen,
Hemmt ihr meine Thränen?
Stillt ihr meinen Schmerz?
Nur das Wort
Ist schon ein Mord:
Unter jenem grünen Hayne
Liegen Todtenbeine.

Alles um mich lebet,
Jener Baum erhebet
Sein begipfelt Haupt.
Aber seine Kräfte,
Und sein Schmuck sind Säfte,
Die er Menschen raubt.

Blume hier,
Wer konnte dir
Die Tyrannenfreyheit ſchenken,
Menſchenblut zu trinken?

GOtt hat dirs gegeben,
Und die Bäum' erheben
Auf Sein Wort ihr Haupt.
Einſt nach dieſem Leben
Müſſen ſie uns geben,
Was ſie uns geraubt.
Sterbe ich,
So werden ſich
Auch von meinen todten Reſten,
Junge Blumen mäſten.

Komm, du junge Schöne,
Meine Todestöne
Wallen ſanft dir zu.
Schau! im Frühlingswetter
Fallen Roſenblätter —
Und ſo fällſt auch du.
Brich ſie ab,
Auf jenem Grab
Stehen ſonnenrothe Nelken,
Die, wie du, verwelken.

Seht nun auf, ihr Blicke,
Dahin, wo mein Glücke
Aus den Wolken lacht.
Dort auf jenem Sterne
Wohn' ich einſt, und lerne,
Schöpfer, deine Macht.

Seele auf!
Zu GOtt hinauf!
Dort wird es in jenen Kreiſen
Ewig Frühling heißen.

Todesgedanken im Sommer.

Mel. Meinen JEsum laß ich nicht.

Müder Wandrer, lege dich
Unter jenes Baumes Schatten;
Schau! die Aeste strecken sich,
Dir die Kräfte zu erstatten.
Eile, Wandrer, eile nur
Von der halbversengten Flur.

Feuerflammen liegen itzt
Sengend auf den dürren Feldern,
Und die Heerde sucht erhitzt
Kraft und Kühlung in den Wäldern,
Weil der Odem, den sie zieht,
Wie der Schwall aus Oefen glüht.

Einsam,

Einſam, ihres Schmucks beraubt,
Stehen Blümchen hin und wieder,
Traurig beugen ſie ihr Haupt
Vor den Sonnenſtrahlen nieder.
Durſtig ſchaut der trockne Klee
Nach dem Thaue in die Höh.

Schwefelwolken preſſen ſich
In der dicken Luft zuſammen,
Und ſie ſpeyen fürchterlich
Rothe, ſchlangenförmge Flammen.
Aus der Wolken ſchwangerm Schoos
Brechen tauſend Donner los.

Groſſer Hagelregen driſcht
Goldgefärbte Aehren nieder.
Alles ſchweigt — kein Vogel miſcht
Lauten Jubel in die Lieder.
In den Wäldern ſieht ihr Chor
Nur mit einem Aug empor.

Sommer, welch ein Bild bist du
Von des Menschen erstem Leben!
Täglich muß er, ohne Ruh,
Bald vor Blitz und Donner beben,
Bald in dürren Wüsteneyn,
Wie ein Hirsch nach Wasser schreyn.

Ach, so hör den Wunsch, o HErr,
Der aus meinem Auge thränet:
Wie der müde Wanderer
Sich nach kühlen Schatten sehnet;
O so sehnet sich und ruft
Meine Seele nach der Gruft.

O wie kühle muß es seyn,
Da, wo keine Sommerhitze,
Wo uns keine Donner dräun
Keine fürchterliche Blitze,
Wo der Leib vor Sonnengluth
Sanftbedeckt im Grabe ruht.

Jener Schnitter ſammlet ſie
In die Scheuren, ſeine Garben,
Und ſo ſammelt GOtt auch die,
Die auf JEſum Chriſtum ſtarben,
Die da reif zum Himmel ſeyn,
Einſt in ſeine Scheuren ein.

Schwinge dich, o Seele, fort
Ueber jene blaue Höhen,
Wer ſind jene Schaaren dort,
Die in weiſſen Kleidern gehen?
Falle auf dein Angeſicht,
Seele! — eine Stimme ſpricht:

„Dieſe ſinds, die durch die Noth
Muthig durchzudringen dachten,
Und die Kleider purpurroth
In dem Blut des Lammes machten.
Hier in dieſes Tempels Pracht
Dienen ſie GOtt Tag und Nacht.

Am

Am Altare stehn sie itzt,
Auf den Häuptern funkeln Kronen,
Er, der auf dem Stuhle sitzt,
Der wird über ihnen wohnen.
Keine Sonnenhitze sticht,
Durst und Hunger quält sie nicht.

Denn das Opferlamm wird sie
In dem Garten GOttes weiden,
Und an seiner Seite sie
Zu der Lebensquelle leiten.
Ihnen wischt der Menschenfreund
Zähren ab, die sie geweint.„ *)

Vater, führe mich, dein Kind,
Auch wie diese, zu der Quelle.
Dann auch meine Kleider sind
Von dem Blut des Lammes helle.
Kennst du mich in diesem Kleid? —
O so hohle mich noch heut.

Todes-

*) Offenbahrung Joh. VII, 14 — 17.

Todesgedanken im Herbſt.

Mel. Warum betrübſt du dich, mein Herz?

Ihr Staubbewohner, ſehet heut
Ein Bild von eurer Eitelkeit
Im Spiegel der Natur.
Seht fallend Laub und welkes Gras,
Und denket: welch ein Bild iſt das!

Werft den bekränzten Becher hin,
Und ſuchet mit gerührtem Sinn
Im Herbſt des Todes Bild.
Schaut: Alles, alles um euch her
Sind laute Leichenprediger.

Ihr

Ihr Bäume, wer hat eurem Haupt
Den grünen Schmuck so bald geraubt?
Wo ist die goldne Frucht,
Die wie der Sterne Heer entzückt,
Wann es durch Cedernwälder blickt?

Wer gab das abgestreifte Laub
Dem aufgereizten Sturm zum Raub?
Wer macht die Hecken kahl?
Wie öde steht der gelbe Rest,
Den Wind und Sturm noch übrig läßt!

Wie traurt der Baum! Es dünket mich
Die dürren Aeste strecken sich
Nach Frühlingswärme aus.
Und Wald und Hayn und Berg und Thal
Vermissen warmen Sonnenstrahl.

Der

Der Schwalben Heer vergüldet nicht
Die blauen Flügel in dem Licht
Der Morgensonne mehr.
In Schaaren wandern sie von hier,
Und suchen wärmre Luft, wie wir.

So wandert durch den Tod der Christ
Hin, wo es ewig Frühling ist,
Durch Wind und Stürme hin.
Im zweyten Eden geht er dann,
Und staunet goldne Früchte an.

Ich bin ein Pilgrim in der Welt,
Der wie das Laub vom Baume fällt,
Wann ihn der Wind bewegt.
Dort fällt ein Blatt! — ein Bild vor mich,
So fall' auch ich! so fall' auch ich!

Ein

Ein Nebel ſchwimmt am Berge hin, —
Und ach! ich denke, was ich bin,
Und was mein Leben ſey? —
Wie dieſer Nebel, wie der Rauch,
Ja, ſo verfliegt mein Leben auch.

Ein Stoß! — ſo fallen Blätter ab,
Ein Wink! — ſo öfnet ſich das Grab,
Schlucket Millionen ein. —
Bald winkt vielleicht der HErr — auch mir! —
O winke nur, ich folge dir.

Dann ſeh' ich dich von Angeſicht,
Dann brauſen keine Stürme nicht,
Und jene Linde dort,
Die deckt den Leib in ſeiner Ruh
Mit abgefallnen Blättern zu.

Todesgedanken im Winter.

Mel. Freu dich sehr, o meine Seele.

O wie freudenleer und weisse
liegt die vormals grüne Flur!
Unter einem Kleid von Eise
Kämpft die alternde Natur.
In den Thälern, auf der Höh,
Glänzt der silberweisse Schnee,
Und die Wasserströhme müssen
Unter einem Panzer fließen.

Wie der Berg den kahlen Gipfel
Einsam in die Lüfte streckt,
Und des Baums entlaubten Wipfel
Reif und Schneegestöber deckt!
Seinen blätterlosen Ast
Drückt des scharfen Frostes Last,
Unter ihrer weissen Decke
Bücket sich die Rosenhecke.

Wie auf dem beschneyten Felde,
Gleich dem Reh, der Wandrer läuft,
Und mit hohler Hand die Kälte
Von erstarrten Fingern streift!
Horche! wie das scheue Wild
Hungrig in den Wäldern brüllt!
Wie der stolze Hirsch, beschneyet,
Um gefrorne Quellen schreyet!

Rede, Menſch! was ächzt der Boden
Unter deinen Schritten laut?
Etwa, weil es ihm vor Todten,
Vor verſchlungnen Leichen graut?
Wird dann jede Jahreszeit
Mir ein Bild der Eitelkeit?
Schwellen von der Seuchen Gifte
Auch die dünnen Winterlüfte?

Wann im Lenz die Sieche keuchen,
Trinkt der Sommer ihren Schweiß;
In dem Herbſte brüten Seuchen,
Und der Winter zeuget Eis.
Keine ätherreine Luft
Schützt die Menſchen vor der Gruft.
Froſt und Hitze ſchlägt die Glieder
Wechſelsweis zur Erden nieder.

Dorten zittert vor dem Grabe
Jener abgelebte Mann,
Der mit seinem Knotenstabe
Kaum den Leib noch stützen kann.
Haare, wie der Schnee so weiß,
In den Adern stockend Eis,
Müssen uns an diesem Greisen
Unsers Lebens Winter weisen.

Jene blätterlose Eiche
Schmücket bald die Frühlingszeit,
Und um nackende Gesträuche
Wirft der May sein buntes Kleid:
Aber nur des Greisen Blick
Sieht vergeblich nach dem Glück;
Nach den drückenden Beschwerden
Seines Alters jung zu werden.

Ach,

Ach, ſo ſchau' ich nach den Höhen,
Wo in einer wärmern Welt
Keine Eisgebürge ſtehen,
Und der Schnee nicht wieder fällt.
Engel, hohlet mich hinauf!
Denn es ſtockt der Säfte Lauf,
Und um ſtechende Geſträuche
Irr' ich kalt, wie eine Leiche.

Welche namenloſe Wonne!
Wann kein Auge weiter weint,
Und die ewge Frühlingsſonne
An dem neuen Himmel ſcheint.
Hell, wie Schnee im Sonnenſchein,
Werden unſre Kleider ſeyn,
Und die vollen Seelen müſſen
Von Geſängen überflieſſen.

Todesgedanken
in einer Winternacht.

Mel. Der lieben Sonne Licht und Pracht.

Sey mir geſeegnet, lange Nacht,
Wo alles um mich ſchweiget,
Wo nur die Seele in mir wacht,
Und leichter aufwärts ſteiget.
Verhöre, Fauler, nur
Die Stimme der Natur,
Die laut, als wie der Donner, ruft:
Gedenke, Sünder, an die Gruft.

Ich

Ich schau' aus meiner Hütte auf
In unerflogne Höhen,
Um dort der Sterne Cirkellauf
Bewundrend zuzusehen.
Die Tochter von der Nacht,
Die stille Weisheit, wacht,
Und haucht den tugendhaften Schmerz
Der Grabgedanken in mein Herz.

Du sanfter Mond, wie gießest du
Der hohen Andacht Zunder,
Zufriedenheit und Seelenruh,
In meine Brust herunter!
Erhabne Schwermuth spricht
Dein blasses Angesicht
Aus Wolken, wie aus einem Flor,
Der Unschuld Angesicht, hervor.

Vielleicht seh' ich zum letztenmal,
O Silbermond, dich scheinen;
Vielleicht liegt bald dein blasser Strahl
Wie Milch auf meinen Beinen.
Durch meine Adern schleicht
Dieß schreckliche Vielleicht
Wie Eis. — Bald seh' ich nimmermehr
Den vollen Mond, der Sterne Heer.

O Grabgedanke, fürchterlich
Erwachst du, wie ein Riese.
Mein armes Herz entsetzet sich,
Es brechen meine Füße. —
Warum bist du so bleich,
O Mond, den Todten gleich?
Ach, weil dein Strahl, wohin er schlüpft,
Auf blinden Todtenschedeln hüpft.

O Weisheit, unterſtütze mich;
Dann meine Tritte wanken.
Komm, Freundinn, ſonſt erliege ich
Dem furchtbaren Gedanken,
Der donnrend: Tod und Gruft!
Durch meine Seele ruft. —
Einſt ſchwindet mir, tief in die Nacht,
Des Sternenhimmels goldne Pracht.

Doch, wie ein Engel liſpelt ſchon
Die Weisheit — und ich höre:
„Noch einmal ſchau hinauf, mein Sohn,
In jene goldne Sphäre.
Mit männlicherm Geſicht
Schau auf! und zittre nicht.
Es lächelt ſchon auf ſeiner Bahn
Der Mond, des Weiſen Bild, dich an.

Nicht Eine Sonne wirst du mehr,
Nein, tausend wirst du sehen;
Und unter dir wird sich ein Heer
Von Mondenwelten drehen.
Wann dein erlößter Geist
Dem Körper sich entreißt,
Dann schwinget er sich zum Sternenchor
Mit Engelsschwingen hoch empor.

Oft sehnet sich die Sympathie
Der Seele nach dem Freunde,
Den durch des Herzens Harmonie
Ein GOtt mit uns vereinte.
Sieh, dorten fliegest du
Einst diesem Freunde zu;
Dann wallt ein Jauchzen aus der Brust:
O welche Lust! O welche Lust!„

Die

Die Weisheit ſchweigt; es ruht der
Geiſt;
Dann er hat Troſt gefunden.
So ſtille, wie der Balſam fleußt,
Floß er auf meine Wunden.
Die heitre Seele lacht,
Du Mond, nun gute Nacht!
Nun gute Nacht, du Sternenheer!
Ich zittre vor dem Tod nicht mehr.

Troſtgründe
aus der Geburt des Erlöſers.

Mel. Wie ſoll ich dich empfangen?

Du Ruheſtatt der Todten,
O Welt, du große Gruft!
Schau auf! und ſieh die Bothen
Des Himmels auf der Luft.
Erhebet, ihr Erlößte,
Mit mir das Angeſicht,
Und höret, was der größte
Von allen Engeln ſpricht:

„Ich

„Ich ſinge groſſe Freude,
Denn Davids Sohn, der Held,
Der Heiland rettet heute
Die ſündenvolle Welt.
GOtt kommt zu euch herunter,
Und wird ein Menſch, wie ihr!„
Ein Menſch? Gott? — welch ein Wunder!
Selbſt Engel ſtaunen hier.

Ihr Menſchen, habt ihr Ohren?
So braucht ſie jetzt und hört:
Euch iſt ein Kind gebohren,
Ein Sohn iſt euch beſchehrt.
Nun bin ich nicht verlohren,
Dem Himmel bin ich werth;
Auch mir iſt Er gebohren,
Auch mir iſt Er beſchehrt.

Du scheußliches Gerippe,
Das dort im Winkel droht,
Komm mit mir vor die Krippe,
Und drohe hier — o Tod!
Wie deine Knochen zittern,
So bald der Glaube spricht!
Vor einem Kind erschüttern,
Ja sonst die Riesen nicht.

Schau hier zu deiner Strafe,
Du alter Goliath,
Den David in dem Schlafe,
Der dich geschlagen hat.
Singt Friedenslieder, Bürger
Des Himmels, nach dem Krieg!
Wo ist dein Stachel, Würger?
Und Hölle, wo dein Sieg?

GOtt!

GOtt! Vater! mein Verſchoner!
Hier lieg' ich vor dem Kind,
Durch den die Staubbewohner
Dir groß und theuer ſind.
Anbetend fall' ich nieder,
Dann ich verſteh' es nicht;
Die Himmel hallen wieder:
Auch wir verſtehn es nicht.

Drum jauchzt, ihr Engelchöre!
Und bete an, o Welt!
GOtt in den Höhen Ehre!
Und Friede dir, o Welt!
Du Tod an meiner Seite,
Thu nur den großen Schlag,
Und tödte mich noch heute
An dem Verſöhnungstag.

O Kind,

O Kind, vor deinen Blicken
Weicht Todesangst und Schmerz;
Es ströhmet nur Entzücken
Von ihnen in mein Herz.
Wie freudig kann ich sterben!
Ich glaube ja an dich.
GOtt, willst du mich verderben? —
Dein Sohn erlößte mich.

Auf einer Silberwolke
Sitzt dorten Gabriel,
Und sagt es allem Volke:
Hier ist Immanuel!
Ich schaue auf, und singe,
Wie Seraph Gabriel:
(Du Hölle, nun verschlinge!)
Hier ist Immanuel!

Neujahrslied.

Mel. Lobt GOtt ihr Chriſten allzugleich.

Mit Todesſchauer denken wir
Der Jahre ſchnellen Lauf,
Und ſingen in dem Tempel hier
Ein Lied zu GOtt hinauf.

Schnell, wie Gedanken, Schall und Licht,
Fliegt hinter uns die Zeit,
Und vor uns drohet ein Gericht,
Und eine Ewigkeit.

Und dennoch morden wir die Zeit?
Und fürchten nicht den Tod?
Und fürchten nicht die Ewigkeit,
Die solchen Mördern droht?

Wer nicht an JEsum Christum glaubt,
Und Ihn nicht brünstig liebt,
Dem Schöpfer seine Ehre raubt,
Und sie Geschöpfen giebt;

Wer, wie ein Vieh, aus Pfützen säuft,
Und in dem Kothe wühlt;
Wer Sünden, wie Gebürge, häuft,
Und doch den Berg nicht fühlt;

Und

Und wer mit hündiſcher Begier
An ſeinen Gütern zerrt,
Vor einem Lazarus die Thür
Mit großen Riegeln ſperrt;

Wer eine blutge Thränenfluth
Aus Wittwenaugen preßt,
Und ſeinen fetten Wanſt vom Blut
Zertrettner Waiſen mäſt;

Wer auſſen, wie ein Schaaf, gekleidt,
Von innen wölfiſch denkt,
Und wer das Glück der Ewigkeit
Vor Erdenglück verſchenkt;

Wer Brüdern nach dem Leben greift,
Mit Rache angethan;
Wer nur Beleidigungen häuft,
Und nicht verzeihen kann;

Wer gähnend seine Pflicht vergißt,
Und Zeitvertreibe sucht,
Und, wann die Zeit verflogen ist,
Auf ihre Schwingen flucht;

Wer, unreif zu der Ewigkeit,
Zum Tode sich nicht schickt; —
Das ist der Mörder, der die Zeit
Mit eigner Hand erdrückt.

Sind solche Ungeheuer hier:
HErr, so bekehre sie!
Der ganze Tempel seufzt, wie wir,
Ach HErr, bekehre sie!

Wie viele singen heute auf,
Noch unbekehrt und blind,
Die nach vollbrachtem Jahreslauf
Schon Staub und Moder sind.

Wie dunkle Schatten fahren sie
Zur Hölle dann hinab,
Zu der Tyranninn, die noch nie
Die Todten wieder gab.

Drum, arme Seele, denke heut
mit Ernſt an deinen Tod;
Dann jedes unſrer Jahre ſchreyt:
Gedenk an deinen Tod.

Zu dir, der iſt, ſeyn wird, und war,
Schallt unſer Lied hinauf:
Ach GOtt, nimm doch in dieſem Jahr
Die Todten zu dir auf.

Und du, Vertretter, rede laut,
Wann uns der Vater droht,
Wann Grimm aus ſeinen Augen ſchaut,
Und aus der Stirne Tod.

Geiſt GOttes, zeige deine Macht,
Wann uns das Auge bricht;
In einer ſolchen Mitternacht
Da brauchen wir ja Licht.

Wie kann der frommen Chriſtenſchaar
Der Tod nun ſchrecklich ſeyn? —
Sie weyhen ja das neue Jahr
Mit ihren Thränen ein.

Gethsemane.

Mel. HErr JEsu Christ, wahr Mensch und GOtt.

Wer ist der große Sterbende,
Der dorten in Gethsemane
In schauervoller Einsamkeit
So müde, so verlassen schreyt:

„Ich bin betrübt, bis in den Tod,
In jeder Ader wühlet Tod,
Da lieg ich, wie ein Wurm, vor dir,
Mein Vater, nimm den Kelch von mir.„

Doch

Doch unaufhaltſam ſchrecken ſie,
Die Donner von dem Sinai,
Und aus des Richters Auge bricht
Ein unerbittliches Gericht.

Fallt nieder, Sünder, betet! wacht!
Und ſchaut die ſchwärzſte Mitternacht,
Die über jenem Manne hängt,
Der dorten mit dem Tode ringt.

Schwer liegt auf Ihm der Rache Grimm,
Die Füße brechen unter Ihm,
Und aus geſchwollnen Adern dringt
Sein Todesſchweiß mit Blut vermengt.

Noch brennt der Rache Höllengluth,
Noch trinkt die Erde Schweiß und Blut,
Die unter ihm vor Angst sich regt,
Und ihren Todtenstaub bewegt.

Auf seinem Rücken lieget ganz
Des Richters Zorn, die Hölle ganz,
Und Tod auf Tod und Grab auf Grab
Stürzt donnrend in die Seel' hinab.

Er redet nicht — Er winselt nur,
Und sie — die wimmernde Natur
Spricht jeden Seufzer tausendfach
Von Felsen und Gebürgen nach.

O Rächer,

O Rächer, warum ſchlägeſt du
Mit eiſern Fäuſten auf Ihn zu? —
Warum? -- Sein Donner ſchrecket mich --
„Vor Sünder blutet Er — vor dich!„

Vor Sünder? — welch ein Todesſchmerz
Fährt brennend durch mein klopfend Herz!
Verſöhner! GOtteslamm! auch ich
Warf dich zur Erden — würgte dich.

Schau' auf! doch zeige mir nur nicht
Die Mine von dem Weltgericht.
Im Blutſchweiß lieg' ich arm und bloß,
Der dir von deinen Schläfen floß.

Wann nun der größte Menſchenfeind,
Der Satan, mit dem Tod erſcheint,
Und meiner müden Seele graut:
So rede dieſe Erde laut.

Dann ſteigt ein Jauchzen in die Höh:
Gethſemane! Gethſemane!
Mein Heldenglaube ſeegnet dich,
Dort floß auch Schweiß und Blut vor mich.

Golga-

Golgatha.

Mel. Brich entzwey mein armes Herze.

Seele, haſt du keine Flügel?
So fliege doch nach Golgatha,
Wo auf einem Todeshügel
Den Sohn der Vater leiden ſah.
Die Erde zittert,
Schaut und erſchüttert
Den Tod! den großen Tod!
Der dem Weltenſchöpfer droht.

Geiſter

Geister stehn auf ihren Höhen,
Wie Todte bleich! wie Gräber stumm!
Und die wenig Edle stehen
Ohnmächtig um den Pfahl herum.
Sie sehn und schauen
Den Tod voll Grauen,
Den Tod! den großen Tod!
Der dem besten Freunde droht.

Nacht und Dunkel hängt herunter,
Moria, wo ist deine Pracht?
Wo ist deines Tempels Wunder?
Deckt alles Tod und Mitternacht?
Die Berge zittern,
Und Felsen splittern.
O Tod! o großer Tod!
Der dem Sündentilger droht.

Aus der fürchterlichſten Wolke
Erhebt die Todesſtimme ſich
Vor dem zitterenden Volke:
„Mein GOtt, warum verläßt du mich?„
Vom Höllengrimme
Zeugt dieſe Stimme.
O Tod! — o welch ein Tod!
Der dem größten Menſchen droht.

Blutigrothe Strahlen zücken
Von eines Todesengels Schwerd.
Geiſter hören! ſtaunen! blicken!
Als ſie das letzte Wort gehört:
„Nun ich befehle
Dir meine Seele
O GOtt! — Es iſt vollbracht!„
Und ſein Haupt ſinkt in die Nacht.

Zückungen bekommt der Boden
Des todtenvollen Golgatha;
Als er jetzt den größten Todten
Auf seinem Rücken bluten sah.
Auch meine Glieder
Die sinken nieder.
O Noth! — o Todesnoth!
Ist mein Freund und Bruder todt?

Tief an deinem Kreuße unten,
Gottmensch! Erlöser! liege ich.
Wie sie ströhmen, deine Wunden! —
O ströhmet fort — doch auch vor mich!
Der Würger tödtet;
Jedoch es redet
Dein Blut! Gottmensch, dein Blut!
Und ich trotze seiner Wuth.

O wie

O wie freudig kann ich ſterben!
Ich fürchte nicht der Höllen Gluth.
Meine Kleider will ich färben
In des erwürgten Lammes Blut.
Auch ich befehle
Dir meine Seele,
O GOtt! — Schon liegt die Nacht
Auf meinem Blick — Es iſt voll-
bracht.

Ein Klaglied
unter dem Kreutze *).

Blute nur, mein armes Herze!
Mein armes Herze, blute nur!
Weine, voll von deinem Schmerze,
In die erbebende Natur.

Der

*) Ich habe hier das Lied: Brich entzwey mein armes Herze, seiner vortreflichen Melodie und des hohen elegischen Grams halber, der darinnen herrscht, abgeändert, und das Ausgedehnte und Tändlende im Lied weggelassen, mit Zusätzen, die das Lied fast zu meinem Eigenthume machen. Da nicht jedermann so verändern kann, wie Klopstock,

Der Himmel zittert!
Die Erd erschüttert!
Ach Noth! ach große Noth!
JEsus unser Freund ist todt!

Aechzet laut, ihr stumme Mauren!
Schau, Erde, deinen Schöpfer an!
Wer sollt nicht den Tod betrauren,
Der Felsen splittern machen kann?
Die Berge heben
Sich im Erbeben.
Ach Noth! ach große Noth!
JEsus unser Freund ist todt.

stock, und manche Lieder so elend sind, daß nicht einmal etwas an ihnen zu bessern ist; so soll mich die Veränderungssucht — nur höchstselten anwandlen. — Den alten Dichtern ist es mit einem guten Einfalle gegangen, wie den Buben mit einem Vogel, — sie halten ihn so gierig und fest, daß er — erstickt, wann er fliegen soll.

Traurt ihr auch, ihr ſtillen Quellen?
Und traurt die ganze Waſſerwelt? —
Wie ſie brauſen ihre Wellen,
Da heut der Meere Schöpfer fällt!
Die Woogen thürmen
Sich auf und ſtürmen!
O Noth! o große Noth!
JEſus unſer Freund iſt todt.

Lichter in der blauen Ferne,
Entzieht der Erden eure Gluth;
Glänzt nicht mehr, ihr goldne Sterne!
Du Mond, verwandle dich in Blut!
Und du, o Sonne,
Strahl keine Wonne,
Dann Er! — ach Noth! ach Noth!
JEſus, der euch ſchuf, iſt todt.

Ganz Jeruſalem erſchüttre
Im Sturm der jammrenden Natur!
Und der ſtolze Tempel zittre!
Sein dicker Vorhang reiſſe nur! —
Sind nicht die Todten
Furchtbare Bothen
Der Noth — der großen Noth:
JEſus unſer Freund iſt todt?

Welch ein Tod! Hier ſtirbt das Leben
An dem verhängnißvollen Pfahl.
Erd' und alle Himmel beben,
Und Todesangſt liegt überal. —
Drum Seele, klage
Nur ſtumm, und ſage:
Komm Tod! komm guter Tod!
Und beſchließe meine Noth.

Der Troſt der Erlöſung im Tode.

Erſtes Chor.

Mel. Wann mein Ständlein vorhanden iſt.

Wir fielen! und der Richter ſprach:
„Der Menſch! Er iſt gefallen!„
Die ganze Schöpfung hallt es nach:
„Der Menſch! Er iſt gefallen!„
Dann ſprach der HErr in ſeinem Grimm:
(Die Erde bebt' und floh vor ihm.)
„Er ſoll des Todes ſterben.„

Zwey-

Zweytes Chor.

Mel. O Lamm GOttes unſchuldig.

Lamm GOttes, wie unſchuldig
Warſt du vor uns erwürget!
Wie ſchweigend, wie geduldig,
Haſt du dich GOtt verbürget!
Du haſt die Sünd getragen;
Sonſt müßten wir verzagen.
Erbarme dich, Verſöhner!
Verſöhner!

Erſtes Chor.

Gericht, Tod und Verderben ſchaut
Aus des Erzürnten Minen.
Der Erde Tiefen ſeufzten laut:
Will niemand uns verſöhnen?
Soll GOttes Ebenbild allein
Ein Raub der Höllenflammen ſeyn?
Will niemand uns verſöhnen?

Zweytes Chor.

Lamm GOttes, ganz unschuldig,
Warst du vor uns erwürget,
Und schweigend, und geduldig
Hast du dich GOtt verbürget.
Die Sünd hast Du getragen,
Sonst müßten wir verzagen.
Erbarme dich, Versöhner,
Versöhner!

Erstes Chor.

Hoch stand des ewgen Vaters Sohn
Auf seinem Feuerthrone.
Er sprach: (die Donner schwiegen schon.)
Verschone, Vater, schone!
Ich — dein Geliebter! — eile ja
Zum Opferberge Golgatha,
Und werde sie versöhnen.

Zweytes Chor.

Lamm GOttes, ach unſchuldig
Warſt du vor uns erwürget,
Und ſchweigend und geduldig
Haſt du dich GOtt verbürget.
Du haſt — wie darf ich zagen?
Auch meine Schuld getragen.
O gieb uns deinen Frieden,
Verſöhner!

Erſtes Chor.

Wie zitterte das Opferlamm
Vor ſeines Treibers Ruthen!
Du Golgatha, ſahſt es am Stamm
Des hohen Kreutzes bluten.
Es ſchaut die Tiefe und die Höh',
Als der Erwürgte blutete —
Des Richters Donner ſchwiegen.

Beyde Chöre.

Lamm GOttes, wie unſchuldig
Warſt du vor uns erwürget!
Wie ſchweigend, wie geduldig,
Haſt du dich GOtt verbürget!
Verſöhner, ach verlaſſe
Mich nicht, wann ich erblaſſe —
Erbarme dich im Tode,
Verſöhner!

Todesgedanken
am Grabe des Mittlers.

Mel. Chriſtus, der iſt mein Leben.

O Seele, ſinke nieder
An JEſu Leichenſtein,
Und ſalbe Seine Glieder
Mit deinen Thränen ein.

Bleich liegen ſie, die Bothen
Des Himmels, auf der Luſt.
Denn ach! den größten Todten
Bedecket dieſe Gruft.

Ein

Ein fieberhafter Schauer
Ergreife die ganze Welt,
Dieweil sie jetzo Trauer
Vor ihren Schöpfer hält.

Sie, der Geschöpfe Wunder,
Des Himmels Meisterstück,
Die Sonne sieht herunter
Mit einem todten Blick.

Der Fels fliegt, wie von Keulen
Zersplittert, in die Luft;
Verwildert fliegen Eulen
Aus der zerstöhrten Kluft.

Der Todeshügel zittert,
Und seine Schedel mit;
Schon fühlt er, wie erbittert
Die Rache auf ihn tritt.

Ihr Seelen, zittert heute,
Die ihr den Schöpfer ehrt.
Ein solches Grabgeläute
Habt ihr noch nie gehört.

Ihr Kräfte GOttes, wehret
Der Kreaturen Wuth,
Daß JEsus ungestöhret
In seinem Grabe ruht.

Und ich? — wie soll ich ehren
Den großen Menschensohn?
Ich hab' ja nichts als Zähren,
Und — diese fließen schon.

Hier unter diesem Hügel
Da liegt ein Lamm erwürgt.
Zerspränge doch der Riegel,
Der es vor mir verbirgt!

Ach hätt' ich ihm mit Oele
Die Wunden ausgewischt,
Und es aus meiner Seele
Mit Thränenfluth vermischt!

Ach Vater, laß mich sterben,
Wo Er begraben ist!
Wie kann ich da verderben,
Wo JEsus Christus ist?

Kein bleiches Todesschrecken,
Kein Würger, keine Noth,
Kann meine Furcht erwecken, —
Er war ja selber todt.

Voll Hoffnung und mit Freuden
Will ich auf diesen Mann
Einst von der Erde scheiden,
Der Todte wecken kann.

Erhohlung nach dem Kummer,
Der langen Arbeit Rast,
Des matten Kranken Schlummer,
Erquickung nach der Last,

Belohnung statt der Strafe,
Des müden Wandrers Ruh,
Ein Bruder von dem Schlafe —
Ja Würger — das bist du!

Wann an des Grabes Höhle
Der Mensch noch ängstlich thut:
So spreche meine Seele:
Auch JEsus hat geruht.

Ein Siegeslied am heiligen Osterfeste.

Mel. JEsus meine Zuversicht.

Donnrend splittern sie entzwey,
Seines Grabes starke Riegel,
Und ein siegrisches Geschrey
Tönet laut von jedem Hügel.
Unsre Mutter Erde bebt
Vor dem Jauchzen: JEsus lebt!

Er, der Schöpfer der Natur,
Der Erretter seiner Brüder
Lebet! — Stürzt, ihr Römer, nur
Auf die großen Schilde nieder.
Fliehet! zittert laut! erbebt!
Der bewachte Todte lebt.

Alte Schlange, krümme dich
Mit zerquetschtem rothem Kamme,
Winde, vor den Fersenstich,
Deine Kreise nun im Schlamme.
An des Helden Ferse klebt
Blut von dir! — Er lebt! Er lebt!

Heulen und Verzweiflung steigt
Nun aus der Verdammten Hälsen;
Denn der Schlangentretter zeigt
Siegend sich von einem Felsen,
Und die ganze Hölle bebt
Vor dem Donner: JEsus lebt!

Hüpft, ihr Todeshügel, heut!
Hüpfet mit, ihr Todtenknochen!
Denn der HErr der Herrlichkeit
Hat des Grabes Thür zerbrochen.
Auf, ihr Todten, und erhebt
Euer Haupt; denn JEsus lebt.

Glühe, ihr Engelschaaren, glüht!
Fließet von Gesängen über!
Singt ein lautes Siegeslied
In die Sphären hoch hinüber!
Was in blauen Lüften schwebt,
Alles jauchze: JEsus lebt!

Zittre nur, o Golgatha,
Vor dem göttlichen Verbrecher,
Den dein Gipfel bluten sah —
Zittre, denn es hat der Rächer
Seinen Arm schon aufgehebt,
Und dein großer Todter lebt.

In den Tiefen, auf den Höhn,
An den Ströhmen, an den Bächen,
Soll ein Mund zum anderen
laut, wie ein Gewitter, sprechen:
Jauchzt, ihr Höhen: JEsus lebt!
Braußt, ihr Tiefen: JEsus lebt!

Komm, du Schrecken der Natur,
Mit der Sense in den Händen.
Memmenseelen mögen nur
Deine Schrecken ganz empfinden.
Schau ein Herze, das nicht bebt,
Weil es fühlt, daß JEsus lebt.

Fäulniß, Würmer, Sarg und Grab,
Sind ein Schrecken vor die Schwachen;
— Helden aber schaun hinab
In des Todes ofnen Rachen,
Unerschüttert, unerbebt,
Denn sie denken: JEsus lebt.

Hier im Schooße der Natur
Soll mein Leichnam ruhig liegen,
Und Aeonen mögen nur
Ueber mir vorüber fliegen.
Auch der Leib, den man begräbt,
Hat den Troſt, daß JEſus lebt.

Steh' ich einſt vom Grabe auf,
O ſo ſchau' ich von den Trümmern
Der zerſtörten Welt hinauf,
Hin, wo JEſu Narben ſchimmern.
Mein erlöſter Geiſt erhebt
Sein Triumphlied: JEſus lebt!

Am heiligen Pfingstfeste.

Mel. Ach GOtt, wie manches Herzenleid.

Auf, blaset die Posaune an!
Schon rückt der Tag des HErrn heran,
Ein wolkigter, ein finstrer Tag,
Ein dunkler, nebelvoller Tag!
Es fährt der große Donnerer
Auf seinem Wolkensitz daher.

Verzehrend Feuer geht vor Ihm,
Und Flammen zücken hinter Ihm.
Was vor Ihm schön, wie Eden, steht,
Ist nach Ihm, wie die Wüste, öd!
Hoch raßlen seine Wagen her,
Und aus Gewittern redet Er:

„Be-

„Bekehret euch, ihr Sünder, eilt!
Und faſtet! klaget! weinet! heult!
Bekehret euch noch in der Zeit
Zum HErren der Barmherzigkeit.
Voll Gnade und Geduld bin ich,
Und Zorn und Strafe reuet mich.

Ich gieße über euch den Geiſt,
Der euch der Wahrheit Steige weiſt,
Durch den das Kind prophetiſch glüht,
Der Alte große Träume ſieht,
Durch den vom himmliſchen Geſicht
Der Jüngling mit Entzückung ſpricht.„*)

Sein Donner ſchwieg. Der neue Bund
That die verheißne Gnade kund.
Auf Fromme goß Sein Geiſt ſich aus,
Und Rauch und Dampf erfüllt das Haus,
Worinnen die verſcheuchte Schaar
Der treuen Jünger Chriſti war.

*) Man leſe das zweyte Kapitel des Propheten Joels ganz.

Du Hauch vom Vater, komm herab
Von dem, der dich der Erden gab.
Du Flamme GOttes, ruh' auf mir,
Im tiefsten Staube, wart' ich hier,
Bis Feuer auf der Zunge glimmt,
Und sie zu deinem Lobe stimmt.

Des Frommen Trost, entzieh mir nicht
Dein gnadestrahlendes Gesicht.
Noch tobt in mir der Sünden Schmerz,
Drum schaff in mir ein reines Herz,
Und sey mir ein gewisser Geist,
Der mir die Bahn der Tugend weist.

Du Licht aus GOtt, erleuchte mich,
Daß mein Verstand erkennet dich;
Und wann ich sinke, reiche du
Die Wahrheit mir zur Stütze zu;
Dann sey die Welt von Zweifeln voll,
Ich weiß, an wen ich glauben soll.

Wenn mein Gewiſſen mich verklagt,
Und mein belaſtet Herze zagt;
So flöße mir die Engelluſt
Des Seelenfriedens in die Bruſt,
Und ſäußle wieder, nach dem Schmerz,
Mir Ruh und Freude in das Herz.

Mach du mich deiner Gnade voll,
Wenn ich dereinſten ſterben ſoll.
Deckt Nacht und Dunkel mein Geſicht,
So ſey du mir ein Sonnenlicht,
Ein heller Stern, ein Gnadenſtrahl,
Durchs grauenvolle Todesthal.

Wer ſcheuet Tod und Mitternacht,
Wenn ihm ein Licht vom Himmel lacht?
Wenn der von GOtt geſandte Geiſt
Auf finſtre Pfade Leben geußt? —
Drum Geiſt des Troſtes, Licht von Licht,
Verlaß mich nicht! Verlaß mich nicht!

Ein Gebeth

an den

Dreyeinigen GOtt

am heiligen Dreyeinigkeitsfeste.

Mel. Allein GOtt in der Höh sey Ehr.

GOtt — oder sprich, wie soll ich dich
In meinem Liede nennen? —
Denn heiß von Andacht möchte ich
Dich doch einmal erkennen.
Du Erster! Letzter! Schöpfer! HErr!
GOtt meine Burg! Unendlicher!
Verlaß mich nicht im Tode.

Du,

Du, der, wie Er, seyn wird und war,
Gesalbtes Haupt der Glieder,
Lamm GOttes, das erwürget war,
Du Retter deiner Brüder.
Du A und O — Hier sink ich hin,
Und flehe mit gerührtem Sinn:
Verlaß mich nicht im Tode.

Und du — der ganz hinunter schaut
In GOttes ewge Tiefen,
Der oft sein Abba rufte laut
In Fromme, die entschliefen.
Geist GOttes, höre mein Gebeth,
Das aus dem Staube zu dir flehet:
Verlaß mich nicht im Tode.

Ein Wurm liegt hier und krümmet sich
Von Angst in Staub getretten;
Doch wagts der Wurm, im Glauben dich,
Jehovah, anzubethen.
Denn alles schweigt, ist todt vor mir;
Drum fleh' ich nur zu dir! zu dir!
Verlaß mich nicht im Tode.

O GOtt, mein Vater und mein HErr,
Merk doch auf meine Klagen.
Erlöser — ach, ich kann nicht mehr,
Als nur Erlöser sagen.
Und eine stumme Zähre spricht:
Geist GOttes, ach' verlaß mich nicht,
Verlaß mich nicht im Tode.

An einem Communiontage.

Mel. Wohl mir! JEsus meine Freude.

Sünden, eure Höllenschmerzen
Treiben mich zum Gnadenstuhl;
Denn ihr brennet in dem Herzen,
Wie in einem Schwefelpfuhl.
Und es schlagen Feuerflammen
Ueber meinem Haupt zusammen.

Ach, wo bist du, Freund der Seele,
Arzt der Kranken, wo bist du?
Tropfen nur von deinem Oele
Heilen große Wunden zu.
Ach, so träufle in das Herze
Lindrung nach dem Höllenschmerze.

Krank,

Krank, mühselig und beladen
Lieg' ich auf den Knien hier —
Rede doch dein Wort der Gnaden:
„Kommt, ihr Sünder, her zu mir,
Vor die Last auf eurem Rücken
Euch mit Wonne zu entzücken.„

Doch — o Freude! — schon erschallet
Diese Trostesstimme dort,
Und der Tempel wiederhallet
Jenes gnadenvolle Wort.
JEsus tröstet! rufet! winket!
Kommt, ihr Müden, esset! trinket!

Gehst du? — o ihr Füße, sinket
Vor dem Donner, der euch droht:
Wer unwürdig ißt und trinket,
Ißt Gericht und trinket Tod.
Sprich, verklagendes Gewissen,
Bin ich fähig zum Genießen?

Nein!

Nein! — ſo donnert mein Gewiſſen,
Sünder, nein, das biſt du nicht!
Und du eilſt mit ſchnellen Füßen
Zum Verderben, zum Gericht.
Schau! von dieſem Kelche flammen
Blitze, die von fern verdammen.

Doch ich eile — weil mein Herze
Den Gedanken ſtammlen kann:
(Dieſen Himmel nach dem Schmerze!)
JEſus nimmt die Sünder an.
Und der Buße Thränen rollen,
Wenn die Donner tödten wollen.

Mit Marien Magdalenen
Fall' ich auf mein Angeſicht,
Und es ſprechen tauſend Thränen:
Richter, ach verſtoß mich nicht!
Sieh auf Zähren, Buß und Reue,
Sey ein Vater und verzeihe.

Nun

Nun ich wandle zum Altare,
Als ein armer Sünder hin,
Esse, trinke, und erfahre,
Daß ich ausgesöhnet bin.
Ganze Freudenströhme fließen
Auf mein durstendes Gewissen.

Fromme Seele, zittre weiter
Nicht vor Krankheit, Hölle, Tod!
Denn nun sind sie, deine Kleider,
In dem Blut des Lammes roth.
O Versöhner, stärb' ich heute
Noch in diesem Feyerkleide.

Todesgedanken
am Geburtstage.

Mel. GOtt des Himmels und der Erden.

Einen Berg hab ich erſtiegen! —
Seele! ſchaue nun mit Luſt
Jenen kleinen Hügel liegen,
Den du noch erſteigen mußt.
Aber wirf erſt einen Blick
Ins verlaßne Thal zurück.

Steine decken ſeinen Rücken;
Scharfe Dornen liegen hier;
Rothe Feuerſchlangen zücken
Aus den Wolken unter mir.
Doch ſteig' ich auf dieſer Bahn,
Gemſen gleich, den Fels hinan.

Dort in jener grauen Weite
Steht das blumenvolle Thal,
Wo ich einst im Flügelkleide
Manches blaue Veilchen stahl;
Wo ich, als ein Kind, entzückt
In den Silberbach geblickt.

Aber, ach! die Jahre flogen
Ueber meinem Spiel vorbey;
Schnell, wie Pfeile von dem Bogen,
Flogen sie vor mir vorbey.
Und mit ernstem Angesicht
Sprach die Weisheit: Spiele nicht!

Folge mir in Sturm und Blitzen:
Denn ich leihe dir den Muth.
Trinken scharfe Dornenspitzen
Gleich dein jugendliches Blut;
Sieh, mit diesem Oele hier
Heil' ich dann die Ferse dir.

Kühn,

Kühn, mit Heldenschweiß begossen,
Klettert' ich den Berg hinan,
Und ich sahe junge Rosen,
Ohne sie zu brechen, an.
Meine Blicke sahen scharf
Nach dem Ziel, das Strahlen warf.

Nur den Schweiß hinwegzuwischen,
Sank' ich müd auf einen Stein;
Doch die Kräfte zu erfrischen,
Wiegte mich die Wollust ein.
Blumenfesseln wanden sich
Um mich her, und --- schleppten mich.

Zwar auf diesem breitern Stege
Ritzten keine Dornen mehr;
Rosen deckten meine Wege;
Blumen standen um mich her;
Schlummertöne sang der Chor
Der Sirenen in mein Ohr.

Doch, wie goldner Harfen Töne,
Flistert mir die Weisheit zu:
Ach, Verirrteſter der Söhne,
Jüngling, warum flieheſt du?
Jener Abgrund drohet dir!
Drum, Verirrter, folge mir.

Und ich riß mit edlem Grimme
Meine Blumenfeſſeln ab,
Folgte dann der Weisheit Stimme,
Die mir neue Kräfte gab.
Und ſo ſtieg im Heldenlauf,
Ich auf dieſen Berg herauf.

Nun ich falle auf die Steine,
Denn mein Buſen ſchwillet heut
Von Empfindung — und ich weine
Zähren frommer Dankbarkeit.
Und der kleinſte Tropfen ſpricht:
GOtt ich danke! — weiter nicht.

Vater, streck nach deinem Kinde
Deine starke Arme aus.
Führ mich aus dem Labyrinthe
Dieses Lebens bald hinaus.
Bringe mich nach Canaan,
Wo mich nichts verführen kann.

Wenn mich tausend Augenblicke
Meines Lebens Sünden zeihn;
O so schaue doch zurücke,
Wo des Sohnes Wunden schreyn.
Durch den Himmel schreyn sie hin:
Vater, ich erlöste ihn.

Auf den fünfzehenten Sonntag nach Trinitatis.

Mel. Was GOtt thut, das ist wohl gethan.

Ihr Menschen, ach! was suchet ihr
Nur dieser Erden Güter,
Und speiset mit dem Mammon hier
Die irrdischen Gemüther?
Die ganze Welt,
Pracht, Ehre, Geld,
Und alles eitle Glücke
Bleibt doch am Grab zurücke.

Ach

Ach ſorget, wie die Heiden, nicht
Für euer armes Leben.
GOtt, dem nicht Geld und Brod gebricht,
Der kann euch beydes geben.
Der reiche GOtt
Wird in der Noth
Auf Heute und auf Morgen
Vor eure Nahrung ſorgen.

Erhebt einmal das Angeſicht
Zu eures Schöpfers Preiſe.
Die Vögel ſäen, erndten nicht,
Und haben dannoch Speiſe.
Nur ſollte Er,
Der reiche HErr,
Verſtandbegabte Seelen
Mit Durſt und Hunger quälen?

Was wollt ihr euch, ihr Nackenden,
Um Kleider viel bemühen?
Schaut nur die weissen Lilien
Auf euren Feldern blühen,
War Salomon
Auf seinem Thron
So königlich geschmücket,
Als dich die Blum' entzücket?

Darum, was bist du so betrübt,
Und sprichst: Was soll ich essen?
GOtt, der dem Vieh sein Futter giebt,
Wird Menschen nicht vergessen,
Er speiset dich,
Er tränket dich,
Er wird dich herrlich kleiden,
Mit Brod und Wein und Freuden.

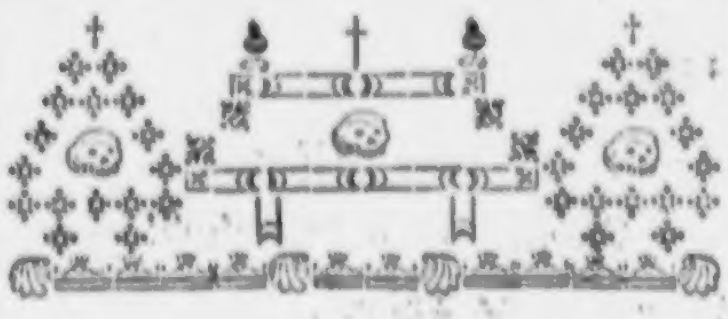
Drum,

Drum, guter Vater, trachte ich
Nach deinem Reich vor allen.
Es kann das Manna auch vor mich
In meiner Wüste fallen.
Ihr Sorgen, flieht
Aus dem Gemüth;
Ein jeder meiner Tage
Hat dannoch seine Plage.

Sprecht, Reiche, was erringt der Stolz
Durch königliche Mittel? —
Ein kleines Haus von Eichenholz,
Und einen groben Kittel,
Das ist der Preis
Vor euren Schweiß;
Und eine kleine Zähre
Versiegelt eure Ehre.

Nun ich verlasse dich, o Welt,
Um ruhiger zu sterben.
Was brauch' ich dann noch Gut und Geld,
Den Himmel zu erwerben?
Dort ist ein Gut,
Durch JEsu Blut
Der armen Welt erworben,
Als Er vor sie gestorben.

Ziehet, Sterbliche, die Blicke ab
Vom irrdischen Getümmel,
Und schauet über Zeit und Grab.
Mit starrem Aug gen Himmel.
Dort strahlet schon
Der große Lohn,
Nach Kampf und Ueberwinden,
In des Erlösers Händen.



Auf den sechszehenten Sonntag nach Trinitatis.

Mel. Valet will ich dir geben.

In Traurigkeit verlohren,
O Jugend, schaue heut,
Vor Nains kleinen Thoren
Ein Bild der Eitelkeit.
Dort sinkt die Wittwe nieder,
Und ruset ihrem Sohn —
O singe Leichenlieder
Im tiefgestimmten Ton.

Den

Den einzigen der Söhne
Bedecket schon das Grab! —
O mütterliche Thräne,
Fließ roth, wie Blut, herab. —
Jedoch, genug geweinet,
Weib, trockne dein Gesicht!
Der Menschenfreund erscheinet,
Und rufet: Weine nicht!

Komm, Jugend, in der Trauer,
Und wein die Augen roth!
Schau hier mit seelgem Schauer
Dein Ebenbild im Tod.
Erhebe auf dem Grabe
Das bange Klaggeschrey:
So ist denn auch ein Knabe
Nicht vor dem Tode frey?

Nein,

Nein! Männer, Greiſe, Kinder
Sind Aſche, Sand und Staub;
Denn ſie ſind alle Sünder,
Und ihrer Lüſte Raub;
Vom Kleinen bis zum Großen
Herrſcht Tod und Krankheit hier.
Heut blühen wir, wie Roſen,
Und morgen — welken wir.

Der Frühling meiner Jahre
Iſt eine eitle Pracht;
Vielleicht wird ſchon die Bahre
Für meinen Leib gemacht.
Nun dann! in GOttes Willen
Ergeb' ich meinen Sinn;
Ich will ſie gerne füllen,
Wenn ich nur ſeelig bin.

O GOtt,

O GOtt, der Buße Schmerzen
Erfüllen mich anheut;
Reiß doch aus meinem Herzen
Das Bild der Eitelkeit.
Entzünd' in mir die Tugend,
Und ach! — gedenke nicht
Der Sünden meiner Jugend,
Wenn mir das Herze bricht.

Willst du den Körper stärken?
So thu' es immerhin,
Daß ich mit guten Werken
Dem Staate nützlich bin.
Doch wenn ein frühes Ende
Mich dieser Welt entreißt:
So nimm in' deine Hände,
HErr JEsu, meinen Geist.

Auf den achtzehenten Sonntag nach Trinitatis.

Mel. Meinen JEſum laß ich nicht.

Täglich ſchalle die Stimme noch
Von der ſündenvollen Erde:
Großer GOtt, wie leb' ich doch,
Daß ich einſtens ſeelig werde? —
Zeige mir die Lebensbahn;
Denn es liegt mir viel daran.

Aber, ach! — wir wünſchen nur,
Unſre Seelen zu erretten;
Doch die ſündige Natur,
Und der Leidenſchaften Ketten,
Diß ſind Feßlen vor den Geiſt,
Die ein Simſon kaum zerreißt.

Bloße

Bloße Fragen können nicht
Uns die Seeligkeit gewähren;
Lasset uns, was JEsus spricht,
Heut aus seinem Munde hören.
Alle Weisheit staunt und hört,
Wenn der Meister selber lehrt.

„GOtt mußt du, als deinen HErrn,
Ganz, mit allen Kräften lieben,
Und die Nächstenliebe gern
An dem armen Bruder üben.
Nur vergiß die große Pflicht
Gegen deine Seele nicht.„

Ja, so sprach von Sinai
Einst der Donnerer im Grimme,
Und noch immer drohet sie,
Diese schreckenvolle Stimme.
Fluch und Donner trift die Welt,
Die diß große Wort nicht hält.

Möchte doch die Seele itzt
Ganz von GOttes Liebe brennen,
Und von Zärtlichkeit erhitzt,
Glaubig Ihn den Vater nennen,
Der der Welt — die sich empört!
JEsum, seinen Sohn, verehrt.

Nun voll Innbrunst lieg' ich da,
HErr, mein GOtt, vor deinen Füßen,
Und in Blut von Golgatha
Laß ich meine Thränen fließen.
Fliehe, Welt! — ich wünsch' allein
Nur ein guter Christ zu seyn.

Auf den
vier und zwanzigsten Sonntag
nach Trinitatis.

Mel. Wann mein Stündlein vorhanden ist.

Ich denke heut an meinen Tod! —
Wie beben meine Glieder!
Der Würger, dessen Sense droht,
Der mäht auch mich darnieder.
Bald wird mein Leben abgekürzt,
Als wie die junge Tanne stürzt,
So werd' ich niederstürzen.

Bald

Bald liegt die dickste Mitternacht
Auf den erloschnen Blicken;
Dann wird mich nimmermehr die Pracht
Der schönen Welt entzücken.
Im Bauch der Erden lieg' ich da,
Im Auge, das die Sonne sah,
Da werden Würmer nisten.

Der Mund, der jetzo singen kann,
Wird sich im Tode schliessen;
Mit trägen Händen lieg' ich dann,
Und mit verschränkten Füßen.
Ein grobes Hemd, ein schwarzes Band,
Ein Creutz in meiner welken Hand,
Und Blumen um die Bahre.

O schauervoller Todestag!
Ihr Stunden, leer von Thränen!
Mein Haupt, das sonst auf Blumen lag,
Liegt jetzt auf Hobelspänen.
An meinem schwarzen Sarge steht
Ein zärtlich Weib — und wimmernd
[illegible] steht
Ein Kind an ihrem Halse.

Dort schwankt Jairus thränenlos
An seiner Tochter Bahre.
Der Tod entriß sie seinem Schooß
Zur Blumenzeit der Jahre.
Schaut eine Mutter kläglich thun;
Sie sieht die jüngste Rose nun
An ihrem Busen welken.

Ach GOtt, so herrschen überall
Zerstöhrung, Tod und Leichen?
So hör' ich dann des Todes Quaal
Aus jedem Busen keuchen?
So soll dann nur der Mensch allein,
Gleich einem Sklaven, vor der Pein
Des nahen Würgers zittern?

Doch schaut! — Wer ist der Seher dort,
Der sich, wie GOtt, erhebet?
Er steht! und spricht ein Schöpfungswort,
Und die Gestorbne lebet.
Der Vater staunt! die Mutter weint,
Und jedes sinkt dem Menschenfreund
Voll Dank zu Seinen Füßen.

Drum, banges Herz, entfließen dir
Die Thränen nur vergebens;
Der Wunderthäter ist ja hier,
Der große Fürst des Lebens.
Hier ist der Held! Hier steht der Mann!
Der Todte auferwecken kann,
Drum sing' ich im Triumphe:

Ich weiß, daß mein Erlöser lebt!
Flieht, bleiche Todesschrecken!
Er wird den Leib, den man begräbt,
Aus Staub und Moder wecken.
Drum sey gesegnet, stille Grufft!
Denn bald ertönet aus der Lufft
Des Weltgerichts Posaune.

Nun mag ein Sturm den leichten Staub
Des Körpers nur verwehen;
Ich werde doch aus meinem Staub
Schön, wie ein Engel, gehen.
Und wenn ich dann noch weinen kann:
So schau' ich meinen Mittler an,
Und weine Freudenthränen.

Auf den
fünf und zwanzigsten Sonntag nach Trinitatis.

Mel. Nimm von uns, HErr, du treuer GOtt.

O sichrer Sünder, höre heut
Den großen HErrn der Herrlichkeit,
Der von Verwüstung und Gericht
Mit Wolken auf der Stirne spricht,
Und doch, als unser Menschenfreund,
Beym Greuel der Verwüstung weint.

Sein Auge, welches alles sieht,
Den Sündern Zorn entgegen glüht,
Und wenn es auf die Fromme blickt,
Den Himmel in ihr Herze schickt;
Diß sonnenhelle Auge sah
Auf das — was künftig erst geschah.

Er

Er ſieht Jeruſalem, die Stadt,
Wo GOtt den Heerd und Feuer hat,
Wie eine Wüſte, ganz verheert —
Und ſeines Tempels Pracht zerſtört;
Und Mord und Brand und Schutt und Graus
Preßt ſeinen Augen Thränen aus.

„Ach wehe! wehe! ſeufzt Er denn
Den Schwangern und den Säugenden!
Voll iſt des Zornes Schaale! voll!
Wann alles dieß geſchehen ſoll.
O Bluttag! Leichenvolle Zeit,
Wann Chriſtus aus den Wolken dräut!

Darum, o Sünder, ſchaue du
Dem Richter auf Ruinen zu. —
Die Welt, die Sünden aufgehäuft,
Wird in der großen Fluth erſäuft,
Im Schwefelpfuhle liegen da
Ein Sodom und ein Adama.

GOtt ist die Liebe! — sprichst du zwar;
Der Ausspruch bleibt auch ewig wahr;
Allein, wer diese Huld verhöhnt,
Und immer seinen Lüsten fröhnt,
Und immer fremde Götzen herzt; —
Der hat auch diese Huld verscherzt.

Dann zieht der GOtt, der donnern kann,
Im Grimme seinen Panzer an.
Ein rother Bliz, von Rache schwer,
Fährt zückend vor dem Rächer her;
Dann bebt das Land, auf das Er schaut,
Und alle Berge heulen laut.

O du mein GOtt, verwirf mich nicht
Im Zorn von deinem Angesicht —
Wie? — oder willst du ganz allein
Mein Richter — nicht mein Vater seyn?
So schaue doch auf JEsum Christ,
Und zürne — wenn es möglich ist.

Gerechter Himmel, welche Pein,
Und welch ein Jammer muß es seyn;
Wenn einst am Ende aller Zeit,
Die Sünd und Ungerechtigkeit,
Unglaube, Falschheit, Wollust, Pracht,
Die Erde zu der Hölle macht.

HErr JEsu, nimm mich von der Welt,
Noch eh dein Eifer auf sie fällt,
Gib, daß ich nicht den jüngsten Tag —
Den Tag des Zorns — erleben mag,
Und bring mich aus dem Sturm der Zeit
An Port der frohen Ewigkeit.

Auf die Leiche eines Kindes.

Mel. Ach, wie nichtig, ach, wie flüchtig.

Freund der Herzen,
Sieh die Schmerzen,
Die am Grabe bluten.
Schau', Erbarmer, wie die Deinen,
Unter modrenden Gebeinen,
Ueber ihre Todten weinen.

Thränen fließen,
Weil wir müssen
Zweige dorren sehen,
Die, wie jugendliche Rosen,
Von dem Morgenthau begossen,
Aus dem Garten GOttes sprossen.

Mütter

Mütter ſtehen
Stumm und ſehen
Auf die kleine Leiche.
Väter ſchwanken vor dem Kinde,
Wie die halbgewachsne Linde
Vor der Wuth empörter Winde.

Und die Kleinen
Stehn, und weinen
Laut um den Geſpielen.
In des Todtengräbers Minen
Schauen ſie durch ihre Thränen
Wuth und Grauſamkeit in ihnen.

So verwelken
Dann die Nelken
Noch in ihrer Knoſpe?
Blumen, die wie Sterne ſtehen,
Müſſen, wann die Winde wehen,
Halbemporgeblüht vergehen.

Doch nur stille!
GOttes Wille
Ist allein der beste.
Der die Kinder uns gegeben,
Hat die Macht, zu jenem Leben
Diese Kinder zu erheben.

Seelen werden
Auf der Erden
Grösstentheils vergiftet.
Darum nimmt, nach seinem Willen,
GOtt die Kinder hin im Stillen,
Seinen Himmel auszufüllen.

Aus dem Bade
Seiner Gnade
Ströhmt des Christen Leben.
Ist ein Säugling — sprecht, ihr Thoren!
Den die Taufe neugebohren,
Schon im frühen Tod verlohren?

Weinet

Weinet minder
Vor die Kinder
Eltern! — ſpart die Zähren.
Kann es ihren kleinen Seelen
Da, wo keine Zweifel quälen,
Wohl an der Erziehung fehlen?

Sehet dorten
An den Pforten
Seines Himmels winket —
JEſus winkt mit holden Minen,
Und zu Lehrern giebt Er ihnen
Engel, die dem Vater dienen.

Darum ſchweigen
Wir und beugen
Unſern Nacken nieder.
Wann die Erde wird vergehen,
Werden wir in jenen Höhen
Unſre Todten wieder ſehen.

Der sterbende Jüngling.

Der Jüngling.

Mel. Nun laßt uns den Leib begraben.

Mit heischrer Stimme sing' ich hier
Ein Lied, Unendlicher, zu dir!
Im Finstern setzt sich, wie die Pest,
Der Tod an meinem Busen fest.

Das Chor.

Mel. Christus, der ist mein Leben.

Ja, höre nur die Stimme,
Die dir im Donner droht;
Sie spricht zu dir im Grimme:
Bereite dich zum Tod.

Der

Der Jüngling.

Zum Tod? — O schreckenvolles Wort,
Noch schrecklicher, als Abels Mord! —
Ein Jüngling sollte sterben? wie?
Erbarmer, stirbt man dann so früh?

Das Chor.

Versengen nicht die Nelken
Vom heissen Sonnenstrahl?
Und sahst du nie verwelken
Ein Veilchen in dem Thal?

Der Jüngling.

Ach GOtt, nun werd' ich nimmermehr
Die Welt, der Creaturen Heer,
Nicht mehr in jenen blauen Höhn
Die Sonne und die Sterne sehn.

Das Chor.

Hoch über jener Ferne
Strahlt hellrer Sonnen Schein,
Von welchem Sonn' und Sterne
Nur ausgetreten seyn.

Der Jüngling.

Nun geht nicht mehr der junge May
Im Blumenkranz vor mir vorbey;
Nicht mehr seh' ich des Sommers Pracht,
Den goldnen Herbst, die Winternacht.

Das Chor.

Dort blühen ewge Rosen,
Wo keine Hitze sticht.
Hier ist es Nacht — in Gosen
Da ist es immer Licht.

Der Jüngling.

Nun wallt nicht mehr durch meine Bruſt
Der junge Scherz, die freye Luſt;
Nicht mehr bin ich, in Tanz und Spiel
Verſteckt, ganz Wonne, ganz Gefühl.

Das Chor.

Dort an der Engel Seite
Lernt erſt die junge Bruſt,
Die wahre Art der Freude,
Die wahre Art der Luſt.

Der Jüngling.

Und du — mein Jonathan! mein Freund!
Der hier an meinem Halſe weint;
Bald ſchaue ich dein Angeſicht
Nicht mehr — hör deine Stimme nicht.

Das Chor.

Hoch über blauen Höhen
Wirſt du einſt dieſen Freund
Sanftlächelnd wieder ſehen,
Der hier vor dich geweint.

Der Jüngling.

Schweigst du, o himmlisches Concert
Der Vögel, das mein Ohr gehört?
Liegt dann, o Hölle, deine Nacht
Auf einem Aug, das GOtt gemacht?

Das Chor.

Dort stimmst du — welch ein Glücke!
In Engelsharfen ein.
Dort werden deine Blicke
Wie Frühlingssonnen seyn.

Der

Der Jüngling.

Nicht mehr thut mein verſchloßner Mund
Des Schöpfers Lob in Hymnen kund.
Die Hand erſtarrt, und reicht der Noth
Nicht Kleider mehr, nicht Trank und
Brod.

Das Chor.

Dort ſingſt du neue Lieder,
Die dich ein Seraph lehrt;
Und dankbar ſprechen Brüder
Von deiner Tugend Werth.

Der Jüngling.

Ach! daß in mir noch unvollbracht
So mancher Trieb zur Tugend wacht!
Daß mancher seelige Entschluß
In meiner Brust ersticken muß!

Das Chor.

GOtt sieht bey Seinen Frommen
Auch die Entschlüsse an,
Und sieht sie als vollkommen
Durch JEsum Christum an.

Der Jüngling.

Gleich einer Natter fällt der Schmerz
Des Todes an mein junges Herz —
Schon ſtockt der faulen Säfte Lauf —
Ich ſchaure — athme tief herauf.

Das Chor.

Erliege nicht im Schmerze
Der Arzt der Kranken drückt
Schon Oel ins wunde Herze,
Das dich im Kampf erquickt.

Der Jüngling.

Ach, wie verfällt mein Angeſicht! —
GOtt, iſt es Tag? — ich ſeh' ja nicht! —
Ich ſink' hinunter! — welche Nacht! —
Ich ſterbe! — Nun! — Es iſt voll-
bracht! —

Das Chor.

Nun haſt du ausgerungen,
Du junger Held im Krieg! —
Nun iſt der Tod verſchlungen
In jubelvollen Sieg.

Schon ſchwebſt du in den Lüften,
Und läßſt uns unter dir
An ſchauervollen Grüften —
Verſtummend weinen wir.

Bey der Leiche des Jünglings.

Mel. Mein junges Leben hat ein Ende.

Du, eitle Jugend, wimmre heut
Ein Klaglied in die Luft!
Entreiße dich der Eitelkeit,
Und heule an der Gruft.
Ein todter Jüngling lieget hier! —
O höre, wie er dir und mir
Mit blaſſen Lippen ruft:

„Komm

„Komm, Jugend, ſchaue mich im Tod,
Und denk; ſo werd' auch ich!
Kein jugendliches Morgenroth,
Kein Alter rettet dich.
Denkt deine ſtolze Bruſt, ſie ſey
Noch lange vor dem Tode frey? —
So komm, und ſchaue mich!„

Gedanke voll Erſchütterung!
Wir werden, was du biſt!
Jung warſt du, wie die Unſchuld, jung,
Schön, wie die Tugend iſt.
Mit Thränen ſchreiben wir — mit Blut
Auf ſeinen Leichenſtein: Hier ruht
Ein Jüngling und — ein Chriſt!

Schwer,

Schwer, wie ein Atlas, liegt auf mir
Die Laſt der Eitelkeit —
War nicht der Jüngling einſt, wie wir,
Ein Bürger dieſer Zeit? —
Kühn war ſein Heldenherze, kühn,
Und tapfer, wie in Lybien
Der junge Löw' im Streit.

Und itzt — wie ſehnenlos! wie todt! —
Wie blind der Augen Paar! —
Wo iſt der Wangen Purpurroth?
Und wo ſein lockicht Haar?
Hier in dem Sarge modern ſie,
Und jede ofne Schönheit, die
Dem Jüngling Neid gebahr.

Auf ſtarken Achſeln tragen wir
Die frühe Leiche fort,
Doch bald erſinken wir — auch wir!
Vom todtenvollen Wort:
„Zum Sterben, Jüngling, ſchicke dich!„
O Freund, dann tragen dich und mich
Noch ſtärkre Achſeln fort.

Schon poltert in die Gruft hinab
Sein Sarg. Der Schmerz erwacht,
Wie ein Gewappneter, am Grab,
Und ſchreyet: Gute Nacht!
Wir ſtreuen Blumen auf die Gruft,
Und unſer volles Herze ruft:
O Jüngling, gute Nacht!

Die Thränen rollen vom Geſicht,
Und ſeufzen ſtumm zu GOtt:
Entzieh' uns deine Hülfe nicht
In unſrer Todesnoth.
Gedenke nicht der Miſſethat,
Der Sünden, die die Jugend that —
Nun komm und morde — Tod!

Der

Der Tod einer jungen Christinn.

Mel. Was GOtt thut, das ist wohl gethan.

Du, junge Christinn, komm' und schau
Den Tod vor deinen Füßen!
Laß eine Thränenfluth, wie Thau
Auf junge Rosen, fließen.
Denn ach! hier liegt,
Vom Tod besiegt,
Im Frühling ihrer Jahre,
Die Freundinn in der Bahre.

Laß

Laß nur die Decke noch einmal
Von ihrem Sarge brechen,
Und dann den Herold deiner Quaal
Die laute Klage ſprechen.
Begieße hier
Ein Bild von dir,
Den Leichnam einer Schöne,
Mit einer Schweſterthräne.

Da liegt ſie bleich, entſtellt und todt
Die Blum', halb aufgegangen!
Kein ſtiller Reiz, kein lachend Noth
Scherzt mehr auf ihren Wangen.
Ihr Blick iſt Nache!
Der Schönheit Macht
Liegt, wie von Sturm und Wetter
Zerſtreute Roſenblätter.

Sie, die, wie Eva vor dem HErrn,
In ihrer Unschuld blühte,
Und vor uns, wie der Abendstern
Vor andern Sternen, glühte;
Die sehen wir
Im Sarge hier
Mit unkennbaren Zügen,
Gestreckt vom Tode liegen.

Schon dampfet sie Verwesung aus,
Nach Fäulniß stinkt die Bahre;
Pflückt nur die Blumenbeete aus,
Bekränzet ihre Haare.
Es schrumpft an ihr
Der Blumen Zier,
Als wie von Feuerflammen
Versengt und welk, zusammen.

Senke nur den Leichnam in die Gruft,
Die Erde mag ihn decken.
Indeſſen heulet in der Luft
Ein Lied voll Todesſchrecken:
O Eitelkeit!
O Eitelkeit!
Soll dann an Todtenbeinen
Der Kummer ewig weinen?

Jedoch ein Blick der Seele ſchaut
Hinauf zu jenen Höhen,
Wo wir des Mittlers junge Braut
Im Feyerkleide ſehen.
O wären wir
Bey ihr! bey ihr!
Bey dieſer neuen Sonne,
Im Vaterland der Wonne.

Der Mann im Tode.

Mel. Wenn mein Stündlein vorhanden iſt.

Hier fiel der Mann! — Ein Trauer-
lied
Soll weit umher erſchallen!
Der wie die Ceder aufgeblühe,
Der Mann, der iſt gefallen.
Er ſtand mit einem Männerherz
Auf ſeinen Füßen, wie auf Erz,
Und doch iſt er gefallen.

Kühn

Kühn ſchaut er, wie ein Löwe ſchaut,
Den nahen Feind zu tödten,
Laut tönte ſeine Stimme, laut,
Wie ſchmetternde Trompeten.
Feſt ſtand er da! — In ſeinem Blut
Brauſt' Feuer, ſtürmte Heldenmuth
Und ſtählte ſeine Nerven.

Sein harter Nacken bog ſich nicht,
Wann Joche auf ihm lagen,
Bereit, die Schwere ſeiner Pflicht
Mit Rieſenkraft zu tragen.
Nie ſanken ſeine Arme, nie,
Nie brach ſein felſenveſtes Knie,
Nie keuchten ſeine Lenden.

Mit sonnenbraunem Angesicht
Stand er in Ungewittern
Vest, wie ein Fels! und zittert' nicht,
Wann Berge um ihn zittern.
Mit ehrner Stirne stand er da,
Als er den Würger kommen sah,
Und — doch ist er gefallen.

O Tod! Tyrann! kann deine Wuth
Nichts auf der Erde dämpfen?
Kein Simson und kein Löwenmuth?
Kein Josua im Kämpfen?
Kein rascher Jüngling und kein Mann,
Der Goliathen trotzen kann,
Kann deinem Pfeil entfliehen?

Wie? haſt du nicht ſchon Menſchenblut
Genug in dich gegoſſen?
Und ſind die Pfeile deiner Wuth
Nicht alle längſt verſchoſſen?
Wie Leviathan ſchluckeſt du
Blutſtröhme — Ewig ohne Ruh
Sind Pfeile deines Köchers.

Jedoch es ſey! Es mag der Tod
Mit Blut die Erde färben.
Die Helden zeugt Gefahr und Noth,
Und Männer zeugt das Sterben.
Ich bin ein Mann, ein Held, ein Chriſt,
Dem nichts auf Erden ſchrecklich iſt,
Als — ein beſchwert Gewiſſen.

So mag ſich deine Seele dann
Zu ihrem GOtt erheben;
Er richtet ſie durch einen Mann,
Dem Er die Macht gegeben.
Indeſſen lehret uns dein Ruhm:
Ein Mann in ſeinem Chriſtenthum
Iſt auch ein Mann im Tode.

Der sterbende Vater.

Mel. So wünsch ich nun ein gute Nacht.

Ein Chor von jungen Waisen heult,
Und ringt die kleinen Hände.
Denn, ach! des Vaters Leben eilt
Schon im Mittag zum Ende.
Laut jammern sie:
Ach, Vater, wie?
Du willst uns schon verlassen?

O GOtt, wer reicht uns heute Brod?
Und, ach! wer tränkt uns Morgen?
Wer iſt die Stütze in der Noth?
Wer wird uns nun verſorgen?
Ach Vater! — nicht!
Verlaß uns nicht!
Wer wird uns dann verſorgen?

Die Wittwe zittert laut und ſinkt
Vor ſeinem Bette nieder.
Sie weinet Blut heraus, und trinkt
Die blutgen Thränen wieder.
Sie ſeufzt das Ach
Der Kinder nach:
Du willſt mich ſchon verlaſſen?

Jedoch

Jedoch, der beſte Vater, Er!
Ruft ihrem Schmerz entgegen:
„Kommt, Kinder, ſtellt euch um mich her,
Empfahet meinen Seegen!
Weib, höre mich,
Und richte dich
Empor zu meinem Seegen.

Der Schöpfer jeder Creatur,
Der Vater frommer Waiſen,
Der wird — ihr Kinder, betet nur —
Auch euer Vater heiſſen.
Drum ſinket hin,
Und nennet ihn
Mit Thränen euren Vater.

Gram und Verführung geht euch hier,
:: Ihr Kinder, stets zur Seite;
Drum wünsch' ich euch, und — Theure dir!
Viel Schmerzen und — viel Freude.*)
Sprecht, was ich sprach,
Im Herzen nach:
Viel Schmerzen und — viel Freude.

Zur Tugend führe euch der Schmerz,
Die Freude soll euch stärken.
Zeigt Weisheit und ein gutes Herz
In allen euren Werken.
Ein Eigenthum
Sey euch der Ruhm,
Der Ruhm — des weisen Christen!

Nun

*) Es sey mir erlaubt, diesen vortreflichen Seegen zu entlehnen, den Klopstock in seinem Tod Adams unserm ersten Vater in den Mund legt.

Nun bet' ich dann zum letztenmal
Zu GOtt! — ein armer Sünder!
Sey du anjetzt im Thränenthal
Ein Vater meiner Kinder. —
Der Todesschmerz
Fällt an mein Herz —
Ein Vater meiner Kinder.

Ach schau, weil ich noch stammlen kann,
Ein Weib zu meinen Füßen,
Und sieh' es mit Erbarmung an,
Wann Wittwenthränen fließen —
Ich sterbe — GOtt —
Sey auch mein GOtt!„
So sprach er, und — erblaßte.

Nun, Kinder, wischt mit kleiner Hand
Die Thränen vom Gesichte. —
Die Welt ist euer Vaterland,
Der Vater wohnt im Lichte,
Und strahlet euch
Aus seinem Reich
Lichtvollen Trost ins Herze.

Gebiete, fromme Wittwe, du
Dem Schmerz — nicht mehr zu wüten,
Religion schaft Seelenruh,
Und einen großen Frieden.
GOtt sorgt vor euch
Und uns zugleich:
Denn Er ist aller Vater.

Die sterbende Mutter.

Mel. Ich hab mein Sach GOtt heimgestellt.

„Unendlicher, ich fühl' es wohl,
Daß ich, wie Rahel, sterben soll.
Wie eine Taube girre ich:
Denn fürchterlich
Stürzt Schmerz und Todesangst auf mich.

Heut trift mich deines Fluches Last,
Den du im Zorn gedonnert hast:
Mit Schmerzen sollt ihr Mütter seyn! —
Und Todespein
Stürmt brausend in mein Herz hinein.

Gleich

Gleich Felsen fallen auf mich hin
Die Schmerzen der Gebährerinn.
Ach, könnt' ich doch von jenen Höhn
Das Glück erflehn,
Den kleinen Schmerzensohn zu sehn.

HErr, der vor meine Missethat
Am Kreutze einst geblutet hat,
In deinen Schmerzen seh' ich dich!
Laut rufe ich:
Mein GOtt, warum verläßst du mich?

Jedoch, du kennest meine Noth,
Dein Wille nur geschehʼ, o GOtt!
Ich kämpfe, GOttmensch, wie du dort
Im Garten, fort,
Und fühl' in jeder Nerve Mord.

Ich ſchau nach tauſend Höllenwehn,
Erbarmer, auf zu deinen Höhn!
Schon ſteht der Todesengel da —
Doch glänzet ja
Auch mir ein Troſt von Golgatha.

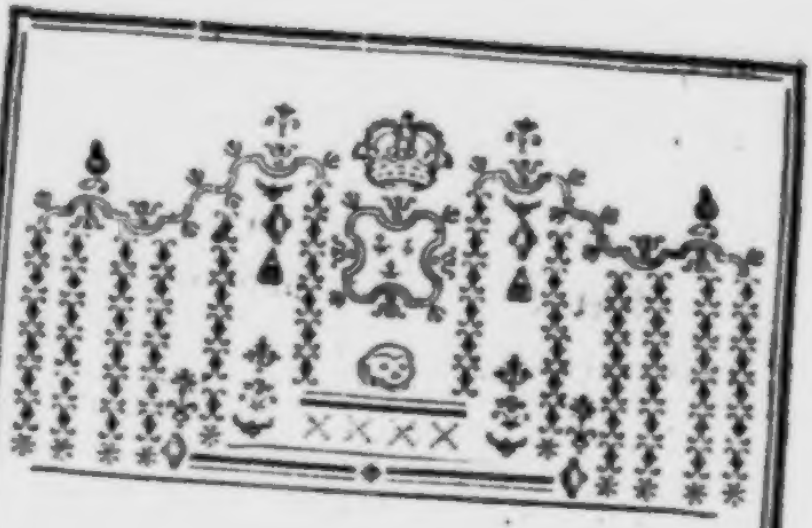
Nun, armes Herze, kämpfe nur
Den Kampf der ſündigen Natur;
Denn JEſus — Er! mein HErr und
GOtt!
Mein HErr und GOtt!
Stärkt mich in meiner Todesnoth.

Doch, welch ein weinerlicher Ton
Schallt um mich her? — Es iſt mein Sohn,
Mein Benjamin, der nach mir ſieht, —
Der Schmerz entflieht, —
Nun ſterb' ich gerne.„ — Sie verſchied.

So zieh dann im Triumphe hin,
Erlöste, junge Kämpferinn.
Vor des erhöhten Lammes Thron
Erwartet schon
Auch dich der Streiterinnen Lohn.

Dort schmückt der große Menschenfreund
Mit Thränen, die du hier geweint,
Dein Diadem, das, wie die Pracht
Der Sterne, lacht
In einer klaren Winternacht.

Ihr jungen Mütter, lernet heut
Den hohen Christenmuth im Streit,
Und strebet auf der Tugendbahn
Nach Canaan,
Zur Freundinn, und zu GOtt hinan.



Auf die Leiche eines Regenten.

Mel. Alle Menſchen müſſen ſterben.

Seyd ihr, Götter dieſer Erde,
Seyd ihr Menſchen, gleichwie wir?
O! ſo zittert! — Der Gefährte
Eurer Größe lieget hier.
Steigt von goldnen Stuffen nieder
Zu den Särgen eurer Brüder;
Denkt beym Leichenpompe heut
Auch an eure Sterblichkeit.

Habt ihr, wann der junge Waise
Vor euch klagte, auch gehört?
Und den fetten Bauch vom Schweiße
Einer Wittwe nie genährt?
Seyd ihr willig, reiche Sklaven
Schwarzer Laster zu bestrafen?
Helfet ihr dem Tugendfreund,
Wann er hülflos vor euch weint?

Fröhnt ihr selber nicht den Lüsten,
Die ihr scharf an andern straft?
Seyd ihr Bürger, seyd ihr Christen?
Seyd ihr weis und tugendhaft?
Sieht man nie von stolzen Höhen
Euch verächtlich niedersehen?
Kennt ihr eure Richterpflicht? —
O! so kommt, und zittert nicht.

Denn hier lieget ein Regente,
Der Verlaßnen Gutes that,
Und die richterlichen Hände
Nie mit Blut gefärbet hat;
Der auf Lasterthaten blitzte,
Und der Wittwen Recht beschützte;
Der dem Waisen und der Noth
Willig seine Hände both.

Unpartheyisch, wie der Sonne
Warmer, seegenschwangrer Strahl,
Der den Cedern ströhmet Wonne,
Und dem Veilchen in dem Thal,
Strahlt von seines Stuhles Höhen
Allgemeines Wohlergehen
In der Reichen Marmorhaus,
Und in arme Hütten aus.

Noch in halbentnervten Händen
Trug er den Regentenstab,
Und das Schwerdt an schlaffen Lenden,
Das Gerechtigkeit ihm gab.
Und, wie Helden, wann sie sterben,
Sprach er, ohne zu entfärben:
O GOtt, hier ist die schwere Last,
Die du mir vertrauet hast.

Aufgelöst in Thränen schwanken
Arme hinter seiner Bahr;
Stimmen der Verlaßnen danken
Ihm, der ihre Stütze war.
Goldne Zierde deines Standes,
Vater unsers Vaterlandes,
Unser unerkauftes Ach!
Flieget deiner Seele nach.

Groſſe, hebt die Angeſichter
Ueber jene Sternenbahn!
Dorten treft ihr euren Richter,
Wie der ärmſte Bettler, an;
Ihn, vor deſſen Ungewittern
Auch der Cedern Wipfel zittern.
Drum ſo übt noch in der Zeit
Tugend und Gerechtigkeit.

Der Greis.

Mel. Mit Fried und Freud ich fahr dahin.

„Ich müder, abgelebter Mann,
Ich werde sterben!
Um meinen Lohn in Cahaan
Zu ererben.
Hände, legt den Wanderstab
Vor dieser Bahre nieder.

Ich ſchau nach Salem, wo mein Glück
Gleich Sternen funkelt,
Durch Nacht und Wolken: denn mein Blick
Iſt verdunkelt;
Aber heller, als der Bliz,
Sind Blicke meiner Seele.

Des Todes Bläſſe färbet ſie,
Die welke Lippe;
Mein dürrer Körper ſchlottert, wie
Ein Gerippe.
Hohl und keuchend iſt der Ton,
Der auf gen Himmel wallet.

Mir ſind die Tage, wie ein Pfeil
Vom Silberbogen,
In raſcher, flügelſchneller Eil
Hingeflogen.
Wie ein Sturm die Wolken treibt:
So flogen meine Tage.

Gern trug mein Nacken in der Zeit
Des Lebens Bürde,
Als wann er eine Ewigkeit
Dauren würde.
Doch wie iſt mein Nacken itzt,
So mürb und ohne Stärke!

Ich ſollte beten — und ich bin
Saftlos und trocken;
Der Adern Säfte ſind dahin:
Denn ſie ſtocken.
Leiſe, wie der Weſt im Buſch,
So liſpelt meine Stimme.

Da lieg ich hülflos, wie ein Kind,
Kaum kann ich lallen.
Und meine blaſſe Wangen ſind
Eingefallen!
Ach, wie liegt mein grauer Kopf
So hart, als wie auf Steinen.

Erbarmer, warum läßst du mich
So ohne Freuden? —
Mit jedem Wunsche wünsche ich
Abzuscheiden.
Reiß die alte Hütte ein,
Befreye meine Seele!

Es kommt — der langen Arbeit Rast! —
Nun ich befehle
Dir, GOtt, die du geschaffen hast,
Meine Seele. —
Süßer Tod!„ So stirbt ein Greis,
Der fromm, wie er, gewesen.

Sein Geist fliegt, großer Wonne voll,
Auf zu den Höhen,
Und auch sein trockner Körper soll
Auferstehen. —
Göttliche Religion,
So tröstest du die Menschen!

Ihr

Ihr Kinder in dem Chriſtenthum,
Unmündge Greiſe,
Strebt doch, wie er, nach gleichem Ruhm,
Werdet weiſe!
Kann was grauenvoller ſeyn,
Als — ein bejahrter Sünder?

Seht zu, daß ihr die Haare nicht
Mit Laſtern färbet,
Daß ihr, am Tage vom Gericht,
Freudig ſterbet.
Dann erſchallt der Alten Lied
Vom Throne euch entgegen.

Der

Der Tod des Sünders.

Mel. O Ewigkeit, du Donnerwort.

Es singen tausend Lippen heut
Ein Lied von Tod und Ewigkeit —
Wird es der Sünder hören?
Wie GOttes Harfen tönen sie,
Lautdonnernd, wie der Sinai,
Hoch, wie ein Lied der Sphären,
Stark, wie Posaunen am Gericht,
Und — Nur der Sünder hört es nicht.

Dick

Dick und verſtopft iſt ſein Gehör,
Und ſchwergefeſſelt keuchet er
An ſeiner Laſterkette.
Doch reiß ſie ab, die Bande — Hier
Zeigt GOttes Finger — Sünder, dir!
Des Mitgenoſſen Beute,
Wo röchlende Verzweiflung wild
Aus dem verfluchten Halſe brüllt.

Dein Bundsverwandter lieget hier,
Und flucht mit Drachenblicken dir,
Dem ſündigen Gefährten.
Die Quaal der nahen Hölle ſpricht
Aus dem verfallnen Angeſicht,
Und droht aus den Gebehrden.
Er redet — und ein jedes Wort
Iſt ſchrecklich, wie ein Brudermord.

„Tod

„Tod und Verzweiflung, wütet nur!
Wild, wie ein Sturm, durch die Natur,
Und herrscht in meinen Blicken! —
Nach meinem Rücken greift die Zeit,
Nach meiner Brust die Ewigkeit,
Und — reissen mich in Stücken. —
Ist dann kein Hügel in der Welt,
Kein Ararat, der auf mich fällt. —

Ihr Höllenflammen, unter mir
Steckt diese Natternhöhle — hier —
Mein Bette steckt in Flammen!
Da lieg' ich fest und unbewegt —
Jedoch dein rothes Feuer schlägt
Zwar über mich zusammen;
Allein, dein Feuer ist Gericht,
Es sengt nur, und — verbrennt mich nicht.

Mich

Mich dünkt, das Blut des Mittlers schreyt
Im Donner aus der Ewigkeit:
Du trateſt mich mit Füßen! —
Ja, Richter, ja! — Ich bin der Sklav,
Den dieſe Donnerſtimme traf,
Ich trat dein Blut mit Füßen. —
O! hätte mich dein Grimm erſäuft,
Eh' ich die Schulden aufgehäuft! —

Ich war der Mörder meiner Zeit;
Mit Dolchen in den Händen dräut
Mir jeder meiner Tage.
Wie Schatten fliegen ſie zum Thron
Des Richters, und ihr Donnerton
Verwandelt ſich in Klage.
Gewiſſen, Tod, und Hölle ſpricht:
Verſchon' ihn nicht! Verſchon' ihn nicht!

Der

Der Richter ſchaut! — o wär' ich todt! —
Ich fliehe! — denn Er droht! Er droht!
Doch — kann ich Ihm entfliehen?
Stieg ich zur Hölle — Er iſt da!
Flög ich gen Himmel — Er iſt da!
Wie kann ich Ihm entfliehen? —
O komm, Vernichtung, deck mich du
Mit deinen Rabenflügeln zu!

GOtt! Schöpfer! — doch der Satan ſpricht:
Er kennt dich nicht! Er kennt dich nicht! —
O Wort voll Tod! — ich ſterbe!„ —
Und hört! Sein Mitgenoſſe ſchreyt:
Willſt du, o HErr der Ewigkeit,
Daß ich, wie er, verderbe?
Soll ich, wie er, ein Sklav der Pein,
Ein Raub der Höllenflammen ſeyn?

In Schweiß und Thränen bitt' ich dich:
Verſchone mich! verſchone mich!
Und laß die Donner ſchweigen.
Du zeigteſt ja am Sünder hier
Von deiner lauten Rache mir
Den fürchterlichſten Zeugen.
Schlag nicht in deinem Grimme zu,
Und — doch, Erlöſer, rede du!

Er weint! und eine Stimme ſpricht:
Ich will den Tod des Sünders nicht,
Nicht ewig zürnend brennen! —
O, ſingt dem großen Retter Preis,
Der Sünder zu bekehren weiß,
Wann ſie noch weinen können!
Drum, JEſu! mach' uns in der Zeit
Auch reif zu deiner Ewigkeit.

Der

Der Tod eines Chriſten.

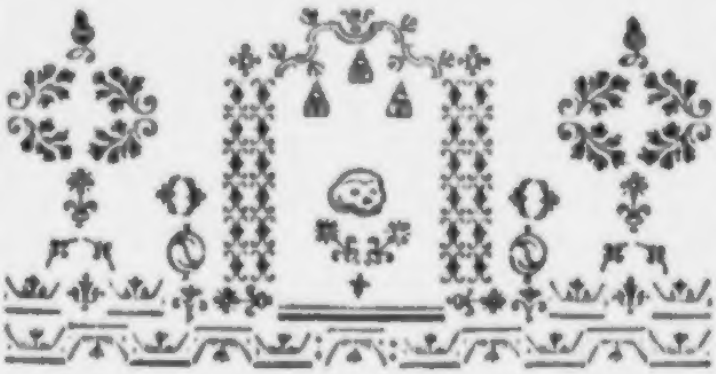
Mel. Hertzlich lieb hab ich dich, o HERR.

„Bald iſt die Pilgrimſchaft vollbracht,
Bald ſinkt mein Haupt tief in die Nacht,
Bald werd' ich ſterben müſſen.
Mein Auge, das zum Menſchenfreund
So oft vor Liebe aufgeweint,
Wird bald der Tod verſchließen.
Zwar ſchaurt die menſchliche Natur;
Doch zag' ich nicht — ich bete nur
Zu GOtt, weil mir die Kraft vergeht,
Der Puls des Lebens ſtille ſteht —
Mein Vater, ach, entzieh mir nicht,
Entzieh mir nicht,
Dein freudeſtrahlend Angeſicht.

Ein groſser Sünder bin ich zwar;
Jedoch ich machte am Altar
Mich ja von Sünden ledig.
Ich ſchlug ja weinend an die Bruſt,
Und ſeufzte: — Ihm iſt es bewußt! —
GOtt ſey mir Sünder gnädig!
Den Chriſtenkampf hab' ich gekämpft,
Den Sturm der Lüſte oft gedämpft,
Von ganzem Herzen dich geliebt,
Und arme Brüder nie betrübt —
Doch, GOtt, du weißſts — Nun ſterbe ich!
Drum bitt' ich dich:
Wirf einen Gnadenblick auf mich!

Mein Geiſt entſchwinget ſich noch heut
Zum Schauplatz deiner Herrlichkeit
Vom würmervollen Staube.
Mein Heldenherze ſchrecket nicht
Dein unerbittliches Gericht;
Ich weiß, an wen ich glaube.
Schon tritt der bängſte Todesſchmerz
Mir immer näher an das Herz. —
HErr JEſu! — greife doch nach mir,
Nimm den erlösten Geiſt zu dir!„
Er neigt ſein Haupt. So ſtirbt der Chriſt,
So ſtirbt der Chriſt,
Der treu bis an ſein Ende iſt.

Er ſteht noch höher, als ein Thurm,
Und kühner, als ein Fels im Sturm,
Wie Tabor in Gewittern.
Er lächelt, wenn der Tod erſcheint,
Er ſeegnet ihn, als ſeinen Freund,
Wann Uebertretter zittern.
So ſey dann das mein Ruhm allein,
Der Ruhm — ein guter Chriſt zu ſeyn,
Der auf der finſtern Todesbahn,
Wie im Mittage, ſchreiten kann.
Lamm GOttes! ſende mir den Geiſt,
Den guten Geiſt,
Der mir den Weg zum Leben weist.



Ein plötzlicher Tod.

Mel. Wer weiß, wie nahe mir mein Ende.

Hier ſtand ein Menſch! Hier fiel er nieder! —
Ihr faulen Schläfer, wachet heut!
Ein Schrecken fährt durch eure Glieder,
Das Schrecken einer Ewigkeit.
GOtt ſteht auf einer Mitternacht,
Und Seine Donner rufen: Wacht!

Euch predigt diese gähe Leiche
Mit jedem wildverstörten Zug:
„Ich bin es, den mit Einem Streiche
Der Donnergott zur Erden schlug!
Drum wache, Sünder! — wache doch!
Denn seine Donner rollen noch. „

Er stand — und schaut! Er ist gefallen!
Kaum kennt man seine Stätte mehr,
Und tiefgeholte Seufzer wallen,
Wie Wolken, um die Bahre her.
GOtt, welch ein Fall! — und überall
Spricht das Erstaunen: welch ein Fall!

Gesund und todt! — und todt in Sünden!
Vom Zorne GOttes hingerafft!
So schnell, wie Blitze sich entzünden,
Und plötzlich, wie die Rache straft.
Ein Sturz vom Gipfel dieser Zeit
In Tiefen einer Ewigkeit!

O GOtt, wer kann diß Wort ertragen:
Gesund und todt! Gesund und todt!
Laut, wie die Wetter niederschlagen,
Verwüstend, wie der Sturmwind
droht!
Erst sündigen! dann todt! — o Schwerdt,
Das zweyfachschneidend mich durchfährt!

Wie furchtbar brauset das Verderben,
Gleich Woogen auf dem Ocean!
So kann dann auch ein Sünder sterben,
Eh' er noch einmal seufzen kann?
So ist dann, Richter, aus der Zeit
Nur Ein Schritt in die Ewigkeit?

Erzittre heute, o Verbrecher!
Vielleicht trift bald sein Donner — dich!
Nicht jeder Sünder ist ein Schächer,
Und seufzet noch: Gedenk an mich!
Denn ach! es stirbt nicht jedermann
Gemächlich, daß er beten kann.

GOtt braucht, den Sünder hinzustrecken,
Nicht immer Krankheit, Schwerdt und Pest,
Nicht Fels' und Berge, die ihn decken,
Nicht einen Sturm, der zürnend bläst,
Nicht Donner, nicht der Blitze Glut;
Er winkt nur — einem Tropfen Blut.

Drum höre, GOtt, den Sünder klagen!
Schau, wie ein Bach von Thränen fließt!
Will deine Faust ihn niederschlagen,
Eh' er noch reif zum Tode ist?
Zwar reif zum Tod! doch zum Gericht,
Zur Ewigkeit ist er es nicht.

Wir fallen nieder, und wir beten:
GOtt! Vater! Schöpfer! zürne nicht!
Wie? einen Wurm den willst du tödten,
Der unter dir im Staube kriecht?
Verschone doch! — denn Würmer seyn
Für deine Rache viel zu klein.

Doch nein! — Es ſind ja dieſe Würmer
In deines Himmels Augen groß;
Weil Er! dein Sohn! der Höllenſtürmer!
Vor ſie Sein theures Blut vergoß.
Sein Blut, das durch den Himmel ſchreyt:
Barmherzigkeit! Barmherzigkeit!

Indeſſen ſenket euch, ihr Blicke,
In dieſes Todten Gruft hinein.
Vielleicht, im nächſten Augenblicke
Kann ich, wie Er, des Todes ſeyn!
Drum, JEſu, ſchenke mir noch heut
Die Tugend kluger Wachſamkeit.

Sehnsucht nach dem Tode.

Mel. Herzlich thut mich verlangen.

O GOtt, mit bangem Sehnen
Erfleh' ich meinen Tod.
Zählst du auch meine Thränen?
Kennst du auch meine Noth?
Wie lange seufz' ich Armer
Vergeblich zu dir auf!
Wann kommt einmal, Erbarmer,
Das Ziel von meinem Lauf?

Die

Die Folter meiner Tage
Liegt, wie ein Berg, auf mir;
Ich seufze, röchle, klage,
Und blute unter ihr.
Vergebens, ganz vergebens,
Klag' ich dem HErrn die Noth.
Du Folter meines Lebens,
O drücke mich zu todt!

Ich weine laut, und krümme
Mich unter meinem Joch;
Doch Helfer, deine Stimme
Schweigt noch — und immer noch.
Warum, mein GOtt, verziehet
Die Hülfe in der Noth?
Und ach! warum entfliehet
Vor meinem Gram der Tod?

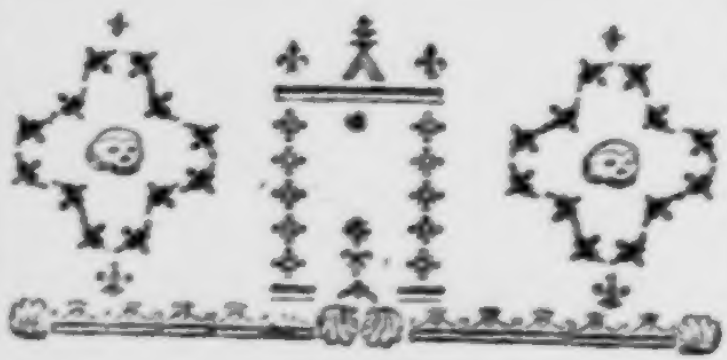
Ich bin ja kein Verbrecher,
Der deine Huld entehrt;
Denn gern hab' ich den Becher
Der Leiden ausgeleert.
Gern hab' ich es getragen
Mein aufgelegtes Joch;
Doch schweigst du meinen Klagen
Und doch verziehst du noch.

Brich, voll von Gram und Sehnen,
Brich, armes Herze, du!
Ihr Blicke, trüb von Thränen,
Schließt euch noch heute zu.
Komm, furchtbares Gerippe,
Komm, Mörder, her zu mir!
Verstumme, blasse Lippe,
Und Thränen, schweiget ihr.

Doch — brauſet nur, ihr Stürme!
Und Hölle, wüte du!
Mich decken ja die Schirme
Des ſtarken Glaubens zu.
Ich ſchaue ohne Beben
Durch Nacht und Gräber hin;
Dann Chriſtus iſt mein Leben,
Und Sterben mein Gewinn.

Schon wird mein Glaube größer!
Mein Herz erweitert ſich!
Erwürgtes Lamm! Erlöſer!
Dich ſieht mein Auge, dich!
Entziehe euch nun, ihr Blicke,
Dem Leiden dieſer Zeit,
Und ſchauet nach dem Glücke
Der frohen Ewigkeit.

Ich fühle schon mein Ende!
Dein Name sey gepreist,
GOtt! — Nun in deine Hände
Befehl' ich meinen Geist.
Das irrdische Getümmel
Verstummet, wie die Nacht —
Ich sterbe! — Jauchzt, ihr Himmel! —
Heil mir! — Es ist vollbracht.



Der Tod eines Armen.

Mel. Mein Wallfahrt ich vollendet hab.
Oder: Was mein GOtt will, das geſchch allzeit.

Da liegt der Bettler auf dem Stroh
Mit abgezehrten Lenden;
Bald wird er, wie ein Engel froh,
Sein armes Leben enden.
Komm, kühle Erde, ſtilles Grab,
Bedecke ſeine Glieder;
Er leget ſeinen Bettlersſtab
Mit Freuden vor euch nieder.

Nicht Ehre, Häuser, Glück und Geld
Sind seiner Wünsche Ketten.
Er eilet nackend aus der Welt,
Als wie er sie betretten.
Er stirbt mit Freuden, als ein Christ,
Wenn Reiche zittern müssen;
Sein ungeraubter Reichthum ist
Ein — freudiges Gewissen.

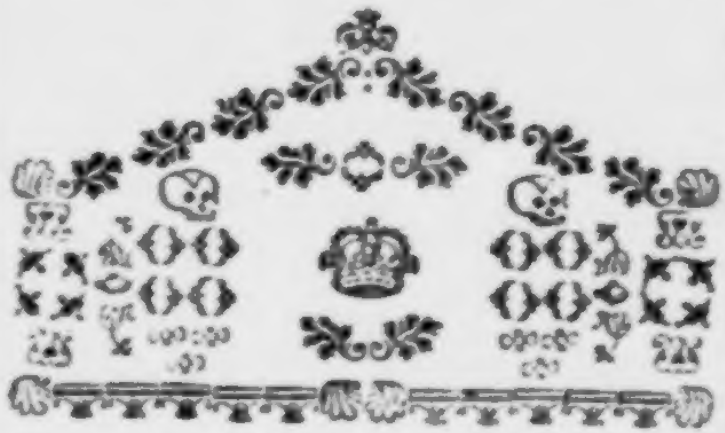
Im schlechten Sarge lieget Er,
Sein Haupt auf harten Spänen;
Kein Leichenpomp starrt um ihn her,
Und weint erkaufte Thränen.
Unrühmlich wird er in dem Sand
In kurzer Zeit verwesen.
Die Welt, die ihn schon hier verkannt,
Vergißt — daß er gewesen.

Nur

Nur GOtt an Seinem Weltgericht
Wird ihn bey Namen nennen;
Und eine ſtumme Tugend nicht,
Als wie der Menſch, verkennen.
Der, den die Fetten in dem Land
Verächtlich von ſich ſtießen,
Wird einſtens an der rechten Hand
Den Stolz beſchämen müſſen.

Drum, Arme, trocknet das Geſicht:
GOtt wird euch ſchon erlöſen.
Dann fragt euch euer Richter nicht:
Ob ihr auch reich geweſen?
Seufzt nur umſonſt am Bettelſtab,
Erbarmen zu erwecken;
Bald wird euch mitleidsvoll das Grab
Mit warmen Flügeln decken.

Ist es dein ewiger Entschluß,
HErr, soll ich Mangel leiden;
So bin ich fromm, wie Lazarus,
Und wart' auf deine Freuden.
Dann trägt dein Engel mich, wie ihn,
Aus kummervollen Stunden;
Und durch die Himmel sing' ich hin:
Ich habe überwunden.



Das Teſtament des Chriſten.

Mel. Es iſt gewißlich an der Zeit.

Ich weiß es, Vater, daß ich heut
Die Welt verlaſſen werde;
Weil mir der Todesengel dräut
Mit ſeinem Flammenſchwerdte.
Er ruft durch meine Seele aus:
Beſtelle, Sterblicher, dein Haus,
Noch heute wirſt du ſterben.

Mit unentfärbtem Angeſicht
Vernehm' ich dieſe Stimme.
Sie iſt kein Bothe vom Gericht,
Sonſt ſpräche ſie im Grimme.
Mein ruhiges Gewiſſen ſpricht:
Zu deinem Richter gehſt du nicht,
Du gehſt zu deinem Vater.

Nun, Vater, denn ich traue dir,
Du wirſt mich nicht verlaſſen.
Nimm die Unſterbliche, die mir
Dein Odem eingeblaſen,
Die freye Seele nimm zu dir,
Erfülle jede Kraft in ihr
Mit göttlichen Begriffen.

Erlöſer,

Erlöser, deſſen ſich der Chriſt
In ſeinem Tode freuet,
Mein letzter, ſtummer Seufzer iſt
Nur dir, nur dir geweyhet.
Schon wallet er zu deinem Ohr
Sanft, wie ein Flötenton, empor,
Und liſpelt ſtill: Erlöſer!

Komm, Geiſt Jehovens! Seelenlicht!
Mein Herze will mir brechen.
Komm, reine Taube! — willſt du nicht
In mir ein Abba ſprechen?
Mein ganzes Herz iſt dir vermacht;
Ach! reiche mir, es iſt ja Nacht!
Die Fackel, eh' ich ſinke.

Ihr Freunde, die ihr euch so sehr
Mit starrer Ahndung quälet,
Schaut durch die Wolken auf, wo Er
Der Christen Thränen zählet.
Dem Tröster, der die Thränen stillt,
Dem GOtt, der alle Himmel füllt,
Vermach' ich euch im Tode.

Den Leib, o Erde, schenk' ich dir,
Den Leib, vom Schmerz entbunden,
Den Leib, den einst der Schöpfer hier
Aus Staub emporgewunden.
Deck' ihn mit kühlem Sande zu,
Bis ihn aus seiner langen Ruh
Die zweyte Schöpfung wecket.

Mit blaſſen Lippen bitt' ich dich,
HErr! ſeegne meine Freunde;
Und —— JEſus Chriſtus lehrt' es mich,
HErr, ſeegne auch die Feinde!
Sey du der ganzen Erde GOtt!
Im Leben GOtt! Im Sterben GOtt!
Und auch mein GOtt! —— ich ſterbe.

Die Schrecken des Todes.

Mel. JEsus, meine Zuversicht.

Großer GOtt, ich fühle heut
Tausendfache Todesschrecken,
Die das Bild der Eitelkeit
Und der Tod in mir erwecken.
Und ich seufze in der Noth:
O! wie schrecklich ist der Tod!

Kurz ist unser Leben hier,
Und voll Jammer unser Scheiden.
Ohne Warnung stürzen wir
Von des Lebens Mittagsfreuden
In den Abgrund aller Noth.
O! wie schrecklich ist der Tod!

Ein

Ein Verſinken in die Nacht!
Und ein Schauder des Verſtandes
Vor der grauſen Mitternacht
Eines unbekannten Landes.
Ein Gebürg, gethürmt von Noth —
O! wie ſchrecklich iſt der Tod!

Angſt auf Angſt, und Qual auf Qual!
Ein verklagendes Gewiſſen!
Ein verloſchner Sonnenſtrahl!
Und das Grab — weit aufgeriſſen!
O! es häufet ſich die Nieth!
GOtt, wie ſchrecklich iſt der Tod!

Jeder Zug, mit Tod erfüllt,
Jenes großen Fluches Zeugen,
Und das letzte — welch ein Bild!
Letzte, fürchterliche — Schweigen!
Eine Gruppe voller Noth,
Und erſchrecklich iſt der Tod!

Starre Augen, die nicht mehr
GOtt in den Geschöpfen schauen,
Nicht des Himmels Sternenheer,
Nicht den Frühling auf den Auen,
Nur die Nacht, die ihnen droht —
O! wie schrecklich ist der Tod!

Dicke Ohren, welche nicht
Uns den letzten Trost gewähren;
Die des Menschen Stimme nicht,
Nicht der Freundschaft Klage hören.
Welch ein Sammelplatz von Noth!
GOtt, wie schrecklich ist der Tod!

Wenn sich um mein Bett' herum
Der Betrübten Schaar versammelt,
Und die Zunge schon halb stumm
Kaum den bangen Abschied stammelt:
Welche Scene voller Noth!
O! wie schrecklich ist der Tod!

Kalter

Kalter Todesschweiß, der mich,
Wie der Reif die Bäume, decket,
Und der Glieder Bau, der sich
Fürchterlich im Tode strecket.
O, ein Anblick aller Noth!
GOtt, wie schrecklich ist der Tod!

Welch ein tiefer Odemzug!
Welche Arbeit in dem Herzen!
Diese Brust, die freudig schlug,
Kämpfet nun mit Höllenschmerzen.
Durch die Adern brauset Noth!
O! wie schrecklich ist der Tod!

Dieser Leib, verzehrt und kalt!
Diese wildverzückte Minen!
Diese schreckliche Gestalt!
Diese Todesangst in ihnen!
Dieses Röchlen! diese Noth!
O! wie schrecklich ist der Tod!

Wenn der Puls sich nimmer regt,
Wenn dies Bängeste der Herzen
langsam schlägt, und — langsam
schlägt! —
Steht und stirbt! — GOtt, welche
Schmerzen!
Welches Schicksal, das uns droht!
O! wie schrecklich ist der Tod!

Dieses Fleisch, der Würmer Raub,
Blinde Schedel, weisse Knochen,
Särge,

*) Zum Vergnügen meiner Leser, und zu meiner eigenen Rechtfertigung setze ich die zwey berühmte Stellen hieher, die ich bey diesem Liede vor Augen gehabt habe. Die erste steht in der zweyten Nacht der Youngischen Klagen: „Keine gegebene Warnung! Ein ganz unangemeldetes Verhängniß! Ein plötzlicher Sturz von des Lebens mittäglichen Freuden! Von allem, was wir lieben, von allem, was wir sind, auf einmal abgerissen! Ein rastloses Lager voll Quaal! Ein düstres Versinken über

Särge, voller Todtenstaub,
Ribben, morsch und halbzerbrochen,
Stank und Fäulniß, — welche Noth,
Welche Schrecken hat der Tod!

GOtt, ich sinke, wenn du nicht
Deine Arme nach mir streckest,
Und am Tage vom Gericht
Mich mit deinen Flügeln deckest.
Mildre, Vater, diese Noth,
Diese Schrecken in dem Tod. *)

Die

über alle Muthmaßung herab! Der schwachen Natur Angst! Der Schauder der starken Vernunft vor der unbekannten Finsterniß! Eine ausgelöschte Sonne! Ein sich eben öfnendes Grab! Und ach! das letzte, letzte; und was? (Können Worte es ausdrucken? Gedanken es erreichen?) das letzte, letzte — Verstummen eines Freundes! Wo, wo sind diese Schrecken, dies Entsetzen, das diese scheußliche Gruppe von Uebeln, die uns einzeln schon erschüttert, vom Menschen fordert?„ — Die

zweyte

Die gute Seite des Todes.

Mel. Seelenbräutigam.

Schrecklich ist der Tod,
Der dem Sünder drohe!
Ein verzweiflungsvolles Sterben,
Ein Versinken ins Verderben,
In den Pfuhl der Noth,
Ist des Sünders Tod.

Doch

---

zweyte Schilderung des Todes ist von einer gleich starken Meisterhand. Sie steht im fünften Gesang des Messias:

— Dem Sterbenden brechen die Augen und starren,
Sehen nicht mehr. Ihm schwindet das Antlitz der Erd und des Himmels
Tief in die Nacht. Er höret nicht mehr die Stimme des Menschen,

Noch

Doch, des Christen Tod
Weiß von keiner Noth.
Lieblich lächlen seine Minen;
Engelwonne strahlt aus ihnen.
Schön, wie Abendroth,
Ist des Christen Tod.

Ihn, den Menschenfeind,
Nennt er seinen Freund,
Seinen Wunsch und sein Verlangen:
Denn er trocknet von den Wangen
Zähren, die man weint,
Er, der Menschenfeind.

Freudig

Noch die zärtliche Klage der Freundschaft. Er selbst kann nicht reden;
Kaum mit bebender Zunge den bangen Abschied noch stammeln;
Athmet tiefer herauf; und kalter ängstlicher Schweiß läuft
Ueber sein Antlitz, das Herz schlägt langsam, dann stehts, dann stirbt er!

Freudig stirbt der Christ,
Der versöhnet ist.
JEsus, den die Himmel loben,
Hat ihn längstens aufgehoben,
Den verjährten Zwist.
Freudig stirbt der Christ.

Helden zittern nicht,
Wenn ihr Auge bricht.
Denn sie schauen — und Entzücken
Strahlt aus ihren Sonnenblicken,
Auf zu jenem Licht,
Und — ihr Auge bricht.

Freude nach der Noth
Ist des Christen Tod.
Hohe himmelvolle Freude,
Ewger Friede nach dem Streite,
Und ein Weg zu GOtt.
Ist des Christen Tod.

Sanfter Schlummer, du,
Eines Müden Ruh,
Komm von jenem Todeshügel,
Trage mir auf deinem Flügel
Ewge Freyheit zu,
Sanfter Schlummer, du!

Stürme der Natur,
Brauſet durch die Flur;
Wütet zu des Sünders Strafe;
Wenn ich in der Erden ſchlafe,
O! ſo wütet nur,
Stürme der Natur!

Alsdann hör' ich nicht,
Erde, dein Gericht!
Siehſt du ſchon die Hölle flammen,
Die mich ewig ſoll verdammen:
Was der Haſſer ſpricht,
Hören Todte nicht.

Todtenvolles Land,
Decke mich mit Sand!
Freundſchaft, ſpahre deine Zähre,
Gönne mir die letzte Ehre,
Fülle deine Hand,
Decke mich mit Sand!

Tod, erlöſe mich!
Denn ich ſeegne dich.
Mähe nur die morſchen Glieder
Mit der krummen Sichel nieder!
Chriſten freuen ſich.
Tod, erlöſe mich!

Freunde, weinet nicht!
Sehet, mein Geſicht
Heftet ſich an jene Höhen,
Wo ſich Freunde wiederſehen,
Dort in jenem Licht;
Freunde, weinet nicht!

Seele, fliege auf!
Denn mein Lebenslauf
Iſt vollendet, und ich werde
Aufgenommen von der Erde
Nach vollbrachtem Lauf.
Seele, fliege auf!

Klagen.

Mel. Ach! GOTT und HERR!

Mein HErr und GOtt!
Gericht und Tod
Erschüttern meine Glieder.
Drum fall' ich heut
In Reu und Leid
Auf meine Stirne nieder.

Mich dünkt, es spricht
HErr, dein Gericht
In Horebs Donnerwettern:
„Bekehre dich!
Bekehre dich!
Sonst werd' ich dich zerschmettern!„

Die Stimme ſchweigt;
Jedoch, es zeugt
Mein klagendes Gewiſſen:
Du biſt verdammt!
Die Hölle flammt
Schon unter deinen Füßen!

Ich bin es werth,
Wenn GOtt das Schwerdt
Der Rache auf mich zücket;
Und wenn vor mich
Die Hölle ſich
Zu neuen Qualen ſchicket.

Der HErr hat mir
Im Buſen hier
Ein fühlbar Herz beſchehret.
Doch, armes Herz,
Leichtſinn und Scherz
Hat dein Gefühl zerſtöhret.

Zwar ſo ein Blut
Fließt öfters gut,
Und übt auch gerne Gutes;
Allein, was ſind
Ihm, der ſie kennt,
Die Tugenden des Blutes?

Eilt ohne Krieg
Der Held zum Sieg?
Der Faule zu dem Lohne?
Erringet der,
Der ohngefähr
Was Gutes thut, die Krone?

O nein! o nein!
Die Kronen ſeyn
Nur Streitern aufgehoben;
Nur einem Mann,
Der kämpfen kann,
Und GOtt im Kampfe loben.

O HErr,

O HErr, mein Herz
Zerreißt in Schmerz
Der bängſte aller Schmerzen! —
Da niſtet ſie,
Die Natter die,
Die Sünde in dem Herzen.

Wenn die den Geiſt
Zur Erden reißt,
Wie Schlangen, Staub zu lecken;
Wer kann die Kraft,
Die Tugend ſchaft,
Alsdann im Leben ſchmecken?

Unglaube macht
So ſchwarz, wie Nacht,
Die lichterſchaffne Seele;
Und würkt, daß ich
Am Tage mich
Mit finſtern Zweifeln quäle.

Oft brennt im Blut
Ein edler Muth;
Er flucht dem Laſterſchwarme.
Dann wein' ich gern,
Und lauf dem HErrn
Bußfertig in die Arme.

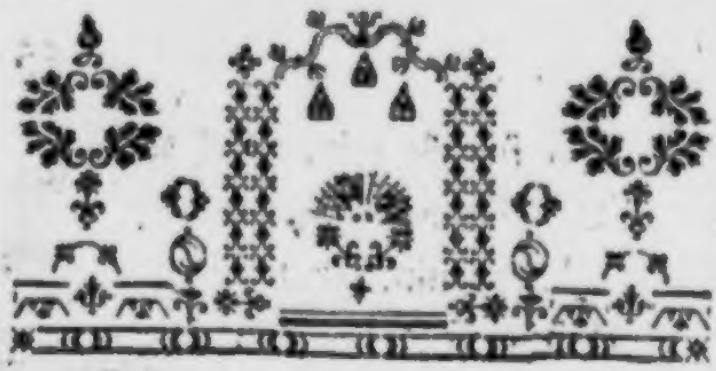
Doch fehle ich
Aufs neu, wenn ſich
Die Lieblingslaſter zeigen.
Leichtſinnig hüpft
Mein Geiſt, und ſchlüpft
Wie Vögel in den Zweigen.

Drum lieg' ich heut
Voll Traurigkeit
Auf meinen mürben Knien.
HErr, ſiehſt du nicht
Mein Angeſicht
Einmal vor Andacht glühen?

So ſchenke mir,
Daß ich von dir,
Mein Vater, nimmer weiche;
Und einſt am Thron
Des Sieges Lohn
Durch Kampf und Tod erreiche.

HErr, laß mich nun,
Wie Sklaven thun,
Nicht zittern vor dem Grabe.
Und tödte mich,
Wenn einmal ich
Im Ernſt gebetet habe.

Jakob.



Jakob [a])

Mel. HErr JEsu Christ, meins Lebens Licht.

Ihr Sterbliche, von Jakobs Tod
Erschalle heut ein Lied zu GOtt!
Sanft, wie der Patriarch verschied,
Und fromm, wie er, sey euer Lied.

Da

---

a) Man lese das 48. und 49. Kapitel des ersten Buchs Mosis, wo das Sterbebette des alten Vaters,

Da liegt der ehrenvolle Greis!
Zwar iſt ſein Scheitel ſilberweiß;
Zwar deckt die Nacht ſein Angeſicht:
Doch faltet er die Händ' und ſpricht:

GOtt! ſtärke mich, wie einen Mann,
Daß ich die Meinen ſeegnen kann.
Kommt, Kinder! Wallend, wie die Ruh,
Schallt euch mein Vaterſeegen zu.

Zwar euer Vater ſtirbt! — allein
Mein GOtt, mein GOtt, wird mit euch ſeyn.
Manaſſe wächst! und Ephraim
Wird zahlreich, wie ein Volk, vor ihm.

Und

Vaters, und ſein prophetiſcher Seegen mit Zügen voll Einfalt und göttlicher Hoheit abgeſchildert iſt.

Und Joseph, Vater, Sohn und Freund,
Der müd auf meiner Stirne weint,
Getrost! bald führet sie die Hand
Jehovens heim — ins Vaterland.

Du, Ruben, meine erste Kraft!
Mein erster Sohn! sey tugendhaft!
Sey groß! und fahre nimmermehr
Hochbrausend, wie ein Strohm, daher.

Du Simeon, und Levi, du,
Schlagt nicht mit euren Schwerdtern zu!
Verflucht des Zornes wilde Gluth,
Und Thaten, die die Rache thut.

Aus deinen Lenden, Juda, steigt
Der Held, wann sich dein Scepter neigt.
Sein Kleid ist roth von Weinbeerblut!
Die Zähn, wie Milch, die Blicke Gluth!

Am Meere wohnet Sebulon,
Bis Sidon breitet sich sein Lohn.
Und Isaschar, der Weichling, wird
Von Lust zur Sklaverey verführt.

Wie eine Schlang, wie Ottern fährt
Dan aus dem Busche an ein Pferd,
Beißt es, umwindet seinen Fuß,
Damit sein Reuter fallen muß.

Gad ist gerüstet! Asser both
Auch Königen sein fettes Brod,
Und schnell, wie Hirsche, rennen sie,
Die Kinder meines Naphthali.

Es wachse Joseph aufwachs auf,
Wie an der Quell ein Baum hinauf!
Sein Seegen sey, wie Sonnenstrahl,
In Höhn, in Tiefen — überall!

Mein Benjamin, da eilet er
So reissend, wie ein Wolf, daher.
Raub ist sein Wunsch! Er frißt den Raub
Des Morgens! Theilt am Abend Raub!

Seht,

Seht, Kinder! das iſt euer Theil —
Nun, HErr, ich warte auf dein Heil!
Komm, ſüßer Tod! mein Wunſch! mein
Lied!„ —
So ſprach der Alte, und verſchied.

GOtt Jakobs, du, der Väter GOtt!
Sey meine Burg, mein Fels im Tod,
Daß ich, wie dieſer fromme Greis,
Zu ſegnen und zu ſterben weiß.

Moſes *).

Mel. Einen guten Kampf hab' ich.

„Gürte dich, als wie ein Mann,
Nebo zu erſteigen:
Denn ich will dir Canaan
Von der Spitze zeigen.

Dieſe

*) Wer ſich von dem feverlichen Tode dieſes groſſen Mannes ganz unterrichten will, der laſſe ſich von den göttlichen Schönheiten ſeines letz-

ten

Dieſe Ruhe nach der Noth
Soll dein Auge ſehen;
Alsdann wirſt du durch den Tod
Zu den Vätern gehen.„

Moſes höret, was Er ſpricht,
GOtt vom Wolkenſitze,
Eilt mit rothem Angeſicht
Auf zu Nebos Spitze.
Schaut das honigreiche Land,
Das die Seinen erben;
Sinket dann in GOttes Hand,
Seinen Tod zu ſterben.

ten Liedes, und von der ſtarken Sprache ſeines Seegens hinreiſſen. Wer dieſe Abſicht hat, der leſe das 32 33. und 34. Kapitel des fünften Buchs Moſis ganz.

Soll den Berg des Todes hier
Ich dereinst ersteigen;
O! so wolle GOtt auch mir
Die Gefilde zeigen,
Wo vor den erlösten Geist,
Nach dem Kampf des Todes,
Wein und Milch und Honig fleußt,
In dem Garten GOttes;

Wo von Elend ungeplagt,
Keine Thränen fließen;
Wo die Lippen, die geklagt,
Ewig jauchzen müssen.
Müder Wandrer, steige fort,
Um das Land zu schauen,
Wo wir mit den Vätern dort
Friedenshütten bauen.

Hiobs Klage und Troſt *).

Mel. Ach! wie betrübt ſind fromme Seelen.

Wer legt den Jammer meiner Tage,
Wer meine Leiden, meine Qual,
Wer leget ſie auf eine Waage,
Und wiegt die Felſenlaſt einmal?
Schwer iſt ſie, wie Gebürge ſchwer,
Und zahlreich, wie der Sand am Meer.

*) Die Züge davon ſind aus dem 6ten, 7ten und 19ten Kapitel des Buchs Hiobs genommen worden.

Wann GOttes Pfeile in mir ſtecken,
Und wann ihr Zürnen aus mir ſäuſt;
Wann, wie ein Krieger, mir ein Schrecken
Der Allmacht nach der Seele greift:
Dann lieg' ich, unter meiner Noth
Gekrümmt, und rufe ihm — dem Tod.

Was biſt du Leben auf der Erden?
Ein Streit, ein Leben voll Verdruß,
Wo man den täglichen Beſchwehrden,
Gleich einem Sklaven, frohnen muß,
Ein langer Seufzer nach der Ruh,
Nach kühlen Schatten — das biſt du!

Viel Nächte hab' ich durchgeweinet,
Und wie auf Dornen zugebracht;
Doch schrey' ich, wann der Tag erscheinet:
Wann kommt die Nacht? wann kommt die Nacht?
O Finsterniß, wann deckest du
Mich Scheusal vor der Sonne zu?

Wo ist ein Balsam, mich zu heilen?
Wo ist der Arzt, dem es nicht graut?
Mein Körper starrt von Eiterbeulen,
Und Würmer nisten in der Haut.
GOtt, was umdämmst du mich so sehr,
Wie einen Wallfisch, wie ein Meer?

Komm Tod, du Ende meiner Qualen,
Du sanfter Schlummer nach der Noth;
Ich seufze schon zu tausendmalen
Nach dir! — Wann kommst du doch, o Tod?
Wann kühlest du im stillen Grab
Den heißen Schmerz mit Erde ab?

Doch, welch ein Trost, der, wie die Sonne
Aus Donnerwolken, sich erhebt!
Ich weiß — Gedanke voller Wonne!
Ich weiß, daß mein Erlöser lebt.
Ich weiß — mein starker Glaube spricht:
Er lebt! Er lebt! ich zittre nicht.

Entflieht der Höll' entflohne Schrecken,
Dieweil der Troſt in mir erwacht:
Mein Goel wird mich auferwecken
Aus meines Grabes Mitternacht.
Dann wird kein Eiter, keine Pein
Ein Henker meines Körpers seyn.

Ihn soll ich dann auf Seinen Höhen,
Ihn, meinen Retter! meinen Freund!
Mit diesen meinen Augen sehen,
Die hier mein Elend roth geweint.
O, welch ein hoher Troſt vor mich!
Ich soll den Mittler schauen — ich!

Laßt den Gedanken voll Vertrauen,
Die Lindrung in der Todespein,
Laßt ihn in einen Felsen hauen,
Grabt ihn in Erz und Marmor ein,
Den Trost, der meinen Geist erhebt:
Ich weiß, daß mein Erlöser lebt.

Elias.

Elias *)

Mel. Was mein GOtt will, das g'ſcheh' allzeit.

Wie lange wollen wir uns noch
Am Grabe ſinnreich quälen?
So ſchwinget euch zum Himmel doch,
Ihr zweifelreiche Seelen.
Elias ruft
Euch von der Gruft
Aus himmelnahen Höhen,
Mit ſcharfem Blick
Des Sehers Glück
Von ferne anzuſehen.

An

*) Aus dem zweyten Kapitel des andern Buchs von den Königen.

An dem zertheilten Jordan ſteht
Elias ſtumm gen Himmel;
Sein Herzensfreund, Eliſa, kniet
Und ſchaut, wie er, gen Himmel.
Schon höret Er
Von Thabor her
Die Wetter GOttes rollen,
Die feurig ihn,
Den Heiligen,
Gen Himmel holen ſollen.

Schnell ſtröhmt vor ſeine Füße hin
Ein ſonnenheller Wagen;
Schon ſtampfen Feuerroſſe, ihn
Im Sturme aufzutragen.
Ein Wolkenthron
Erhebt ihn ſchon,
Und ſtrahlet ihm Entzücken.
Eliſa ſteht,
Schaut auf, und ſieht
Mit thränenleeren Blicken.

Doch er verſchwand — Sein Odem zog
Schon ſüße Weyrauchdüfte,
Der Antheil der Verweſung flog,
Wie Aſche, in die Lüfte.
Er ſieht den Thron
Jehovens ſchon,
Und ſtürzt vom Wagen nieder.
Der Engel Luſt
Schwillt ſeine Bruſt,
Und zittert durch die Glieder.

Einſt zeigte ſich der Seelige
Auf Thabors heitrer Spitze.
Sein Kleid war blendender, als Schnee,
Sein Antlitz, gleich dem Blitze.
Ein Jünger ſchaut!
Laut ruft er, laut,
Mit wonnevollem Grauen:
Hier iſt gut ſeyn!
Hier iſt gut ſeyn!
Hier laßt uns Hütten bauen.

Der

Der du an ofnen Gräbern weinst,
Mit aufgelösten Haaren,
Auch du, Betrübter, wirst dereinst
Hinauf zum Vater fahren.
Und hebt dich schon
Kein Feuerthron,
Kein Sonnenpferd den Wagen:
So leben doch
Die Engel noch,
Die Lazarum getragen.

Hiskias.

*) Die Nachricht von der wundervollen Rettung des Hiskias aus einer tödtlichen Krankheit steht im zweyten Buch der Könige am 20sten; und

Hiskias *).

Mel. Sollt es gleich bisweilen scheinen.

Hört, ihr Großen, den Propheten
Auch zu einem König reden:
„Hast du schon dein Haus bestellt?
Auf! du scheidest von der Welt.„
Und

---

und den Ausdruck seiner Empfindungen in einem vortreflichen Liede hat uns Jesaias aufbehalten, im 38sten Kapitel seiner Weissagungen.

Und Hiskias halbentkräftet
Wendet sich — und starrend heftet
Er die Blicke an die Wand,
Faltet sterbend seine Hand:

„Richter, hab' ich mißgehandelt?
Hab ich nicht vor dir gewandelt?
Weißt du irgend eine That,
Die dir nicht gefallen hat?„

Thränen stürzten vom Gesichte;
Doch der Heilige im Lichte
Hört, wie der Verlaßne schreyt,
Und verlängert seine Zeit.

Betend

Betend fälle der König nieder,
Und es ſteigen fromme Lieder
Wallend, wie der Weyrauch ſteigt,
Aus der Bruſt, die ſie erzeugt:

„Soll ich ſchon in Sommerjahren
In die Gruft hinunterfahren?
Schon (ſo ſeufzte ich zu dir!)
Vor des Todes ehrne Thür.

Ach! nun ſoll ich nimmer ſehen
GOtt in Tiefen und in Höhen!
Nicht der Menſchen Angeſicht,
Nicht des Freundes Lächlen, nicht!

Wie die Hirtenhütte sinket,
Wenn der HErr dem Sturme winket:
O! so sinkt durch seine Hand
Meine Hütte in den Sand.

Ohn' Erbarmen, ohne Gnaden,
Reisset GOtt den Lebensfaden
Mitten im Gewebe ab,
Und — ich stürze in das Grab.

Möcht' ich nur bis morgen leben!
Aber — meine Lenden beben!
Wie ein Löwe bricht Er ein,
Und zermalmet mein Gebein.

Grabgedanke, voll Verderben:
Noch am Tage sollst du sterben;
Eh der Abendhimmel lacht,
Liegt auf diesen Blicken Nacht!

Klagend, wie die Schwalbe schwirret,
Jammernd, wie die Taube girret,
Laut, als wie der Kranich schreyt,
Seufz' ich durch die Einsamkeit.

Sonne, willst du nimmer scheinen? —
Seh' ich? — ach! wie sind vom Weinen
Meine Augen schon so roth! —
Hilf mir, HErr! ich leide Noth!

Doch der HErr vernimmt mein Flehen;
Denn es strahlt von Seinen Höhen
Ein erbarmungsvoller Blick,
Und — der Seiger geht zurück.

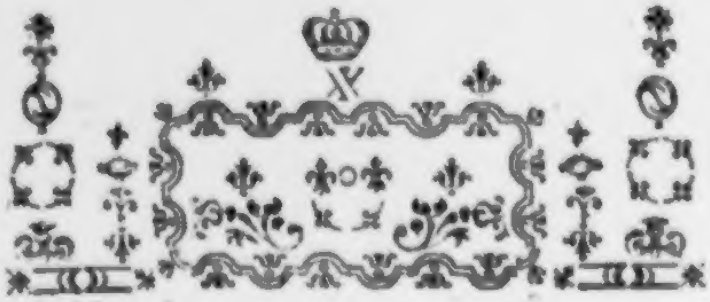
Preis dir, HErr! du hast des Frommen
Dich voll Liebe angenommen,
Und du warfest gnädiglich
Meine Sünden hinter dich.

GOtt will nicht den Tod der Sünder! —
Hörts von euren Vätern, Kinder!
— Schallet drein! ihr Harfen schallt,
Bis der Tempel wiederhallt! „

Neues

Neues Leben ſtröhmet wieder,
GOtt, durch alle meine Glieder,
Was der fromme König ſprach,
Hallt in meinem Buſen nach.

Leiſe ſtammelt meine Klage:
In der Hälfte meiner Tage,
Wenn ich unbekehret bin,
Nimm mich nicht, Erbarmer, hin.



Simeon *).

Mel. Christus, der ist mein Leben.

Kommt heut' an eurem Stabe,
Ihr Halbverweste schon,
Und denket an dem Grabe
An einen Simeon.

Er

*) Aus dem zweyten Kapitel des Evangelisten Lucas, vom 22sten bis 32sten Vers.

Er betet in dem Tempel
Hinauf zu ſeinem GOtt,
Und wird uns ein Exempel
Von einem ſchönen Tod.

Still floſſen ſeine Tage,
Still, wie der Balſam fleußt;
Und hell, wie Sommertage,
So helle war ſein Geiſt.

Er ſoll den Tod nicht ſehen,
Der Gotterfüllte Mann,
Bis er von jenen Höhen
Den Mittler ſehen kann.

Er ſieht Ihn! — Mit Entzücken
Drückt er Ihn an die Bruſt;
Es ſtrahlt von JEſu Blicken
Ihm Seeligkeit und Luſt.

Seht doch den frommen Alten;
Mit flammendem Geſicht,
Die welken Hände falten,
Und höret, was er ſpricht:

„Mit ſilbergrauen Haaren
Kam ich im Frieden nun
Zu meinen Vätern fahren,
Um ſanft, wie ſie, zu ruhn.

Die Fülle meiner Freuden,
Die Hülfe aus den Höhn,
Das Licht der blinden Heiden,
Den Troſt hab' ich geſehn.„

Nun wird ſein Glaube gröſſer,
Und ſein Entzücken ſteigt;
Er drücket den Erlöſer
Veſt an ſein Herz und — ſchweigt.

HErr, ſoll ich alt an Jahren,
Gekrümmt von Harm und Noth,
Zu meinen Vätern fahren:
So ſterb' ich ſeinen Tod.

Zwar werd' ich GOtt nicht ſehen
Noch hier, wie Simeon;
Doch über jenen Höhen
Erwartet Er mich ſchon.

Dann tönen meine Lieder:
Heil mir! nun ſeh' ich Ihn!
Die Himmel hallen wieder:
Heil dir! Nun ſiehſt du Ihn!

Stephanus *).

Mel. Wann mein Stündlein verhanden iſt.

Frey, wie ein Engel, ſtand er da,
Der Mann vor ſeinen Richtern;
Verborgne Wuth, und Rache ſah
Aus grimmigen Geſichtern.
Doch Stephanus erzittert nicht,
Und ſchaut mit glühendem Geſicht
Hinauf zu ſeinem Mittler.

Sein

*) Den Märtyrertod Stephanus kann man im 7ten Kapitel der Apoſtelgeſchichte nachleſen.

Sein Sonnenauge ſiehet weit,
Weit über blauen Höhen
Den Glanz von GOttes Herrlichkeit
Und JEſum Chriſtum ſtehen.
Entzücken zittert durch die Bruſt,
Er ſtammelt, aufgelöst in Luſt:
Ich ſeh' den Himmel offen.

Nur ſeine Mörder knirſchten Wuth,
Und blickten ihm Verderben!
Und Stephanus! — dein Märtyrerblut
Soll ihre Steine färben.
Jedoch, dein Seufzer wallt hinauf:
Nimm meinen Geiſt, HErr JEſu, auf! —
Dann ſinkeſt du zur Erde.

Und

Und Felſenſtücke ſtürzen ſchwer
Zermalmend auf ihn nieder;
Doch ſeufzt er nicht — nur betet er
Vor mörderiſche Brüder.
Er hebt die morſche Hand und ſpricht:
Behalte ihre Sünden nicht! —
Sinkt nieder, und entſchlummert.

Erbarmer, auf der finſtern Bahn
Des Todes, — darf ich hoffen,
Daß meine Seele ſprechen kann:
Ich ſeh den Himmel offen.
Kann ich gleich nicht mit meinem Blut,
So will ich doch mit Chriſtenmuth
Dich in dem Tode preiſen.

Doch, Vater, eh' ich ſterben muß,
Und kann faſt nimmer reden;
So laß mich noch, wie Stephanus,
Vor meine Feinde beten.
Sein großer Seufzer flamm' in mir:
HErr JEſu, nimm den Geiſt zu dir! —
Wer kann mich ſo verdammen?

Paullus.

*) Die hohen Geſinnungen des Apoſtels Paullus in Abſicht auf den Tod ſind hier von ſeinem Karakter und ſeinen Schriften abgezogen worden.

Paullus *).

Mel. Du, o schönes Weltgebäude.

Staub, der hier an Gräbern zittert,
Auf! und denke, wie ein Mann,
Der, wie Paullus, unerschüttert,
Selbst dem Tode trotzen kann.
Schreite kühn in Finsternissen,
So, wie Christen schreiten müssen;
Gehe muthig, wie ein Held,
Froh, wie Paullus, aus der Welt.

Wann

---

den. Ich wünsche, daß sie der denkende Bibelleser vor ächt halten möchte. Wenigstens, dünkt mich, ist das die Sprache des Christenglaubens im Tode.

Wenn die feigen Seelen beben,
Singet er an Gräbern hin:
„JEsus Christus ist mein Leben,
Und der Tod ist mein Gewinn.
O! mit welchen Engelfreuden
Will ich von der Erde scheiden,
Um, nach tausendfacher Pein,
Ewig bey dem HErrn zu seyn.

GOtt, du hast mir ganze Heere
Von Gefahren zugesandt,
Fährlichkeiten auf dem Meere,
Fährlichkeiten auf dem Land.
Dornen waren meine Wege,
Hunger, Blöße, Geisselschläge,
Thränen, Schmach und bitterer Hohn
Meiner Heldenarbeit Lohn.

Nach

Nach dem braufenden Getümmel
Seufz' ich müde nach der Ruh;
Denn mein Wandel iſt im Himmel,
Und mein Wunſch — GOtt, das
biſt du!
Erde unter meinem Schritte,
Nimm des Leibes morſche Hütte,
Nach des Lebens Pilgrimlauf,
In die Mutterarme auf.

Würmer mögen es verzehren,
Dieſes ſinkende Gebein;
Er wird dieſen Leib verklären,
Dem die Himmel dienſtbar ſeyn.
Alsdann ſchwing' ich mich vom Staube
Zu dem HErrn, an den ich glaube;
Alsdann krönt die Ewigkeit
Meinen Heldenmuth im Streit.

Drehet euch, ihr feigen Blicke,
Von den Leiden dieser Zeit,
Nach dem theurerkauften Glücke
Einer ganzen Ewigkeit.
Welche Hölle, voller Flammen,
Kann ein Heldenherz verdammen,
Das im Tode seufzt mit mir:
GOtt ist hier! Sein Sohn ist hier!

Wer kann mich von Ihme scheiden?
Angst? Verfolgung? Hungersnoth?
Tausendfache Fährlichkeiten?
Henkersschwerdter oder Tod?
Sind es Wüsten, Berge, Seen,
Engel, Menschen, Tiessen, Höhen?
Ists der ganzen Schöpfung Plan,
Der von Ihm mich trennen kann?„

Vater,

Vater, ſieh dein Kind im Staube
Flehet dich mit Thränen an
Um das Glück, daß einſt mein Glaube
So im Tode ſprechen kann,
So den Jubelton erheben:
JEſus Chriſtus iſt mein Leben,
Und —— (verſtummend ſink' ich hin!)
Sterben, du biſt mein Gewinn.

Die Klage des Christen um Freunde.

Mel. JEsu, meine Freude.

Welche wilde Trauer,
Welcher Todesschauer,
Herrschet um mich her?
Mit zerstreutem Haare
Stehet an der Baare
Der Betrübten Heer.
Wilder Schmerz
Zerreißt ihr Herz;
Große Thränentropfen hangen
Blutig an den Wangen.

Heidni-

Heidniſches Getümmel
Jammert laut gen Himmel,
Und betäubt mein Ohr.
Abgehärmte Minen,
Todesangſt in ihnen,
Blicken aus dem Flor.
Wie ſie ſich
So jämmerlich
Mit hervorgepreßten Blicken
In die Gräber bücken.

Zwar die Thränenbäche
Zeugen von der Schwäche
Menſchlicher Natur;
Doch am Tag der Leiden
Heulen nur die Heiden,
Chriſten weinen nur.
Seyd ihr blind,
Wie Heiden ſind,
Die, wenn Brüderleichen brennen,
Keine Hoffnung kennen?

Wahre Christen wehren
Ungestümmen Zähren
Einen freyen Lauf.
Weckt man dann mit Sehnen,
Händeringen, Thränen,
Einen Todten auf?
Seelen, sagt,
Die ihr verzagt:
Ist dann eine Welt verdorben,
Wenn ein Mensch gestorben?

Nur, wann Christen hoffen,
Steht der Himmel offen,
Aber Sündern nicht,
Die verzweifeln wollen,
Wenn sie warten sollen,
Bis der Tröster spricht.
Ruht der Freund,
Den ihr beweint,
Wenn er seelig abgeschieden,
Ruht er nicht im Frieden?

Zwar auch Chriſten weinen
Ueber den Gebeinen,
Die die Gruffe verſchließt;
Doch nur eine Zähre,
Die dem Freund zur Ehre,
Und nicht immer fließt.
Denn ihr Blick
Strahlt nach dem Glück,
Das der Menſchenfreund dort oben
Kämpfern aufgehoben.

Durch des Lebens Wüſten
Wandern fromme Chriſten
Hin nach Canaan.
Und auf dieſer Reiſe
Gieng, bedeckt mit Schweiße,
Unſer Freund voran.
Bald wirſt du
Zur ſtillen Ruh,
In das Land des Friedens gehen,
Und den Bruder ſehen.

Brüder treffen dorten
An des Himmels Pforten
Ihre Brüder an;
Und ein David brennet,
Ewig ungetrennet,
Gegen Jonathan.
Eltern gehn
In jenen Höhn
Frommen Kindern, ihrer Freude,
Jauchzend an der Seite.

Es geschehe dein Wille,
Vater! — seufz' ich stille
Unter meinem Flor.
Meine Augen schauen,
Flammend vor Vertrauen,
Zu dem HErrn empor.
Träufle du
Geduld und Ruh,
Gleich dem Thau in dürre Wüsten,
In das Herz des Christen.

Die Eitelkeit der Welt.

Erſtes Chor.

Mel. Nun ſich der Tag geendet hat.

Ihr Tempel und ihr Gräber ſchallt,
Weil es der HErr gebeut,
Still, wie ein Chriſtenſeufzer wallt,
Von Tod und Eitelkeit.

Zweytes Chor.

Mel. O Traurigkeit, o Herzenleid.

O Eitelkeit!
Erfüll uns heut
Mit einem edlen Grauen,
Daß wir mit Erſchütterung
Nach dem Himmel ſchauen.

Erstes Chor.

Ein Seher prediget der Welt *),
Was unser Leben sey? —
Wir sind wie Blumen auf dem Feld,
Und — alles Fleisch ist Heu.

Zweytes Chor.

O Eitelkeit!
Wir sehen heut
Dein Bild mit edlem Grauen.
Lehr' uns voll Erschütterung
Nach dem Himmel schauen.

Erstes

*) Dieser Seher ist Jesaias, aus dessen 40ten Kapitel seiner Weissagungen im 6ten, 7ten und 8ten Vers einige Ausdrücke entlehnt sind.

Erſtes Chor.

Was iſt, wenn GOttes Odem weht,
Der roſenvolle May? —
Ein leichenvolles Blumenbeet,
Und — alles Volk iſt Heu.

Zweytes Chor.

O Eitelkeit!
Wir riechen heut
Den Blumenduft mit Grauen.
Lehr' uns doch von dieſem Bild
Nach dem Himmel ſchauen.

Erſtes Chor.

Wie kurz iſt unſer Leben nicht,
Mit Gram und Luſt vermiſcht,
Schnellflammend, wie ein ſterbend Licht,
Das auffährt, und — verliſcht!

Zweytes Chor.

O Eitelkeit!
Das Leben leiht
Mir Bilder voller Grauen.
Möchte dieſer Blick allein
Nach dem Himmel ſchauen!

Erſtes Chor.

Der Tod ſtürzt Königsthronen um,
Und du, Tyranninn, du!
Du deckeſt der Monarchen Ruhm
Mit dieſem Schutte zu.

Zweytes Chor.

O Eitelkeit!
Wir wollen heut,
Mit Blicken voll Vertrauen,
Von den Trümmern eines Throns
Auf gen Himmel ſchauen.

Erſtes Chor.

Im Feld des Todes ſinkt der Held,
Der nach dem Raube brüllt,
Und eine zitterende Welt
Mit Rauch und Leichen füllt.

Zweytes Chor.

O Eitelkeit!
So fällt im Streit
Der Mann mit Löwenklauen? —
Lehr' uns doch mit edlerm Muth
Nach dem Himmel ſchauen.

Erſtes Chor.

Den Mann, der wie die Ceder ſtand,
Und breite Schatten gab,
Entwurzelte des Todes Hand,
Und baute ihm ein Grab.

Zweytes Chor.

O Eitelkeit!
Willſt du noch heut
An unſerm Sarge bauen?
Laß vorhero einen Blick
Nach dem Himmel ſchauen.

Erſtes Chor.

Was iſt ein aufgehäuftes Gut,
Des goldnen Ophirs Pracht?
Ein Raub des Meeres und der Glut,
Das Sklaven Sorgen macht.

Zweytes Chor.

O Eitelkeit!
Erfülle heut
Der Reichen Bruſt mit Grauen,
Daß ſie von den Klumpen Gold
Nach dem Himmel ſchauen.

Erſtes Chor.

Was iſt des Wiſſens ſtärkſte Kraft
Vor ihrer Tyranney? —
Bald ſiegt die ſtolze Wiſſenſchaft,
Und bald die Barbarey.

Zweytes Chor.

O Eitelkeit!
Mein Wiſſen beut
Mir Bilder voller Grauen.
Beßre Weisheit, lehre mich
Nach dem Himmel ſchauen.

Erſtes Chor.

Wie furchtbar herrſchet deine Macht,
O Eitelkeit, allhier!
Geſundheit, Ehre, Schönheit, Pracht
Zerſchmilzt, wie Schnee, vor dir.

Zweytes Chor.

O kurze Zeit,
Voll Eitelkeit,
Voll Finſterniß und Grauen!
Lehr mich, Vater, nach dem Licht
Deines Himmels ſchauen.

Erſtes Chor.

Seht! wie die flügelſchnelle Zeit
Auch euren Tagen droht,
Denn überall iſt Eitelkeit,
Und überall iſt Tod.

Beyde Chöre.

O Eitelkeit!
O Eitelkeit!
Wir denken dich mit Grauen. —
Wollt, ihr Blicke, dann noch nicht
Nach dem Himmel ſchauen?

Das Verderben der Welt.

Mel. Aus der Tiefe ruf ich.

Wenn auf die verdorbne Welt
Still ein Blick der Seele fällt:
O, so schauert mir die Haut,
Und dem Tode ruf' ich laut.

Laster brausen hoch einher,
Wie die Woogen auf dem Meer,
Unaufhaltsam, wie die Wuth
Jener allgemeinen Fluth.

Auf

Auf den ſchwarzen Woogen thront
Satan, den die Rache ſchont;
Denn ſie ſpahrt auf jenen Tag
Ihren groſſen Donnerſchlag.

Menſchen treiben kühnen Spott,
Schwellen auf und läſtern GOtt;
Und der kaum gedrehte Thon
Troſſet ſeinem Töpfer ſchon.

Wahn und kühner Zweifel macht
Aus dem Tage eine Nacht;
Spötter der Religion
Sprechen GOtt und Tugend Hohn.

Von dem Throne bis zum Pflug
Herrscht Verstellung und Betrug;
Und Verbrecher können nun
Ohne Ahndung Laster thun.

Stirnen, die wie Felsen sind;
Eine Brust, die tückisch brennt;
Hände, die der Wucher füllt;
Bäuche, die der Hochmuth schwillt;

Aufgefreßnes Wittwengut,
Und zerquetschter Waisen Blut;
Frevler, unter deren Fuß
Sich die Tugend bücken muß;

Stolz, und Heucheley, und Neid
Unter einem frommen Kleid;
Geiz, der in dem Winkel sitzt,
Und den Drachenschatz beschützt;

Wilde Lust, die hurisch blickt,
Und den Geist zur Erden drückt;
Christen — die berauscht und blind
Ihre eigne Henker sind;

Kinder, gegen Lehrer taub;
Jünglinge, der Lüste Raub;
Männerherzen, ohne Muth;
Sünden, die der Alte thut;

Einen Freund, wie Joab ist,
Der mit giftgen Lippen küßt,
Und mit heiterm Angesicht
Freunde mörderisch ersticht —

Erde, bist du das? — und Er
Donnert nicht, der Donnerer? —
Mitternacht, o! decke du
Diese Drachenhöhle zu.

Komm, des Schlafes Bruder, Tod!
Lieblich, wie das Morgenroth,
Kühlend, wie der Westwind weht,
Lächlend, wie ein Blumenbeet,

Führe mich aus dieſer Welt,
Ehe Feuer auf ſie fällt;
Strecke deine dürre Hand,
Bringe mich ins Vaterland.

O! wie glücklich iſt der Geiſt,
Der dem Jammer ſich entreißt,
Eh' er auf der breiten Bahn
Sich der Hölle nähern kann!

Todte in den Gräbern hier,
O! wie glücklich ſeyd ihr mir,
Die ihr vor der Laſter Wuth
Sanft beſchützt im Grabe ruht.

Nach dem neunzigsten Psalm.

Mel. Ich armer Mensch, ich armer Sünder.

Hier ist mein Fels! Hier will ich stehen!
GOtt, mein Gesang! mein Psalm!
mein Lob!
Eh noch, mit ihrer Berge Höhen,
Die Welt aus Wassern sich erhob,
Warst du schon Er! schon GOtt wie heut!
Schon Vater einer Ewigkeit!

Dein Odem bläßt in Staub der Erden,
Der plötzlich aufwallt — niedersinkt,
Und Menschen sterben! Andre werden!
So bald dein Arm aus Wolken winkt.
Wir Staub auf Staub! von Gestern her!
Du ewig, ewig — eben Der!

Die

Dir iſt die Zeit von tauſend Jahren
Und eine Stunde einerley;
Und eines Menſchen Tage fahren
So reiſſend, wie ein Bach, vorbey.
Sein Leben fliehet, wie ein Traum,
Wie Schatten, und wie Waſſerſchaum.

Wie wallend Gras im fetten Thale,
Das noch des Morgens blühend ſteht,
Und nun verſengt vom Mittagsſtrahle
Von Schnitterfäuſten hingemäht:
So iſt ein Menſch, o GOtt, vor dir!
So blühen, fallen, dorren wir.

Das iſt dein Zorn, daß wir vergehen,
Das iſt dein Grimm und dein Gericht;
Denn alle unſre Greuel ſtehen
Entblößt vor deinem Angeſicht.
Wie ein Geſchwätz, wie Märchen fliehn
Des Menſchen Jahre vor dir hin.

Das kurzgesteckte Ziel der Tage
Ist siebenzig — ist achtzig Jahr',
Ein Innbegriff von Müh' und Plage,
Auch wenn es noch so köstlich war.
Geflügelt eilt mit uns die Zeit
In eine lange Ewigkeit.

HErr! so verleihe, daß am Grabe
Ein jeder Sünder seinen Tod,
Und jenen Stuhl vor Augen habe,
Der mit Gericht und Hölle droht.
Flamm den Gedanken in ihm an,
Der wahre Klugheit zeugen kann.

Nun stürzet nur, ihr Menschentage,
Schnell, wie ein Strom von Felsen stürzt,
Stürzt schneller! — so wird doch die Plage
Des Lebens einmal abgekürzt.
Wie Wolken, die der Wind verstreut,
Wie Sonnenlauf sey meine Zeit.

Ihr öden, leichenvolle Hayne,
Zeigt mir Verweſung, Schutt und Graus;
Speyt faule Baaren, Todtenbeine,
Und würmervollen Staub heraus——
Rollt, Todtenköpfe, vor mich hin,
Erſchreckt mich! —— bis ich weiſe bin.

Hier iſt ein Fels! Hier will ich ſitzen!
GOtt heißt der Fels! mein Pſalm! mein Lob!
Eh noch die Welt, mit Felſenſpitzen,
Aus Waſſerſtrudeln ſich erhob,
War Er ſchon GOtt! Schon GOtt, wie heut!
Schon Vater einer Ewigkeit!

Die Sprache des guten Gewiſſens im Tode.

Mel. Warum ſollt ich mich dann grämen.

Soll ich vor dem Tode zittern?
Soll Gericht
Heute nicht
Mein Gebein erſchüttern?
Soll mein Antlitz ſich entfärben,
Wenn der Tod
Donnrend droht:
Heute muſt du ſterben?

Nein,

Nein, wie Helden, unerſchrocken
Wart' ich hier,
Bis in mir
Alle Säfte ſtocken.
Ich will mich zum Kampfe rüſten;
Denn im Blut
Wallet Muth —
Heldenmuth des Chriſten.

Soll die Seele, die im Leben
Wahrheit liebt,
Tugend übt,
Vor dem Tode beben?
Rede, zärtliches Gewiſſen,
Hab ich mich
Ritterlich
Laſtern nicht entriſſen?

Gieng ich dann der Tugend Steige
Oft vorbey?
Rede frey,
Innerlicher Zeuge!
Stürmt' ich nicht, gleich einem Krieger,
Auf der Bahn
Kühn hinan,
Zu dem Preis der Sieger?

Wenn ich oft in ſtillen Stunden
GOtt gedacht;
Seine Macht,
Seine Gröſs' empfunden;
Seine Liebe gegen Brüder:
Floſſen nicht
Vom Geſicht
Freudenthränen nieder?

Und wie glühten meine Wangen,
Wenn ich ſah,
Golgatha,
Deinen Todten hangen!
Schauer fuhr in die Gebeine;
Und ich ſank,
Voller Dank,
Schweigend auf die Steine.

Sah' ich meine Brüder leiden:
O, ſo both
Ich der Noth
Speis' und Trank mit Freuden.
Feinden hab' ich gern verziehen,
Und wie ſie,
Konnt' ich nie
Rachevoll entglühen.

Zwar vor GOtt bin ich ein Sünder;
Aber ich
Zähle mich
Unter seine Kinder,
Die in Einfalt zu ihm treten,
Und zu GOtt
In der Noth
Um Erbarmung beten.

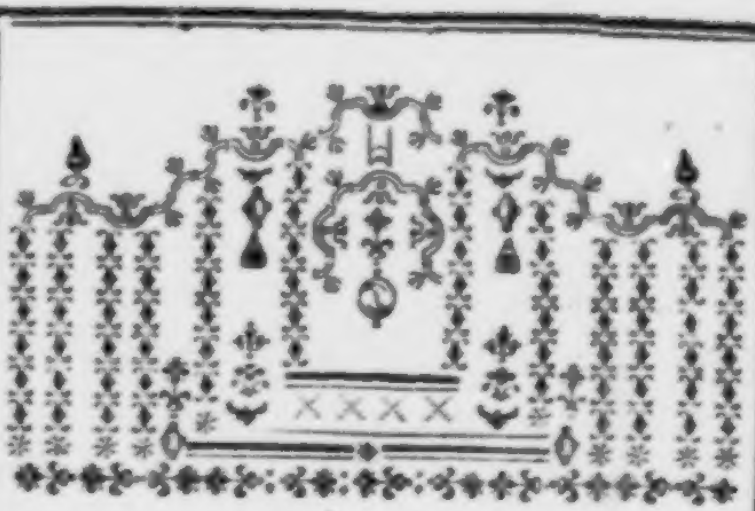
Flossen nicht im Kelch' und Baade
(Seele, sprich!)
Auch vor dich
Ströme seiner Gnade?
Nun, was kann dich jetzt verdammen?
Höllenglut? —
Christi Blut
Löschet diese Flammen.

Iſt das Grab weit aufgeriſſen:
Meine Bruſt
(Welche Luſt!)
Stählt ein gut Gewiſſen.
Sanft, wie meine Triebe waren,
Schlaf' ich ein!
Mein Gebein
Wird der HErr bewahren.„

Sünder, fluchet euren Lüſten;
Kommet doch
Heute noch
Zu dem Grab des Chriſten.
Laſſet Thränenſtröme flieſſen,
Bittet GOtt
Einſt im Tod
Um ein gut Gewiſſen.

Hat der Kläger, euch zur Strafe,
Sich versteckt;
So erweckt
Euren Feind vom Schlafe.
Soll er erst am Höllenrachen
Mit Gericht
Im Gesicht,
Wie ein Ries', erwachen?

Vater, mit gebeugten Füßen
Lieg' ich hier,
Schenke mir
Ruhe im Gewissen.
Alsdann mag der Mörder wüten!
Denn er flieht,
Wenn er sieht
Diesen großen Frieden.



Das Trauergeläute.

Mel. Valet will ich dir geben.

Ein dumpfes Traurgeläute,
Der Todesglocke Schall,
Tönt unſern Ohren heute
So laut, wie Donnerhall.
Sie ſpricht mit jedem Tage
In unſer Herz hinab:
O Menſch! ſo oft ich ſchlage,
Gedenke an dein Grab.

Sie läuket tausend Leichen
Zum Todtenfeld hinaus.
Erschrockne Lüfte weichen
Vor ihrem Schalle aus.
Nur er bleibt unerschrocken,
Den Sünder faßt er nicht
Der Schall der Todtenglocken,
Der Herold vom Gericht.

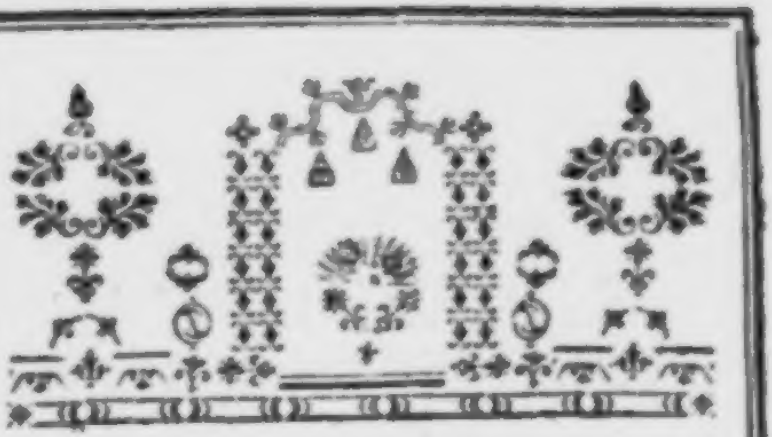
Es tönen selbst die Klippen
Die Todesstimme nach,
Was sie mit eisern Lippen
Von ihrem Thurme sprach.
Nur an des Sünders Ohren,
Der Erz im Busen trägt,
Geht jeder Schall verlohren,
Der schmetternd an ihn schlägt.

Doch Chriſtenohren hören
Den Ton, der ihnen ruft;
Sie weinen fromme Zähren
Und denken an die Gruft.
So oft die Glocken ſchlagen,
Wallt der Gedank' uns zu:
Wer wird zu Grab getragen?
Ein Sterblicher, wie du!

Heut rufet ſie die Brüder,
Doch — morgen ruft ſie dir!
Im Buſen hallt es wieder:
Ach — morgen ruft ſie mir!
Iſt nicht das Traurgeläute
Ein Donner, der uns droht?
Darum, mein GOtt, bereite
Mich heute noch zum Tod.

Erbarmer, ach! noch heute,
So lang die Glocke schallt,
Noch eh' ihr Traurgeläute
Um meine Leiche hallt.
Dann ruft mich nur, ihr Glocken,
Mit dumpfem Ton zum Grab.
Mein Geist horcht unerschrocken
Auf euren Klang herab.

Froh tönet ihr dem Christen,
Der aus der Welt sich sehnt,
Wie Irrenden in Wüsten
Des Menschen Stimme tönt;
So sanft, wie Harfensaiten;
Hoch, wie Trompetenton —
Ihr rufet ja vom Streiten
Den Kämpfer zu dem Lohn.



Der Leichenzug.

Mel. Werde munter, mein Gemüthe.

Bleibe vor dem Sarge ſtehen,
Eitles, jugendliches Chor!
Feyrlich walle zu den Höhen
Heut dein Leichenlied empor.
Dieſe ſchwarze Bahre beut
Dir ein Bild der Eitelkeit;
Drum ſo ſing mit vollen Chören,
Daß es alle Menſchen hören.

Händeringen, Klagen, Thränen,
Steigt mit eurem Lied' empor.
Stumme, blaßgetraurte Minen,
Schauen aus dem Trauerflor.
Welches freche Angesicht,
Welcher Busen schauert nicht?
Wem erbeben nicht die Glieder
Bey den Leichen seiner Brüder?

Hebt, mit Thränen in den Blicken,
Träger, diesen Todten auf;
Traget ihn mit starkem Rücken
Auf den Todtenberg hinauf.
Denkt, wenn unter dieser Last
Euch ein Todesschrecken faßt:
Ach, wann wird die Stunde schlagen,
Da uns andre Schultern tragen!

Schau

Schau, mit einem edlen Schauer
lockre Erde, ſchaue du
Dieſen Klagen, dieſer Trauer,
Dieſem Leichenzuge zu.
Auch zu deinem dicken Ohr
Steiget der Geſang empor,
Dieſe Stimme voll Verderben:
Alle Menſchen müſſen ſterben.

Boy und Flor und Trauerkleider,
Herzen, von Beklemmung ſchwer,
Langſam wandlende Begleiter
Hinter dieſem Sarge her,
Blaſſe Schwermuth, ſtumme Pein,
Klagen, die ſich müde ſchreyn,
Freunde, die mit ſchwachen Füßen
Ihrem Todten folgen müſſen.

Welch ein Pomp! der vor dem Volke,
Das mit eitlen Augen ſieht,
Drohend, wie die Hagelwolke,
Unſre Saat vorüberzieht.
Iſt nicht aller Leichenpracht
Fürchterlich und ſchwarz, wie Nacht?
Müſſen nicht auch Trauerwagen,
Wie die Schultern, Leichen tragen?

Freunde! löſcht der Tod den Schimmer
Dieſer feuchten Blicke aus:
O! ſo traget meine Trümmer
Ohne Pracht zum Thor hinaus.
Ziehet ungeſehn vorbey;
Chriſten iſt es einerley,
Ob ſie ſchwarzbehängte Wagen
Oder Bettlersſchultern tragen.

Ein Gebeth auf dem Gottsacker.

Ein Chor.

Mel. Nun laßt uns den Leib begraben.

Es ſchreyt der Staub am Staube hier,
Der du auf Wolken thronſt, zu dir!
Zu dir, der Stütze unſrer Noth,
HErr! GOtt! Jehovah! Zebaoth!

Beyde

Beyde Chöre.

Leben wir, so leben wir dem HErrn!
Sterben wir, so sterben wir dem HErrn!
Darum wir leben oder sterben;
So sind wir des HErrn.

Ein Chor.

Du hast von deinem Wolkenthron
Gesandt der Erde deinen Sohn,
Und — du verliessest Ihn im Tod!
HErr! GOtt! Jehovah! Zebaoth!

Beyde

*) Um mich der in einem Gebethe so nothwendigen Simplicität zu nähern; habe ich die Worte völlig so gelassen, wie man sie Röm. XIV, 8. findet. Kenner der Prosodie werden sehen, daß es auch von dieser Seite nicht

ohne

Beyde Chöre.

Leben wir, ſo leben wir dem HErrn!
Sterben wir, ſo ſterben wir dem HErrn!
Darum wir leben oder ſterben;
So ſind wir des HErrn.

Ein Chor.

Ihn, der vor unſre Miſſethat
Den bängſten Kampf gekämpfet hat,
Den ſchau im Schweiß, in Blut und Tod,
HErr! GOtt! Jehovah! Zebaoth!

Beyde

---

ohne Abſicht geſchehen ſey. Da die Muſik ohnehin ein freyes Sylbenmaß liebt; ſo wird es denjenigen, deren Pflicht es iſt, zuweilen auf Gottesäckern zu muſiciren, nicht ſchwer fallen, obige Worte in Muſik zu bringen.

Beyde Chöre.

Leben wir, ſo leben wir dem HErrn!
Sterben wir, ſo ſterben wir dem HErrn!
Darum wir leben oder ſterben;
So ſind wir des HErrn.

Ein Chor.

Erwürgter GOttes! ſchau herab
Auf deine Brüder hier am Grab;
Vertreter, ſprich vor uns bey GOtt;
Auch du biſt HErr! biſt Zebaoth!

Beyde Chöre.

Leben wir, ſo leben wir dem HErrn!
Sterben wir, ſo ſterben wir dem HErrn!
Darum wir leben oder ſterben;
So ſind wir des HErrn.

Ein Chor.

Ich glaube, was der Mittler ſpricht:
Wer an mich glaubet, ſtirbet nicht;
Schwinget ſich zum Leben durch den Tod.
HErr! GOtt! Jehovah! Zebaoth!

Beyde Chöre.

Leben wir, ſo leben wir dem HErrn!
Sterben wir, ſo ſterben wir dem HErrn!
Darum wir leben oder ſterben;
So ſind wir des HErrn.

Ein Chor.

Geiſt GOttes, wirf doch einen Stral,
In dieſes finſtre Todesthal!
Sey uns ein Sonnenlicht im Tod;
Auch du biſt HErr und Zebaoth!

Beyde Chöre.

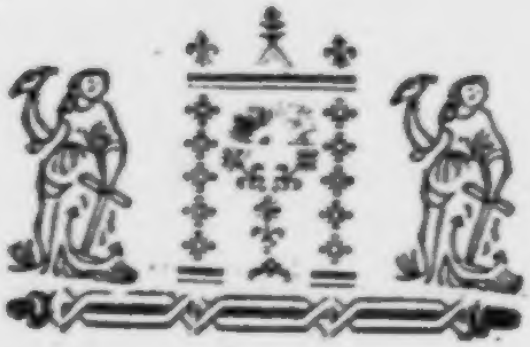
Leben wir, ſo leben wir dem HErrn!
Sterben wir, ſo ſterben wir dem HErrn!
Darum wir leben oder ſterben;
So ſind wir des HErrn.

Ein Chor.

Unendlicher, laut ſchreyen wir
Vom Todeshügel auf zu dir;
Sey uns im Tod, ach HErr! im Tod
Ein Fels — Jehovah! Zebaoth!

Beyde Chöre.

Leben wir, ſo leben wir dem HErrn!
Sterben wir, ſo ſterben wir dem HErrn!
Darum wir leben oder ſterben;
So ſind wir des HErrn.



Der Kirchhof.

Mel. Ruhet wohl, ihr Todtenbeine.
Oder: Wohl mir! JEsus, meine Freude.

Hier in dieſem trüben Haine
Steht der Thron der Eitelkeit;
Schedel, Knochen, Todtenbeine,
Aſche um ſie her verſtreut.
Und ſie herrſche mit wilden Mienen
Unter menſchlichen Ruinen.

Schrecken greift nach meinen Gliedern,
Wie ein Rieſe nach mir greift.
Denn hier ſind von meinen Brüdern
Morſche Reſte aufgehäuft,
Und ſie liegen, wie vom Wetter
Abgeſtreifte Eichenblätter.

In dem allgemeinen Bette,
Wo der Leidenſchaften Wuth,
Wo der Sklav auf ſeiner Kette,
Wie der Held auf Siegen, ruht,
Hier liegt Kummer bey der Freude,
Weisheit an des Thoren Seite.

Unvollendete Entſchlüſſe,
Und Gedanken halbgedacht! —
Sinkt, ihr halbgebrochnen Füße,
Sinket vor des Todes Macht,
Der ſich ſtolz auf Gräber ſetzet,
Und den Blitz der Senſe wetzet.

Auf dem weiſſen Berg von Leichen,
Der uns ſchon von fernen ſchreckt,
Hat er ſeine Siegeszeichen
Im Triumphe aufgeſteckt,
Und er ſitzt mit wilder Freude
Ihr, der Eitelkeit, zur Seite.

GOtt,

GOtt, ich ſinke hin zur Erden,
Unter Staub und Moder hier;
Denn mit grimmigen Gebehrden
Droht der Menſchenmörder mir.
Aus den hohlen Augen ſchauet
Wuth, vor der der Seele grauet. —

Oeffne dich, o Erde! immer,
Und du ſchreckenvoller Hain,
Schlucke meines Körpers Trümmer,
Wie ein Meeresſtrudel, ein! —
Soll ich vor den Ungewittern,
Die mir drohen, ewig zittern? —

So verzweifelt dann die Seele,
Die der Glaube ſtärken ſoll? —
In des finſtern Grabes Höhle
Schlafen nur die Chriſten wohl.
Und vom Todtenſtaub umgeben
Mögen nur die Sünder beben.

Chriſten küſſen dieſe Erde,
Dieſen kummerloſen Hain,
Dieſe Wonne nach Beſchwerde,
Dieſes Ende aller Pein.
Dieſen balſamreichen Schlummer,
Dieſe Zuflucht vor den Kummer.

Nun — (der Tag wird bald erſcheinen,
Dieſer Körper ſagt es mir.)
Sinke, Leib, zu den Gebeinen
Deiner Brüder! Schlafe hier!
Schmerz und Seuchen mögen wüten! —
Todte laſſen ſie mit Frieden.

Ruhig lieg' ich dann mit denen,
Die im HErrn entſchlafen ſeyn;
Und das Grab nimmt meine Thränen,
Meinen alten Kummer ein.
Einſt, wann dieſe Gräber beben,
Hebt der Staub ſein zweytes Leben.

Grab-

Grablied.

Mel. O Welt, ich muß dich laſſen.

Da ſtehen wir, die Deinen,
Unendlicher, und weinen
Ein Grablied an der Gruft.
Wir ſingen auf vom Staube,
Hohl, wie die Turteltaube
Aus unwirthbaren Wäldern ruft.

Fließt nur, ihr Thränen, fließet!
Ein Sterblicher beschließet
Des Lebens kurzen Lauf.
O du, die ihn ernährte,
Nimm, mütterliche Erde,
Dein Kind in deine Arme auf.

Sey ihm ein Schwanenbette,
Nachtvolle Grabesstätte,
Und deck' ihn kühlend zu.
Er schlafe hier im Frieden
Den Balsamschlaf des Müden,
Des Kranken lang-erseufzte Ruh.

Verbergt euch, ihr Gebeine,
In diesem stillen Haine
Vor Frost und Sonnenglut.
Ihr Stürme, braust gelinde,
Und wehet sanft, ihr Winde,
Wo eines Christen Asche ruht.

Senkt nun den Leichnam nieder
Zum Staube ſeiner Brüder,
Wo ihn kein Schmerz erweckt;
Wo keine Wuth der Seuchen,
Kein Fieber, Röchlen, Keuchen
Den ſchwachen Leib auf Foltern ſtreckt.

Nun dann! Vermiſcht euch immer,
Der morſchen Hütte Trümmer,
Mit Moder, Staub und Sand.
Verweſe, ſtille Zähre,
Die dem Gefühl zur Ehre,
Noch am gebrochnen Auge ſtand.

Einſt lebt er ohne Thränen,
Wann die Poſaunen tönen,
Und eine Welt erwacht.
Heil dieſem todten Staube!
(So triumphirt der Glaube.)
Auch Er erwacht! auch Er erwacht!

Nun ſchauet auf, Betrübte!
Dort wandelt der Geliebte
Nach Finſterniß im Licht.
Vergönnet ihm die Freude —
Gebietet eurem Leide,
Und wiſcht die Zähren vom Geſicht.

Wir aber ſtehn und weinen
An modrenden Gebeinen,
Noch Pilgrimme der Zeit;
Und gehn auf Dornenwegen
Der ofnen Gruft entgegen,
Und dir! — furchtbare Ewigkeit!

Die

Die Unſterblichkeit der Seele.

Mel. Sey Lob und Ehr dem höchſten Gut.

Heut reiſſe dich, o Seele! los
Von deiner Sklavenbürde!
Fleuch auf, Unſterbliche! ſey groß,
Und ſinge deine Würde,
Voll Majeſtät, wie Orgelton,
Erhaben, wie Iſais Sohn,
Und hoch, wie Adler fliegen.

Sie,

Sie, die in unerflogner Höh'
Die Cherubsflügel schwinget,
Und tief ins Unermeßliche
Mit edler Kühnheit dringet;
Die immer steigt, und niemals ruht,
Der Funke GOttes, diese Gluth,
Soll einst verlöschen können?

Ein Geist, der sich in Tiefen senkt,
Und in die Höhen fähret,
Ein Wesen, das den Schöpfer denkt,
Ein Wille, der ihn ehret.
Ein Herz, das sich in Wahrheit übt,
Und — dich, Unendlicher! — dich liebt!
Das soll der Tod zerstören? —

Soll dann dein Hauchen, Jehovah,
So leicht, wie Wind, verwehen?
So hat umsonſt der Golgatha
Des Mittlers Blut geſehen?
So wallt vergeblich GOttes Geiſt,
Der Kraft und Heiligung verheißt,
Auf uns im Bade nieder?

So iſt kein flammendes Gericht
Vor Sünder, die Ihn haſſen?
So ſollen keine Donner nicht
Des Reichen Scheidel faſſen?
So lebt der Thor im Ueberfluß?
Und Weisheit ſoll, wie Lazarus,
In Bettlerslumpen ſterben?

Ent-

Entreiſſe dich, verzagter Geiſt,
Dem bangen Todesſchauer!
Selbſt deine Zweifelſucht beweist
Der Seele ewge Dauer.
Und jeder Kummer, der dich quält,
Und jedes Glücke, das dir fehlt,
Spricht laut von deinem Adel.

Soll GOtt, der jedes Weſen ſchaft,
Der Schöpfung Ruhm zu mehren,
Die Geiſter, ſeine beſte Kraft,
Sein Meiſterſtück, zerſtöhren?
Zwar — fallen dich die Zweifel an:
„GOtt iſt es, der zerſtöhren kann!„
Doch — will Er dich zerſtöhren?

Du GOtt der Wahrheit! Nur dein
Wort
Kann bange Zweifel heben.
Ich traue dir! es ſollen dort
Die Seelen ewig leben.
Dort ſoll die Tugend glücklich ſeyn,
Und Laſter ſchluckt die Hölle ein —
So glaubt der Chriſt, und ſchweiget.

Drum reiſſe dich, o Seele! los
Von deiner Sklavenbürde.
Fleuch auf, Unſterbliche! ſey groß!
Und fühle deine Würde!
Es iſt ein GOtt und ein Gericht!
Drum ſinke meine Seele nicht
Zum Staub der Erden nieder.

Die Auferstehung.

Mel. Wie schön leuchtet der Morgenstern.

Ihr Todten, eine Stimme ruft:
Hebt eure Häupter aus der Gruft,
Und seht den Himmel wieder!
Schau, Mutter Erd', es strömet schon
Ein neues Leben von dem Thron
In deiner Kinder Glieder.
Deine Todten
Werden leben! —
Geister schweben
In den Höhen,
Dem Triumphe zuzusehen. *).

Es

*) Jes. XXVI, 19.

**) In dem 37sten Kapitel Hesekiels stehet die majestätische Vision, von welcher hier die

Rede

Es dünket mich, ich ſtehe ſchon
Im Geiſt des HErrn, wie Buſis Sohn**)
Im dunkeln Todtenhaine.
Ich zittre! GOtt, iſt dann die Welt
Ein weites, ſchreckenvolles Feld
Verdorrter Menſchenbeine?
Dieſe Schedel,
Dieſe Knochen,
Halbzerbrochen,
Leben wieder? —
GOtt, du weiſts! — ich ſinke nieder.

Rede iſt, mit Ausdrücken, die dem erhabenen Gegenſtande vollkommen entſprechen —

Jedoch die Stimme seiner Macht
Rauscht wie ein Sturm: Ihr Todte wacht!
Und alle Hügel beben.
Schon müssen Meere, Ströme, Seen,
Und Berge, Thäler, Tiefen, Höhn,
Die Todte wieder geben.
Großes Leben
Hebet wieder,
Meine Brüder
Aus den Tiefen,
Finstern Klüften, wo sie schliefen.

So mag im Bette der Natur,
Die abgeſtreifte Hülſe nur,
Mein Körper mag vermodern.
Bald werden GOttes Donner laut
Den Staub, den Er ihr anvertraut,
Von unſrer Erde fodern.
Freudig ſtehen
Dann die Seinen,
Beten, weinen
Freudenzähren,
GOtt und das Gefühl zu ehren.

Nun beb' ich an dem Grabe nicht;
Ich glaube, was der Mittler spricht:
Ihr werdet auferstehen!
Dann werd' auch ich mit Sonnenblick
Ihn, meine Wonne und mein Glück,
Den Todtenwecker sehen.
Stimme GOttes,
Auf! erhebe
Dich! und bebe
Todteshügel!
Bis sie brechen, deine Riegel.

Ihr Chriſten, zittert nicht, und ruft:
Sey uns geſeegnet, ſtille Gruft!
Heil euch! ihr Leichenſteine!
Bald werden Engel von den Höhn
Das Feld voll Auferſtehung ſehn,
Den Schwung der Todtenbeine.
Chriſten ſtrahlen,
Wie die Sonne,
Ihrer Wonne,
Ihrem Seegen,
Ihrem Bruder froh entgegen.

Der jüngste Tag.

Mel. Wachet auf, ruft uns die Stimme.

Sünder, fallet nieder! betet!
Der Bluttag, der von ferne tödtet,
Geht fürchterlich von Osten auf.
Seht die Königinn vom Lichte,
Mit stralenleerem Angesichte
Am Ziel von ihrem Heldenlauf.
Die ganze Schöpfung raucht!
Der Mond in Blut getaucht,
Sieht herunter!
Der Sterne Pracht
Streut in die Nacht,
Wie Staub, erbleichte Funken aus.

Seen,

Seen, Ströhme, Meere ſieden!
Gethürmte Waſſerwogen wüten
Wild auf dem alten Ocean.
Seine Tiefen brauſen, toben;
Von Stürmen hoch emporgehoben,
Wirft er die Fluthen himmelan!
Die Waſſerwelt verſiegt,
Und Leviathan liegt
Auf ſeinem Rücken.
Das Schuppenheer
Der Fiſch' im Meer
Schluckt Feuerſtröme ein, und ſtirbt.

Blutigrothe Blitze tödten,
Der Donner Schwefellippen reden
Durch die entflammte Lüfte hin.
Hügel stürzen! Felsen splittern!
Der ganzen Schöpfung Pfeiler zittern,
Und die bestürzten Himmel fliehn.
Der bängste Todesschmerz
Zerdrückt der Menschen Herz
Mit kalten Händen,
Der Schrecken fäßt,
Sie an, und preßt
Ihr starres Auge weit hervor.

Und der Starke kommt! Es zücken
Die Blitze um ihn! Sonnen blicken
Aus seinem ernsten Angesicht!
Auf dem Haupt ein Regenbogen!
Den einen Fuß setzt er auf Woogen,
Den andern auf die Erd' und spricht:
Hinfort ist keine Zeit;
Die lange Ewigkeit
Wird sie verschlingen!
Und seinen Schwur
Hallt die Natur
In aufgespaltnen Tiefen nach *).

Fürst

*) Offenbahrung Joh. X, 1. und folg.

Fühlst du nicht der Hölle Schmerzen,
O Sünder, brennend in dem Herzen?
Nicht seinen letzten Donnerschlag?
Die Verbrecher zu verdammen,
Wird bald der Tag der Rache flammen,
Der bängste, schauervolle Tag.
HErr, mache mich noch heut
Zur Ewigkeit bereit!
Meine Seele,
GOtt, betet hier
Im Staub zu dir:
Bereite sie zur Ewigkeit!

Das Weltgericht.

Mel. Schwing dich auf zu deinem GOtt.

Blinder Geiſt, entreiſſe heut
Deinem Blick die Decke,
Daß Gericht und Ewigkeit
Dich einmal erwecke.
Schau mit ernſtem Angeſicht
Am Entſcheidungstage,
Himmel, Hölle und Gericht,
Richter, Schwerd und Waage.

Sieh!

Sieh! — Verſtockte wollen nur
Dieſes Bild nicht ſehen —
Auf den Trümmern der Natur
Deine Brüder ſiehen.
Welch ein unzählbares Heer
Wimmelt in der Ferne!
Viel, wie Tropfen in dem Meer,
Häufiger, als Sterne.

Wie Er ſchon von ferne ſchreckt,
Der entflammte Richter!
Schrecken und Verzweiflung deckt
Tauſend Angeſichter.
Seht den großen Menſchenſohn
Seinem Donner winken,
Und die Sünder ſchlägt Er ſchon
Hin zu Seiner linken.

Sein erzürntes Auge blitzt
Und Er ſpricht im Grimme:
(Sieben Donner reden itzt
Ihre Todesſtimme!)
Sünder, weicht! ich kenn' euch nicht!
Flieht vor dieſem Stuhle,
Vor des Himmels Angeſicht!
Heult im Schwefelpfuhle!

Wilde Stimmen heben ſich
Aus verruchten Hälſen:
Berge, fallet über mich!
Decket mich, ihr Felſen!
Doch die Berge hören nicht,
Denn ſie ſind zerſtöret,
Wenn der Sünder am Gerichte
Ihren Troſt begehret.

Nur die Tugend zittert nicht,
Wenn der Richter tödtet;
Denn sie schauet ein Gesicht,
Wo die Gnade redet.
Muthig forscht des Frommen Blick
In des Richters Mienen;
Und er findet nur sein Glück,
Nicht Gericht, in ihnen.

Sanft, wie GOttes Harfenton,
Wallt die Stimme nieder:
Kommt, ererbet euren Lohn,
Kommt, ihr meine Brüder!
Und sie steigen auf zum Licht,
Leicht, wie Adler steigen,
Fallen auf ihr Angesicht,
Danken GOtt und —— schweigen.

Richter,

Richter, ach! an jenem Tag
Willst du mich verdammen?
Schläge der Rache Donnerschlag
Mich in Höllenflammen?
Giengst du dann nicht ins Gericht?
Bist du nicht gestorben?
Hast du mir den Himmel nicht
Durch dein Blut erworben?

Heut, Erlöser! stehet mir
Noch der Himmel offen.
Heute kann ich noch von dir
Die Vergebung hoffen.
Ach! so heilige mein Herz,
Salbe diese Seele,
Daß Verzweiflung, Reue, Schmerz
Sie nicht ewig quäle.

Ueber das Evangelium am 26. Sonntag nach Trinitatis*).

Mel. O Ewigkeit, du Donnerwort.

Erhebet heut das Angesicht,
Und höret, was der Mittler spricht,
Ihr Pilgrimme der Erde.
Wißt, daß am Ende dieser Zeit
Der HErr in seiner Herrlichkeit
Als Richter kommen werde;
Er, der verschmähte Menschensohn,
Voll Pracht auf Seinem Wolkenthron!

Und

*) Ich habe hier bloß die göttliche Simplicität herrschen lassen, die in dem Munde des Erlösers so stark auf das Herz empfindender Leser wirkt.

Und Welten ſtehen um Ihn her,
Er wird die Völker ſcheiden, Er!
Wie Böcke von den Schaafen.
Die Tugend lohnt die rechte Hand,
Und Sünden, die Er nie erkannt,
Wird Seine Linke ſtrafen.
Und ſtärker, als ein Wetter, ruft
Des Richters Stimme aus der Luft:

„Ihr Seelige, ererbt das Reich,
Das Er, der Himmel Schöpfer, euch
Aus Huld und Gnade ſchenket.
Ihr habt in ſeiner Hungersnoth
Den Hungrigen geſpeißt mit Brod,
Den Durſtigen getränket.
In euren Hütten fand der Gaſt,
Der müde Pilgrimm Brod und Raſt.

Ihr warft um Nackende ein Kleid,
Und eure Hand war stets bereit
In Wunden Oel zu giessen.
Mitleidig streiftet ihr dem Freund,
Der sich im Kerker müd geweint,
Die Kette von den Füßen.
Nun hebe dann, du frommes Chor,
Dein stralenreiches Haupt empor.

Und ihr, zu meiner linken Hand,
Hinab zur Hölle, deren Brand
Euch, Sklaven, zubereitet.
Ich hungerte! ihr speißt mich nicht;
Ich lechzte, und ihr tränkt mich nicht;
Nie habt ihr mich bekleidet;
Mich ließt ihr, härter noch als Stein,
Verlassen, krank, in Fesseln seyn.„

Dann rauſchet von des Richters Thron
Der Rache großer Donnerton
Auf ſchwarze Laſterſklaven.
Dann faßt die Hölle — Sünder, dich!
Und, wie die Gnade, wendet ſich
Der Hirt zu ſeinen Schaafen,
Und Seeligkeit, und Wonn', und Luſt
Durchzittert der Erlösten Bruſt.

GOtt! Mittler! nenne mich doch nicht,
Wenn deine laute Rache ſpricht:
Geht hin von mir, Verfluchte!
Du weißt es, daß ich tauſendmal
Mit Seufzern hier im Thränenthal
Gnad' und Vergebung ſuchte —
Verwirfſt du, Mittler! ein Gebet,
Das voll Vertrauen zu dir fleht?

Der Himmel.

Mel. O Haupt, voll Blut und Wunden.

Ich wag' es, aufzublicken
Ins Vaterland vom Licht;
Der Andacht Stralen zücken
Aus meinem Angeſicht. —
Doch, Seele! wirſt du taugen
Zum Anblick jener Luſt? —
HErr! ſalbe doch die Augen,
Und heilige die Bruſt.

Ein

Ein kleiner Todeshügel,
O Erde! biſt du mir;
Die Andacht leiht mir Flügel,
Und träget mich von hier,
Hin, wo ſich Licht und Wonne
Voll, wie ein Meer, ergießt,
Von dem nur, unſre Sonne,
Ein kleiner Tropfen iſt.

Im unbeſchrenkten Raume
Thront GOtt! Hier füllet Er
Mit Seines Kleides Saume
Den Himmel weit umher *).
Von Seines Stuhles Höhen
Hallt großer Donnerton,
Und Seine Starken ſtehen,
Wie Sonnen, um den Thron.

*) Jeſai. VI.

Auf tausend goldnen Stühlen
Sitzt hoch der Alten Chor,
Wie im Triumph, und spielen
Dem Himmel Lieder vor.
Gefühl, und Wonn', und Leben
Beseelen den Gesang;
Des Himmels Thronen beben
Von ihrer Harfen Klang.

Singt Hallelujah! Preiset!
Ihr Himmel, preiset GOtt!
Denn heilig, heilig heißet
Jehovah Zebaoth!
Sein Lob, das von den Thronen
Die Schaar der Väter sprach,
Das hallen Nationen,
Und alle Himmel nach.

Zer-

Zerbrecht, ihr mürben Glieder,
Zerbrechet doch nur bald,
Daß in der Alten Lieder
Auch mein Triumph erschallt.
O! schwänge sich noch heute
Mein freyer Geist empor;
Wie säng er seine Freude
Dem ganzen Himmel vor!

Dort, wo ein ewger Morgen
Nach trüben Nächten lacht,
Dort fliehen schwarze Sorgen,
Wie Schatten, in die Nacht.
Reicht mir in Labyrinthen,
Ihr Engel, eure Hand,
Und laßt mich dorten finden
Der Wahrheit Vaterland.

Hier trüben keine Thränen
Den wolkenfreyen Blick!
Der Glanz des ewgen Schönen!
Ein felsenvestes Glück!
Ein schauernd Herz vor Wonne,
Die von dem Stuhle steußt!
Ein Körper, wie die Sonne!
Ein ewig freyer Geist!

Doch, was kein Aug gesehen,
Und was kein Ohr gehört;
Kann das ein Mensch verstehen,
Der noch zur Welt gehört?
Wenn Seraphsharfen schallen,
Die Wonne zu erhöhn;
Wie können Kinder lallen,
Was Engel kaum verstehn?

Nur ſtumme Seufzer wagen
Sich zu dem Throne hin;
Gern will ich alles tragen,
Wenn ich nur ſeelig bin.
Nach tauſend Todesängſten,
Nach Krankheit, Foltern, Pein,
Laß mich nur den Geringſten
In deinem Hauſe ſeyn.

Das neue Jeruſalem *).

Mel. JEſu, meine Freude.

Wallet ſanft, ihr Töne!
Salem glänzt, die Schöne,
Mir ins Angeſicht.
Feſtlich ſtralen dorten
Diamantne Pforten
Hell, wie Sonnenlicht.
Iſt ein Stein,
Ein Glas ſo rein?
Glänzt, wie Salem in der Ferne,
So die Pracht der Sterne?

Aller

*) Die Bilder davon ſind aus den zwey letzten Kapiteln der hohen Offenbarung genommen.

Aller Glanz verdunkelt,
Der auf Erden funkelt,
Somn' und Sternenſtral,
Jaſpis und Rubinen,
Spielend Feur in ihnen,
Morgenthau im Thal.
Kronenpracht
Verlöſcht, wie Nacht,
Wenn der neuen Sonne Stralen
Salems Pforten malen.

GOtt iſt ihre Sonne,
Iſt der Frommen Wonne,
Und ſie preiſen Ihn.
Lebensſtröm' ergießen
Sich vom Stuhl, und fließen
Ueber Goldſand hin.
Und vom Thron
Erſchallt der Ton:
„Schauet, GOtt in ihrer Mitte,
Der Erlösten Hütte.

Von dem neuen Lichte
Trocknen im Geſichte
Alle Thränen auf.
Laute Klagen ſchweigen;
Keine Seufzer ſteigen
Von der Gruft hinauf.
Gram und Noth,
Geſchrey und Tod,
Blaſſe, aufgeweinte Wangen,
Alles iſt vergangen.

Alle

*) Die Stelle: Auch die Heiden, die da ſeelig werden, wandeln in demſelbigen Licht, und

Alle Ueberwinder
Nenn' ich meine Kinder,
Und ich bin ihr GOtt.
Alles, alles erben
Helden in dem Sterben,
Chriſten in dem Tod.
Jedermann,
Wer kämpfen kann,
Jüden, Könige und Heiden *)
Gehn im Licht der Freuden.„

Doch

---

und die Könige auf Erden werden ihre Herrlichkeit in dieſelbige bringen; hat vor mich jederzeit beſondere Rührungen gehabt.

Doch der Sklav der Sünden,
Feig zum Ueberwinden,
Erbt die Krone nicht.
Finstere Verbrecher
Fliehen vor dem Rächer,
Wandlen nicht im Licht.
Sünder, fliehe!
Die Rache glüht,
Und sie ruft mit ernstem Munde:
Draussen sind die Hunde.

Erster! Letzter! Komme!
Siehe, wie die fromme
Seele zu dir wallt! —
Doch die Ohren hören
Harmonie der Sphären:
Ja! ich komme bald!
Schon erscheint
Der Menschenfreund!
Seele, nenne seinen Namen:
Komm, HErr JEsu! Amen.

Die Hölle.

Mel. Allein zu dir, HErr JEsu Christ.

GOtt, ſtärke mich! ich ſchau' hinab,
Mit Flammen im Geſichte,
Ins tiefe, bodenloſe Grab
Der göttlichen Gerichte.
O! welcher Abgrund ſperret hier
Den Rachen auf, und drohet dir,
Verbrecher, der der Hölle lacht,
Mit ewger Nacht,
Wenn einſt des Zornes Tag erwacht.

Hier ist der Schauplatz aller Noth!
Ein rother Pfuhl voll Flammen!
Hier liegen Satan, Sünde, Tod
In einer Kluft beysammen,
Im Abgrund — den die Hölle nennt —
Der ewig, wie die Rache, brennt!
Hier wälzt sich der Verdammten Heer,
Im Flammenmeer,
In Schwefelströmen hin und her.

Die Aufschrift voll Verzweiflung steht,
Wie Nacht, an ihren Thoren:
Wer hier durch diese Pforte geht,
Ist ewiglich verlohren.
Kein Stral der kleinsten Hoffnung lacht
In dieser bangen, bangen Nacht;
Die Heerde der Verworfnen schreyt:
O Ewigkeit!
O quaalenreiche Ewigkeit!

Nachtvolle Höll'! ich ſeh' in dir
Den Sammelplatz der Plagen;
In allen Sprachen hört man hier
Verzweiflungsvolle Klagen.
Im Rauch der unlöſchbaren Glut
Rauſcht Händeringen! brüllet Wuth!
Der Ton, den die Verzweiflung ruft,
Steigt aus der Kluft,
Und peitſcht die dicke, ſchwüle Luft.

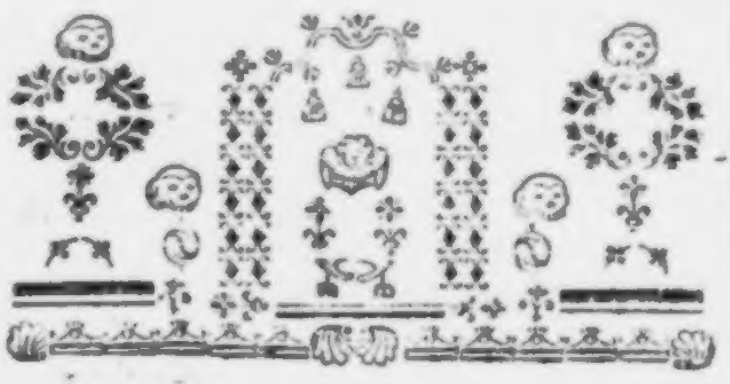
Doch, kann die kühne Phantaſie
Der Frevler Herz erwecken?
Die Quaal der Hölle nennen ſie
Nur feiger Seelen Schrecken.
Doch fühlen ſie in ihrem Spott:
Es iſt ein GOtt! Es iſt ein GOtt!
Gern ſehen ſie im Mittlersblut
Der Liebe Glut,
Nur nicht, was GOtt als Richter thut.

Sey von des Lebens Sklavenjoch,
Vom Elend überladen;
So wandeln deine Füße noch
Im Reiche seiner Gnaden.
Doch, wann die Hölle dich verschlingt,
Wohin kein Stral der Hoffnung dringt;
Ist dann ein Leben voller Streit,
Die trübste Zeit,
Nicht Wonne noch und Seeligkeit?

Kein blauer Himmel spiegelt sich
In blutigrothen Zähren,
Wo Rauch und Dampf so fürchterlich
Die schwarze Luft beschweren.
Hier hängt die tiefste Mitternacht,
Die Höllenfeuer sichtbar macht,
Auf dir, Gerichteter! Dein Spott,
Entfernt von GOtt,
Fühlt jetzo siebenfachen Tod.

Hier tobt der fürchterlichſte Schmerz
— Ein nagendes Gewiſſen!
Die Natter windet ſich ums Herz,
Und martert es mit Biſſen;
Die Reue glühet, wie ein Brand;
Die Wuth zerfleiſcht die eigne Hand,
Und Er, der alte Sünder, ſpricht:
O! wär' ich nicht!
Die Hölle heult: O! wär' ich nicht!

Doch — Höllenabgrund, ſchließe dich
Vor den erſchrocknen Blicken,
Eh Rauch und Dampf und Schwefel mich
Von ferne ſchon erſticken.
O! JEſus! Chriſtus! GOttes Sohn!
Ergreife mich! ich ſchwanke ſchon.
Ach HErr, durch dein vergoßnes Blut,
Dein Lammes Blut!
Bewahr mich vor der Höllenglut.



Die Ewigkeit.

Mel. Wann mein Stündlein vorhanden iſt.

Heut hebet meine Seele ſich
Aus ihren engen Schranken,
Und wagt mit tiefſtem Ernſte dich!
Den furchtbarſten Gedanken!
Dich! ſchauervolle Ewigkeit!
Dich, Urquell der vergangnen Zeit,
Und aller Künftigkeiten.

Ich

Ich Sonnenſtaub, von Geſtern her,
Soll mich ans Ufer wagen,
Wohin vom unbeſchifften Meer
Die ſchwarze Wellen ſchlagen?
An ungeheure Tiefen, wo
Zahlloſe Welten; leicht wie Stroh
Auf Meereswogen, ſchwimmen?

Und wagt es meine Seele gleich,
Mit eines Cherubs Schwingen
In dieſes unbeflogne Reich
Der Ewigkeit zu dringen:
Nach tauſend Jahren ſieh' ich doch,
Auch nach Aeonen, immer noch,
Wie heute — an dem Ufer.

Bald läßt der Geiſt ihn weit zurück,
Den Anfang aller Zeiten;
Bald wagt er einen ſcharfen Blick
In tauſend Künftigkeiten;
Doch dort und da iſt Ewigkeit,
Und überall iſt Ewigkeit,
Und — meine Flügel ſinken.

Schaut Sterne, Sonnen, Welten an,
Und zählet ihre Heere;
Erſchöpft den ganzen Ocean,
Und meßt den Sand am Meere;
Vermehrt die ungeheure Zahl
Mit tauſendmillionenmal,
Und — alle Zahl verſchwindet.

Und hier! im grenzenloſen Reich
Nahmloſer Ewigkeiten
Sind — Seelen, bebet! — ſind vor euch
Nur Quaalen oder Freuden.
Die Quaal, die ohne Ende dräut!
Die Freude einer Ewigkeit!
Ich denke ſie, und bete:

GOtt, der da war, ſeyn wird, und iſt!
Ohn' Anfang, ohne Ende!
Im Staube jammert hier ein Chriſt,
Und faltet ſeine Hände.
Laß mich durch deines Sohnes Pein
Nicht ewiglich verlohren ſeyn,
Nicht ewiglich verlohren!

HErr JEsu! will des Richters Glut
Mich schon von ferne tödten;
So laß dein Blut, dein theures Blut,
Zu meiner Rettung reden.
Geist GOttes, führe aus der Zeit
Mich in die frohe Ewigkeit! —
Dann jauchz' ich durch den Himmel:

Unsterblich Lob sey GOtt! *)
Durch seines Sohnes Wunden
Hab' ich den Todeskampf
Gekämpft, und überwunden.
Hör' mich, o Ewigkeit! —
Jauchzt Himmel, jauchzt, wie ich! —
Vor Wonne bin ich stumm —
Ihr Engel, singt vor mich.

Ich

*) Mel. Nun danket alle GOtt.

Ich habe ausgesungen!
Der durch die Sonne auf mich sieht,
GOtt! — Ist mein Lied
Zu dir hinaufgedrungen?

Mein Vater und mein GOtt,
Auf Gräber sink' ich nieder!
Ein Echo hallt im Busen wieder:
Gedenk an deinen Tod!

Hier

Hier unter Todtenbeinen
Wird bald des Mondes Angesicht,
Mit blassem Liche
Auf meine Asche scheinen.

Ich sehe schon den Freund
Am Todeshügel stehen!
Er seegnet mich, schaut nach den Höhen,
Sinkt hin! verstummt und weint!

Willkommen, Todesschlummer!
Der freundlich aus dem Grabe ruft:
Hier in der Gruft
Verschläfst du allen Kummer.

Mein Herz trotzt unerbebt
Den kalten Todesſchrecken!
Auch mich wird jener Tag erwecken!
Auch mein Erlöſer lebt!

Dann ſeh' ich von Ruinen
Der tiefſeufzenden Natur,
Den Himmel nur
In meines Richters Mienen.

Unſterbliche, dann flieget ihr,
Mit Roſenduft umgeben,
Zu neuer Wonne, neuem Leben,
Der ſchönern Hütte zu.

In froher Eile rausche
Ich durch die Luft zum Sternencher,
Um GOtt empor,
Hör Harfenton, und —— lausche.

Dann schallt' aus meiner Brust
Kein Lied, das Gräber hören;
Ich sing' hinüber in die Sphären:
O Seeligkeit! O Lust!

Anhang.

Gegenwärtige Lieder sind bloß der Jugend bestimmt gewesen, die meiner Unterweisung anvertraut ist. Da aber einige Liebhaber glauben, sie könnten auch Erwachsenen zur Erbauung dienen; so folgen sie hier — aber nur als Fragmente, die ich von einer ganzen Sammlung gerettet habe.

Die Barmherzigkeit.

über das Evangelium am 13. Sonntag nach Trinitatis.

Mel. JEsu, meine Freude.

Fragt, ihr Unbekehrten,
Mit dem Schriftgelehrten,
Nach der Seeligkeit.
Suchet eure Pflichten
Willig zu entrichten,
Eh' die Rache dräut.
Lernt noch heut
Barmherzigkeit,
Und die sanfterwärmten Triebe
Zarter Menschenliebe.

Dorten liegt voll Wunden,
Krank und unverbunden,
Jener arme Mann.
Salbe, gute Seele,
Salbe ihn mit Oele,
Daß er heilen kann.
Schaue du
Dem Beyspiel zu,
Das der Samariter übet,
Der den Bruder liebet.

Prieſter und Leviten
Gehn mit ſtolzen Schritten
Vor dem Armen hin.
Klagen, die er führet,
Keine Wunde rühret
Ihren Felſenſinn.
Tief im Koth,
Vom Blute roth,
Laſſen ſie in Todeszügen,
Ihren Bruder liegen.

Hartes Herze, höre
Heut die große Lehre,
Die dir JEſus giebt,
Der auch dich, o Sünder!
So, wie ſeine Kinder,
In den Tod geliebt.
Werfe du
Den Armen zu,
Was dir GOtt in deinem Leben
Unverdient gegeben.

Rühre

Rühre, GOtt! mein Herze,
Bey des Nächſten Schmerze;
Und, ihr Augen, weint;
Weinet fromme Zähren,
Wann bedeckt mit Schwären
Lazarus erſcheint.
Hier iſt Brod
Vor ſeine Noth!
GOtt wird einſt mit Ehrenkronen
Mich davor belohnen.

Die Dankbarkeit.

über das Evangelium am 14. Sonntage nach Trinitatis.

Mel. Allein GOtt in der Höh sey Ehr.

Ach! möchte jede Seele heut
Des Geiſtes Stimme hören!
Sie will die Pflicht der Dankbarkeit
Den harten Herzen lehren.
O, Jugend! lerne dieſe Pflicht,
Und netze heut dein Angeſicht
Mit dankerfüllten Zähren.

Wer

Wer hat den Geiſt, der in dir denkt,
Die Seele dir gegeben?
Wer hat dir deinen Leib geſchenkt,
Und deiner Eltern Leben?
Sieh, alles, alles kommt vom HErrn!
Ach! ſollteſt du nicht oft und gern
Des Schöpfers Huld erheben?

Der Undank herrſchet weit und breit,
Im menſchlichen Gebeine.
Nur Einer fühlt die Dankbarkeit,
Und zehen werden reine.
Und Er, der Kranken Helfer, ſpricht
Mit einem holden Angeſicht:
Wo aber ſind die Neune?

Fromm, wie der Samariter that,
Fall ich zu JEſu Füßen,
Den Arzt mit Oel von Gilead,
Mit Thränen zu begießen;
Mit Thränen frommer Dankbarkeit,
Die aus dem vollen Herzen heut
In ganzen Strömen fließen.

O! guter GOtt, ich danke dir,
Mit hingeſunknen Knien,
Vor alle Gaben, die du mir
Von Jugend auf verliehen.
Bis an das Ende meiner Zeit
Soll das Gefühl der Dankbarkeit
In meinem Buſen glühen.

Die Würde der Gotteshäuser.

Mel. Alles iſt an GOttes Seegen.

Sey geſeegnet! Sey willkommen!
O du Ruheſtadt der Frommen,
Du geweihtes Gotteshaus!
Stärket euch, ihr, meine Kräfte,
Heute ruht ihr vom Geſchäfte
Einer ganzen Woche aus.

Kommt, ihr Chriſten, eilt und tretet
In den Tempel, ſinget! betet!
Lobt den HErrn der Herrlichkeit!
Träger Jüngling, auf, und laufe
Zum Altare; wo die Taufe
Dich zum Chriſten eingeweiht.

Preiſe hoch Jehovens Güte
Mit entflammendem Gemüthe
An dem heiligen Altar.
Schau ein ſtralendes Exempel;
Deinen Heiland in dem Tempel,
Da Er noch ein Knabe war!

Hier erheben GOttes Ehre
Kanzel, Orgel und Altäre!
Hier erſchallt der Wahrheit Wort!
Sünder, falte deine Hände,
Denn es ſchreyen ſelbſt die Wände:
O, wie heilig iſt der Ort!

Donner forechen ihre Stimme,
Wenn der HErr, in ſeinem Grimme,
Mit verſtockten Sündern ſpricht;
Doch des Troſtes ſanfte Lehren
Wiſchen ſtillgeweinte Zähren
Von des Frommen Angeſicht.

Auch der Sünder darf nicht beben:
Denn die Schuld wird ihm vergeben,
Wenn er wieder Busse thut.
In des Lammes Hochzeitsaale
Speißt man uns im Abendmahle,
Tränkt man uns mit Christi Blut.

HErr, der mit des Kleides Saume
Alles im gewölbten Raume
Eines Christentempels füllt,
Sieh herab auf diese Zähre,
Die in Davids volle Chöre
Hier in deinem Hause quillt.

Laß mich in verfluchten Reihen
Deine Tage nie entweihen;
Führe mich auf ebner Bahn;
Bis ich einst in jenen Höhen
Deinen großen Sabbath sehen
Und mit Engeln feyren kann.

Der gute Bürger.

Nach dem Evangelio am 23. Sonntag nach Trinitatis.

Mel. Werde munter, mein Gemüthe.

Jüngling, präge dir die Lehren
In dein junges Herz hinein;
Lerne, um dereinſt mit Ehren
Ein beglückter Mann zu ſeyn.
Er, der Weisheit Meiſter, ſpricht
Heute von der groſſen Pflicht,
Die die guten Bürger üben,
Wenn ſie GOtt und Obre lieben.

Falſcher

Falſcher Jüde, komm, verſuche
Den Meßias! deinen GOtt!
Aber ſieh', zu deinem Fluche
Macht Er deinen Stolz zu Spott.
Himmelsweisheit ſchrecket dich:
Heuchler, was verſuchſt du mich?
Lerne, unter deinen Pflichten,
Zins dem Kayſer zu entrichten.

Iſt Vernunft noch nicht erloſchen;
Liebe für das Vaterland;
O! ſo macht euch jeder Groſchen
Eure Schuldigkeit bekannt.
Jede Münze, die geprägt
Eures Fürſten Bildniß trägt,
Liſpelt dir die ſtumme Lehre:
GOtt und ihm gebühret Ehre.

Gebt dann GOtt und eurem Kayser,
Was ihr beyden schuldig seyd;
Alsdann trotzen eure Häuser
Jedem Ungemach der Zeit.
Zittert, wenn die Obrigkeit
Eine Lasterthat verbeut;
Denn es flammt das Schwerd der Rache
Auf des Ungerechten Sache.

Wenn auch sie Tyrannen wären,
Die ihr eure Väter nennt;
Dannoch sollt ihr sie verehren,
Weil sie GOttes Geißeln sind.
Reiche willig vom Gewinn
Ihnen deinen Groschen hin;
So wird siebenfachen Seegen
GOtt auf deine Nahrung legen.

Dannoch dürft ihr euren Rücken
Vor dem Stolz der Obrigkeit
Nicht, wie Sklaven, ewig bücken,
Weil ihr keine Sklaven seyd.
Christen beugen keine Knie;
GOtt ist größer noch, als sie;
Denn vor seinen Ungewittern
Muß der stolze Carmel zittern.

Trete nur am frühen Morgen,
Als ein guter Unterthan,
Deine Arbeit, deine Sorgen
Mit Gesang und Beten an.
GOtt giebt deiner Hand die Kraft,
Wenn sie etwas Gutes schaft,
Daß du kannst von deinem Seegen
Scherflein in den Kasten legen *).

Vater,

*) Ich habe hier an die Wittwe gedacht, die mit ihrer Gabe in den Gotteskasten dem HErrn so angenehm war.

Vater! lege meiner Bitte
Seegen und Erhörung bey,
Daß ich in der kleinſten Hütte
Nur — ein guter Bürger ſey.
Bis ich dort im Vaterland,
Ohne Zins und Sklavenſtand,
Nach vollbrachtem Lauf der Erde
Einſt ein Himmelsbürger werde.

Ulm,
gedruckt
bey Chriſtian Ulrich
Wagner,
Canzleybuchdruckern.

P.

Innhalt der Todesgesänge.

	S.
An den Tod — — —	3
Gebeth an GOtt — — —	8
Ein Blick auf die Welt — —	11
Morgengesang — — —	15
Abendgesang — — —	19
Nachtgesang eines Kranken — —	23
Die Bekehrung der stärkste Trost im Tode	27

S.

Todesgedanken im Frühling — — 32

Todesgedanken im Sommer — — 40

Todesgedanken im Herbst — — 45

Todesgedanken im Winter — — 49

Todesgedanken in einer Winternacht — 54

Trostgründe aus der Geburt des Erlösers 60

Neujahrslied — — — 65

Gethsemane — — — 72

Golgatha — — — 77

Ein Klaglied unter dem Kreutze — 82

Der Trost der Erlösung im Tode — 86

Todesgedanken am Grabe des Mittlers — 91

Ein Siegeslied am heiligen Osterfeste — 97

Am heiligen Pfingstfeste — — 102

Ein Gebet an den dreyeinigen GOtt am heiligen Dreyeinigkeitsfeste — — 106

An

S.

An einem Communiontage — — 109

Todesgedanken am Geburtstage — 113

Auf den 15. Sonntag nach Trinitatis — 118

Auf den 16. Sonntag nach Trinitatis — 123

Auf den 18. Sonntag nach Trinitatis — 127

Auf den 24. Sonntag nach Trinitatis — 130

Auf den 25. Sonntag nach Trinitatis — 136

Auf die Leiche eines Kindes — — 140

Der sterbende Jüngling — — 144

Bey der Leiche des Jünglings — 155

Der Tod einer jungen Christinn — 160

Der Mann im Tode — — 164

Der sterbende Vater — — 169

Die sterbende Mutter — — 175

Auf die Leiche eines Regenten — 179

S.

Der Greis — — — 184

Der Tod des Sünders — — 189

Der Tod eines Christen — — 195

Ein plötzlicher Tod — — 199

Sehnsucht nach dem Tode — 204

Der Tod eines Armen — — 209

Das Testament des Christen — — 213

Die Schrecken des Todes — — 218

Die gute Seite des Todes — — 224

Klagen — — — — 230

Jakob — — — — 236

Moses — — — — 242

Hiobs Klage und Trost — — 245

Elias — — — — 251

Hiskias — — — — 255

Simeon

S.

Simeon — — — — 262

Stephanus — — — 267

Paulus — — — — 271

Die Klage des Chriſten um Freunde — 276

Die Eitelkeit der Welt — — 281

Das Verderben der Welt — — 292

Nach dem neunzigſten Pſalm — — 298

Die Sprache des guten Gewiſſens im Tode 302

Das Trauergeläute — — 309

Der Leichenzug — — — 313

Ein Gebet auf dem Gottsacker — 317

Der Kirchhof — — — 325

Grablied — — — 329

Die Unſterblichkeit der Seele — 333

Die Auferſtehung — — — 338

S.

Der jüngſte Tag — — — 343

Das Weltgericht — — — 349

Auf den 26. Sonntag nach Trinitatis — 354

Der Himmel — — — 358

Das neue Jeruſalem — — — 364

Die Hölle — — — — 369

Die Ewigkeit — — — 374

Beſchluß — — — — 379

Anhang.

Die Barmherzigkeit; auf den 13. Sonntag nach Trinitatis — — 385

Die Dankbarkeit; auf den 14. Sonntag nach Trinitatis — — — 390

Die Würde der Gotteshäuſer — 393

Der gute Bürger — — — 396

Todes.

Seite 81. Zeile 8. soll heissen:

Dick auf mir — Es ist vollbracht.

Seite 83. soll die Strophe so stehen:

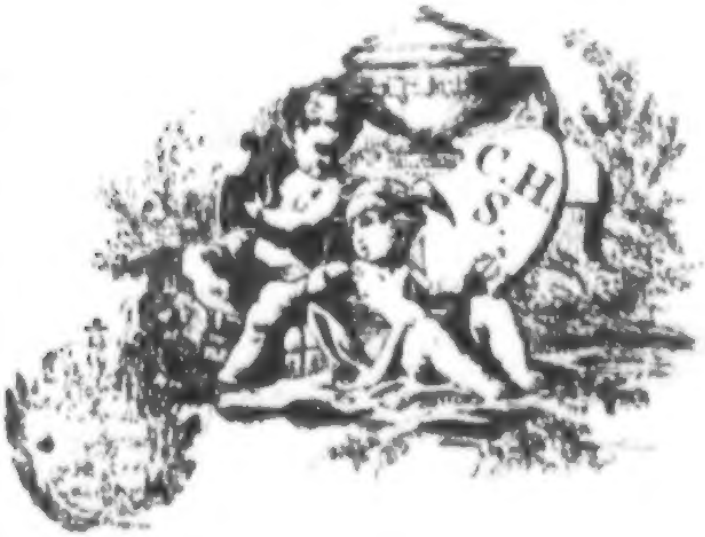
Salem, deine stumme Mauren
Empfinden schon der Rache Tritt!
Deine stolzen Thürme trauren,
Und die Palläste heulen mit!
Die Berge heben ꝛc.

Abhandlung
vom
Straßenbau.

Von

Lukas Voch,

Architekt und Ingenieur; auch der kaiſerl. Akademie freyer Künſte und Wiſſenſchaften Ehrenmitglied.



Nebſt acht Kupfertafeln.

Augsburg,
bey Conrad Heinrich Stage.
1776.

Denen
Hochlöblichen
Herren
Stadtpflegern.
und
Geheimen Räthen,
auch
Wohllöblichen
Herren
Baumeistern
in Augsburg.

Wenn nicht die Wissenschaften, welche zur Beförderung der menschlichen Glückseligkeit dienen, vor andern den Vorzug hätten, sich getrost denen nahen zu dörfen, welche von der Vorsicht erkohren sind, selbige durch hohe Aufsicht und Ermunterung, zum Besten des gemeinen Wesens, zu unterstützen und auszuüben; so würde gegenwärtiges Unternehmen, eine

Abhandlung vom Straßenbau, Einem Hochlöblichen Geheimen Rath und Wohllöblichen Bauamt, in unterthänigster Ehrfurcht zu widmen, mich nicht unterfangen.

Ich bescheide mich zwar wohl, daß ich diejenige Verbindlichkeit, welche ich Hochdenenselben schuldig bin, abzutraggen nicht vermögend

mögend bin. Deſtomehr aber ſchmeichle ich mir, daß Hoch-dieſelben, nach Dero angebohrnen gnädigen und huldreichen Geſinnungen und tiefen Einſichten, meine geringe Arbeit Dero-ſelben hohen Beyfalls nicht unwürdig halten werden.

Die beſondere hohe Vorſorge, welche Ein Hochlöblich Ge-

heimer Rath und Ein Wohl-löbliches Bauamt, bisher auf die Verbesserung und Anlegung neuer Straßen, sowohl in als außer der Stadt, zu richten geruhet haben, und noch geruhen, läßt mich hoffen, daß mein Unternehmen mit gnädigem und hohem Beyfall werde angesehen werden.

Die

Die allerhöchſte Vorſicht erhalte **Einen Hochlöblichen Geheimen Rath** und **Ein Wohllöbliches Bauamt**, nebſt **Deroſelben Hochadelichen Familien**, zu fernerem wahrem Beſten unſerer Vaterſtadt, in ſtetem hohen Wohlergehen, bis auf die ſpäteſten Zeiten!

Mit dieſem eifrigſten Wunſch, und Empfehlung zu fernern hohen

Gna-

Gnaden und Gunsten, ersterbe in tiefster Ehrfurcht

Eines

Hochlöblichen

Geheimen Raths

und

Wohllöblichen

Bauamts

unterthänig gehorsamster

Lukas Voch.

Vorrede.

In allen Staaten, wo das Auge der Policei nicht schlummerte, war der Straßenbau durch die weisesten Verordnungen und oft mit den schwersten Kosten zu einem Hauptgegenstand der öffentlichen Sorgfalt gemacht. Man liest mit Erstaunen in der Geschichte, welche Summen die Aegyptier, Perser, Griechen, Römer drauf verwendeten, um ungebahnte Wege zu ebnen, Felsenstücke wegzuräumen, Seen auszutrocknen, damit der Kunstfleiß befördert und der Reisende auf seiner ohnehin mühsamen Wallfahrt nicht aufgehalten würde. England und Frankreich haben in den neuesten Zeiten eben diese weise Anstalten gemacht, und Deutschland ist ihrem Beyspiele nachgefolgt. Besonders richtet jetzt unser erhabner Kaiser Joseph sein Augen-

merk vorzüglich auf den Straßenbau. Die Straßen von Prag nach Wien, und die durch Crain und Steyermark, sind Muster. Baiern, Würtemberg, Baaden, Oettingen, das ganze Algöw haben durch geschickte Ingenieurs und sachverständige Oberaufseher vortreffliche Landstraßen anlegen lassen. Was für eine daurhafte Straße wird nicht die werden, die unter der Direktion des Herrn Hofrath und Probst de Bally 1774. von Augsburg übers schwäbische Lechfeld angelegt worden. Kurz, in allen Kreisen Deutschlands ist jetzt der Straßenbau ein Hauptgegenstand der Policei. Was beweist das anders, als daß man von seinem Einfluß auf die öffentliche Glückseligkeit aufs deutlichste überzeugt seyn müsse! Wahr ists, und man hats leider schon erfahren, daß Handel und Wandel zu Grund gehen muß, wenn die Straßen, worauf die Frachtwägen leicht und ungehindert wegrollen sollen, schlecht und gänzlich verwahrlost sind. Die Post hat keine Flügel mehr, das Fuhrwerk keine Räder, und der müde Wanderer stürzt auf freyer Straße nieder, und flucht über die Sorglosigkeit der

Po-

Policei, wenn er da abyſſiniſche Wüſten antrift, wo er gebahnte Heerſtraßen einer policirten Nation zu finden glaubte. Iſts dann Wunder, wenn der Fuhrmann unter ſolchen Umſtänden eine ſchwere Fracht fordert, und dadurch die Waaren vertheurt? Muß er doch oft da 12 bis 24 Vorſpannpferde brauchen, wo er mit ſeinen eignen Pferden auskommen könnte. Der reiche Reiſende, der ſeinen Ueberfluß in fremde Lande trägt, wird oft durch ſchlechte Wege gezwungen, das Land zu vermeiden, wo er ſich vielleicht bey beſſern Policeyanſtalten lange verweilt hätte.

Ich glaube alſo etwas Nützliches unternommen zu haben, wenn ich meine 26jährige Erfahrung in dieſem Stücke der Welt hiemit gedruckt mittheilte, und dadurch denjenigen, die mehr Obſervationsgeiſt haben als ich, Anlaß — vielleicht zur Errichtung eines Syſtems im Straßenbau gäbe. —

Gautier und ſein braunſchweigiſcher Kommentator ſind mir zwar wohl bekannt. Sein Werk macht aber das meinige nicht im geringſten überflüßig. Er ſchrieb ſchon für Meiſter

in der Kunst; daher übergieng er Gegenstände, die Anfänger hauptsächlich wissen müssen; z.B. von den Futtermauern, Rösten, Dohlen u.s.w. Ich aber habe keinen von diesen wichtigen Gegenständen unerläutert gelassen, und der Anfänger kann allerdings meine Abhandlung zum Grunde des Studiums in dieser Wissenschaft legen.

Das Publikum hat bisher meinen Bemühungen in allen Gattungen der Baukunst seinen Beyfall nicht versagt; ein Wink von ihm wird also mich und meinen Verleger aufmuntern, mit noch mehrern praktischen Abhandlungen aus dem weiten Gebiethe der Baukunst hervorzutreten. Ich schließe meine Vorrede mit den Worten des weisen Seneka: Wohl angebaute Straßen sind das erste Kennzeichen für einen Reisenden, von der Tugend und Ordnung eines Landes.

Augsburg,
im Monat März 1776.

Lukas Vech.

Erſter Abſchnitt.

Was man wegen Beſchaffenheit der Gegend, durch welche ein Fahrdamm (Chauſſée) angelegt werden ſoll, vor Unterſuchungen anſtellen muß.

§. 1.

Ehe man einen Fahrdamm anleget, muß die Gegend, durch welche er ſich erſtrecket, etlichemal durchgangen werden. Bey dieſem Durchgehen hat man die Beſchaffenheit des Erdreichs genau zu unterſuchen, ob daſſelbe zum Straßenbau tauglich oder untauglich; nämlich, ob daſſelbe ſandigt, kieſigt, ſteinigt, moraſtig, oder wäſſerigt, ob es aus Thon, und was vor einer Art Erde, oder leimigt iſt.

§. 2.

Alle Tiefen und Höhen, Quellen, Bäche, Flüsse müssen ihrer Tiefe und Höhe nach, die Quellen aber besonders untersucht werden, wohin ihr Wasser durch Schleußen oder Dohlen am bequemsten hinzuleiten, damit der Fahrdamm nicht in Gefahr komme, überschwemmt, oder doch die Seitengraben ausgespühlt zu werden.

§. 3.

Die Berge und Hohlwege sind, wo es immer möglich, zu umgehen; es müßte der Fahrdamm nur gar zu weit umgeführt werden. Da man dann zu überlegen hat, ob die Kosten, die Straße über den Berg anzulegen, oder ihn durchzugraben, nicht gar zu hoch zu stehen kommen. Die Hohlwege aber müssen ihrer Breite nach untersuchet werden, ob eine Straße dadurch geführt, oder wenn sie nicht breit genug, ob man sie mit nicht allzugroßen Kosten erweitern kann.

§. 4.

So genau man aber bey Durchgehung einer Gegend verfährt; so wird man doch nicht auf alles so genau Acht haben, daß nicht ein und anders Nöthige übersehen werden sollte. Dieses zu

vermeiden, ist es sicherer, wenn die Gegend mittelst eines geometrischen Instruments aufgenommen und zu Papier gebracht wird. Nachdem dieses geschehen, kann man von Weite zu Weite, längst der Linie, durch welche der Fahrdamm angelegt werden soll, die Beschaffenheit des Erdreichs bemerken, ob es sandigt, kiesigt, schwarzer, thonigter, leimigter Erde, oder aus Triebsand, Morast u. d. g. bestehe. Dieses Untersuchen geschiehet entweder mit dem Erdbohrer, oder durchs Graben.

§. 5.

Ins besondere müssen alle Tiefen und Höhen in dem Plan angezeigt, und zugleich dabey bemerkt werden, woher man die Erde, Rasen u. d. g. hierzu nöthig, um die Tiefen auszufüllen, hernehmen kann, und wie weit diese Materialien von der Straße entfernet.

§. 6.

Weil man sowohl zum Aufsetzen, als Verkleiden der Grabenabdachungen (Wände) Rasen haben muß; so müssen auch die Plätze, wo solche zu stechen, im Plan angemerkt werden. Giebt es aber derer keine, muß man sehen, wo die nöthigen Steine zur Verkleidungsmauer herzunehmen,

und wenn man dergleichen findet, müssen sie ihrer Dauer nach untersucht werden.

§. 7.

Wenn sich morastige, sumpfigte Oerter, wie auch Quellen, Regenbäche zeigen, muß man sich um ihre Breite und Tiefe bekümmern, und sehen, wohin sie am besten abzuleiten sind. Dieses wird am besten geschehen, wenn man mit einer Wasser- auch nur Setzwage den stärksten Fall suchet. Dadurch erhält man den Vortheil, daß Brücken, Schleußen oder Dohlen ihrer Breite nach bestimmt werden können.

§. 8.

Aus den vorhergehenden Absätzen wird man einsehen, daß auf dem Plan ohne Verwirrung nicht alles geschrieben werden kann; dahero wird man am besten davon kommen, wenn eine besondere Tabelle verfertigt wird, worein alles einzutragen, was in dem Plan vorkömmt. In dem Plan selbsten aber kann man entweder Buchstaben oder Zahlen gebrauchen.

§. 9.

Soll ein Ueberschlag der Kosten gemacht werden, so hat man einen Durchschnitt oder Profil, sowohl

sowohl der Länge, als theils Orten der Breite nach, nöthig. Dieses Profil zu erhalten, so müssen alle Höhen und Tiefen fleißig abgewogen werden.

§. 10.

Die meisten Fahrdämme werden durch die Unterthanen verfertiget, welche mit Fuhren und Handdiensten frohnen müssen. Also müssen auch diejenige Ortschaften, deren Unterthanen bey solcher Arbeit angestellt werden, wo nicht in dem Plan selbsten, doch in der Tabelle angezeiget werden. Es muß dabey geschrieben werden, wie viel jede Ortschaft zu stellen hat, davon man dann die eine Hälfte auf einen Tag nimmt, damit die andere zu Haus ihre Arbeit verrichten könne. Dieses ist aber nicht das Geschäfft des Straßencommissarius oder Ingenieurs, sondern des im Orte sich befindenden Beamten.

§. 11.

Wie aber eine solche Karte oder Plan zu verfertigen, gehöret in die praktische Geometrie, und würde hier zu weitläuftig seyn, davon zu handeln. Anfänger können sich derjenigen Werke bedienen, welche die Herren Penther, Zollmann und Böhm ans Licht gegeben; besonders wird letzterer eine

gute

gute Anleitung zur Nivellierkunſt und Verfertigung der Profile geben. Damit ſie aber doch ein Muſter einer Karte vor ſich haben, um ihre Verfertigung einſehen zu können; ſo habe in der I. Kupfertafel eine vorſtellig machen wollen, ſo wie auch von der Einrichtung der Tabelle ein ſolches geſchehen.

Zweyter Abſchnitt.

Von den nöthigen Materialien und deren Eigenſchaften.

§. 12.

Die Materialien, welche man zum Straßenbau nöthig hat, ſind: Erde, Steine, Sand, Kieß, Raſen, Faſchinen und anderes Holzwerk. Weil aber nicht alle dieſe Materialien zum Straßenbau tauglich, will ich jede Art beſonders beſchreiben.

Die Erde iſt verſchiedener Gattung, denn es giebt ſchwarze, fette, zähe, von rothem und gelblichtem Leimen, ſumpfigte Mooserde, weißen Thon ohne Steine und Sand. Dieſe Gattungen ſind zum Straßenbau untauglich, und nur im höchſten Nothfall, wenn dieſelbige durch einen Zuſatz verbeſſert werden können, zu gebrauchen. Hingegen iſt die roththonigte Erde, welche mit Sand

und

und Kieß vermiſcht; wie auch die blauthonigte, ſo ſchiefer und kalkartig, gut zum Straßenbau; ſie taugt ſowohl zum Ausfüllen derer im Grund gelegten Steinen, als auch oben aufzuſchütten, und den Fahrdamm zu erhöhen. Die blauthonigte iſt auch gut, wenn ſie wohl gerammelt wird, weil ſie nicht leichtlich Waſſer eindringen läßt.

Sand iſt beym Straßenbau am nöthigſten. Er iſt aber zweyerley Art, nämlich der gegrabene, und der Bach- und Flußſand.

Der gegrabene Sand iſt wiederum von verſchiedener Eigenſchaft. Iſt er ſchwarz und führt vielen Schleim bey ſich; ſo iſt er zum Straßenbau nicht zu gebrauchen. Der graue und rothe iſt vorzüglicher. Allen Arten von Sand iſt der glänzende und kieſigte vorzuziehen; hingegen muß man den ganz weiſſen als den ſchlechteſten vermeiden.

Der Bachſand führet meiſtentheils kleine Kieſel bey ſich, und wenn er auch keine bey ſich führen ſollte; ſo iſt er dennoch zum Straßenbau gut zu gebrauchen. Von erſterm iſt bey Aichach in Bayern eine gute Straße angelegt worden.

Flußſand oder Kießſand beſtehet aus kleinen Steinen, die zuweilen ſo groß als ein Hünerey, und noch größer ſind, und aus Sand, welcher durchs Waſſer gereiniget iſt. Mit dieſem Sand

kann

kann man auch ohne andere Erde oder Steinen eine dauerhafte Straße machen, nur müssen die Löcher und Geleise Anfangs immer angeschüttet und zugestoßen werden, dadurch die Straße endlich so fest wie ein Estrich werden wird. Eine solche Straße ist unter der Direktion des Herrn Hofrath de Bally, und ein Theil derselben unter meiner Aufsicht, von Augsburg über das schwäbische Lechfeld erbauet worden, jedoch von demjenigen Kieß, so in Menge aus beyden Seitengraben ausgeschlagen worden.

§. 13.

Von den Steinen.

Die Steine, welche zum Straßenbau gebraucht werden, müssen gut und dauerhaft seyn, sonsten würde man mehrern Schaden als Nutzen davon haben. Es sind aber die Steine, Sand, Bruch, Kiesel oder gebrannte Steine.

Die Sandsteine sind zum Straßenbau gut, wenn man ihnen durchs Austrocknen mehrere Festigkeit verschaffet hat. Am besten sind sie im Grund zu gebrauchen: denn auf der obern Fläche sind sie von keiner langen Dauer.

Die Bruchsteine haben meistentheils den Fehler an sich, daß sie Feuchtigkeit bey sich führen,

und

und in der Kälte auch Näſſe zerfallen: deswegen muß man die Steine im Sommer brechen; denn im Winter ziehen ſie viele Feuchtigkeit an ſich. Die Steine, welche tief im Bruch liegen, ſind feſter und härter, weil die Feuchtigkeit des Regens dieſelbige nicht durchweichet, und auch nicht ſo verwittert ſind, als die oben liegen. Es wird auch nützlich ſeyn, ſie einige Zeit vor dem Gebrauch recht auszutrocknen, wodurch ſie viel dauerhafter werden.

Will man ihre Feſtigkeit erfahren, ſo kann man mit einem eiſernen Schlegel oder dem Maurerhammer daranſchlagen. Auch durch die Schwere iſt ein Stein ſeiner Härte nach zu kennen; denn je ſchwerer der Stein, je härter er iſt. Ziehet aber der Stein darauf geſchüttetes Waſſer geſchwind in ſich, ſo iſt er weich. Auch kann man einen Stein ins Waſſer legen, und alsdann wägen, iſt er ſchwerer als er zuvor trocken war, oder läßt ſich gar mit Eiſen abkratzen, und in Schleim verwandeln, hat man ſich wenig Gutes von ihm zu verſprechen.

Man hüte ſich vor allen ſchriefrichten, blätrichten, gelben Kalkſteinen, ingleichen vor weichen Bruchſteinen, denn ſie ſind zum Straßenbau gar nichts nütze. Legt man ſie in den Grund, ſo ſind ſie nicht vermögend, dem Druck zu widerſtehen,

geben sich auseinander, darauf auf dem Fahrdamm Vertiefungen entstehen. Will man sie zur Beschüttung oder Applanirung gebrauchen, so wird die Erfahrung zeigen, daß sie wegen der Feuchtigkeit, welche sie an sich ziehen, zerfallen, von der Kälte zerspringen, und sich zuletzt in Schlamm auflösen, wodurch der Fahrdamm in die schlechteste Umstände versetzet wird. Mit mehrerm Nutzen sind sie sowohl im Grund als der obern Fläche zu gebrauchen.

Die Kieselsteine. Es werden dieselbe an vielen Orten auf den Feldern und in den Flüssen gefunden. Eine Art von Felsensteinen, welche man Waffensteine nennet, und mit Pulver gesprengt werden müssen, sind zum Straßenbau auch dienlich; desgleichen Marmor, woraus Kalk gebrannt wird. Die allzuharte und eisenartige Kieselsteine gebraucht man nur im Grund; denn auf der obern Fläche sind sie nicht zu gebrauchen, aus Ursache, weil sie sich nicht zerschlagen und zerfahren lassen. Das Wasser schwemmt um dieselbige die Erde hinweg, daraus endlich Löcher auf dem Fahrdamm entstehen.

Der Schutt in den Steinbrüchen, wenn er von harten Steinen ist, wird nützlich zum Beschütten und Planieren der Straßen seyn.

Schla-

Schlacken, von Eisen oder anderm Erz, desgleichen von **Steinkohlen**, sind das wässerigte Erdreich zu verbessern, am aller dauerhaftesten, auch wenn der Boden thonigt oder leimicht ist. Auch die in denen Ziegelöfen zusammengeschmolzene Steine, welche theils Orten **Gruiben** genennt werden, sind in solchem Erdreich gut. Es müssen aber die Schlacken, Steinkohlen, und Gruiben gut geräumelt und klein gestoßen werden; sonsten Pferde und Zeug leiden. Vor dem

Bauschutt hüte man sich so viel möglich, und gebrauche ihn nur in dem äußersten Nothfall. Ich habe aus der Erfahrung, wie eine Straße damit verdorben werden kann, so daß Pferde und Räder in den Schlamm tief einsenken, und fast nicht darauf fortzukommen ist.

Gebrannte Steine, sind zum überwölben der Brücken, Schleusen oder Dohlen zu gebrauchen. Sie müssen aber gut gebraunt seyn, und wenn man mit dem Hammer daran schlägt, helle klingen. Wenn man dieselbige in Menge haben kann, sind sie auch zu denen Fütter oder Verkleidungsmauren zu gebrauchen.

Faschinen und **Würste**, werden aus allerley Reisig gebunden, die Besen sind aus Wei-

den und Erlenholz. Erstere sind 6 bis 9 Fuß lang, und 1. oder 2. Fuß dick. Letztere aber werden gemeiniglich 15. bis 18. Fuß lang, darnach man sie an Orten gebraucht. Wenn dieselbe in wässerigten oder morastigten Oertern gebraucht werden, so binde man Steine daran, oder auch darein, damit sie besser untersinken. Sie sind aber in diesen Oertern von keiner langen Dauer, denn sie faulen im nassen Boden gar leicht, und das Fundament des Fahrdammes gehet hernach zu Grunde. Besser sind sie in einem guten, auch mittelmäßigen Erdreich. Denn die Reißer, besonders wenn sie von Weiden und im Frühjahre gehauen, schlagen aus, treiben Wurzeln, und halten die Erde zusammen, man wird aber allezeit besser zukommen, wenn dieselbe ganz und gar vermieden werden können.

Rasen oder Wasen, werden beym Straßenbau zum Aufsetzen und Verkleidung der Grabenabdachungen gebraucht. Sie werden gemeiniglich 9 und 18. Zoll ins Gevierte, und 4. Zoll dick gemacht, oder man sticht sie einen Fuß ins Gevierte. Die auf denen Vieheweiden sind die besten, weilen der Boden vom Viehe fest zusammengetreten ist.

Dritter Abſchnitt.
Von dem Abſtecken der Straßen, oder Fahrdämmen.

§. 14.

Wenn man nach dem erſten Abſchnitt die Gegend, durch welche die Straße erbauet werden ſoll, genau durchſuchet, und der Entſchluß gefaßt worden, durch welche Orten ſie geführt werden ſoll; ſo begiebt man ſich an den Ort, wo dieſelbe ihren Anfang nimmt. Die Inſtrumenten, welche bey der Abſteckung nöthig, ſind: lange Stangen, kurze Pfähle, Maßſtab, Spaden, Hauen, Beil, Handſchlägel, Trazier oder Abſteckſeil.

§. 15.

Wo das Mittel der Straße iſt, ſteckt man eine lange Stange, woran ein Strohwiſch gebunden, um ſolche in der Ferne beſſer zu erkennen. Von dieſer Stange viſiert man oder ſieht ſich nach dem Ort ein, durch welche die Straße gehen ſoll. Zwiſchen der erſten Stange und dem Objekt des Orts werden von Diſtanz zu Diſtanz mehrere lange Stangen in gerader Linie geſteckt. Iſt dieſes geſchehen, wird von denen langen

Stangen recht und linker Hand die halbe Breite und zwar senkrecht abgesteckt, worzu man einen Maaßstab, welcher so lang als die halbe Breite der Straße ist, gebraucht, und schlägt daselbsten kleine Pfähle mit dem Handschlägel fest ins Erdreich. Stehen diese Pfähle zu weit von einander, schlägt man noch mehrere in gerader Linie darzwischen. Endlich umschlingt und befestiget man das Absteckseil um die Pfähle, und zieht solches schraf an, doch daß das Seil an der inwendigen Seite gegen dem Mittel sehe, hernach nimmt man die Spade oder eine Haue, und traziert hart an dem Absteckseil eine Rinne von etlichen Zoll breit in das Erdreich, und verfährt auf solche Art nach Längs der ganzen Straße.

§. 16.

Wenn diese Rinnen, welche die Breite der Straße bemerken, gekielspitzet oder traziert sind; so macht man mit diesen eine gleichlaufende oder parallel Traze, so breit als der Grundgraben der Futtermaur (wenn welche zu erbauen nöthig) werden soll. Zuletzt steckt man über diese Gräben auch die Breite des Grabens ab, darinn das Regenwasser, welches von der Straße ablauft, abfließen soll. Macht man keine Futtermauren,

es wird nur die Breite des letztern Graben abgesteckt, und an dem Absteckseil trazirt.

Es werden aber die Straßen in verschiedener Breite abgesteckt, nachdem ihr Gebrauch ist. Eine Haupt- oder Heerstraße kann 24. 30 bis 40. Fuß breit seyn. Ein Zwischenweg muß wenigstens so breit seyn, daß zwey Wägen einander ausweichen können, nämlich 12 bis 14. Schuh. Nebenwege, welche nur zu gewissen Landgütern führen, können mit einer Breite von 8 bis 10. Fuß auskommen. Uebrigens muß sich die Breite der Straßen und Wegen nach dem äußersten Abstand der Naben oder Axen an den Rädern, oder wie man sagt, nach dem Geleise richten. Alles aber, was die Breite einer Landstraße oder andere Wege betrift, kömmt auf Landesverordnungen und andere Verträge an, welche ohne dieß dem Straßencommissarius das Maaß der Breite vorschreiben. Damit man sich aber nach der Breite der Geleise richten kann, will ich folgende Tabelle nach dem rheinländischen Maaß beyfügen.

Tafel,

worinnen die Geleise verschiedener Länder und Städte, wornach die Landstraßen und Wege gleisen, und die Wagen gebaut werden.

Namen der Länder und Städte.	Geleiß nach rheinländischem Maaß.	
	Schuh.	Zoll.
Augsburg	3	$6\frac{1}{2}$
Berlin und ganz Brandenburg.	4	1
Böhmen.	3	6
Braunschweig.	4	$4\frac{1}{2}$
Breßlau und durch Schlesien.	3	2
Dännemark.	4	4
Danzig.	3	2
Dreßden.	3	6
Frankfurt am Mayn.	3	$11\frac{1}{4}$
Frankreich.	4	$4\frac{1}{2}$
Hamburg.	4	$2\frac{1}{2}$
Hannover.	4	$2\frac{1}{2}$
Leipzig.	3	$8\frac{3}{4}$
Lübek.	4	$2\frac{1}{2}$
Mähren.	3	6
Meklenburg.	3	6
Moskau.	4	4
Niederlande.	3	6
Nürnberg.	3	$11\frac{1}{4}$
Oestreich.	3	6
Petersburg.	4	4

Pohlen

Namen der Länder und Städte.	Geleiß nach rheinländischem Maaß.	
	Schuh.	Zoll.
Pohlen.	3	6
Pommern.	3	6
Im Reich.	4	$4\frac{1}{2}$
Riga.	4	9
Schweden.	4	4
Schweiz.	3	$11\frac{1}{4}$
Thorn.	3	2
Thüringen.	3	5
Ungarn.	3	6
Würtemberg.	3	6
	auch 4	$4\frac{1}{2}$
Zittau.	3	2

Die Breite der Felgen, welche $2\frac{3}{4}$ Zoll haben können, ist nicht darzu gerechnet, sondern nur der unterste Abstand von einem Rad zum andern.

§. 17.

Um aber denenjenigen genugsamen Unterricht zu ertheilen, welche die Baukünste nicht als ihre Hauptwissenschaft erlernet, und doch öfters Gelegenheit haben, beym Straßenbau als Aufsehere angestellt zu werden, will ich den folgenden Abschnitten das nöthigste von denen Futtermauren, Erdabdachung, und von denen Schleußen,

(Abzügen, Dohlen, Durchläßen) u. d. gl. deutlich, jedoch in möglichſter Kürze handeln. Sie werden dadurch in beſſern Stand geſetzt, die darauf folgende Abſchnitte, in verſchiedenem Erdreich den Straßenbau zu führen, beſſer zu verſtehen.

Vierter Abſchnitt.
Von denen Futtermauren, womit die Fahrdämme verwahret werden.
Kupfertafel II.

§. 18.

Wenn man wegen der Beſchaffenheit des Erdreichs genöthiget, die Graben mit einer Futtermaur einzufaſſen; ſo hat man darauf zu ſehen, was für Steine darzu gebraucht werden. Der Unterſchied der Steine erfordert entweder eine ſchwache oder ſtarke Böſchung (Daſierung.) Sind die Steine von einer ſchlechten Art, ſo wird die Höhe der Futtermauer in 4 oder 5 gleiche Theile getheilet, und nimmt $\frac{1}{4}$, oder $\frac{1}{5}$, zur Böſchung, wie in der Kupfertafel II. fig. 1. zu ſehen. Sind die Steine mittelmäßig, kann die Höhe fig. 2. in 6. gleiche Theile getheilt werden;

den; ſo giebt $\frac{1}{6}$ der Höhe die Böſchung. Wenn die Mauren von gebrannten Steinen aufgeführt werden, kann man die Höhe fig. 3. in 7 gleiche Theile theilen, und $\frac{1}{7}$ zur Böſchung nehmen. Hat man Quater- oder Werkſtücke, kann die Böſchung bis auf $\frac{1}{8}$ der Höhe vermindert werden, wie fig. 4. vorgeſtellt worden.

§. 19.

Gemeiniglich giebt man denen Futtermauren zur obern Stärke 1. höchſtens 1 $\frac{1}{2}$ Fuß, unten im Graben aber 1 $\frac{1}{2}$ bis 2 Fuß. Man hat ſich aber an dieſes Maaß nicht zu binden. Denn es muß bey denen Futtermauren ſowohl auf ihre Höhe, und auf die dahinter liegende Laſt geſehen werden. Die Materialien und Steine, welche man bey Handen, beſtimmen die Stärke und Böſchung mit. Ein erfahrner Ingenieur weiß wohl, wie aus der Laſt der Erde, welche die Mauer drückt, ihre Stärke zu beſtimmen. Weil ich aber nicht vor dieſe, ſondern vor Anfängere und ſolche Perſonen ſchreibe, welche von der Ingenieur-Wiſſenſchaft keine Kenntniß haben; ſo will ich in zweyen Aufgaben erklären, wie ſolches zu bewerkſtelligen.

Die erste Aufgabe.

Die obere Dicke einer Futtermauer zu finden, wenn die Höhe und Böschung gegeben.

Kupfertafel II. fig. 5.

§. 20.

Es sey die Höhe a b, 6 Fuß, und die Böschung $\frac{1}{6}$ derselben; so wird die Böschung 1 Fuß der Höhe haben.

Man suchet den Inhalt der Fläche des rechtwinklichten Triangels b e f, und vermehrt die Seite a b, von 6 Fuß, mit der Hälfte von einem Fuß, ist ein halber Fuß oder 6 Zoll, so wird man 3 Fuß, vor den Flächen Inhalt der Böschung erhalten. Stellet man sich das Dreyeck a b e, als dasjenige Erdreich vor, welches durch die Futtermauer gestützt werden soll, und a b, ist gleich b e, oder der Höhe der Mauer, so ist a e, die Diagonallinie eines Vierecks.

§. 21.

Um den Flächeninhalt dieses Dreyecks zu finden, muß man eine Seite mit der Hälfte der andern vermehren; nämlich 6 mit 3, so wird man 18 Quadratfuß erhalten, davon nimmt man die Hälfte, welche 9 ist, ziehet von der Summa den 10ten Theil ab, wenn zuvor die 9 mit

12 zu Zoll gemacht worden, so 108 Zoll giebt, von diesen 108 werden 10 abgezogen, bleiben 98, Zoll, von welchen der Inhalt des Dreyecks b e f, 3 Fuß oder 36 Zoll auch abgezogen wird, kommen zur Summa 62 Zoll, diese mit der Mauerhöhe von 6 Fuß getheilt, kommen 10 Zoll, 4 Linien, zur obern Mauerdicke b c. Diese Art ist durch alle Gattungen der Futtermauren, welche eine Böschung haben, allgemein, und die Dicke der Mauren stehen mit dem Erdreich, welches auf sie drückt, im Gleichgewicht; weilen aber keine Strebpfeiler bey den Futtermauren der Straßen nöthig, muß man die Dicke der Futtermauer den sechsten Theil ihrer gefundenen Dicke beylegen, also in unserm Beyspiel anstatt 10 Zoll, 4 Linien, 11 Zoll nehmen. Der Deutlichkeit wegen wollen wir obiges Beyspiel in Zahlen aussetzen.

6 Fuß, Höhe der Mauer.
1 Fuß untere Stärke.

½ 6

3 Fuß, Flächen Inhalt des △ b e f.

a b = 6 Fuß
½ b e = 3 Fuß

½ 18 Fuß

9
mit 12 zu Zoll

108 Zoll. 108 Zoll

108 Zoll
Den zehnten Theil 10 davon abgezogen.
98 Zoll

Denn △ b e f, von
3 Fuß oder 36 □ Zoll 36 abgezogen.
bleiben 62 Zoll.

	Fuß.	Zoll.	getheilt.
Mit der Höhe von	6	62	10 Zoll.
		2	
mit		12	zu Linien gemacht
getheilt mit	6	24	4 Linien.

anstatt 10 Zoll, 4 Linien, werden 11 Zoll wegen obiger Erinnerung genommen.

§. 22.

Weilen es aber vielen Leuten beschwerlich seyn möchte, die Berechnung anzustellen, so habe ich eine Tafel, worinnen die Höhen und obere Stärke der Mauren enthalten, und von 3 zu 3 steigen.

Z. E. Man hätte eine Mauer von 15 Fuß Höhe, sucht man in der Tafel unter den Höhen diese Zahl, so wird man gegen die rechte Hand, die obere Dicke finden, $\frac{1}{6}$ der Höhe wird allezeit zur Böschung genommen.

Höhen.	Dicke.	Fuß.	Zoll.
6 Fuß	- - - -	—	11
9	- - - -	1	5
12	- - - -	2	—
15	- - - -	3	—
18	- - - -	3	1
21	- - - -	3	1 1/2
24	- - - -	4	—
27	- - - -	4	6
30	- - - -	4	11

Anmerkung. Wenn man die Stärke einer Futtermauer ſucht, deren Höhe nicht in der Tafel iſt; z. E. 10 Fuß, ſo kann ich gar wohl die Stärke der Mauer bey 9 Fuß Höhe nehmen. Soll die Mauer 11 Fuß zur Höhe haben; ſo nehme ich die Dicke der Mauer von 12 Fuß, Obgleich jene etwas zu ſchwach, die andere aber zu ſtark iſt. Oder man darf nur die Dicke von 9 Fuß, nämlich 1 Fuß 5 Zoll, und die Dicke von 12 Fuß, nämlich 2 Fuß zuſammen addiren, macht 3 Fuß 5 Zoll, und die Hälfte davon nehmen; ſo kömmt zur Dicke einer 10 oder 11 Fuß hohen Mauer 1 Fuß 8 Zoll.

Zweyte

Zweyte Aufgabe.

Die obere Dicke der Futtermauren auf eine andere Art zu finden.

Kupfertafel II. fig. 6.

§. 23.

Erstlich multipliciret die Höhe a b in einander, und theilet sie durch 12.

Zweytens quadrirt das Mauerrecht b c, und theilets durch 3.

Drittens addiret die zwey Quotienten zusammen.

Viertens, aus der Summa ziehet die Quadratwurzel.

Fünftens ziehet das Mauerrecht b c ab, so bleibt die obere Stärke a d, der Mauer übrig.

Z. E. Die Höhe der Mauer a b sey 18 Fuß, das Mauerrecht b c, 3 Fuß.

a b = 1 8
1 8
1 4 4
1 8
getheilt durch 12 | 5 2 4 | 27
8

b c = 3 27 zusammen
3 3 addirt
getheilt durch 3 | 9 | 3 30

§. 24.

§. 24.

Der Deutlichkeit wegen muß ich denenjenigen, welche keine Uebung haben, die Art und Weise zeigen, wie aus denen Quadratschuhen die Wurzel auszuziehen sey.

Hier ist das beste, daß man sich vorstelle, der laufende Schuh sey in 100. Theile eingetheilt; dahero muß der Quadratschuh, davon man die Wurzel haben will, mit 10000. vermehret werden; also in unserm Exempel, müssen die 30 Schuh mit 10000. vermehrt, und aus der Summa die Quadratwurzel gezogen werden.

```
30 | 00 | 00 ( 547
25 |    |    (
-----
  500
  104
    4
-----
  416
-----
   8400
   1087
      7
-------
   7609
    791
```

Die 547 werden mit 100 getheilt, kommen 5 Schuh, und bleiben 47 übrig. Um nun auch den Werth von 47 zu erhalten; so bedient man sich

ſich der Regel von dreyen, und ſpricht, wie ſich verhält 100 zu 12 Zoll, ſo verhält ſich 47 zu dem, was geſucht wird.

Theil.		Zoll.		Theil.
100	—	12	—	47
				12
				94
				47
			Zoll	564
			mit	12 zu Linien
				128
				64
			Linien	768

Iſt alſo die Wurzel 5 Fuß 5 Zoll 7 Linien beynahe. Davon wird das Mauerrecht b c, oder 3 Fuß abgezogen, bleiben 2 Fuß 5 Zoll, 7 Linien vor die obere Stärke der Mauer a d.

Fünfter Abſchnitt.
Von Erbauung der Futtermauren.

§. 25.

Wenn das Erdreich feſte, ſo darf man das Fundament der Mauer nur einige Zoll tiefer legen, als der Graben iſt. Dieſe Grundmauer wird aber hinten und vornen gegen dem Graben ſenkrecht aufgeführt. Es wird auch nicht übel

gethan

gethan seyn, wenn dieses Fundament hinten einige Zoll tiefer läge, wie in der II. Kupfertafel fig. 1. zu sehen.

§. 26.

Wenn denn nun der Grundgraben gehörig geebnet und feste gestoßen, so kann man eine Lage guten Mörtel darauf schütten. Auf dieses Mörtelbett legt man breite und starke Steine, und verbindet sie ebenfalls mit gutem Mörtel, bis man dem Boden des Grabens gleich kömmt. Eine solche Grundmauer wird fest stehen; wenn aber solche nur trocken auf dem Landboden aufgesetzt wird, wie Herr Gautier anrathete, so dürfte wenig Festigkeit zu erwarten seyn. In der Folge werde zeigen, wie die Fundamente der Futtermauren in schlechtem Boden zu legen sind.

§. 27.

Ist die Grundmauer herausgeschlagen, und nach der Setzwage abgeebnet, so wird die Futtermauer entweder von rauhen Bruchsteinen, oder gehauenen Steinen, oder auch von gebrannten Steinen, verbandweis aufgeführet. Man kann, wenn man keine so große Stücke Steine hat, welche durch die ganze Dicke der Mauer reichen, vorne nach der Böschung, hinten aber senkrecht

aufmauren, in der Mitte aber entweder Kiesel, oder andere Steinbrocken und Mörtel vermischt hineinwerfen, wie in der II. Kupfertafel fig. 7. zu sehen. Oben auf der Mauer kann man von harten Steinen, entweder mit einem Stein, oder auch zweyen, die ganze Mauer bedecken. Will man der Straße eine Zierde geben, so macht man an der vordern Seite ein Mauerband.

§. 28.

Wollte man aber die Unkösten nicht darauf verwenden, eine solche Futtermauer mit Mörtel aufzuführen; so kann man sie trocken erbauen, und zwischen die Fugen Moos einlegen. Durch eine solche Mauer kann sich das Wasser durch die Zwischenräume in den Graben ziehen.

§. 29.

Wird eine Mauer von gebrannten oder Ziegelsteinen erbauet, so müssen selbige durch die ganze Dicke der Mauer reichen, und ins Verband gelegt werden. Oder man kann die vordere Seite mit harten Steinplatten, wenn in der Gegend welche zu haben, und Bindsteinen, welche durch die ganze Mauer gehen, verkleiden, und darhinter mit gebrannten Mauersteinen ausmauren.

§. 30.

§. 30.

Wenn große Duſtſteine von harter Art zu haben, ſind ſolche im Fundament zu gebrauchen; die übrige Höhe der Mauer, kann von andern Arten Steine aufgeführt werden.

§. 31.

Zu merken hat man, daß die Grundmauren ſowohl von innen als außen einen Abſatz von etlichen Zollen haben müſſen; damit die obere Mauer einen feſten Ruhepunkt habe. Derowegen wollte ich rathen, den Abſatz gegen dem Graben etliche Zoll breiter als den innern zu machen.

Sechster Abſchnitt.
Von denen Erdböſchungen.
Kupfertafel II.

§. 32.

Weilen man nicht allezeit Steine, ohne große Koſten, zu Erbauung der Futtermauern haben kann, und in einem Erdreich, welches feſte genug iſt, auch unnöthig wäre; ſo darf man nur, nach der Beſchaffenheit der Erde, die Abdachungen (Böſchungen) darnach einrichten.

§. 33.

Ist das Erdreich recht feste, kann man $\frac{1}{3}$ der Tiefe des Grabens zur Böschung geben. In mittelmäßigem Erdreich nimmt man die $\frac{1}{2}$ Tiefe zur Abdachung. Die äußere Graben-Abdachung kann im guten Erdreich $\frac{2}{3}$, im schlechtern aber die ganze Tiefe des Grabens haben, wie aus der 8, 9, 10, und 11. Figur der II. Kupfertafel zu ersehen.

§. 34.

Wenn Rasen, oder Wasen zu haben, so werden die Graben-Abdachungen damit beschlagen. Sie werden aber nur flach, etwa einen Schuh ins Gevierte gebraucht, man muß sie aber in Verband legen, und bey jeder Rasenhöhe kleine Weidenäste, Quecken, Schliefwurzen, auch Heusaamen mit untermischen, und sowohl die Rasen, als die darhinter liegende Erde, mit dem Wallschlägel feste schlagen. Einige schlagen auch durch die Rasen kleine zugespitzte Weide und Pfähle, welches doch, wenn die Wasen sonsten gut verbunden, unterlassen werden kann. Wie die Wasen in Verband zu legen, zeiget die 12. Figur der II. Kupfertafel.

Sieben-

Siebenter Abschnitt.
Von denen hölzernen Schleußen, Abzügen, oder Durchlässen.
Kupfertafel III.

§. 35.

Das Wasser kann nicht allezeit in den Gräben nach der Länge seinen Abfluß nehmen, und wenn dasselbe lange darinnen stehen soll, bis selbiges in dem Erdreich versieget, oder von der Sonne ausgesogen wird, würde es einen ungesunden Geruch verursachen. Dahero muß man in denen Gegenden, wo ein Gefäll in eine nahe Tiefe ist, eine Dohle, oder wie sie nach der Landesart benennt werden, Schleuße, Abzug, Durchlaß, quer unter der Straße von einem Graben zum andern machen.

§. 36.

Es werden dieselbe entweder von Holz oder von Steinen gebauet, je nachdem man ein oder das andere eher und wohlfeiler haben kann. Hier werde ich von denen hölzernen Dohlen handeln, im folgenden Abschnitt aber der steinernen gedenken.

§. 37.

Das Holz, woraus sie gemacht werden, ist entweder feuchten, oder eichenes, überhaupt dasjenige, welches in der Gegend wächst. Denn in einer Gegend findet man kein anders, als Tannen, in einer andern lauter Eichen.

§. 38.

Es werden aber die Dohlen 4, 6, 8 bis 10. Schuh breit gemacht, nachdem viel oder wenig Wasser durch dieselbe fließet. Werden sie angelegt, um das Wasser des einen Grabens, wo dasselbe keinen Abfluß haben kann, in den andern zu leiten; so werden sie mit denen Gräben gleicher Tiefe gelegt. Sollen sie aber das Wasser in eine Tiefe führen; so giebt man ihnen ein Gefäll, welches sich nach der Länge richtet, dahin das Wasser laufen soll. Man bedeckt diese Durchläße entweder nach der ganzen Breite der Straße, oder nur auf 18 bis 20. Schuh breit. Wie aber solche Abzüge oder Dohlen zu erbauen, will ich in folgenden Aufgaben abhandlen.

Erste Aufgabe.

Eine hölzerne Dohle oder Schleuße in festem Erdreich zu erbauen.

Tab. III. fig. 1. 2. 3.

§. 39.

Diese Dohle oder Abzug soll 10. Schuh im Licht haben. Man nimmt beschlagenes Bauholz 12. und 14. Zoll ins Gevierte, und macht in die Mitte derselben, 2. Zoll breite und tiefe Falzen, die mittlere bekommen zwey, der untere und obere aber einen. Der obere d, wird bis auf die Hälfte und wohl darüber 1. Fuß ausgestoßen, damit Lagerbalken oder Eisbäume darauf ihr Lager haben können.

§. 40.

Wenn das nöthige Zimmerholz zugerichtet ist; so gräbt man einige Zoll tief in das Erdreich b ein, ebnet und stößt dasselbe fest. In diese Vertiefung, welche ein wenig breiter als Wandholz Lager hat, legt man das erste Wandholz b wagrecht. In den Falz, wird hernach eine Federlatte eingezogen, und stark hineingetrieben, deren Höhe mit der Tiefe von zwey Falzen übereinkömmt. Hernach wird das zweyte Wand-

holz c, aufgebracht, und genau in die heraus-stehende Federlatten getrieben. Damit aber diese zwey Wandhölzer recht fest aufeinander bleiben, so werden sie mit eisernen Klammern, wie fig. 3. bey k, zu sehen, an einander befestiget. Und auf diese Art wird auch mit denen zwey übrigen Wandhölzern d, und a, zu Werk gegangen.

§. 41.

Auf der andern Seite habe eine andere Art, die Wandhölzer zuzurichten, gewiesen. Man macht nämlich dieselbe mit Klammern, wie bey a, f, e, und b, fig. 1. vorgestellt. Das erste Wandholz b, wird wiederum einige Zoll tief in den festen Landboden gelegt, und die übrige e, f, und a, genau darauf gepaßt, und fest geklammert.

§. 42.

In währendem Aufeinandersetzen der Wandhölzer, werden dahinter 3 bis 4 Zoll starke Bohlen (Läden) angenagelt. Hinter diesen Läden oder Bohlen aber, recht trockne Erde mit der Handramme (Jungfer) auf einander gestoßen. Endlich legt man auf denen obern Wandhölzern die Brückenbalken, oder Enßbäume i auf, und auf diese werden die Bohlen oder Läden l, mit 6 zölligen Nägeln befestiget. Zulezt kömmt Er-

de

de, Kieß oder Steinen, woraus die Straße erbaut wird, dem übrigen Theil der Straße gleich hoch darauf. Die fig. 1. iſt der Durchſchnitt, oder das Profil nach der Länge, und fig. 2. der Grundriß, fig. 3. aber nach der Breite der Straße. In allen drey Figuren ſind die Buchſtaben von einerley Sachen mit gleichen Buchſtaben bezeichnet.

Zweyte Aufgabe.

Einen hölzernen Abzug, Schleuße, Dohle, oder Durchlaß, in einen naſſen, oder ſonſten lockern Boden, anzulegen.

Kupfertafel III. fig. 4. 5. 6.

§. 43.

Wenn das Erdreich wäſſerigt, moraſtig, oder ſonſten locker iſt, ſo muß man Pfähle einrammen. Die Länge dieſer Pfähle aber zu erfahren, muß entweder der Boden mit einem Erdbohrer unterſucht werden, oder man treibt einen Pfahl zur Probe ein, und ſchlägt ihn ſo tief, bis die Ramme keinen Widerſtand mehr findet. Hernach kann man die Länge der nöthigen Pfähle darnach

richten, doch ist es allezeit besser, daß man sie etwas länger mache, weil an einem Ort ein Pfahl mehrers eingehet oder schliefet, als an dem andern.

§. 44.

Zum Einschlagen der Pfähle, wird ein Gerüst oder Stellage gemacht, worauf die Rammmaschiene zu stehen kömmt. Dieses kann entweder aus starken Zimmerböcken, oder kleinen mit der Handramme eingeschlagenen Pfählen gemacht werden. Auf erstere werden sogleich Bohlen oder Läden mit Zimmerzangen oder Klammern befestiget. Auf die Pfähle aber werden Lagerhölzer und denn erst die Bohlen oder Läden gebracht. Was die Rammaschine, oder das Schlagwerk betrift, weißt ein Zimmermeister leichtlich anzugeben: zur Noth kann folgende Rammel dienen. Man nimmt 3 oder 4 Bäume, bindet sie oben zusammen, so, daß sie unten etliche Schuh von einander stehen, und hängt oben in der Mitte einen Globen oder Rolle, worüber ein Seil geht, woran der Klotz, Baer, oder Schlägel hängt. Diese Rammelmaschine wird über den einzuschlagenden Pfahl gestellt, und an dem Seil der Schlägel in die Höhe gezogen, und läßt ihn so

oft

eſt als nöthig, auf den Pfahl fallen. In meiner Anleitung zum Waſſerbau, habe ich eine ſehr bequeme Rammelmaſchine, ſowohl ſenkrechte als ſchräge Pfähle einzuſchlagen, vorgeſtellt.

§. 45.

Die Pfähle können 10 bis 12 Zoll in Kanten oder ins Gevierte haben, und werden deren auf der ſchmahlen Seite 3 eingerammelt, wie in der Kupfertafel fig. 4. bey a zu ſehen. Nach der Breite der Straße aber, werden ſie 3 Fuß von Mittel zu Mittel von einander geſchlagen, wie es die Breite der Straße erfordert. Wenn die Pfähle ſo tief eingeſchlagen, daß ihnen der Schlägel oder Klotz nichts mehr anhaben kann, ſo ſchneidet man ſie nach der Setzwage ab, und ſchneidet Zapfen daran. Soll aber der Durchlaß (Dohle) einiges Gefäll bekommen, ſo werden die Pfähle nach dieſem abgeſchnitten. Sind die Pfähle nicht allzu lang, können ſie mit einer Handramme eingetrieben werden. Dergleichen auch in meiner Anleitung zum Waſſerbau zu finden. Gut iſt es, daß man die Pfähle, ehe ſie eingeſchlagen werden, etwas brenne, und mit Theer oder Pech überziehe.

§. 46.

§. 46.

Auf dieſe Pfähle kommen hernach die Querlagerhölzer b. 10 bis 12 Zoll ins Gevierte. Dieſe Hölzer werden dreymal gebohrt, damit ſie in die Zapfen der Pfähle a, paſſen. Wenn ſie gut gelegt, ſo werden ſie ſammt dem Zapfen durchbohrt, und mit hölzernen Nägeln, von forren oder eichen Holz, genagelt.

§. 47.

Alsdenn werden die untere Wandhölzer c, auf die Querlagerhölzer b, in welche ſie einige Zoll tief, vermög eines Einſchnitts, eingreifen, aufgebohlt. Und ſo wird ein Wandholz auf das andere gelegt. Sie müſſen aber gut an einander geſtrichen ſeyn, damit ſie genau aufeinander paſſen. Zwiſchen denen Querlagerhölzern werden die Zwiſchenräume mit guter trockner Erde aufgeſtampft, daß das Erdreich der Höhe den Hölzern gleich komme.

§. 48.

Die Wandhölzer werden ins Wechſel oder Verband fig. 6. d, zuſammen geſchärft, und alle 4 oder 5 Fuß mit lang eiſernen Nägeln zuſammen geheftet. Hinter denen Wandhölzern kommen Nothſtänder e, 8 bis 10 Fuß von ein-

ander, welche vor dem Boden und Deckholz anstehen, und woran die Wandhölzer mit Bolzen befestiget werden.

§. 49.

Endlich kommen auf die Querlagerhölzer b, die Bohlen oder Läden f 3 Zoll dick, und werden unter das untere Wandholz eingelassen, auf die Lagerhölzer aber mit 6 Zölligen Nägeln befestiget. Die Decke wird aus lauter quer überliegenden Balken g, h, verfertiget, welche nur eine gleiche Dicke haben müssen; sonsten aber der eine schmäler, der andere breiter seyn kann. Diese werden ein paar Zoll in die Seitenwände mit einer Falze eingelassen, und gut zusammen getrieben. Zuletzt kann die Straße in erforderlicher Höhe, darüber geführt werden. Es ist aber auch nicht zu vergessen, daß man hinter denen Seitenwänden trockenes Erdreich, so wie nach und nach die Wände aufgesetzt werden, feste anstampfe. Meine Leser dürfen nur auf der III. Kupfertafel die Figuren 4, 5 und 6 genau betrachten; so werden sie das ganze Verfahren, eine solche Dohle anzulegen, wohl begreifen. Ich könnte noch mehrere Arten von Holzverbindung zeigen, wenn es nicht meinem Vorsatz entgegen wäre,

wäre, eine kurze Abhandlung zu liefern. Doch kann nicht unterlassen, in folgender Aufgabe noch eine wohlfeile Art anzuführen, welche denen Landwirthen, auch bey andern Gelegenheiten, nützlich seyn kann.

Dritte Aufgabe.

Einen hölzernen Abzug aus Bohlen oder Läden zu verfertigen.

Kupfertafel III. fig. 7.

§. 50.

Diese Rinnen können gebraucht werden, wo sich in denen Gräben nicht vieles Wasser sammelt, und tief unter derselben liegen; dahero sie auch keine sonderliche Stärke nöthig haben. Sie bestehen aus Riegelhölzern a, und aus 4 zölligen Bohlen oder Läden. Ihre Breite ist 2, 3 bis 4 Fuß, und 2 bis 3 Fuß Höhe. Die Verfertigung ist folgende: Zuerst legt man die Riegelhölzer 4 und 5 Zoll stark, in nöthiger Weite auf den Boden, und nagelt 2 oder 3 zöllige Bohlen darauf, doch müssen die Riegel etwas über die Läden hervorstehen; alsdenn werden die Läden, welche gut an einander gestrichen seyn müssen, auf-

aufgeſtellt, die unterſte aber in die Riegel einige Zoll eingelaſſen, die übrigen aber mit eiſernen Klammern an einander befeſtiget. In die obere zwey Läden werden wiederum Riegelhölzer 4 und 5 Zoll ſtark Schwalbenſchwanz förmig den Läden gleich, und alſo 4 Zoll tief eingefügt, und feſt genagelt. Endlich werden auf dieſe Riegel 4 zöllige Bohlen oder Läden mit 8 zölligen Nägeln befeſtiget, und ſomit iſt die Rinne oder Abzug zum Einlegen fertig. Alle dieſe Abzüge aber werden unter der Straße etwas ſchräg von einem Graben zum andern gelegt, damit das Waſſer beſſer abziehen kann. Wer das vorhergehende verſtehet, wird aus der lig. 7. alles leichtlich erſehen können.

§. 51.

Sowohl die Wandhölzer, als auch die Decke und der Boden, müſſen bey allen hölzernen Abzügen oder Dohlen an ihren Fugen getheret, mit Mooß beſtreuet, und hernach erſt zuſammengetrieben werden. Dieſes Theer iſt ein Gemiſch von Fiſchthran und Pech.

❧

Der

Der achte Abschnitt.
Von denen Steinen, Dohlen oder Abläßen.

§. 52.

Ehe ich die Anlage und Erbauung der steinernen Dohlen oder Abzügen beschreibe, wird nöthig seyn, zuvor etwas von der Stärke deren Widerlagern zu handeln. Es ist aber eine Niederlage diejenige Seitenmauer, worauf der Gewölbbogen mit seinem untern Steine ruhet. Die Baumeister haben verschiedene Arten, deren Stärke zu finden, angegeben. Sie sind aber, weilen sie weder auf die Dicke des Gewölbes, noch auf die Höhe der Widerlager gesehen, auf welche beyde Umstände es doch hauptsächlich ankömmt, der Baupraktik nicht gemäß. Denn ist die Widerlage hoch, so muß sie stärker seyn, als wenn sie niedrig ist. Bey einem vollen oder halben Cirkel darf die Widerlage nicht so dick, wie bey einem gedruckten Bogen, und bey diesem nicht so dick wie bey einem Cirkelstück seyn. Weilen hier der verdruckten Bögen gedacht worden, so will ich denen zu lieb, welche die Geometrie nicht erlernet, in zweyen Aufgaben zeigen, wie solche zu verzeichnen sind.

Erste

Erſte Aufgabe.
Einen gedruckten Bogen aufzuweiſen.
Kupfertafel IV. fig. 1.

§. 53.

Man theilet die Breite a b, in 3 gleiche Theile in f und e. Hernach ziehet man in der Hälfte der Breite des Bogens a b, in i, die ſenkrechte oder Kreuzlinie c d. Darauf nimmt man den Theil f e, mit dem Cirkel, läßt den einen Fuß deſſelben in e, ſtehen, mit dem andern aber wird bey d, ein Bogenſtück geriſſen. Alsdenn wird der Cirkel in nämlicher Weite in f, eingeſetzt, und das Bogenſtück bey d, durchſchnitten. Endlich legt man ein Linial an den Durchſchnitt, der Bögen bey d, und dem Theil f, an, zieht die punktirte Linie g d, und ſo auch auf der andern Seite, die punktirte Linie d h. Darauf ſetzt man den einen Cirkelfuß in e, öfnet ihn bis b, und ziehet das Bogenſtück b h. Darauf wird der Cirkel in f, geſetzt, und das Bogenſtück a g, geriſſen. Zuletzt ſetzt man den einen Cirkelfuß in d, öfnet den Cirkel bis g, oder h, und zieht das Bogenſtück g h, ſo iſt der gedruckte Bogen gezeichnet.

Zweyte Aufgabe.

Einen gedruckten Bogen, nach gegebener Weite und Höhe, zu zeichnen.

Kupfertafel IV. Fig. 2.

§. 54.

Es seye a b die Weite oder Spannung, c d aber die Höhe. Man nimmt die Höhe c d, und trägt sie in e, f und g. Theilt a e, in 2 gleiche Theile. Drey solcher Theile werden aus c in h, und i, getragen, viere aber aus c, in k. Hernach werden punktirte Linien von k, durch h, und i, nach l, und m, gezogen. Wenn dieses geschehen, so setzt man den einen Cirkelfuß in h, und beschreibt das Bogenstück a l, und aus i, das Bogenstück m b. Endlich wird der Cirkel in k, eingesetzt, bis l, geöfnet, und das Bogenstück l d m, gezogen; so iſt auch dieser gedruckte Bogen verzeichnet. Nunmehro will ich auch die Art zeigen, wie die Stärke der Widerlager zu finden sind.

Dritte Aufgabe.
Die Stärke der Widerlager zu finden.
Kupfertafel IV. fig. 3. 4. 5.

§. 55.

Man theilet den Bogen in drey gleiche Theile, ziehet durch den Punkt, wo der Bogen aufm Kämpfer aufſteht, eine Sehne, und verlängert dieſelbe nach außen, ſo lang, bis das äußere Stück ihr gleich iſt: ſo wird die durch das Ende dieſer Linie gezogene Perpendikular- oder ſenkelrechte Linie die Dicke der Widerlage beſtimmen. Z. B. Ich theile den Bogen a c d b, in den Punkten c, und d, in drey gleiche Theile und ziehe durch den Punkt b, die Sehne b d. Alsdenn darf ich nur dieſe Linie bis e, verlängern, und das Stück b e, ſo groß machen, als d b, und die zwey Perpendikularen e g, und b f ziehen: ſo werden dieſe, die dem Drucke des Bogens a c d b, proportionirte Dicke der Widerlage b g e f, beſtimmen.

Vierte Aufgabe.
Eine andere Art, die Dicke der Widerlagen zu finden.
Kupfertafel IV. fig. 6.

§. 56.

Man ſetzet den Cirkel in a, öfnet ihn bis e, und reiſſet den Bogen e d, und ſo auf der andern Seite aus b, den Bogen e c. Aus d, läßt man den Perpendikul d f, fallen, und ziehet von d, durch a, die punktirte Linie d g, von c, durch f, die Linie c g, wo ſich nun dieſe Linien ſchneiden, hier in g, daſelbſt zieht man die Perpendikular h g, ſo hat man die Stärke der Widerlagen.

Fünfte Aufgabe.
Noch eine andere Art.
Kupfertafel IV. fig. 7.

§. 57.

Die Weite des Bogens a b, wird in 4 gleiche Theile getheilt. Aus b, wird mit dem vierten Theil von a b, ein halber Cirkel gezogen, ſo giebt b i, die Dicke der Widerlage, und ſchneidet in k, zugleich derſelben Höhe ab. Die Sehne l m, zeiget den Druck des Bogens gegen die Widerlage.

§. 58.

§. 58.

Weilen aber dieſe mechaniſche Regeln nicht hinreichend, und weder die Dicke der Bogen, noch die Höhe der Widerlagen gegeben, da doch auf dieſe alles ankömmt, wie bereits oben gemeldet, bey dem Straßenbau aber die Abzüge (Dohlen oder Durchläße) keine hohe Widerlagsmauren nöthig haben, ſo will ich ganz kurz zeigen, wie ſowohl die Dicke der Bogen nach ihrer Breite, als die Dicke der Widerlagen zu beſtimmen ſind. Darauf ſoll ein kurzer doch gründlicher Unterricht von Erbauung der Dohlen ſelbſten folgen.

§. 59.

Die Breite der Abzüge oder Durchläße (Dohlen) richtet ſich nach der Menge Waſſers, welches durch ſie abfließen ſoll. Die Höhe ergiebt ſich aus der Höhe des Fahrdammes. Wenn Bäche, oder ſonſtige Quellwaſſer quer unter dem Fahrdamme ihren Lauf haben, und die Dohle gar zu breit ſeyn müßte, ſo können auch nur Seitenwände von Mauerwerk aufgeführet, und mit Brückenruthen oder Eußbäumen überlegt, auf dieſe aber ſtarke Bohlen oder Läden von 3 Zoll dick genagelt werden. Zuletzt aber kann man dieſe Brücke mit Kieſelſteinen und Sand

überschütten, so hoch, daß die Brücke mit dem Fahrdamme in einem Horizont liege. Eine solche Brücke habe ich in der III. Kupfertafel fig. 8. vorgestellt, und werde von ihrem Bau sogleich ein mehrers abhandeln. Doch muß ich zuvor erinnern, daß man denen Dohlen eine etwas schräge Lage von einem Graben zum andern geben muß, damit das Wasser einen geschwindern Abzug erhalte. Ist eine Tiefe in der Nähe vorhanden, leitet man das Grabenwasser in einen besondern Graben in dieselbe, welcher Graben aber auf die beeden Seiten schräg abgestochen werden muß, damit die Erde nicht in den Graben falle.

Sechste Aufgabe.

Eine Brücke quer über einen Fahrdamm zu erbauen.

Kupfertafel III. fig. 8.

§. 60.

Wenn das Erdreich feste, so hat man nicht nöthig, einen tiefen Grundgraben zu machen, nur hat man darauf zu sehen, daß die zwey Seitenmauren ihrer Höhe nach, sowohl gegen dem Druck der Erde, als auch gegen ihrer Länge, eine genug-

nugſame Stärke haben. Man giebt aber denen gerad frey aufgehenden Mauren $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{3}$ bis die Hälfte der Höhe zur Dicke. Dieſe Dicke aber braucht nur unten zu ſeyn, und kann oben bis auf die Hälfte abnehmen. In der fig. 8. iſt die Höhe 7 Schuh 6 Zoll. Wenn wir die Schuh in Zoll verwandlen, ſo bekommen wir 90 Zoll. Theilen wir dieſe mit $\frac{1}{3}$ der Höhe, ſo kommt zur Mauerdicke 30 Zoll, oder 2 Schuh 6 Zoll. Davon bekommt das untere Drittel die völlige Stärke, nämlich 2 Schuh 6 Zoll, das zweyte hat nach dieſem gegen dem Erdreich einen Abſatz von 9 Zoll gelaſſen, 1 Schuh und 9 Zoll, das obere Drittel aber bekommt die Hälfte der untern Stärke, nämlich 1 Schuh 3 Zoll.

§. 61.

Wenn nun die Mauren aufgeführet; ſo werden die Brückenbalken oder Enßbäume a, fig. 8. aufgelegt, und die Mauer hinter dieſen in gleicher Höhe aufgeführet. Die Balken können 12 und 14 Zoll ins Gevierte haben, und nicht weiter von einander gelegt, oder Zwiſchenraum von einem zum andern gelaſſen werden, als die Breite des Enßbaumes beträgt. Hernach werden auf dieſe Balken die Bohlen oder Läden b, von 12 bis 14 Zoll breit, und 3 Zoll dick aufgenagelt.

Zuletzt aber alles mit trockenem Kieß der Straße gleich hoch überschüttet, denn von Koth und sonstigem Erdreich muß man nichts auf die Bohlen schütten, weil sie dadurch gar leicht zur Fäulniß kommen, und ein öfteres Ausbessern brauchen.

§. 62.

Ist aber der Grund weich oder wässerigt, so muß man zuvor einen Rost auf Pfähle legen. Es müssen aber die Pfähle tief genug geschlagen werden. Wie ein solcher Grund zu verwahren, zeiget die fig. 9. im Durchschnitt und Grundriß. Da bey a, die Pfähle, welche 8 und 10, oder nach Umständen 10 und 12 Zoll in Kanten haben können; so werden auf diese Pfähle a, hernach die lange Rostschwellen b, aufgezäpft, welche auch 10 und 12 Zoll ins Gevierte haben. In diese langen Rostschwellen b, werden die Querschwellen c, mit Schwalbenschwanz-förmigen Blättern eingelassen, und mit hölzernen Nägeln von forren oder eichen Holz genagelt. Einige nageln auf einen solchen Rost noch Bohlen oder Läden, ich halte es aber vor unnöthig, und ist ohnehin viel besser, wenn die Felder des Rostes entweder mit kleinem Gestein vollgefült werden, oder noch besser, wenn man sie ausmauret. Die

Steine

Steine müſſen aber nicht auf die bloße Erde, ſondern zuvor eine Lage guten Mörtels oder Zeug aufgeſchüttet, und abgegleichet werden, in welche die erſte Steine zu liegen kommen.

Siebente Aufgabe.

Eine Dohle, Schleuße, Abzug oder Durchlaß von Steinen, in einem ſchlechten Erdreich zu erbauen.

Kupfertafel IV. fig. 8 und 9.

§. 63.

Bey denen ſteinernen Dohlen, werden die Seitenwände oder Widerlagen, weil dieſelbe nicht hoch zu ſeyn pflegen, ihrer Stärke und der Dicke des Gewölbes nach, gemacht. Die Dicke des Gewölbes aber richtet ſich nach der Laſt, welche auf daſſelbe zu liegen kömmt, und nach der Breite des Abzuges. Aus der Erfahrung iſt bekannt, daß bey kleinen Dohlen oder Durchläſſen der ſechste oder ſiebente, bey mittelmäßigen der achte, und bey größern der neunte Theil der Weite im Lichte hinreichlich. Z. B. Wir haben eine Weite von 5 Schuh und theilen mit 6 darein, ſo erhalten wir 10 Zoll vor die Dicke des Bogens am Schlußſtein. Bey 7 Schuh Weite mit

dem siebenten Theil darein getheilt, ist die Stärke oder Dicke des Bogens 12, bey 8 Schuh Weite, $13\frac{2}{3}$ Zoll, bey 9 Schuh Weite $15\frac{1}{3}$ Zoll; für 10 Schuh im Lichte $16\frac{2}{3}$ Zoll; für 11 Schuh $17\frac{1}{2}$ Zoll; für 12 Schuh den 8ten Theil der Weite von der Dohle, 18 Zoll, Dicke des Bogens; für 13 Schuh Weite kommen $19\frac{1}{3}$ Zoll; für 14 Schuh $20\frac{1}{3}$; für 15 Schuh 21 Zoll, und für 16 Schuh den 9ten Theil der Weite $21\frac{1}{3}$ für die Bogenstärke. Wie aber schon oben angemerkt worden, so ist diese Dicke nur von dem Schlußstein zu verstehen, denn nach denen Seiten hin nimmt die Dicke allmählich zu, und wird der letzte Stein auf der Seitenwand oder Widerlagsmauer um die Hälfte dicker gemacht, und zwar in der Proportion, daß sich die Dicke des Schlußsteins gegen die Dicke des letzten Steins auf der Seitenwand verhalte, wie 2 zu 3. Z. B. Wenn bey einer 5 Schuh weiten Dohle die Dicke des Schlußsteines 10 Zoll ist; so wird die Dicke des letzten Bogensteins auf der Seitenwand 15 Zoll dick. Ist der Schlußstein 12 Zoll, so bekommt der letzte Bogenstein 18 Zoll, ist der Schlußstein 18 Zoll, so bekömmt der letzte Bogenstein 27 Zoll, und wenn ersterer $21\frac{1}{3}$ Zoll hat, so wird letzterer 32 Zoll stark gemacht.

So

So ſtark nun dieſe letztere Bogenſteine ſind, ſo werden von nehmlicher Stärke bey denen Dohlen oder Abzügen auch die Seitenwände oder Widerlagsmauren gemacht, weil die Höhe dieſer Mauren nicht gar zu hoch ſind. Wenn aber bey andern Gelegenheiten dieſe Mauren höher gemacht werden müſſen; ſo muß man der Stärke nach Proportion der Höhe, einige Zoll zu legen. Nach dieſer vorläufigen Erinnerung, wegen Stärke der Bogen und Widerlagsmauren, wollen wir zu dem Bau der ſteinernen **Dohlen** oder **Durchläßen** ſelbſten ſchreiten, und zwar was die Ausführung des Grundes, Erbauung oder Verfertigung der Widerlagsmauren und des Gewölbbogens betrift, jede Materie beſonders abhandlen.

§. 64.

Von Verwahrung des Grundes.

Wenn der Grund von Natur nicht feſte, wie wir hier in unſerer Aufgabe vorausſetzen; ſo muß derſelbe mit Rammen dergeſtalt verſichert werden, daß derſelbe gar nicht nachgebe, denn das Mauerwerk, es mag von gebrannten Ziegelſteinen oder Bruchſteinen ſeyn, am wenigſten aber das letztere, kann ohne Verſtung nicht die ge-

geringſte Sinkung vertragen, welches ſich beym erſtern noch wohl in den vielen Fugen verliert.

§. 65.

Ehe man anfängt, die Grundpfähle einzurammen, muß man vorher unterſuchen, wie lang ſolche ſeyn müſſen. Wie dieſes geſchieht, habe bereits (§. 42.) angezeigt. Alsdenn wird das Gerüſt, worauf das Schlagwerk zu ſtehen kommt, errichtet, und die Grundpfähle a, ſo tief eingeſchlagen, bis ſolche einen Grund erreichen, der ſie nicht weiters eingehen läßt, oder bis ſie ſo ſchwer gehen, daß ſie für einem harten Schlag wenig mehr weichen, folglich einem harten Druck gar nicht mehr nachgeben werden. Dieſe Pfähle a, können oben 10 oder 12 Zoll im Durchſchnitt dick ſeyn, und werden vorne bey a, fig. 8 und 9, der IV. Kupfertafel 2 ½ Schuh neben einander in zwey Reihen, der Länge nach aber 3 Schuh von Mittel zu Mittel von einander geſchlagen. Doch kann die Eintheilung nach der Länge anders ſeyn, und kömmt auf die Breite der Straße an.

§. 66.

Nunmehro werden die Pfähle abgeglichen, und Zapfen daran geſchnitten, nachdem zuvor

um

um die Pfähle die aufgeſtiegene und geborſtete Erde aufgegraben, und mit trockner Erde wieder angeſtampfet iſt. Auf die Pfähle a, werden hernach die lange Lagerhölzer b, nachdem vorher Zapfenlöcher in gehöriger Weite eingeſtemmt worden, aufgebracht, von denen Seiten verbohrt, und mit hölzernen Nägeln von eichen oder forren Holz genagelt. Die Stärke dieſer Hölzer kann 10 und 12 Zoll, oder 12 und 13 Zoll ſeyn. Ueber dieſe Lagerhölzer, werden hernach die Querlagerhölzer c, von 12 und 14 Zoll ins Gevierte, 3 bis 4 Zoll eingelaſſen, und darauf wird endlich das Bodenholz d, der Länge nach von 3 bis 4 Zoll dick, mit eiſernen 6 bis 8 zölligen Nägeln genagelt. Ueber dieſen Boden kommt noch ein zweyter von 2 zölligen Läden e, in die Quere der Dohle zu liegen, und wird mit 4 zölligen Nägeln auf den untern genagelt. Dieſer Boden muß einige Zoll unter die Seitenwände hinein treten. Alles dieſes iſt aus der fig. 8 und 9, welche dieſe letztere Grundriß vorſtellet, ganz deutlich zu erſehen. Und ſo wie nach und nach das erſte Bodenholz eingelegt wird; ſo muß der weiche Grund ein paar Schuh, tiefer als die lange Lagerhölzer liegen, und ausgegraben werden, und dagegen mit der trockneſten Erde wieder aus-

gefüllt, und mit einer schweren Handrammel oder Stössel über und über niedergestoßen, auch mit dem starken niederstampfen bis unter das erste Bodenholz fortgefahren werden.

§. 67.

Von der Bauart der Widerlagsmauren.

Was die Bauart der Widerlagsmauren oder Seitenwände betrift; so werden dieselbe wo die Bruchsteine rar, von gebrannten Steinen erbauet; wo man aber Bruchsteine in Menge und erforderlicher Größe, auch in einem mäßigen Preiß haben kann; so werden sowohl die Seitenwände, als auch das Gewölb selbsten daraus verfertigt. Wenn die Wände nicht über 3 Schuh dick, so kann man die ganze Mauerdicke aus Stücken der Länge nach ins Verband legen. Die Werkstücke oder Blockstücke müssen auf den vier Seiten, womit sie an, und aufeinander schließen, eben behauen seyn, damit sie, mittelst des Kalks, dichte zusammenpassen, die Erdseite kann aber rauh, wie sie aus dem Bruch kömmt, bleiben, hingegen die auswendige Seite ganz schlichtig abgearbeitet werden. Der Stein muß von guter harter Art, ohne Borsten und Adern seyn.

§. 68.

§. 68.

Wenn auch sowohl von Ziegelsteinen, als Bruchsteinen eine Mauer und Gewölb gebaut wird, so ist nöthig, daß guter, im Wasser standhaltender, wohl zubereiteter, und mit Cement versetzter Kalk dazu gebraucht werde. Der Sand, welcher dazu gemischt wird, muß grob und rein, und mit keinem erdtheilichen oder feinem Triebsande untermengt seyn. Der Cement ist entweder feines Ziegel, oder auch Steinmehl, und wissen geschickte Maurer denselben schon zu traktiren, dahero ich von dessen Versertigung nichts gedenken will.

§. 69.

Wenn denn nun die Werkstücke behörig zugerichtet sind; so werden dieselbe folgendermaßen aufgesetzt. Die Blocksteine oder Werkstücke werden auf einem, über die Streckfugen ausgebreiteten Lager gesetzet, und mit kleinen hölzernen Keilen, welche, bis der Kalk sich erhärtet, darunter gelassen werden, wagrecht gerichtet, hernach die Stoßfugen mit einem dünnen Mörtelgusse ausgefüllet. Die unterste Lage derer Werksteine f, bekömmt eine Falze, so 3 bis 4 Zoll tief ist, und schon in dem Bruch ausgehauen werden kann, womit sie das obere Bodenholz e, be-

befasset. Ist aber nur ein einfacher Boden, so ist solche Falze nicht nöthig, und wird die unterste Lage der Werkstücke in das ein paar Zoll vertiefte Bodenholz d, eingesetzet. Hernach wird auf beyden Seiten eine Lage nach der andern aufgebracht, doch so, daß die Steine mit verwechselten Fugen aufeinander zu liegen kommen. Unter währender Arbeit die Steine aufeinander zu setzen, bringt man auch die Erde vom Grund auf, mit jeder Lage gleich hoch, und stampft sie recht fest, damit man die übrige Steine ohne Gerüst fortbringen könne; doch wird sie nach dem Bogen hinauf mit einer Abdachung gemacht, damit der Druck der Erde, dem Bogengerüst nicht zu schwer werden möge.

§. 70.

Hat man aber keine gebrochene Steine, oder der Preiß des Ankaufes käme zu hoch, so macht man die Seitenwände von gut gebrannten Ziegelsteinen. Die Arbeit ist folgende: Man schlägt die Pfähle wie bereits gewiesen worden, tief genug ein, und bringt einen Rost darauf, wie solcher im §. 63 zu verfertigen gelehret worden. Alsdenn gräbt man das Erdreich in denen Zellen oder Kammern des Rosts so tief als möglich aus, macht hernach ein Bett von Mörtel etliche

Zoll

Zoll dick, und mauret die Felder mit gebrannten Ziegelsteinen aus, welche aber nicht auf ihren breiten Seiten oder Flächen, sondern auf ihren kurzen und langen Seiten zu liegen kommen. Wenn dieses Mauerwerk dem Rost gleich hoch, so wird es mit einer Lage Mörtel beschüttet, nach dem Wagscheit geebnet, und der Ueberrest der Seitenmauren, wie jedem Maurer bekannt, bis zum Bogen aufgeführet. Man kann auch die Felder mit Bruchsteinen oder harten Feldsteinen ausmauren, die Art aber mit Ziegelsteinen ist besser, weilen sie ihrer Form nach genauer zusammenschließen.

Von denen Gewölbern, womit eine Dohle oder ein Abzug, oder auch Brücke bedecket wird.

§. 71.

Wenn es die Höhe der Straße erlaubet, einen halben Cirkel zu dem Gewölbe zu nehmen; so ist nicht allein die Arbeit leichter, sondern man braucht auch keine so starke Widerlagsmauren. Weilen dieses aber selten wegen fehlender Höhe seyn kann; so muß man eine gedruckte Bogenlinie nehmen, wozu die eyerförmige die beste ist: denn ein Cirkelausschnitt oder Segment drücket

zu ſtark zur Seite aus, und erfordert deßwegen zu viel Widerlage. Demnach der Bogen platter oder runder ſeyn ſoll, ſetzt man die Brennpunkte weiter vom, oder näher am Mittelpunkt. Die 2te Aufgabe, §. 54. Einen gedruckten Bogen nach der gegebenen Breite und Höhe zu zeichnen, iſt hier nützlich zu gebrauchen. Wenn nun die Figur des Bogens ſeine Richtigkeit hat; ſo kömmt es auf die Dicke des Bogens, nach der Weite der Dohle an. Dieſe Dicke iſt aber nur zu verſtehen; von der Mitte des Bogens oder dem Schlußſtein. Wie aber die Dicke deſſelben zu finden, iſt §. 63. gewieſen worden.

§. 72.

Die Gewölber werden entweder aus gehauenen, oder aus gutgebrannten Ziegelſteinen gemacht. Werden ſie aus gehauenen Steinen verfertiget, ſo kann man zwar ihre Länge nicht beſtimmen, denn es kömmt auf die Länge der Dohle und auf die Steine, wie ſie im Bruch zu haben, ſelbſten an, und wird eine ganze Lage nur ſo eingerichtet, daß einige kürzere und längere Stücke, die Länge derſelben ausmachen, ſo, daß die Stücke der folgenden Lagen verband darauf paßen. Die Breite aber muß von allen Stücken durchgehends gleich

ſeyn;

seyn; deßwegen müssen sie numerirt werden, damit sie nicht mit andern gleich breiten langen Stücken verwechselt werden. Gemeiniglich wird zu der auswendigen Breite 2 bis 2½ Schuh genommen, damit die Steine auf dem Gerüst nicht gar zu schwer zu regieren seyn mögen. Es können daher in einen Bogen von 8 Schuh Weite 7 Steine, von 10 Schuh 9, von 12 Schuh 11 Lagen Bogensteine u. s. w. kommen.

§. 73.

Was nun den Fugenschnitt anbelangt, so wird ein halbes Cirkelgewölb, Kupfertafel IV fig. 8. entweder auf der in- oder auswendigen Seite in so viel gleiche Theile getheilt, als Bogensteine darein kommen sollen. Nachgehends ziehet man z. B. fig. 8. aus dem Mittelpunkt g, durch den Theilpunkt h, die Schnittlinie g h, u. s. f. durch alle Theilpunkte. Ist aber der Bogen gedruckt, so theilt man denselben auf der äußern Seite in seine gleiche Theile, wie fig. 10 zu sehen. Diese Fugenschnitte zu finden, kömmt man am kürzesten zu, wenn man von dem ersten Theilpunkt zum 3ten, 2ten zum 4ten, 3ten zum 5ten, und 4ten zum 6ten gerade Linien ziehet, und gegen dem Theilpunkt auf der Linien eine perpendiku-

bikular a 3, ſetzt. Dieſes iſt der beſte Schnitt für einen gedruckten Bogen; denn er geht durch den Mittelpunkt desjenigen Cirkels, wovon der gedruckte Bogen als ein Stück angeſehen werden kann.

§. 74.

Nun wollen wir auch Anweiſung geben, wie die Bogenſteine zu ſetzen, und in der Lage, worinn ſie bleiben ſollen, feſte zu legen. Dieſes zu bewerkſtelligen, muß man ein Bogengerüſt fig. 8. machen. Es beſteht aber dieſes Bogengerüſt, welches nach der inwendigen Bogenlinie, in Geſtalt eines halben Cirkels, oder einer gedruckten Figur, aus Bohlen oder Läden 1, welche mit denen Bändern 2, aneinander befeſtiget werden. Dieſe Lehr- oder Gerüſtbogen, werden auf Stützen 3, worauf oben ein Oberholz 4, iſt, geſetzt, und kommen 5 oder 6 Schuh weit von einander zu ſtehen. Es müſſen aber dieſe Stützen, 3, unten auf Keilen, 5, ſtehen, damit man ſie unten wegſchlagen, und das Gerüſt wegnehmen kann. In das Bogengerüſt werden nach der Länge etliche Riegelhölzer 6, eingelaſſen oder eingeſchnitten, ſo daß ſie mit denen Bohlen nach der Figur des Lehrbogens in gleicher Höhe ſind.

Dieſe

Dieſe Riegel müſſen unter die Streckfugen der Bogenſteine paſſen, damit die Steine darauf ruhen. Bey einem Gewölb, welches aus großen Blocksteinen beſteht, braucht man das Bogengerüſt nicht mit Brettern, wie bey einem von Ziegelſteinen, zu bekleiden. Die beede oberſte Riegel aber müſſen von den Fugen etwas ſeitwärts abgelegt werden, damit man den Schlußſtein deſto feſter hineinbringen, und das Gewölb gut ſchließen könne. Sind aber die Gewölber nur klein, ſo daß ſie nur aus drey Bogenſtücken beſtehen, ſo hat man kein Gerüſt nöthig, ſondern die beyden Seitenlagen werden nur mit einer untergeſetzten Stütze verſehen, und ſo kann man den Schlußſtein darzwiſchen einlaſſen. Die Bogenſtücke, welche auf beyden Seiten der fig. 8. und 10. zu ſehen, zeigen, wie man des äußern Cirkels, welcher gegen die Widerlagsmauer breiter wird, aus drey gegebenen Punkten, ſeinen Mittelpunkt finden kann. Wir haben in der fig. 8 und 10. die zwey untere Bogenſteine bey h, fig. 8, und bey 5 und 4, fig. 10, mit der Widerlagsmauer ſenkrecht gemacht, welches bey weiten Bögen die Stärke vermehren hilft, bey kleinen aber weggelaſſen werden kann.

§. 75.

Wenn die Gewölber von Ziegelsteinen gemacht werden, so müssen die Steine bey einem in vollem Cirkel, mit denen Mäurern zu reden, entweder keilförmig gebrannt, oder zugehauen werden. Sie werden gemeiniglich, wenn der Bogen nicht sehr weit, $1\frac{1}{2}$ Stein ins Verband gelegt, wie in der Kupfertafel IV. fig. 11. zu sehen. Sind aber die Bogen gedrückt, so werden nicht alle Steine keilförmig gehauen, sondern nur um die dritte oder vierte Lage. Ein solches Gewölb kann $2\frac{1}{2}$ bis 3 Steine dick geschlagen werden. Damit aber, wenn der Kalk los liese, dennoch kein Stein so leicht herunterschießen könne; so müssen die Fugen ganz klein gemacht, auch die Steine eben und gleich ausgesucht werden. Das Gerüst kann auch nur aus Brettern, nach der Gestalt des Bogens geschnitten, aber ganz mit Brettern überschahlt werden, und muß auch so lange unter dem Gewölbe stehen bleiben, bis der Kalk genugsam angezogen und völlig erhärtet ist. Man kann auch das Mauerwerk bis zur gänzlichen Höhe der Straße mit gebrannten Steinen über dem Bogen auf beyden Seiten aufführen, wie fig. 12. vorstellig gemacht habe.

Achte

Achte Aufgabe.

Eine Dohle oder Abzug in gutem Erdreich anzulegen.

Kupfertafel IV. fig. 8.

§. 76.

Hier haben wir weiter nichts zu berühren, als was den Grund einer Dohle in gutem Boden betrifft, die übrige Arbeit geſchieht, wie in der vorhergehenden Aufgabe gezeiget worden. Ich rechne aber zu dem guten Boden, den kieſigten den Schmergelboden, den leimigten oder thonigten Boden. In dieſen Erdreichen iſt genug, wenn man bey Dohlen $1\frac{1}{2}$ bis 2 Schuh tiefe Grundgraben macht, denſelben mit dem Stößel feſt ſtößt, und nach der Wage ebnet. Alsdann ſchüttet man von einigen Zollen dick, eine Lage guten Mörtel auf den Boden, und verfähret, wie bereits gelehrt worden. Damit aber das Waſſer dem Grund keinen Schaden zufügen könne, ſo wird dienlich ſeyn, kleine Lagerhölzer, i fig. 8, zu legen, und mit trockner Erde, ſo hoch ſie ſind, auszuſtampfen. Auf dieſe Lagerhölzer i, kann hernach ein hölzerner Boden genagelt werden, worüber das Waſſer ſeinen Abfluß hat. Sind

die Wasser reißend, welche durch die Dohle oder Abzug laufen, so kann eine Brust von gut aneinander gestrichenen Läden bey dem Ein- und Auslauf des Wassers geschlagen werden, welches man auch im schlechten Grunde nicht zu vergessen hat. Nachdem ich nun die besondern Theile, welche bey dem Straßenbau vorkommen, in möglichster Kürze, doch genugsamer Deutlichkeit, abgehandelt habe; so will ich nun zeigen, wie in verschiedenem Erdreich und Landboden die Fahrdamme anzulegen sind.

Der achte Abschnitt.

Was man bey Erbauung eines Fahrdamms zu thun hat, wenn der Boden von guter Beschaffenheit ist.

Kupfertafel V. fig. 1. 2. 3.

§. 77.

Wenn die Straße oder Fahrdamm, nach Anleitung des dritten Abschnitts, abgesteckt, so kömmt es darauf an, ob selbiger ohne oder mit einer Futtermauer erbauet werden soll. Bey einem festen Boden ist letzteres überflüßig, besonders wenn er von solcher Beschaffenheit ist, wie ich

ich solchen im 1774 Jahr, von Augsburg über das schwäbische Lechfeld gefunden habe. Gehet die Straße über Wiesen oder Viehweiden (Hey-den) so sticht man den Rasen (Wasen) von der obern Fläche der Seitengraben ab. Sie werden etwa einen Schuh ins Gevierte, oder auch 6 bis 9 Zoll breit und 15, 16 bis 18 Zoll lang gestechen, ihre Dicke ist 5 bis 6 Zoll. Was die lange Wasen von 15 bis 16 Zoll betrifft, können sie wie ein Richt- oder Stellkeil abgestoßen werden. Diese Rasen werden nach der Länge an der innern Grabentraze oder Rinne hingelegt, und 8 Zoll bis 1 Schuh von dieser, wird eine Schnur a, fig. 1. Kupfertafel V. an kleinen fest in Boden geschlagenen Pfählen befestiget, weiter rückwärts schlägt man wieder Pfähle b, deren Weite von denen erstern a. sich nach der Abdachung richtet, welche man der Wand von Wasen geben will. So hoch nun diese werden soll, so befestiget man daselbsten wieder eine Schnur. Nach diesen zwey Schnüren werden nun die Wasen auf die breite Seite gelegt, doch daß allezeit die Grasseiten unten zu liegen kommen, damit sie besser in einander wachsen. Sie müssen aber alle verbandsweis gelegt, das ist, die Fuge des untern Rasens muß mit einem Rasen im Mittel verbunden

werden, wie die fig. 1. deutlich vorstellet. Wenn eine Länge einer solchen Rasenwand festgelegt ist, stößet man die äußere Seite der aufeinander geschlichteten Rasen, mit einer wohlgeschärften Spaden nach den Schnüren durch, damit alles fein eben, glatt und gleich werde, und die ganze Fütterung das Ansehen habe, als wäre sie von Mauerwerk gemacht worden. Auch die Dicke der Fütterung &c. muß nach dem Augenmaaß abgeschärft und geebnet werden.

§. 78.

Weilen aber der Landboden, wenn es auch eine Ebene ist, nicht gleich aus horizontal ist; so muß man sich im Setzen der Wasen darnach richten. Denn z. B. wenn eine Tiefe fig. 2. a, vorkömmt, so muß man daselbst so viel Rasen aufeinander bauen, bis man denen bey b, gesetzten Wasen, dem Auge nach in wagrechter Linie seye. Ist das Erdreich etwas erhabner als bey b, so wird verfahren wie bey c, zu sehen; sollte aber diese Höhe die Rasenhöhe b, übertreffen, so muß das Erdreich so viel abgegraben werden, bis es der Rasenhöhe b, gleich kömmt, und hat man keine Rasenfütterung daselbst nöthig.

§. 79.

§. 74.

Nachdem nun die Rasenwände gesetzt, legt man noch die Rasen oder andere Grasstücke hinter die Wände, und füttert sie mit aus, jedoch nicht in so ordentlichen Lagen wie zuvor. Eine solche Fütterung ist fig. 2. bey d, und fig. 3. bey c, zu sehen. Sollten aber noch welche übrig seyn, so wirft man sie in die Mitte des Wegs. Alsdann fängt man an, den Graben auszuheben, und das Erdreich, oder das Kieß (wenn solches sogleich unter dem gestochenen Rasen lieget, wie solches von Augsburg über das Lechfeld gehabt) wird in die Mitte des Wegs geworfen, und gegen die Seitenwände geebnet. Weil aber der Weg in der Mitte höher, als an denen zwey Seiten seyn soll, kann in der Mitte ein Pfahl eingeschlagen werden, welcher die Höhe bestimmt. Es wird aber die Höhe 1, $1\frac{1}{2}$ bis 2 Fuß, auch noch höher gemacht, nachdem es die Umstände erfordern. Der Abhang von der Mitte aber muß nicht gar zu stark seyn, damit die Fuhrwerke nicht abrutschen, 4 bis 6 Zoll auf 6 Schuh mehr oder weniger, nachdem die Erde dichte ist. Es würde sehr gut seyn, wenn alles sehr derb und fest gerammelt würde, ob es gleich die meiste unterlassen, und dem Herrn Gautier folgen, welcher

es vor eine unnütze Ausgabe für den, der die Straße im Verding verfertiget, hält. Bey einem solchen Boden, wie ich eben denselben beschrieben, kann es freylich unterlassen werden, weil er die Eigenschaft an sich hat, daß der Kieß mit dem bey sich führenden Sand gut bindet; ist aber das Erdreich von einer schlechtern Art, so ist es unvermeidlich, daß man die Erde und andere Materialien mit denen Stößeln, nach dem vorgesetzten Abhang recht feste auf einander setzen müsse, sonst die immerwährende Ausbesserungen in einigen Jahren mehrers kosten, als wenn der Weg anfänglich recht gemacht worden wäre. In der fig. 3 habe einen solchen Weg vorgestellt, wo bey a, eine kleine Berme oder Absatz von 8 bis 12 Zoll ist, damit die Rasen nicht in den Graben herunter rutschen können. Bey b, ist die Rasenwand, und mit c, die innere Fütterung von Rasenstücken angezeiget, darauf alles mit Kieß d, überschüttet, und nach einem flachen Bogenstück applaniert ist. Ob alles sowohl in der Mitte als denen beyden Abhängen geebnet sey, kann man sehen, wenn man in der Mitte etwas gebückt stehet und mit dem Auge visirt, und so auch auf beyden Seiten, da sich dann gleich zeigen wird, ob der Rücken gleich fortläuft, und auf denen

bey-

beyden Abhängen Tiefen oder Teichen ſich zeigen; wenn ſich dann welche finden, ſo müſſen ſelbige ſogleich nachgebeſſert werden. Das flache Bogenſtück, nach welcher eine Straße abgerundet wird, beruhet auf der geometeriſchen Aufgabe, **aus drey gegebenen Punkten einen Cirkel beſchreiben.** Es ſeyen fig. 4. a und b, die zwey Punkten oben bey der Raſenwand fig. 3, die Linie a b aber der Landhorizont, c d, aber die Höhe des Fahrdamms: ſo ziehet man von a nach d, und von b nach d, punktirte Linien. Hernach wird der eine Cirkelfuß in a geſetzt, und über die Hälfte gegen d, geöffnet, mit dieſer Weite oben bey f, und unten bey h, ein kleiner Bogen geriſſen: alsdann den unverrückten Cirkel in d, geſetzt, und die Bögen f und h, durchſchnitten. Auf der andern Seite wird aus d und b, eben ſo verfahren, da man die Bögen e und g, erlangen wird. Endlich legt man an die Durchſchnitte der Bogen e und g, ein Linial an, und zieht die Linie e i, und auf der andern Seite durch die Durchſchnitte f und h, die Linie f i; wo ſich nun dieſe zwey Linien durchſchneiden, als hier in i, daſelbſten iſt der Punkt, aus welchem das Bogenſtück a d b, gezogen wird. Nach dieſer Aufgabe kann im Großen mit Schnüren ein Lehrbrett

gemacht

gemacht werden, wornach bey Steinpflaſtern die Haupt- oder Lehrſteine geſetzt werden können.

§. 80.

Und weil eine Straße beſonders in denen erſtern 2 bis 3 Jahren eine immerwährende Ausbeſſerung nöthig hat; ſo muß man an denen zwey äußern Wänden, doch nicht ganz an der Abdachung, damit das Kieß nicht in Graben falle, Kießhaufen ſetzen. Dieſe Kießhaufen aber ſind auf der bemerkten Straße über das Lechfeld geſetzt worden, wie fig. 5. vorſtellet. Man wirft aus denen Gräben eine Breite, und etwa 1½ Schuh hohe Schlaiße von Kieß auf, und zwar an denen Rändern der beyden Gräben. Die Haufen werden wie ein Prißma von allen vier Seiten mit der Schaufel aufgeſchlichtet, und kommen oben 3, unten aber 2 Schuh weit von einander. Die Länge der Haufen iſt der Länge eines mittelmäßigen Schaufelſtihls gleich. Wenn man nicht Kieß im Ueberfluß hat, ſo ſetzt man die Haufen 50, 100, ja mehrere Schritte von einander, und ſchüttet das Kieß nur kegelförmig auf.

Erſte Anmerkung. Die Gräben bey dieſer beſchriebenen Straße, ſind ſowohl ihrer Abdachung

dachung als auch ihrer Tiefe nach, so viel möglich, durch einen Pflug ausgerissen werden. Dieser Pflug ist von denen gemeinen Ackerpflügen in nichts unterschieden, als daß derselbe stärker im Holz und Eisenwerk ist. Um die Abdachung derer Graben zu erhalten, so hat man an der Seite, wo selbige gemacht werden soll, anstatt des gemeinen Rads ein etwa 2 Schuh hohes Blockrädlein angehängt, damit der Pflug recht schräg eingerissen hat. Auch ist der Pflug bey der Scharre mit großen länglich viereckigten eisernen Gewichtern beschweret worden, und wenn diese nicht hinlänglich waren, sind noch zwey oder drey Personen aufgesessen, und haben den Pflug recht niedergedrückt. Die Ursache dieser Beschwerung war, den Pflug recht tief zum Einreißen zu zwingen, so, daß auch ganze Lagen Duftsteine oder hart zusammen gewachsene Steine damit durchgerissen worden.

Zweyte Anmerkung. Ich habe in der Kupfertafel V. fig. 2, einen Durchschnitt von dem Fallen und Steigen des Landbodens vorgestellt, und daselbst nach dem §. 79. Anweisung gegeben, wie die Rasen zu setzen. Nunmehr aber will ich dabey noch melden, daß die Tiefe,

(Wanne)

(Wanne) oder Teich, wenn die Gräben in Menge Kieß geben, nicht mit dieſem die ganze Tiefe ausgefüllet werden muß. Einige werden rathen, in ſolche Tiefen Faſchinen einzulegen, und iſt zwar nicht ohne, weil ſolche an einem trockenen Orte ziemlich lange dauren werden; es ſind aber ſelbige doch immer einer ſtarken Sinkung unterwerfen, und faulen doch mit der Zeit, wodurch ein Schlagloch oder Tiefe entſtehen kann. Nicht weit von dem neuen Wirthshaus ob dem Lechfeld in der ſogenannten Wanne, habe auf einer Seite eine ſolche Tiefe gefunden, wo bey dem Aufſetzen der Raſen auf einer Seite drey Raſenlagen, auf der andern aber wohl 25 und mehrere gebraucht worden. Dieſe Tiefe aber habe bis zur nöthigen Höhe mit Raſenſtücken, und vermiſchtem Kieß ausfüllen laſſen, und ſind durch die Fuhren, welche die Raſen zugeführt, recht dick und derb auf einander gefahren worden, und ich glaubte dadurch mehrere Feſtigkeit, als mit Faſchinen erlangt zu haben. Wenn noch gröſſere und tiefere Oerter vorkommen ſollten, ſo würde man freylich ganze Gegenden durch Stechung der Raſen kahl machen müſſen, welchem Schaden doch durch Säeung des Klee- und Heuſaamens abzuhelfen. Daher wollte ich ſolche Tiefen mit

in die Quer von zwey, drey und vierfach aufeinander gelegten ſtarken Baumſtämmen, und darüber gelegten Raſen, bis die Höhe erreichet wird, ausfüllen, und dann das nöthige Steinwerk oder Kieß daraufſchütten, wie ſolches an den Straßen von Landsberg nach Weilheim und Weſſobrunn geſchehen, wo das Kieß theils Orten 1 bis 2 Stunden, und weiters hat zugeführt werden müſſen.

Der neunte Abſchnitt.
Einen Fahrdamm anzulegen, wenn das Erdreich nicht dicht und feſt iſt.
Kupfertafel V. fig. 6.

§. 81.

Wenn das Erdreich nicht feſt und dichte iſt, ſondern aus einer zähen ſchwarzen leimigten Erde beſtehet, worinnen weder Kieß noch Sand iſt; ſo muß man daſſelbige zu verbeſſern ſuchen, welches geſchehen kann, wenn man in der Nähe einen guten gegrabenen oder Flußſand haben kann. Dieſer wird mit der Erde untermengt, und mit der Handramme oder Stößel Lage vor Lage recht feſt aufeinander geſtoßen. Findet man rothehonigte Erde, mit Kieß und Sand vermiſcht, oder auch blauthonigte Erde; ſo kann man dieſelbe ohne An-

ſtand zum Straßenbau gebrauchen, es mag im Grund oder oben ſeyn, nur muß alles gut und feſte gerammelt werden. Alles aber wird noch mit Kieß überſchüttet, und nach dem Abhang der Straße applanieret, und auf dieſe Art wird eine ſolche Straße feſt und trocken ſeyn, und die Räder der Fuhrwerke werden keine tiefe Geleiße machen, welches anfänglich nicht gänzlich verhütet werden kann. Es dürfen dieſe Geleiße aber nur fleißig zugeſtoßen werden, ſo wird endlich die Straße ſo feſt wie ein Eſtrich werden. In der Kupfertafel V. fig. 6. iſt eine ſolche Straße vorgeſtellt, wobey f die Erde, welche aus dem Graben der Futtermauer h, und dem Seitengraben herausgeworfen, und feſte aufeinander geſtoßen wird. Bey g iſt der grobe Kieß, oder auch harte klein geſtoßene Bruchſteine, auch der Schutt aus denen Steinbrüchen, welcher in der Mitte 12 bis 18 Zoll hoch aufgeſchüttet wird, angezeigt. Mit dem Buchſtaben e, habe die fig. 3. und 6. vorgeſtellte Dohle, oder Waſſerabzug bemerket. Daß ich nichts vom Abſtecken, oder denen Maaßen eines Wegs gedenke, und auch von Erbauung der Futtermauern rede, iſt keine andere Urſache, weil alles hieher gehörige in dem dritten und vierten Abſchnitt bereits deutlich abgehandelt habe, und ich werde

auch

auch in der Folge weder von dieſen, noch von der Straßenarbeit etwas gedenken, weil es eine unnütze Weitläuftigkeit ſeyn würde.

§. 82.

Es kann ſich aber zutragen, daß das Erdreich, woraus eine Straße erbaut werden ſolle, von noch ſchlechterer Beſchaffenheit iſt, als die vorhergehende war, und ſich naſſe Plätze befänden, welche niemals trocken werden. In dieſem Fall wollte ich die Erde, welche aus dem Graben kommt, recht feſte aufeinander ſtoßen, und wenn breite Steine vorhanden, oder mit nicht allzu großen Unkoſten zu haben ſind, auf die Erdlage ein paar Lagen dieſer Steine aufſetzen, und mit gutem Thon, oder auch Sand verbinden. Das Erz oder andere Steinarten, wenn ſolche vorhanden, auch der Steingruß (Gruiben) von Ziegelbrennereyen, wird hier vortrefliche Dienſte leiſten, indem man beſtändig einen trockenen Weg haben wird. Der obere Theil wird mit kieſigter und ſandigter Erde, oder Schutt aus denen Steinbrüchen applanirt. In der Kupfertafel IV. fig. 1. habe einen ſolchen Fahrdamm vorgeſtellt, und zwar wie er auf einer Seite mit Raſen a. nachdem zuvor zwiſchen dem Graben ein Abſatz oder Berme gelaſſen, gefüttert, auf der andern Seite aber mit einer Futtermauer

b eingefaßt ist. Bey c ist die fest geschlagene Erde, darüber die platte Steine d zu liegen kommen. Welche Lage Steine hernach mit Kießsand oder harten Bruchsteinen e, bis zur nöthigen Höhe überschüttet worden.

§. 83.

Sollten aber alle diese Mittel nicht hinreichend seyn, dem Weg eine genugsame Festigkeit zu geben; so ist man genöthiget, einen solchen Weg zu pflastern. Und dieses geschiehet entweder mit Kieselsteinen, oder mit großen harten viereckigten Steinen, nachdem eine oder die andere Art zu haben ist. Die Eigenschaften der Steine habe bereits im §. 13. beschrieben, dahin ich meine Leser gewiesen haben will.

§. 84.

Wenn die Graben zum Fundament, worein die Futtermauern f. fig. 2. kommen, ausgebracht, und die Erde in die Mitte des Weges geworfen, und gleich abgeebnet worden, die Futtermauern auch selbsten hergestellet sind; so kann man die Erde, welche aus denen Seitengraben kommt, auch aufschütten, und Lagenweiß recht feste schlagen. Eine solche Lage Erde kann 4, 5 bis 6 Zoll hoch seyn, und bis auf die Hälfte, nach Beschaffenheit des Erdreichs, niedergeschlagen werden. Auf diese

Lage

Lage wird eine Lage Sand, welcher aber weder etwas von Erde, noch vielweniger Thon bey sich haben darf, sondern ein reiner Kieß oder Flußsand seyn muß, aufgeschüttet. In diesen Sand setzt man die Steine auf ihre Spitzen ein, so mit dem Pflasterhammer geschiehet, und füllet die übrige Räume zwischen den Steinen mit Sand aus. Man schüttet nämlich den Sand in kleinen Haufen auf das Pflaster, und kehrt ihn mit einem stumpfen Besen in die Räume der Steine. Der Pflästerer hat darauf zu sehen, daß die Steine recht dichte aneinander gesetzt werden; dahero muß man nicht lauter kleine oder lauter große auf einmal nehmen, sondern dieselbe so vermengen, daß sie mit ihren Bahnen aller Orten genau zusammen passen: denn je kleiner die Zwischenräume sind, je dauerhafter wird die Straße. Es ist gut, wenn man das Pflaster, ehe man es mit dem Stempel oder Pflästerstößel stampft, mit Wasser begießt; denn dadurch wird alles noch fester zusammenhalten. Um dem Pflaster auf beyden Seiten einen Hang zu geben, damit das Regen- und Schneewasser davon ablaufen könne, so erwählt man darzu den Bogen eines Cirkels, welcher in der Mitte 10, 12 bis 15 Zoll zur Höhe hat, je nachdem der Weg breiter oder schmä-

ler ist. Wie solcher Bogen sowohl auf dem Papier, als auf ein Brett aufzureißen, ist im §. 73. gelehrt worden. Wenn der Bogen auf dem Brett aufgerissen, kann man es nach dem Bogen ausschneiden. Dieses Lehrbrett wird hernach auf der Straße aufgesetzt, wornach man eine Reihe Steine zum Muster setzen kann. Dieses aber wird von denen Pflästerern (Steinsetzern) meistens unterlassen, wenn sie nicht von einem Ingenieur oder andern des Werkes Verständigen, der ihnen unumschränkt zu befehlen hat, darzu angehalten werden. Dahero öfters ein Stein tiefer, und der andere hoch, ja eine ganze Länge von vielen Schuhen tiefer oder höher, als eine andere wird. Sed manum de tabula.

§. 85.

Zu noch mehrerer Festigkeit und Dauer kann ein Steinpflaster gebraucht werden, wenn man entweder nach der Länge, oder nachdem es der Ort erfordert, nach der Breite der Straße, Querbänder (Traversen) von recht großen Kieselsteinen, oder platten Steinen, die auf die hohe Kante oder Seite gesetzt sind, machet. Gegen diese Querbänder setzt man das Pflaster feste an, und sollten auch mit der Zeit die Steine zwischen solchen Traversen locker werden, und sich aus einander

ander begeben; so verhindern es doch die Querbänder (Traversen) weilen diese die Steine noch fest halten. Man macht sie 6, 10 bis 12 Schuh weit von einander. Wenn man sie zu setzen anfängt; so muß solches zuerst zu beyden Seiten der Verkleidungs: oder Futtermauren geschehen, und nach der Mitte, wie man ein Gewölb schließt, fortgefahren werden. Die Steine müssen recht genau aneinander passen, und mit Gewalt zusammengetrieben werden, damit sie sich an denen Futtermauren recht ansetzen können; wodurch das Pflaster, welches darzwischen ist, einen starken Wiederhalt haben wird. Auch bey denen Stadtpflastern sind sie nicht außer Acht zu lassen, denn dadurch wird nicht nur das Pflaster dauerhaft, sondern hält sich auch, weil Wasser und Unrath ablaufen kann, reinlich, wie man solches in Berlin, Halle u. a. Orten mehr sehen kann. Wird diese Vorsicht aber unterlassen, so wird man erfahren, daß die Straße, worauf viele und schwere Lastwägen fahren, in völligen unbrauchbaren Stand gesetzt wird.

§. 86.

Man hat aber nicht aller Orten Kieselsteine, sondern man muß sich begnügen lassen, wenn man

rauhe Steinstücke hat. Diese müssen mit ihren Spitzen recht in guten Sand oder Erde gesetzt werden; und damit sie durch die Fuhrwerke nicht so leichte verdorben werden können, so wollte ich sie oben noch mit Kieß oder Steinschutt überschütten. Die Fig. 2. Kupfertafel VI. zeiget die ganze Arbeit deutlich, wo mit f die zwey Futtermauren, und mit g der Landboden angedeutet ist. Bey h ist die aus dem Graben aufgeworfene Erde, mit i aber der Sand, worein die Steine gesetzt werden, zu sehen. Mit k sind die lange, mit l aber die nach der Breite angelegte Querbänder zu sehen, darzwischen aber mit mittlern und kleinern Steinen das Pflaster ausgesetzt ist. Bey m ist ein Pflaster von rauhen Bruchsteinen, und bey n, wie solches mit Kieß überschüttet, vorgestellt.

Der zehnte Abschnitt.
Eine Straße durch einen Morast zu führen.
Kupfertafel VI. fig. 3.

§. 87.

Wenn man eine Straße oder Fahrdamm durch Morast führen muß; so ist man mehr oder weni-

ger

ger Schwierigkeiten ausgesetzt, je nachdem der Moraſt mehr oder weniger tief iſt, und unter demſelben ein feſter oder lockerer Boden liegt. Das beſte Mittel iſt, daß man den Moraſt austrocknet, ehe man den Straßenbau vornimmt. Das Austrocknen aber wird verrichtet, wie folgt: Zuerſt muß man ſehen, wohin man dem Waſſer ſeinen Fall geben kann, und zieht einen Graben, welcher von oben ſchräg abgeſtochen wird, damit die Erde nicht hineinfalle, und ihn verſchlämme. Dieſer Graben muß bis zur Tiefe geführt werden, in welche das Waſſer fließen kann. Wo dieſer Graben an den Moraſt ſtößt, wird ein Stück Erdreich liegend gelaſſen. In dem Moraſt werden noch mehrere kleine Gräben gezogen, in welchen ſich das Waſſer abziehen kann. Zuletzt ſticht man auch das liegend gelaſſene Stück Erdreich hinweg, ſodann wird der Moraſt ablaufen, und trocken werden. Finden ſich Quellen in dem Moraſt; ſo muß man ſie faſſen, und in einer Ableitung unter dem Weg fortführen, ſo wie auch die Waſſer, welche quer über einen Weg laufen, und ihn verderben, durch eine Dehle oder Abzug abgeleitet werden. In der Kupfertafel fig. 3. iſt dieſe Arbeit mit a, und der Abzug mit b bemerket.

merket. Nun wollen wir Anleitung geben, wie der Straßenbau ſelbſten vorzunehmen.

§. 88.

Wenn der Meraſt oder Sumpf nicht gar tief, und die Waſſer nicht abgeleitet werden können, und hat Holz genug; ſo macht man Klippel oder Prügelwege. Man kann ſie auf zweyerley Art machen, nachdem der Boden mehr oder weniger ſumpfigt iſt. Die erſte Art wird verfertiget, wenn man nach der Länge des Wegs, in der Breite des Wagengeleißes zwey Bäume als Unterlager legt, und auf dieſe Schälhölzer oder ſtarke Prügel in die Quer einen dicht an den andern legt, und durch dünne geſpaltene Baumſtämme befeſtiget, welche nach der Länge auf die Enden der Prügel hin und wieder mit hölzernen Nägeln befeſtiget werden. Die andere Art, wenn der Sumpf tiefer wird gemacht, aus ſtarken Baumſtämmen, welche man 6 bis 9 Schuh, nachdem man den Weg ſtark machen will, in die Quer legt, und auf dieſe kommen hernach die Träger, auf welche man die Prügel in die Quer leget, und mit geſpaltenen Baumſtämmen und hölzernen Nägeln befeſtiget. Dieſe Bauart iſt von keiner großen Dauer, und hat öftere Ausbeſſerung nöthig, und alſo nur im größten Nothfall zu gebrauchen.

brauchen. Man kann auch Rasen darauf legen, und mit 1 Schuh hoch Sand, wenn solcher zu haben, beschütten.

§. 89.

Eine besser und dauerhaftere Art ist folgende: Wenn der Morast nach obiger Anleitung ausgetrocknet, und die Breite der Straße abgesteckt, so schlägt man Grundpfähle c, fig. 3. so tief ein, daß sie etwa 2 bis 4 Schuh in den unten liegenden festen Boden reichen, wenn zuvor ein Fundamentgraben d herausgeschlagen worden. Auf die Grundpfähle c zäpft man die lange Rosthölzer e auf, und nagelt sie mit hölzernen Nägeln feste. Auf diese kommen in die Quer die Riegel f, welche etliche Zoll, nachdem das Holz stark ist, eingeschnitten, und auf die lange Rostschwellen e genagelt werden. Bey b wird ein Stemmgeschwell, auf die Querriegel mit starken eisernen gehakten Nägeln aufgenagelt, deren Länge sich nach der Stärke des Holzes richtet. Dieses Stemmgeschwell verhindert die Ausweichung der Mauer. Die Mauer selbsten wird aus Bruch oder andern Steinen aufgeführet, und wie bereits gemeldet, erbauet. Nur muß ich noch sagen, daß man auf die Querriegel f einen Boden von 3 zölligen Läden machen kann, worauf die Mauer

ruhet.

ruhet. Ich halte aber davor, daß es beſſer ſey, wenn man das Erdreich etwas unter dem Roſt ausſticht, und eine Mauer von großen Steinen ausſchlägt.

§. 90.

Hinter die Futtermauer legt man eine oder zwey Faſchinen h, welche ſtark gebunden, und aus Erlen- oder Weidenholz, wenn es zu haben, gemacht werden. Dieſe pflöckt man mit Faſchinen-Pfählen, die untern in den Landboden, die obere aber in die untere Faſchine feſte. Alsdenn läßt man eine Berme von 5 bis 6 Schuh liegen, fängt an das Erdreich i aus denen Gräben zwiſchen die Mauern zu werfen, und ſtößt ſie feſt auf einander. Hat man Schlacken oder Steine, ſo läßt man die Faſchinen weg, und legt dieſelbige in den Grund. Auf die aus denen Gräben geworfene Erde wird hernach Kieß oder guter grober Sand k geſchüttet, und recht derb auf einander geſchlagen. Iſt von dem Ort nicht weit, wo der Weg gebauet wird, gute Erde zu haben, ſo kann man die Abdachungen oder Wände l von derſelben anlegen, und mit guten Raſen befeſtigen. Man kann, wenn dergleichen Erde überflüßig, auch weiters hinein eine Lage davon machen, und kleine Weidenreißer darzwiſchen, wie

auch

auch in die Wände oder Abdachungen legen. Das übrige wird gemacht, wie bereits oben gemeldet.

Der eilfte Abschnitt.
Einen Fahrdamm in einem lockern Sand anzulegen.
Kupfertafel VII. fig. 1.

§. 91.

Ich will meinen Lesern zweyerley Arten, einen Fahrdamm im lockern Sandboden zu erbauen, beschreiben, über welche ich ihre Beurtheilung erwarte. Ich setze zum voraus, daß ich keinen Triebsand darunter verstehe, denn diesem würde durch die Seitengruben Luft gemacht werden, daß er unter dem Weg hinwegagehen würde. Man könnte zwar diesem Zufall durch eine besondere Anlage der Futtermauren, welche in diesem Fall unumgänglich nöthig, abhelfen.

§. 92.

Wenn man dahero in einem Sandboden eine Straße zu erbauen hat; so macht man entweder eine Verkleidung von fest zusammengebundenen, etwa 6 Schuh langen Faschinen, von Erlen- oder besser Weidenstämmen, wenn solche zu haben. Die erste Lage dieser Faschinen wird mit Faschin-

Pfäh-

Pfählen in das Erdreich befeſtiget. Kann man die Faſchinen-Pfähle aus Weiden oder Felberholz machen, ſo erhält man den Vortheil, daß ſie bald Würzeln ſchlagen, und weit um ſich ſchlieſſen, dadurch der Boden beſſer zuſammen gehalten wird. Auf dieſe erſte Faſchinenlage kömmt eine zweyte verbandweiß zu liegen, das heißt ſo viel: die obere Faſchinen kommen auf die Fugen der untern zu liegen, und werden nach der Abdachung etwas zurücke gezogen, und mit längern Pfählen in das Erdreich befeſtiget, ſo daß der Kopf dieſer Pfähle noch 6 bis 7 Zoll über dieſelbige hervorrage. Alsdann werden ſie oben mit Zäunen aus biegſamen Ruthen umflochten, die Zwiſchenräume aber mit Sand ausgefüllt. Gegen die Mitte der Straße können auch kleine Zäune von 1 Schuh hoch gemacht werden, und mit vermiſchtem Sand von Stroh und kleinen Zweigen von Bäumen (beſſer von Weiden) ausgefüllet, mit etwas Waſſer begoſſen, und feſt geſtoßen werden. Kann man in der Nähe gute Erde haben, ſo wird dieſelbige, beſonders bey der obern Aufſchüttung, wenn der Sand damit verſetzt wird, zu gebrauchen ſeyn. Dieſe Art iſt in der Kupferplatten VII. fig. 1. bey a zu ſehen. Die andere Art iſt, daß man von dem Rand des

Gra-

Grabens einen etlich Schuh breiten Abſatz (Berme) liegen läßt, und Pfähle etwas ſchräge, ſo hoch als die Wand oder Abdachung werden ſoll, einſchlägt, dieſelbige umzäunet, und durch Ankerwieden zurückhalte, damit der Druck des Sandes dieſelbige nicht ausbiegen könne. Dieſe Ankerwieden verfertiget man aus Ruthen, ſo lang man ſie bekommen kann, von Erlen, Papplen, Birken oder Weiden, (Felber) bähet dieſelbige über dem Feuer, dardurch ſie recht zähe werden, klemmt die Spitze einer ſolchen Ruthe zwiſchen 3, in einem Triangel hart an einander geſchlagenen Pfählen, welche 2 Schuh in die Erde geſchlagen, und 4 Schuh über derſelbigen hervorgehen, und ſtark zuſammengebunden ſind, bindet an das ſtarke Ende höchſtens 1 Schuh langes Strickgen, woran ein Knöbel, vermög deſſen man die Ruthe ſo lange drehet, bis ſie geſchmeidig wird, welches mit bloßer Hand zu beſchwerlich iſt. Alsdenn ſchlingt man das ſtarke End um, wie man einen Knoten zu machen pfleget, von einer ſolchen Weite, daß man einen Pfahl durch die Schlinge ſtecken kann; hernach läßt man die Wiede los, macht an die Spitze derſelben eine kleinere Schlinge; ſo iſt ſie zum Gebrauch fertig. Iſt die Wiede ſehr geſchmeidig;

dig; so kann man sie auch mit der Hand drehen, indem man mit einem Fuß darauf tritt. Die Verankerung geschieht, wenn man die Ankerwiede mittelst der kleinen Schlinge um den Zaunpfahl schlingt, zieht die Wiede (Wede) scharf an, und schlägt einen Pfahl durch die große Schlinge so tief in die Erde, daß er nur noch 1 Zoll über der Schlinge hervorstehe, damit sie nicht abglittsche. Man kann sie auch mit Rasen machen, ihre Länge ist 2 Schuh, und 2 bis $2\frac{1}{2}$ Zoll stark. In der fig. 1. bey b kann man sie nach ihrer Verankerung, sammt dem Zaun sehen. Der Zwischenraum zwischen denen zwey Zäunen, wird alsdenn mit dem Sand, welcher aus denen Gräben, worunter Mist, Stroh, Zweige von belaubten Bäumen gemischt, ausgefüllt, und lagenweiß recht fest aufeinander gesetzt; so wird eine ziemlich feste Straße nach und nach erhalten werden.

§. 93.

In dem Auszug aus der Information des Hochl. schwäbischen Kreises, ist folgende Ordnung §. 17. vorgeschrieben. „An Orten, wo „nichts als purer Sand zu haben, ist fast nicht „zu verhüten, daß der Weg nicht sehr rauh wer-

„den

„den ſollte, es wäre denn, daß man den Grund „des Weges mit rundem Prügelholz oder Faſchi„nen belegte, und denn erſt Sand darauf ſchüt„tete. Man muß ſich aber des Klippelholzes „und der Faſchinen, ſo wenig als möglich, und „nur in dem Fall bedienen, wenn keine andere „Materialien, oder ſonſt ein Nothfall vor„handen.“

Der zwölfte Abſchnitt.
Fahrdämme durch ſtehende Waſſer von allerley Tiefen zu erbauen.
Kupfertafel VII. fig. 2. 3.

§. 94.

Dieſe Wege erfordern viele Vorſichtigkeit und Koſten, dahero, ehe man den Bau eines ſolchen Wegs vornimmt, an mehr als einem Orte Linien abgeſteckt werden müſſen, nach welchen man die Tiefen des Waſſers, und die Beſchaffenheit des Bodens, ob er moderig, kieſig, ſandig, oder von Thon (Letten) ſey, unterſuchen muß. Dieſes geſchiehet entweder mit dem Bohrer, oder mittelſt Einſchlagung der Pfähle, dardurch man aus dem Widerſtand des Bodens erkennen kann, ob er locker oder feſt ſey. Wenn man dieſe Vorſichtig-

sichtigkeit außer Acht lassen wollte; so würde man in viele verdrießliche, und fast unüberwindliche Schwierigkeiten verfallen, und öfters die Arbeit gar liegen lassen müssen. Um aber einen Ueberschlag der Kosten machen zu können; so müssen verschiedene Durchschnitte der Länge und Breite nach gemacht werden, und darinnen die Wassertiefen und die Beschaffenheit des Grundes genau bemerkt werden: nämlich nach der abgesteckten Linie, bey welcher man die beste Vortheile gefunden, ob sie gleich länger als eine andere von denen abgesteckten Linien ist. Wir wollen nach der verschiedenen Tiefe des Wassers und Grundes, auch vorschiedene Arten der Erbauung eines solchen Wegs zeigen.

§. 95.

Wenn das Wasser nur einige Zoll tief, und der Grund schlammigt oder moderigt ist; so schlägt man eine Reihe Spundpfähle, wie fig. 2. in der Kupfertafel VII. bey a und b zu sehen, wenigstens 4 bis 5 Schuh tief durch den Schlamm in den festen Boden ein. Hinter diese Spundpfähle werden die zwey Reihen Grund- oder Rostpfähle c eingeschlagen, welche auch in den festen Grund reichen müssen. Sie müssen, wegen der

Stärke

Stärke der langen und kurzen Rosthölzer, kürzer als die Spundpfähle seyn, wie die fig. 2. im Durchschnitt zeiget. Alsdenn wird der Rost, wie schon zum öftern gemeldet, darauf verzäpfet, und die Felder mit groben Steinen ausgefüllet, wie fig. 2. bey d im Durchschnitt, und mit e im Grundriß des Rosts, angedeutet worden. Die Spundpfähle werden mit einem Holze, so einen Falz hat, und in die Köpfe derselben genau passet, bedeckt, und fest genagelt. Dieses Holz dienet, die Futtermauer vor dem Ausweichen zu bewahren. Auf dieses Fundament wird hernach die Futtermauer f aufgeführet, von welcher Gattung Steine es seyn mag. Der Raum zwischen zwey solchen Mauren wird hernach, wenn man nichts anders haben kann, mit recht fest gerödelten Faschinen, welche genau an- und übereinander gelegt und verpfählt werden, ausgefüllt. Auf diese Faschinenlage bringt man hernach Steine, und auf diese in gehöriger Dicke eine Lage Kieß oder gute Erde, auch derben Sand, welche Lage aber recht fest gestoßen werden muß.

§. 96.

In der fig. 3. ist eine andere Grundverwahrung bey a zu sehen. Diese besteht aus zwey

Reihen Spundpfählen b, welche durch eingelassene Riegel c zusammengehalten werden, und oben mit gefalzten Hölzern d bedeckt sind. Das übrige wird, was sowohl die Futtermauer, als auch die Ausfüllung zwischen denen zwey Wänden betrift, gemacht, wie zum öftern gelehrt worden. Diese Grundverwahrung ist zu gebrauchen, wenn die Wasser 3, 4 bis 5 Schuh tief sind.

§. 97.

Wenn die Wasser aber eine Tiefe auf 10 und mehr Schuh haben, so kann man die Gründung mit Kästen vornehmen. Die Kästen werden aus vierkantig gehauenem Holz zusammengesetzt. Man legt auf dem Bauplatz die zwey Grundlager fig. 5. a auf Unterlager, und schneidet Schwalbenschwanz-förmige Einschnitte von 3 zu 3 Schuh im Mittel ein, worein die Riegel mit ihren Blättern passen: desgleichen werden auch 3 und 6 Zoll lange Löcher c darein gestemmt, worein die Schwingen von nämlicher Stärke zu stehen kommen. Diese werden durch das Grundlagerholz verbohrt. Auf die Riegel wird ein hölzerner Boden d von 3 zölligen Läden oder Bohlen eingerichtet. Hernach werden die Wandhölzer, welche alle durchlochet, über die Schwinge aufgebracht,

bracht, und mit andern Riegeln verbunden, wie fig. 2. mit b angezeigt, wo eine solche Wand des Kastens nach der Länge der Straße zu sehen. Ein solcher Kasten wird von der Seite geschlossen. Ist er auf dem Zimmerplatz zugelegt und verbunden; so wird er auseinander genommen, und auf die Stelle, wo er eingesenkt werden soll, gebracht.

§. 98.

Nach der Breite des Kastens, von seinen äußern Seitenwänden, werden Pfähle d wie fig. 2. eingeschlagen, welche etwas weiters als der Kasten breit von einander stehen müssen. Ist der Boden ungleicher Tiefe, daß sich der Kasten ungleich senken müßte; so macht man ein Bett von Faschinen zwischen die Pfähle. Alsdenn richtet man den Kasten etliche Holz hoch zusammen, nachdem zuvor der Boden von Läden oder Bohlen, wie auch die Schwingen fest genagelt worden, und bringt ihn auf Flößen oder Schiffen zwischen die Pfähle d, und füllt ihn mit großen Steinen, und ungelöschtem Kalk, doch nicht mehr, als daß das obere Wandholz noch etwas über dem Wasser hervorstehe, damit die Arbeiter im Trocknen arbeiten können, bringt die übrige Wandholz und Riegel nach und nach auf, und füllet oder

wirft mehrere Steine und ungelöschten Kalk hinein, fährt mit dieser Arbeit fort, bis der Kasten über die höchste Wasserhöhe hervor reichet. Zuletzt wird die Futtermauer, wie gewöhnlich, aufgeführt, und der Raum zwischen denen zweyen Kästen wird mit Faschinen, und auf diese mit Kieß oder harten und klein gestoßenem Schutt aus Steinbrüchen gefüllet.

§. 99.

Sind aber die Wasser von einer gar zu grossen Tiefe, wie sie gemeiniglich in der Mitte eines Teichs oder Sees sind; so muß man einen Grund von verlohrnen Steinen fig. 3. bey d machen; wenn genugsam Steine mit nicht allzu vielen Unkosten herbeygeschafft werden können. Diese Steine werden auf Schiffen herbey gebracht, und nach der abgesteckten Linie eine Lage eingeworfen. Die Steine können grobe Bruch- oder Kieselsteine seyn. Auf diese Lage kömmt eine andere von Kalk, welcher mit Pozzolansand oder holländischem Traß vermischt ist. Weil man aber nicht allezeit diese Sandarten haben kann; so kann man sich eines durch Kunst zubereiteten Pulvers bedienen, welches folgender Weise gemacht wird. Man sammelt auf denen Feldern oder in Flüssen Kiesel-

Kieſelſteine, woraus der Kalk gebrannt wird, läßt ſie in einem Brennofen ausglühen, und ſtoßt ſie zu Pulver, ſo iſt dieſes Pulver ſo gut, als holländiſcher Traß. Oder man kann auch die ſteinerne Krüge, welche aus Heſſen kommen, zu Pulver ſtoßen laſſen, ſo werden dieſelbige gleiche Wirkung haben. Es würde aber viel Unkoſten verurſachen, dahero erſteres letzterm vorzuziehen. Hernach kömmt auf die Lage Mörtels wiedrum eine Lage Bruch- oder Kieſelſteine, und wird ſo wechſelsweiſe fortgefahren, bis man mit dem verlohrnen Steingrund etwas über das höchſte Waſſer kömmt. Es muß aber zu beyden Seiten eine ſchräge Abdachung gemacht werden, doch die gegen dem Waſſer ſtärker, als gegen die Ausfüllung des Dammes, und müſſen auf dieſe Abdachungen die größte Steine gebracht werden. In einer kurzen Zeit wird dieſes Mauerwerk, vermög des Küttes, ſo feſt aneinander hangen, als wenn es mit vielem Fleiß und Mühe wäre aufgeführt worden. Oben wird alsdenn dieſe Mauer mit dem Kütt recht eben gemacht, und etliche Schuh rückwärts die Futtermauer aufgeführt, der Zwiſchenraum aber, wie gemeldt, ausgefüllt, und der Fahrdamm hergeſtellt.

§. 100.

Wenn die Waſſer tief, wie ich hier voraus ſetze; ſo wäre meines Erachtens nicht undienlich, wenn man Körbe flechten ließe, welche 3 bis 4 Schuh hoch, und $1\frac{1}{2}$ bis 2 im Durchſchnitt hätten. Dieſe Körbe füllt man mit allerley Steinen, Bauſchutt u. d. g. flechtet einen Deckel darauf, und ſinkt ſie neben einander ins Waſſer. Zwiſchen die Körbe kann man Thon, ungelöſchten Kalk, und groben Sand ſchütten, damit die Fugen zwiſchen denen Körben eingeebnet und ausfüllt würden. Am beſten iſts, wenn man Thon, Erde, Raſen, Kieß, Sand u. ſ. w. haben, und den Damm damit ausfüllen kann. Desgleichen kann man auch Schutt von altem Gemäur, Schlacken u. d. g. hier nützlich gebrauchen, welche Materialien auch ſehr nützlich zu denen Fundamenten im Moraſt ſind.

§. 101.

Nach der Länge des Wegs müſſen jezuweilen Oeffnungen gemacht weeden, damit das Waſſer ungehindert von einer Seite zur andern abfließen kann. Dieſe Oeffnungen werden mit Brücken verſehen. Am beſten iſts, wenn man eine ſolche Gegend wegen der vielen Unkoſten, umgehen kann.

Der

Der dreyzehnte Abschnitt.
Einen Fahrdamm durch einen Wald zu führen.

§. 102.

Wenn ein Fahrdamm durch einen Wald gehet, muß man denselben nicht allein nach der Breite des Fahrdamms aushauen; sondern man muß noch zu beyden Seiten der Gräben 30 bis 40 Schuh alles hinwegräumen, damit man aller Orten frey herumsehen kann. Geschieht solches nicht; so hat man zu befürchten, daß sich Jauner und Räubersgesindel in demselbigen versteckt halte; und die Reisenden unversehens überfallen und berauben können. In der Breite des Fahrdamms und denen Gräben, ist nicht genug, wenn nur die Bäume abgehauen werden, sondern die Stöcke sammt denen Wurzeln, wenn letztere hinderlich seyn, müssen herausgearbeitet werden. Die Stöcke sind am besten durch das Sprengen mit Pulver zu zwingen. Wie ein solcher Stock anzubohren, und mit Pulver zu laden, wird hoffentlich jedem Holzwart nicht unbekannt seyn. Die übrige Arbeit wird alsdenn vor-

genommen, wie ſchon zum öftern gemeldet werden, je nachdem der Boden beſchaffen iſt, entweder wird der Weg mit Futtermauren oder Waſſen eingefaßt, darnach die Materialien zu haben, oder man die Keſſen anwenden will.

Der vierzehnte Abſchnitt.
Eine Straße durch einen Hohlweg zu führen.
Kupfertafel VIII. fig. 1.

§. 103.

Wenn ſich in der Länge des Wegs Hohlwege befinden, wie ich fig. 1. in der VIII. Kupfertafel einen ſolchen mit der punktirten Linie a b c d e und f vorgeſtellt habe; ſo muß man denſelben nach der Breite der Straße erweitern, und die Wände ſchräg abarbeiten. Iſt das abgeworfene Erdreich zu viel, oder es iſt gar leimigt und locker, ſo muß man es wegführen, ſonſten erhält man eine unbrauchbare Straße, und dargegen anderwoher tüchtige Erde, Kieß u. d. g. was am beſten zu haben, herbeyführen. Sind aber die Wände des Hohlwegs von Felſen; ſo muß man entweder die Straße erhöhen und ausfüllen, oder die

die Steine müſſen mit Pulver hinweg geſprengt werden. Kann man ſolche Arbeit vermeiden, und die Straße doch nicht gar zu weit von dieſem Platz abführen, ſo wird man ſehr wohl thun: doch müſſen zuvor die Unkoſten gegeneinander gehalten werden, ob dieſe oder jene Arbeit mehr oder weniger erfordere.

Der fünfzehnte Abſchnitt.
An dem Abhang eines Bergs einen Fahrdamm anzulegen.
Kupfertafel VII. fig. 4. und VIII. fig. 2.

§. 104.

Wenn an dem Abhang eines Berges, wo an der andern Seite ein Abgrund iſt, ein Weg angelegt werden ſoll; ſo muß man wohl Acht haben, daß der Weg beſonders bey denen Biegungen gegen den Abgrund nicht abſchüßig ſey, weil ſonſt im Winter beym Glatteis die Wagen leicht abrutſchen, oder gar hinunterſtürzen können. Dahero muß man den Berg ſo lang abarbeiten, und die andere Seite damit erhöhen, wie in der Kupfertafel VII. fig. 4. zu ſehen. Damit aber das Waſſer, ſo den Berg herabſtürzt, den Weg nicht

überſchwemme und verderbe, muß an der Seite des Berges ein Graben gemacht, und das ſich darinnen geſammelte Waſſer durch ſteinerne Rinnen unter dem Weg abgeleitet werden. Dieſe Rinnen können 8 bis 12 Zoll im lichten weit ſeyn, und mit Steinen bedeckt werden; damit keine Erde darein falle. Iſt der Berg von Felſen, ſo wird eine Futtermauer nach ſchrägen Einſchnitten, welche in den Felſen gearbeitet ſind, aufgeführt, wie fig. 4. in der VII. Kupfertafel zu ſehen. Alsdenn wird die Erde von der Höhe herunter geworfen, und gehörig abgebaut. Sind Steine unter dieſer Erde, ſo legt man ſolche an der platten Seite gegen die Futtermauer, und fähret mit dem Auffüllen fort, bis die Erde, Steine, Kieß u. d. g. ſo hoch als die Mauer iſt. Gegen dem untern Theil des Berges muß die Fläche einen beynahe unmerklichen Abhang haben, damit das Regenwaſſer abfließen kann.

§. 105.

Wenn der Boden von einer guten Beſchaffenheit iſt; ſo kann die Mauer gar weggelaſſen werden, das heißt: wenn Erde genug vorhanden, ſo kann man den Weg darein einſchneiden, und die

die Seite gegen den Grund mit einer Rasenabdachung, welche etwas flach ist, verwahren. Bey denen Krümmungen muß man die Länge der Wägen, und wie viel Pferde daran gespannt sind, in Erwägung ziehen, und die Breite der Krümmung darnach einrichten, sonsten kann der Fuhrmann entweder gar nicht herumlenken, oder doch in Gefahr stehen, umzuwerfen. Wo möglich, muß der Weg so breit seyn, daß zwey Wagen einander ausweichen können; sollte dieses aber in gebirgigten und felsigten Gegenden nicht angehen, so müssen hin und wieder Ruheplätze angelegt werden, wie in der VIII. Kupfertafel fig. 2. bey a ein solcher zu sehen.

Der sechszehnte Abschnitt.
Einen Weg Berg auf und unter zu führen.
Kupfertafel VIII. fig. 3.

§. 106.

Wenn Straßen oder Wege über einen Berg geführet werden müssen, so muß dessen Lage wohl untersucht werden. Wenn der Abhang des Bergs flach, und sich unmerklich verliehrt, so ist derselbige

lige leicht anzulegen, weilen die Höhe nach und nach gewonnen wird. Sollte der Abhang aber ziemlich steil seyn, so kann man, wenn der Berg aus Erde besteht, in denselben sich einarbeiten, und darzwischen durchgehen. Eine ziemlich bequeme Auf- und Abfahrt bey Bergen erlangt man, wenn man die Höhe a b fig 3. sechsmal von a nach c trägt, oder wenn man 6 Schuh zum Abhang, auf einen der Höhe rechnet. Wenn aber diese Bequemlichkeit denen Fuhrwerken nicht zu verschaffen; so muß man Berg auf und Berg ab kleine Absätze machen, damit die Pferde darauf ruhen, und die Wagen nicht zu sehr laufen, oder gar herunterrollen können. Es ist aber der Nutzen dieser kleinen Absätze oder Dämme, daß sie das herabfließende Wasser aufhalten, und durch Abschläge in die Seitengräben leiten. Man macht sie von oben abwärts von festen und starken Steinen, von unten aufwärts aber werden sie mit Kieß und Sand angeschüttet, und gut gerammelt, solchergestalt, daß es unten keinen Absatz mache, sondern mit der Straße wieder zusammenlaufe. An denen beyden Seiten müssen große Steine gesetzt werden, daß der Aufschlag oder Absatz nicht eingefahren werde. Anstatt der Steine kann auch

ein

ein Stamm-Holz eingelegt, und mit Kieß oder Sand angeschüttet werden. Damit das Waſſer nicht an dem Aufſchlag oder Abſatz überſchlage, und ihn auswaſche, ſo müſſen auf beyden Seiten gleich über dem Aufſchlag Abſchläge angebracht werden. Macht man die Abſätze ſchräg; ſo führen ſie nicht nur das Waſſer beſſer ab, ſondern die Wagen gehen auch leichter darüber. Damit das herabſchießende Waſſer den Weg nicht ausfrühle und Löcher reiſſe; ſo müſſen kleine Rinnen gemacht werden, in welche das Waſſer ſeitwärts ablaufen kann. Dieſe Rinnen werden 1 bis 2 Schaufeln weit, und ſo, daß ſie anfangs der Tiefe des Geleiſes gleich ſind, gegen denen Seitengräben aber immer ſich mehrers ſenken, und das Waſſer in dieſelbige führen. Viele Wendungen muß man vermeiden, weil ſie unbequem und beſchwerlich für die Fuhrwerke ſind. Iſt man aber wegen der Steile des Bergs genöthiget, durch Krümmungen die Höhe zu gewinnen; ſo müſſen ſie nicht zu kurz, ſondern wenigſtens 16 Schuh breit gemacht, und die ſchräge Seite vom Wege am Berg abgearbeitet werden.

§. 107.

Wenn eine Straße auf einem frey liegenden Berg gemacht wird; ſo kann ſolches ohne viele Schwierigkeiten geſchehen: denn der Weg kann in einer Schneckenlinie herumgeführt werden. Doch müſſen die ſcharfe Winkel vermieden, und bey denen Wendungen eine ebene horizontale Fläche a und b fig. 4. angelegt werden, woran bey c die Steigung der ſchiefen Fläche d, und ſo auch bey e die Steigung der ſchiefen Fläche f anſtößt.

Der ſiebenzehnte Abſchnitt.

Von denen an den Straßen geſetzten Bäumen.

§. 108.

An denen Straßen werden ſowohl zur Zierde, als zum Nutzen Bäume geſetzt: denn ſie geben denen Reiſenden eine angenehme Ausſicht, und befeſtigen den Weg. Wenn die Straße nicht Breite genug hat, ſo werden die Bäume außer denen Gräben gepflanzet. Sie müſſen nicht gar zu nahe aneinander geſetzt werden, damit ſie nicht zu vielen Schatten auf den Weg werfen. An einer

gen Orten ſind Fruchtbäume an denen Landſtraſſen gepflanzet, welche vieles koſten, und doch wenig Nutzen ſchaffen, indem der Eigenthümer die wenigſte Frucht davon genießet, weil ſie öfters vor der Reife von muthwilligen Perſonen abgeſchlagen und geworfen werden. Mehreren Nutzen wird man von wilden Kaſtanien, Obſt- und Lerchbäumen, auch denen Weiden (Felbern) und Pappeln haben. Beſonders wird man von denen Weiden vielen Nutzen ziehen. Herr Gautier gedenket auch der Hecken oder lebendigen Zäunen, die Seiten der Straße damit zu beſetzen. Man muß ſie aber niedrig und klein machen, damit Diebe und Räuber keinen Aufenthalt dahinter finden. Sie dienen auch zur Feſtigkeit eines Weges, anſtatt der Futtermauren.

Der achtzehnte Abſchnitt.

Wie ein neu erbauter Fahrdamm zu unterhalten.

§. 109.

Es iſt nicht genug, daß man öfters große Koſten aufwendet, einen Fahrdamm anzulegen, und

die Unterthanen zum Frohnen und Scharwerken anhält; sondern es muß derselbe unter einer beständigen Aufsicht unterhalten werden, geschiehet dieses nicht, so wird die Straße, wenn sie auch noch so gut erbauet worden, doch auf die letzt zu Grunde gehen, so, daß man von neuem viele Kosten, denselben wiederum herzustellen, anwenden muß.

§. 110.

Daher muß derjenige, welcher die Aufsicht über die Straße hat, fleißig nachsehen, ob dieselbige an ein oder anderm Ort mangelhaft ist, und wegen der Ausbesserung bey der hierzu verordneten Wegcommission, oder dem Beamten des Orts, in dessen Bezirk die Straße ist, die gehörige Anzeige machen. Es sind aber die Mängel, wodurch eine Straße verdorben werden kann: 1) Daß die Straße, wo viel gefahren, in der Mitte tiefer, als an denen Seiten wird, und tiefe Geleise entstehen. Diesen abzuhelfen, müssen die Wasser, wenn welche in denen Geleisen stehen, durch kleine Rinnen in die Seitengräben geleitet, und darauf die Geleise zugestochen, die Mitte des Wegs aber mit dem in Haufen liegenden

dem Kieß, groben Sand u. d. g. erhöhet werden. 2) Sind die Landstraßen gepflastert; so müssen von Distanz zu Distanz Steine in Haufen gesetzt seyn, damit, wenn einige ausgefahren werden, man den Schaden gleich wieder ausbessern, und die Straße immer in gutem Stand erhalten kann, sonsten wird man, wenn die ganze Straße verdorben, in neue Unkosten gesetzt. 3) Sollten die ausgefahrene Löcher tief seyn; so muß man die Steine nicht nur ausheben, und das Loch mit lockerm Sand füllen, und darauf pflastern, sondern der Boden muß zuvor etwas umgegraben, wohl geschlagen, und hernach erst mit Sand gefüllt werden. Dieses Verfahren ist auch bey Stadtpflastern nicht aus Acht zu lassen.

§. 111.

Diese Arbeiten verrichtet ein bestellter Wegwärter, welcher sich täglich auf der Straße befinden muß, und wo er ein Geleiß oder Loch findet, nach obiger Vorschrift wieder ausbessert, so wird endlich die obere Fläche der Straße so fest werden, daß man auch bey dem schlimmsten Wetter trocken darauf fahren und gehen kann. Diese Wegwärter müssen angehalten werden, de-

nen Fuhrleuten nicht zu erlauben, allezeit in einer Geleiße zu bleiben. Durch ſolche Aufſicht ſind die Landſtraßen in Oeſterreich, Crain und Steyrmark in einen vortreflichen Stand geſetzt worden. Denn wie mir ein ſicherer Freund aus derſelbigen Gegend verſichert; ſo iſt alle Stunde eine Wohnung vor einen Wegwärter erbauet, welcher kleine Wägelein hat, die er mit Kieß und Steinen füllet, und wenn ein Fuhrwerk bey ſeiner Wohnung vorbeyfährt, hinten anbindet, und dahin bringt, wo er was auszubeſſern hat. Die leere Wägelein bringt er mit denen Fuhren, welche nach ſeiner Wohnung fahren, wieder zurück. Eine vortrefliche Einrichtung, welche nachgeahmt zu werden verdienet. Es wäre auch dienlich, daß man ſtatt der eiſernen Radſchuhen, welche die Straße verderben, hölzerne führen müßte.

Der neunzehnte Abſchnitt.

Wie eine alte Landſtraße, von welcher man nicht abgehen darf, auszubeſſern iſt.

§. 112.

§. 112.

Es giebt viele Straßenbaumeiſter, welche die Fahrdämme in gerader Linie anzulegen ſuchen, und durch die Grundſtücke der Unterthanen gehen, ja wohl gar ganze Gebäude niederreiſſen, die der Landsherr mit vielem Geld bezahlen muß. Es iſt aber dieſes Verfahren nirgends zu billigen, als wenn man einen Hohlweg, Berg, Moraſt, oder gar zu ſtarke Krümmung vermeiden will. Denn es iſt allezeit beſſer beym alten Weg, welcher bereits hart gefahren, mit der Wegbeſſerung nachzugehen, ob es gleich keine gerade Linie iſt.

§. 113.

Bey dieſer Wegbeſſerung hat man alles nach der Beſchaffenheit des Bodens zu beobachten, was bereits in dieſer Abhandlung geſagt worden. Nur will ich erinnern, daß wenn die alte Straße etwas zu ſchmal ſeyn ſollte, ihr die gehörige Breite zu geben, damit die Fuhrwerke nicht in Gefahr kommen, bey dem Vorüberfahren einander Schaden zu thun. Noch ärger iſt eine ſolche Straße, beſonders in Winterszeit, zu fahren, wenn dieſelbige gegen die Breite in der Mitte gar zu hoch angeſchüttet iſt, und einen zu hohen Bogen macht,

dadurch die Fuhrwerke, besonders wenn Glatteis ist, in die Gräben rutschen, und dardurch Menschen und Pferde verunglücken können. Dahero muß man die Abflächung nach der Breite der Straße richten, und auf eine Klafter 4 bis 6 Zoll, nämlich von der Mitte aus gegen die Seitengräben gerechnet, Abdachung geben, nachdem die Erde mehr oder weniger dicht ist. Die Gräben macht man 6, 8 bis 10 Schuh breit, 4, 6 bis 7 Schuh tief, nachdem man viel Erde nöthig hat. Der Weg wird entweder in der Mitte erhöht, oder sticht ihn an den Seiten ab, damit er die Figur eines flachen Bogenstücks bekomme. Es muß aber alles derb, und wo möglich, mit Kieß überschüttet, und feste auf einander gestossen werden. Wenn Geleise, Löcher und Schläge entstehen; so müssen sie, wenn sie trocken, eingeebnet und ausgefüllt werden. Dieses aber muß nicht mit Erde, sondern Steinen und Kieß geschehen. Kann man in der Nähe dergleichen Materialien nicht haben; so läßt man durch Bauern auf den Feldern Steine sammeln, und wenn Kieß gefunden wird, diesen, wie jene, anfahren. Beßer und nützlicher würde es seyn, wenn man den Pluchischen Vorschlägen folgen wollte,

welche

welche er von den Almosensanstalten gemacht; so würde man die wahre Hausarme, die nicht arbeiten können, erhalten, den müßig herumlaufenden Bettelschwarm oder Arme, die da sagen, sie könnten keine Arbeit bekommen, zu dem Strassenbau und Wegbesserung anhalten können. Die fremde Bettler aber muß man zurückweisen, und überhaupts das Herumbetteln streng verbiethen. Und dieses sey vom Straßenbau, welcher dermalen fast in allen Ländern stark betrieben wird, genug gesagt. Bitte meine Leser, welche bey dergleichen Arbeit gewesen, oder noch sind, ihre Arten, wie sie da oder dorten zu Werk gegangen, öffentlich ans Licht zu stellen; so wird man mit der Zeit eine systemastische Abhandlung von dieser Materie ausarbeiten können.

An den Buchbinder.

Die Dedikation wird nach dem Titel, die Tabelle und Kupfer zu Ende des Buchs gebunden, so daß man solche beym Lesen herausschlagen kann.

—

Situations-Tafel.

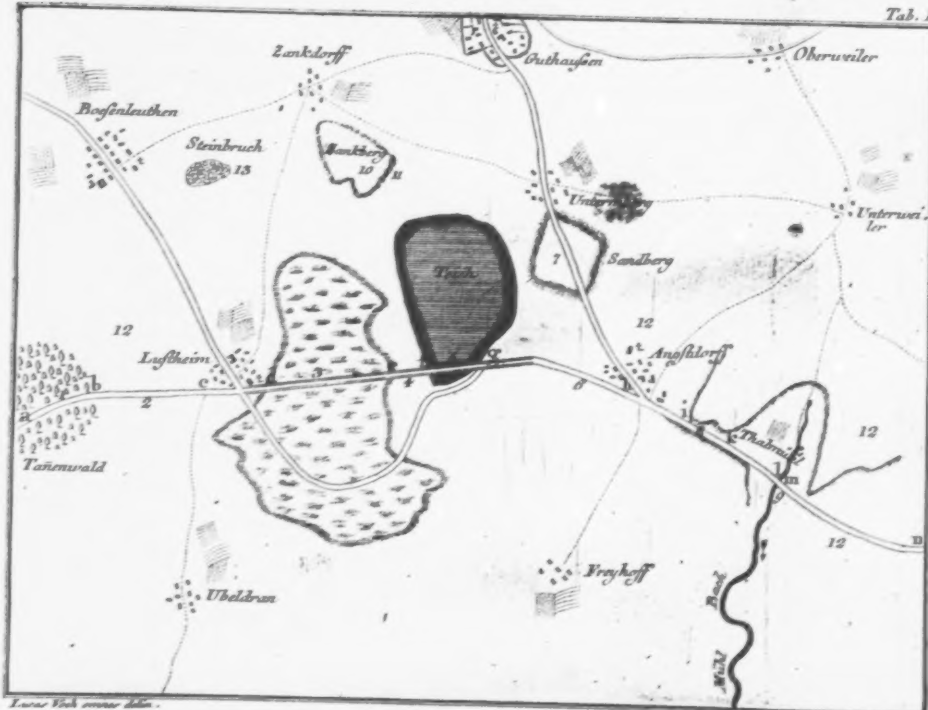
Die Länge des Wegs, und durch welche Ortschaften er geht.	Ruthen	Schuh	Zoll
Von a nach b, durch den Wald sind	230	6	4
Von b nach c	291	9	8
Von c durchs Dorf Lußheim bis d	119	5	2
Von d durch den Morast nach e -	117	—	6
Von e bis an den Teich nach f -	65	3	—
Von f durch den Teich nach g - -	108	2	5
Von g nach h bey Angsdorf -	302	8	—
Von Angsdorf h bis an den Hohlweg bey i	63	—	—
Von i durch den Hohlweg nach k -	62	9	6
Von k bis an die Brücke l - -	72	5	—
Die Länge der Brücke	—	16	2
Von m bis n -	412	3	—
Länge des ganzen Wegs	1851	8	9

Namen der Oerter, welche Personen zum Straßenbau stellen müssen.	Anzahl der Personen.	Beschaffenheit des Bodens nach der Länge des Wegs.																		
												Steine.		Morast.		Wasser.		Hohlweg.		
		Nummern.	schwarze Erde.	Leimen.	Rother Thon.	blauer Thon.	Gute Erde.	Kieß.	Kieß Sand	Glänzender Sand	weißer Sand	Bruchsteine.	Sandsteine.	Breite.	Tiefe.	Breite.	Tiefe.	Vor dem Eingang.	In der Mitte.	Beym Ausgang.
Lußheim -	218	1	—	—	—	—	—													
Böhrenbrechen -	192	2	—	—	—	—	—	—												
Urbelbean -	25	3	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	50 Sch.	3—5 Sch.					
Zauldorf -	21	4	—	—	—															
Oberhausen -	236	5	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	108 Ruth	3, 6, bis 7 Sch.			
Unteremberg -	36	6	—																	
Angsdorf -	210	7	—	—	—	—	—	—	—											
Freyhof -	15	8	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	15	17	12 Sch.
Oberweiler -	72	9	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	16 Sch.	3 Sch.			
Unterweiler -	9	10	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—								
Thalmühl -	4	11	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—							
		12	—	—	—	—	—	—	—	—	—									
Summa	978	13	—	—	—	—	—	—	—	—										

Erste Anmerkung. Die Ruthe ist hier zu 12 Rheinländische Schuh gerechnet, und als ein Maaß des Wegs gemessen.

Zweyte Anmerkung. Wo allezeit unter den Rubriken ein langer Strich, daselbige Erdreich u. d. g. ist bey der in der I. Kupfertafel angezeigten Nummer, durchs Sondiren gefunden worden.

Tab. I.



Zankdorff
Guthausen
Oberweiler
Boesenleuthen
Steinbruch
13
10
11
Unterweiler
Teich
7
Sandberg
12
Lustheim
Angstdorff
Tañenwald
Thalmül
Freyhoff
Ubelbrun
Bach
Mühl

Fig. 1.

Fig. 2.

Fig. 3.

Fig. 4.

Fig. 5.

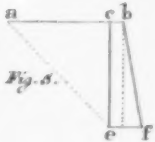


Fig. 6.

Fig. 8.

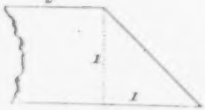


Fig. 9.

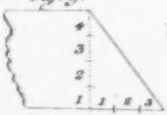


Fig. 10.

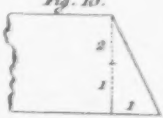


Fig. 11.

Fig. 12.

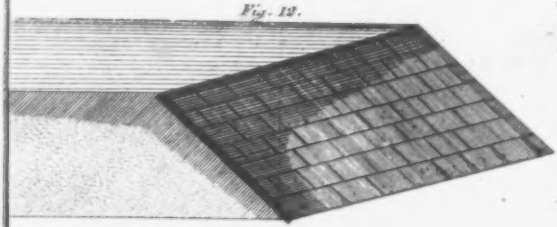
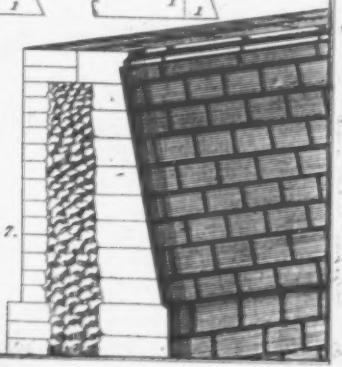


Fig. 7.



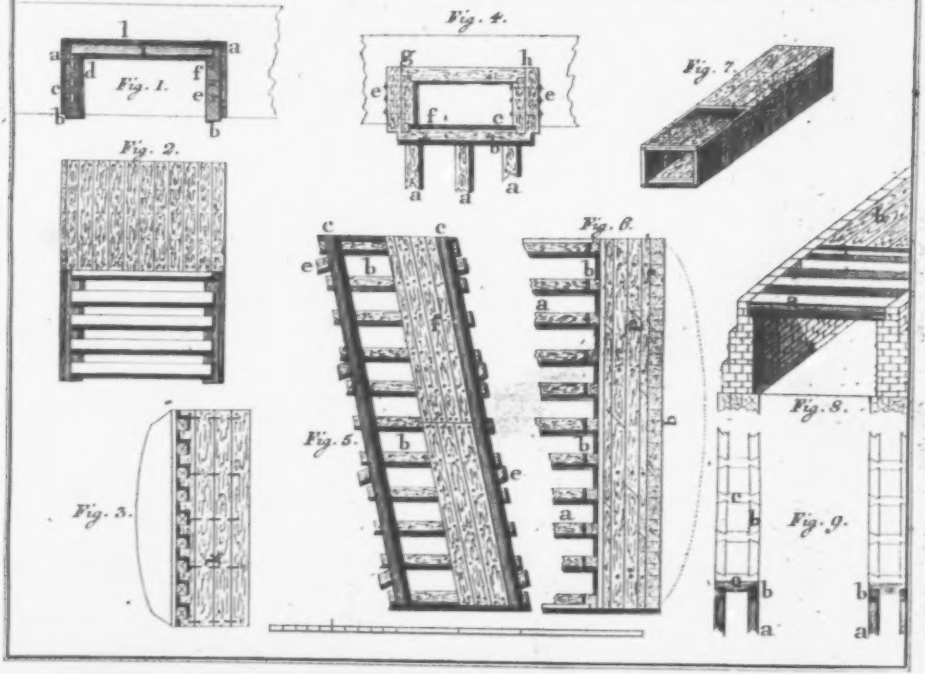


Fig. 1.
Fig. 2.
Fig. 3.
Fig. 4.
Fig. 5.
Fig. 6.
Fig. 7.
Fig. 8.
Fig. 9.

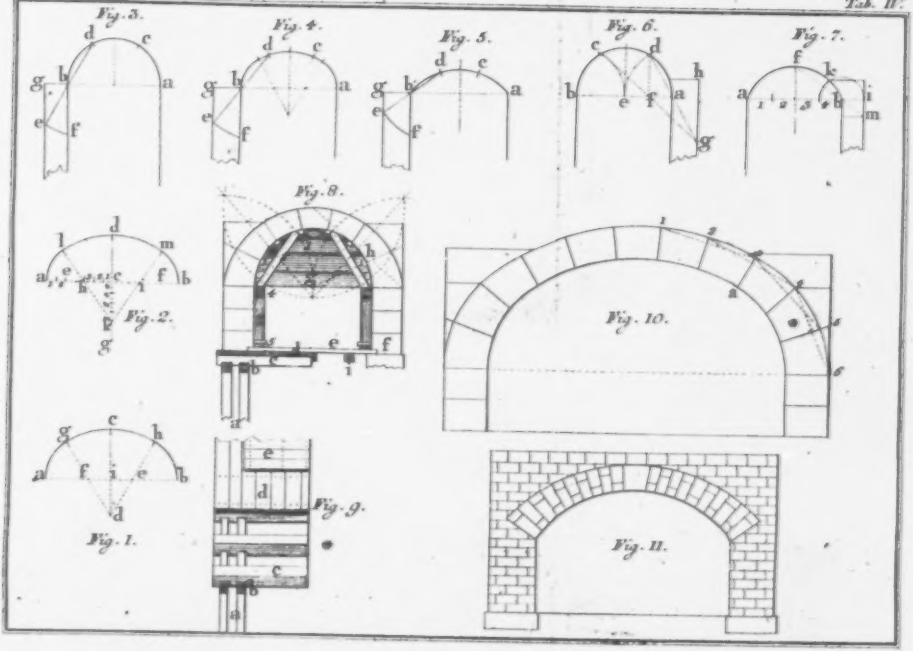


Fig. 3.
Fig. 4.
Fig. 5.
Fig. 6.
Fig. 7.
Fig. 8.
Fig. 2.
Fig. 10.
Fig. 1.
Fig. 9.
Fig. 11.

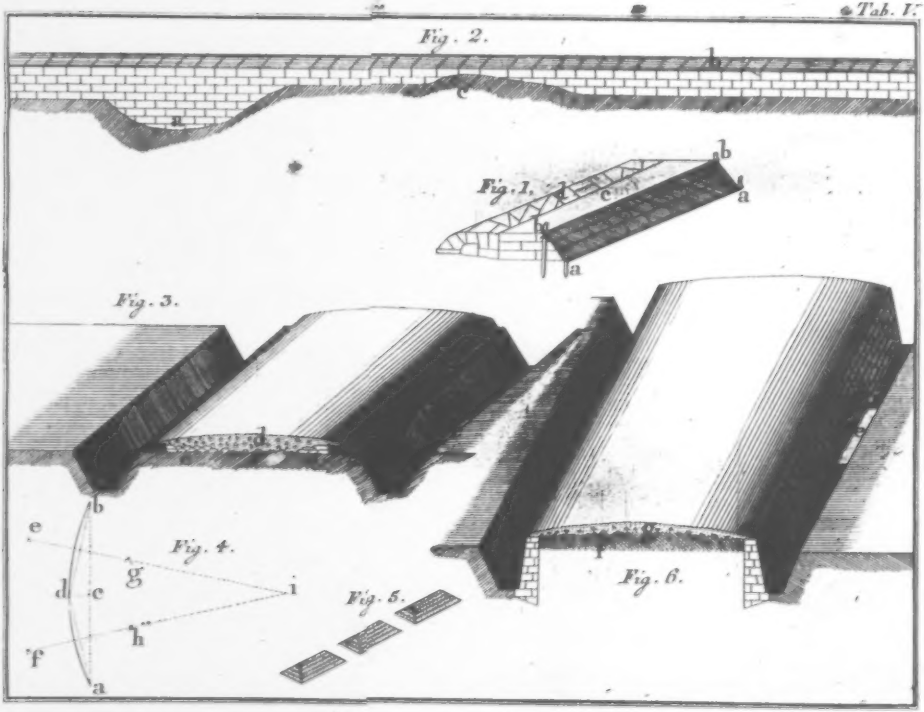
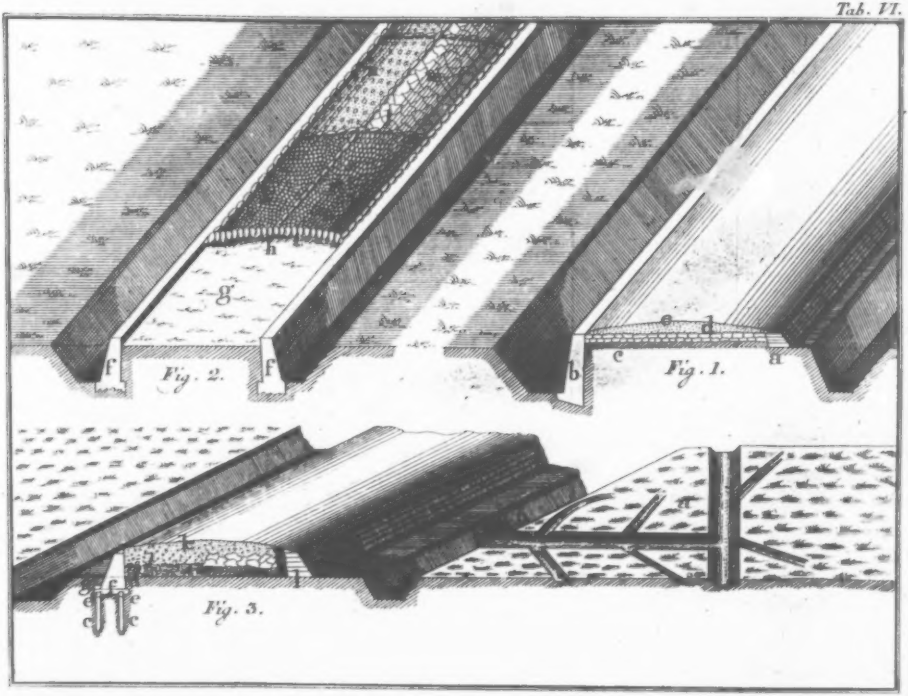
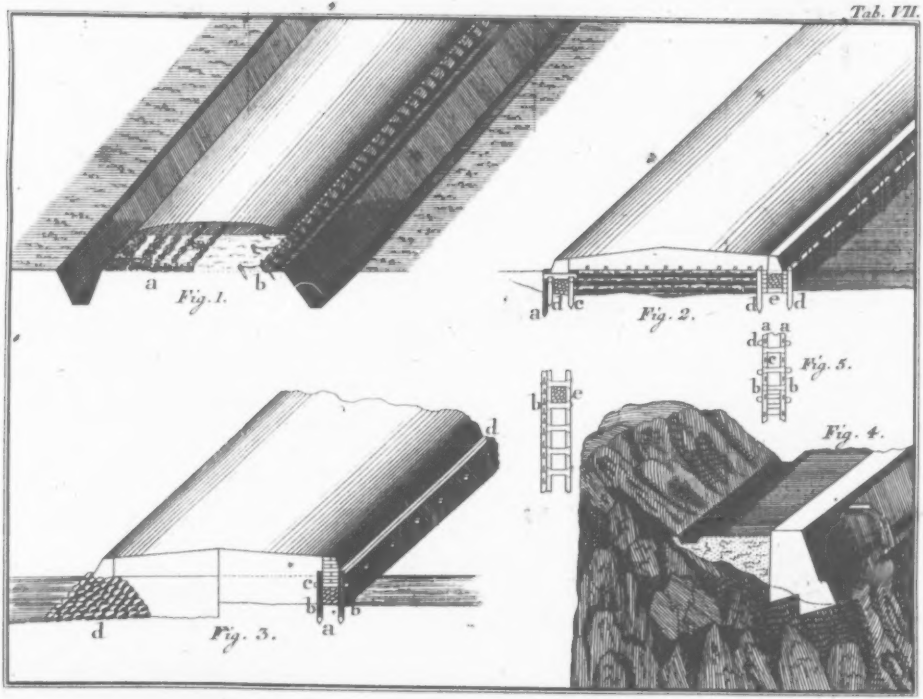


Fig. 2.
Fig. 1.
Fig. 3.
Fig. 4.
Fig. 5.
Fig. 6.


h
g
f
f
Fig. 2.
d
b
c
a
Fig. 1.
f
e
c
Fig. 3.


a
b
Fig. 1.
a
d
e
d
e
d
Fig. 2.
a a
d
e
b b
Fig. 5.
b
e
Fig. 4.
d
c
b
b
d
a
Fig. 3.

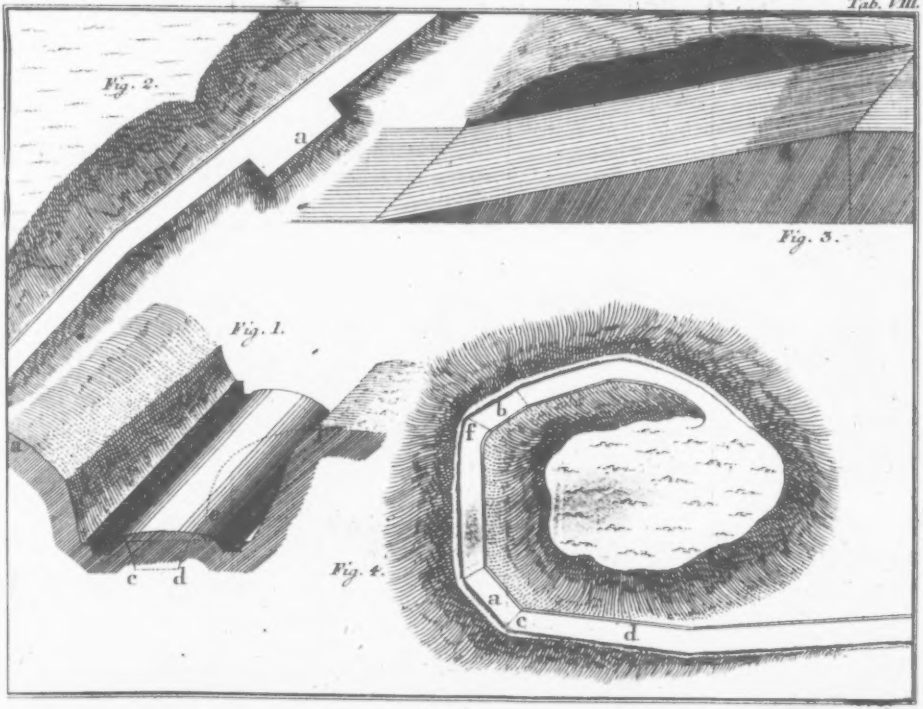


Fig. 2.
a
Fig. 3.
Fig. 1.
c
d
Fig. 4.
b
f
a
c
d

Ch. Fr. Dan. Schubart's

Kurzgefaßtes Lehrbuch

der

ſchönen Wiſſenſchaften.

Zwote ganz umgearbeitete und vermehrte Auflage.

Mit Churfürſtl. Sächſ. gnädigſtem Privilegio.

Münſter, Osnabrück und Hamm,
Bey Philipp Heinrich Perrenon, 1781.

Vorrede

zur

zwoten Auflage.

Der Herausgeber glaubt der Mühe eines ausführlichen Details deſſen, was er an dieſem Werkchen gethan, um ſo mehr

über-

überhoben zu seyn; je leichter der Leser, auch bey der flüchtigsten Vergleichung dieser neuen Auflage mit der vorigen, bemerken muß, daß sich beyde einander fast gar nicht ähnlich sind.

Der Plan des Buchs war so gut, daß keine wesentliche Veränderung vorgenommen werden durfte; aber die Ausführung war mit vielen Mängeln überladen.

Die

Die theoretiſchen Grundſätze waren ſchwankend und leer; die hiſtoriſchen Angaben waren falſch; die Urtheile über den Werth der Dichter waren zu allgemein, und die Litteratur war (wenn ſie gleich nur die auserleſenen Werke und Schriftſteller umfaſſen ſollte,) unvollſtändig.

Der Herausgeber hat ſich die Verbeſſerung dieſer Fehler angelegen

gen seyn lassen, um das Buch der günstigen Aufnahme des Publikums mehr anzuwürdigen. Er schmeichelt sich, durch die Einschiebung besserer Theorien, durch die Mittheilung treffender Urtheile, durch die Berichtigung und Ergänzung der schönen Litteratur, und durch die Nachweisung auf die besten ästhetischen Schriften, das Werkchen seiner Vollkommenheit näher gebracht, und damit den

Wunsch

Wunsch des Publikums und seine eigenen Pflichten erfüllt zu haben.

Er würde übrigens dem Urtheil des Publikums vorgreifen, wenn er ihm beweisen wollte, daß ihm wenigstens kein Lehrbuch der Aesthetik bekannt sey, in welchem das Nothwendigste der Theorie und der Litteratur der schönen Wissenschaften sich so leicht übersehen lasse, als in diesen Bogen, die er der

Auf-

Aufmerkſamkeit der Kenner beſtens empfiehlt. — In B-H., den 1ſten May 1781.

Einlei-

Einleitung.

Vorläufige Bestimmung einiger Hauptbegriffe der Aesthetik.

§. 1.

Aesthetik überhaupt ist die Wissenschaft, die uns mit den mannichfaltigen Arten und Quellen von angenehmen und unangenehmen, durch die Eindrücke des Schönen und des Häßlichen erzeugten Empfindungen bekannt macht, und die uns die Mittel zur Erzeugung derselben durch schöne Produkte an die Hand giebt. Ihre beiden Hauptzweige sind die **schönen Wissenschaften**, Dichtkunst und Beredsamkeit, und die **schönen**

Künſte, Muſik, Bildnerei, Malerei, Baukunſt ꝛc. (*)

(*) Die beſten Schriften über die Theorie der ſchönen Künſte und beſonders der ſchönen Wiſſenſchaften ſind: 1) Les beaux arts reduits à un même principes. Par *Mr. l' Abbé Batteux*. A Paris 1755 3 Tomes. 12. Bekanntlich iſt dis Werk, nebſt dem Cours des belles Lettres deſſelben Verfaſſers, durch Schlegels und Kamlers Ueberſetzungen und Kommentare gemeinnützliger gemacht, und eines anhaltenden Studiums würdiger geworden. 2) Elements of Criticiſm. By *H. Home*. Edit: II, with Additions and Corrections. Edinburgh 1763. 3 Vol. 8. Dies Werk zeichnet ſich durch feine und richtige Beobachtungen vor allen ähnlichen Schriften aus. Meinhard's Ueberſetzung Leipzig 1773. 3 Theile. 8. 3) Allgemeine Theorie der ſchönen Künſte, in einzelnen nach alphabetiſcher Ordnung der Kunſtwörter auf einander folgenden Artikeln, abgehandelt von J. G. Sülzer. Zwote verbeſſerte Auflage. Leipzig 1778. — 1779. 8.

§. 2.

Der Hauptunterſchied unter den ſchönen Wiſſenſchaften und den ſchönen Künſten liegt

in

in der Verſchiedenheit der Zeichen, deren ſie ſich zur Darſtellung derſelbigen Gegenſtände bedienen. Jene gebrauchen die menſchliche artikulirte Sprache, eine Sammlung von willkuhrlichen Zeichen, die wenigſtens ihrem größten Theil nach, in den ausgebildeten Sprachen, mit den bezeichneten Objekten ſelbſt in keiner nothwendigen Verbindung ſtehn, und die man eben deswegen nicht verſtehn kann, ehe man ſie ſich durch Unterricht bekannt gemacht hat. Die Ausdrücke des Malers, Bildhauers und Tonkünſtlers hingegen ſind natürliche nothwendige Zeichen, deren auffallende Aehnlichkeit mit den Gegenſtänden ſelbſt ſie jedem Auge und Ohr deutlich und verſtändlich macht, ſobald ihm dieſe Objekte nicht ganz unbekannt ſind. — Dieſe Verſchiedenheit der Zeichen hängt größtentheils von der Verſchiedenheit des Stoffs und der Materialien ab, die die ſchönen Wiſſenſchaften und die ſchönen Künſte bearbeiten. Jene können für alle äuſſere und innere Sinne, und für Verſtand und Vernunft; dieſe hingegen nur für ein einzelnes ſinnliches Werkzeug arbeiten. Ferner, jene können mehrere Gegenſtände, Eigenſchaften und Empfindun-

gen nur mittelſt einer Folge von Zeichen ausdrücken und ſchildern; dieſe hingegen können eine ganze Reihe von Gegenſtänden auf einmal darſtellen, und folglich in demſelbigen Augenblick einen ſehr zuſammengeſetzten und vermiſchten Eindruck erzeugen. So der Maler und Bildhauer durch Gruppen (*)

(*) Eine nähere Auseinanderſetzung dieſer und anderer charakteriſtiſchen Verſchiedenheiten findet man beim Marmontel in der Poetique. (A Paris 1763.) Tom. I. Chap. 1. und in Leſſing's Laokoon, oder über die Gränzen der Malerei und der Poeſie. Th. I. S. 153, u. f.

§. 3.

Die Meinungen der Weltweiſen, über das Weſen der Schönheit und über den Grund, warum ſchöne Gegenſtände ſchön ſind, liegen im Streit. — Einige glauben, dasjenige ſey ſchön, was unſre Sinne und Kräfte mäßig beſchäftigt und anſtrengt. Eine ſolche mäßige Anſtrengung unſrer Kräfte gewähre uns ein Gefühl derſelben, welches allemal mit Vergnügen vergeſellſchaftet ſey. — Nach andern iſt Schönheit die Uebereinſtimmung oder eine gewiſſe Einheit bei der Mannich-

faltig-

faltigkeit. — Noch andre behaupten, diejenige Einrichtung, die die zweckmäßigſte iſt, ſey auch die gefälligſte und ſchönſte; und Schönheit und Brauchbarkeit falle demnach in eins zuſammen. Alle dieſe Erklärungen ſind dunkel, unbeſtimmt und unrichtig; und ſie müſſen es vielleicht ſeyn, weil ſie eine ganz einfache Empfindung betreffen, die ſich nicht in beſtimmte Erklärungen faſſen laſſen.

§. 4.

So viel iſt gewis, Schönheit iſt ein beſtimmtes Verhältniß. Daraus aber kann die Frage, ob es eine objektive Schönheit in den Dingen ſelbſt giebt? noch nicht entſchieden werden. Allerdings ſcheint in den Objekten ſelbſt nothwendig eine gewiſſe Beſchaffenheit ſeyn zu müſſen, welche macht, daß ſie dieſe beſtimmte Wirkungen auf unſre Organe und Kräfte hervorbringen. Es mag alſo wol eine gewiſſe Analogie zwiſchen den Eindrücken und den Eigenſchaften vorhanden ſeyn, um welcher willen nicht jede Sache jeden Eindruck, bei den ähnlichſten oder bei den verſchiedenſten Beſchaffenheiten der Organe und Kräfte, die den Eindruck aufneh-

men,

men, hervorbringen kann. In dieſer Rückſicht giebt es allerdings allgemein ſchöne Gegenſtände. Man rechne nur den Grad der Stärke, der Schwäche und der Angemeſſenheit des Eindrucks, und des mit ihm vergeſellſchafteten Vergnügens ab, der freilich bei den mehreren Nationen und Individuen nicht gleich ſeyn kann, indem Kultur, Vorurteile, Reizbarkeit und Stumpfheit der Organe, Alter, Klima, u. ſ. w. ſeine Eigenthümlichkeiten ſo oder anders modifiziren. (*)

(*) Die beſten Schriften hierüber ſind: 1) *W. Hogarth's* Analyſis of Beauty London 1753. 4. Deutſch, Berlin 1754 4. 2) *Edm. Burke's* Enquiry into the Origin of our ideas of the ſublime ad beautiful. Edit. V London 1767. 8. Deutſch, Riga 1773. 8. 3) R. Mengs Gedanken über die Schönheit und den Geſchmack in der Malerei. Vierte Auflage Zürich 1774. 8. 4) Joh. Winkelmann's Abhandlung, von der Fähigkeit der Empfindungen des Schönen in der Kunſt. Dresden 1763 4. 5) In Kant's Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabnen. Riga 1771. 8.

§. 5.

§. 5.

Es giebt vier Arten von angenehmen und unangenehmen Empfindungen, die durch das Schöne und durchs Häßliche erzeugt werden. 1) Das **ſinnlich Schöne**, welches uns durch unſre edlern Sinne, durchs Geſicht und Gehör zugeführt wird; folglich, Schönheit der Farben, Linien, Formen und Töne. Die drei gröbern Sinne ſind nicht Quellen des Schönen; Nur Auge und Ohr können Schönheiten empfinden. Die Nerven des Geſichts und des Gehörs ſcheinen mit dem eigentlichen Organe der Seele näher verbunden zu ſeyn, als die der übrigen Sinne; weil ſie uns in Leidenſchaften und Gedanken wiegen können, ohne daß wir uns mit ihren Vergnügungen, die uns auch bei dem anhaltendeſten Genuß nicht zum Ekel werden, zu überladen brauchen. Lange ſchmecken, fühlen, riechen kann man hingegen nicht, ohne einen aromatiſchen Tod ſterben zu müſſen. (*) — 2) Das **Imaginativ Schöne**, deſſen Quelle die Einbildungskraft iſt, die die Reize der Natur ſchildert, erhöhet, verändert und anders ordnet, als ſie in der Natur wirklich vorkom-

kommen. — 3) Das **verſtändlich Schöne.** Sein Schöpfer iſt der Verſtand; daher können dieſe Schönheiten auch blos von Menſchen genoſſen werden, die ſich durch wiſſenſchaftliche Kenntniſſe ausgebildet haben, und der Empfindung des Schönen in den Gedanken fähig ſind. Schwer iſt es übrigens zu beſtimmen, wodurch die Gedanken ſchön werden; denn nicht alle neue, oder ſcharfſinnige, oder witzige Gedanken ſind ſchön; wenn gleich ihre Schönheit größtenteils auf der Neuheit, dem Scharfſinn und dem Witz beruht. — 4) Das **Moraliſch Schöne.** Dies geht auf das praktiſche Leben, auf Geſinnungen und Handlungen. (**)

(*) Man vergleiche hierüber Home's Einleitung in die Grundſätze der Kritik, in den erſten Kapiteln. Bonnet's Eſſai de Pſychologie, in mehren Abſchnitten; und (Hißmann's) Pſychologiſche Verſuche, Frankf. u. Leipzig 1777. S. 98 — 104.

(**) S. Moſes Mendelsſohn's Briefe über die Empfindungen, im erſten Theil der philoſophiſchen Schriften. Sulzers Unterſuchung über den Urſprung angenehmer und unangenehmer Empfindungen,

gen, in den vermiſchten philoſ. Schriften S. 1. u. f. (Meiners) Reviſion der Philoſophie. Abſchnitt IV. §. 4.

§. 6.

Eine mit der Schönheit verwandte, aber doch von ihr verſchiedene Eigenſchaft iſt das Erhabne. Das Schöne nemlich kann klein ſeyn; das Erhabne hingegen findet ſich nicht bei kleinen ſchwachen Gegenſtänden. Es giebt ſchöne Farben und Linien; aber erhabne Farben und Linien giebt es nicht. Unter den ſinnlichen Objekten findet das Erhabne blos bei den Formen, und unter den auſſerſinnlichen blos bei Gedanken und Geſinnungen ſtatt. Die Empfindung des Erhabnen iſt nicht, wie die des Schönen, eine einfache, ſondern ſie iſt eine zuſammengeſezte Empfindung, die in folgende einfache Empfindungen zerlegt werden kann:

1) In die Empfindung von Gröſſe, Stärke, Dauerhaftigkeit, und ein damit verbundenes unwillkührliches Staunen.

2) In eine gewiſſe Empfindung von Ehrfurcht für das Objekt ſelbſt, wenn es wolthätig und gut iſt; und in ein damit

mit vergesellschaftetes Gefühl von eigner Kleinheit, Unvermögen und Schwäche.

3) In eine Empfindung von Schrecken und Schauder, wenn uns der Gegenstand nachtheilich werden kann; und in den damit verknüpften Wunsch, ihn unwirksam zu machen und seine schädlichen Einflüsse zu vereiteln.

Diese Zergliederung enthält den Grund von der Eintheilung des Erhabnen, in das **feierlich**, und in das **schrecklich** Erhabne.

§. 7.

Ein Haupterforderniß zur Erhabenheit ist Simplicität, die sowol das Gezierte, als auch das Ungeheuer ausschließt. Sobald nemlich der Schönheit, durch einen zu hohen und zu ungewöhnlichen Grad der Stärke, Größe und Dauerhaftigkeit, Eintrag geschieht; sobald wandelt auch Schönheit und Erhabenheit ins **Ungeheuer** um.

§. 8.

Die Auswüchse des Erhabnen werden Bombast, Schwulst, Phöbus genannt. Schwülstige Gedanken insbesondere sind nicht

immer

immer falſch und unrichtig; ſie ſind aber leer und mager; da auf der andern Seite erhabne Gedanken und Sätze die Seele, durch ihre Reichhaltigkeit und Fruchtbarkeit an wichtigen Folgen, mächtig anziehn und erheben (*). — Uebrigens werden die eigenthümlichen Merkmale des Erhabnen, Größe und Stärke, durch Verwäſſerungen und durch unnöthige Ausdehnungen der Gedanken, gar zu leicht weggeſchwemmt (**)

(*) S. Home's Grundſätze der Kritik. Th. II. S. 328 — In Lobenſtein's Arminius, in Ziegler's Aſiatiſcher Banise, und faſt in allen morgenländiſchen Schriftſtellern findet ſich dieſer Phöbus häufig.

(**) Eine Paraphraſe über die Worte: „Und Gott ſprach: Es werde Licht! und es ward Licht", würde unausſtehlich ſeyn. So gefällt mir's auch nicht, daß Klopſtock den Göttlichen Gedanken im fünften Geſang ſeiner Meſſiade

— — — „Und (Gott) hielt den tief erzitternden Erdkreis,
„Daß er nicht vor ihm verging." —

in den neueſten Ausgaben ſo umſchrieben hat:

„Daß der Staub nicht vor ihm ins Unermeßliche ſtäubte."

§. 9.

Das Erhabne findet in den Produkten einer jeden von den schönen Wissenschaften und Künsten Statt. Einzelne erhabne Stellen und Gedanken trift man in den klassischen Schriften und Werken des Genies fast jeder Nation an. Also 1) In der Dichtkunst, die Bibel, **Homer**, **Lucan** besonders im siebenten Buch, **Shakespeare**, **Milton**, **Klopstock**. 2) In der Beredsamkeit, **Demosthenes** und **Cicero**, vorzüglich die Stelle, de Finibus V. 30. 3) In der Baukunst, das Kapitol, das Pantheon, die St. Peterskirche in Rom. 4) In der Malerei, das Deckenstück im Vatikan, die Schöpfung von **Raphael**, das jüngste Gericht von **Rubens**, in der Düsseldorfer Galerie. 5) In der Bildhauerkunst, der Laokoon, die Niobe, der Torso des Herkules, der Borgheſiſche Fechter. 6) In der Musik, der Choralgesang, besonders einige Melodien, z. B. die Stelle im bekannten Kirchenlied: „Der Herr ist Gott! der Herr ist Gott!„ Die Oratorien von **Fuchs**, **Caldara**, **Graun**, **Bach**, **Rolle** ꝛc., das Stabat Mater, von **Pergole-**

golese, das Miserere von Allegri, Händels und Telemanns Chöre. 7) Im Tanz, Noverre's Ballette, Agamemnon und Alceste haben viele erhabne Stellen.(*)

(*) Longin verdient in der Lehre vom Erhabnen am fleißigsten studirt zu werden.

§. 10.

Eine zwote Modification des Schönen ist das **Witzige**, Komische, welches in solchen Verbindungen der Gegenstände oder der Gedanken besteht, die durch den Kontrast Lachen erregen. Alle kontrastirenden Gegenstände nemlich, die entweder ganz entgegengesetzte oder doch sehr abweichende Eindrücke auf uns machen, zwingen uns zum Lächeln, sobald der natürliche Reiz dazu nicht durch andre heftigere Empfindungen, besonders des Mitleidens, unterdrückt wird. — Die Aeusserungen des Witzes in Absicht auf Feinheit und Plumpheit, Anständigkeit und Unanständigkeit, Adel und Niedrigkeit, das Burlesk und Grotesk komische richtet sich hauptsächlich nach dem Grad der Kultur der Nation und nach der Staatsverfassung. Unter weniger kultivirten Menschen und in den Re-

Republiken ist der Witz allemal weniger fein, als in Monarchien und in sehr kultivirten Staaten.

§. 11.

Laune, Humor, ist eine Aeusserung des Witzes, deren eigenthümliche Beschaffenheit sich am besten aus der Lektüre der englischen Dichter, besonders des Shakespeare und **Sterne**, abnehmen läßt; so wie sie denn überhaupt den komischen Schriftstellern der Engländer fast ausschliessend eigen ist. Sie besteht in einer Abweichung vom Ueblichen, die ins Lächerliche fällt, und die insbesonder durch eine unerwartete Verbindung und Zusammenrückung von Einfällen, Bildern und Gegenständen bewirkt wird, die beim ersten Anblick keine Aehnlichkeit oder Verwandschaft mit einander zu haben scheinen. (*)

(*) Es giebt einen unächten Witz und eine unächte Laune. S. hierüber die vortrefliche Abhandlung, über das Lachen und über witzige Schriften, in J. Beatties Neuen philos. Versuchen, Band II. S. 3. u. f. Leipzig 1780. 8. — Die Unterscheidungsmerkmale von Witz und Hu-

Humor hat Campbel am fleißigſten aufgeſucht, Philoſophy of Rhetoric. Book I. Chapt. 2. Sect. 1 — 3.

§. 12.

Noch ſind ein Paar Modifikationen des Schönen merkwürdig, **Grazie** und **Naivetät**. Jene findet ſich faſt einzig und allein in den Kunſtwerken, die für den Sinn des Geſichts beſtimmt ſind, und beſonders in den Formen der Körper. Unter dieſen hat der menſchliche Körper den meiſten Liebreiz; Er iſt der Heldenſchönheit, folglich der mehr als gewöhnlichen Größe, Stärke, Dauerhaftigkeit und Abhärtung entgegengeſezt. Zartheit und Weichheit ſind ſein Charakter. Eben deswegen haben die weiblichen Körper die meiſte Grazie, deren Abweſenheit die Männerſchönheit beim andern Geſchlechte ausmacht. — Das Naive hingegen acht blos auf Gedanken und Ausdruck, wenn dieſer nemlich bei einer bekannten Unſchuld und bei unläugbaren Talenten der Perſon, die ihn gebraucht, ſo beſchaffen iſt, daß er mehr ſagt, als die Perſon eigentlich zu ſagen die Abſicht hatte. Derſelbe Ausſpruch iſt läppiſch, wenn er aus Einfalt und Dummheit herfließt (*).

(*) S. M. Mendelssohn über das Erhabene und Naive in den schönen Wissenschaften; im 2ten Theil der philosoph. Schriften. S. 153. u. f. Sulzer's Allg. Theorie, Art. Naiv.

§. 13.

Nicht selten liegt der Grund des Gefallens oder des Mißfallens der Produkte der schönen Wissenschaften und der schönen Künste fast einzig und allein in der größern oder kleinern Geschicklichkeit der Nachahmung schöner und häßlicher Gegenstände; und sie bleibt daher eine Hauptquelle zur Erklärung der angenehmen und unangenehmen Eindrücke der Kunstwerke sowol, als der Produkte des Dichters und des Redners. Wenn der Dichter und der Künstler gleichgültige oder häßliche Gegenstände geschickt nachzumachen weis; so bringt er angenehme Empfindungen in uns hervor, da die wirklichen Gegenstände in der Natur uns entweder gar nicht, oder doch nur auf eine unangenehme Art rühren würden. Gerade die Wahrnehmung der glücklichen Darstellung von dergleichen Objekten durch die Kunst ist es, die uns Vergnügen bringt (*).

(*)

(*) Eine tiefsinnige Auflösung dieser Aufgabe, warum uns eine glückliche Nachahmung der Naturobjekte so sehr gefällt? findet man in Tetens Philoſoph. Verſuchen, über die menſchliche Natur und ihre Entwickelung. Band I. S. 664, u f.

§. 14.

Die angenehmen und unangenehmen Eindrücke ſchöner und häßlicher Gegenſtände ſind nicht immer in demſelbigen Grade angenehm und unangenehm. Die Gegenſtände ſelbſt, und auch unſere Organe können unverändert bleiben, und unſer Empfindungs-Urtheil kann ſich dem ohngeachtet ändern. Am meiſten thut hiebey die Länge der Zeit, in welcher man mit gewiſſen ſchönen und häßlichen Gegenſtänden bekannt iſt. Häßliche Gegenſtände nemlich werden meiſtentheils in der Einbildungskraft ſchöner, je länger man ihre Eindrücke annimmt. Schöne Gegenſtände hingegen verhäßlichen ſich, werden weniger ſchön, oder auch gleichgültig, je länger ſie auf unſere Organe wirken. Am allerſchönſten finden wir ſie gewöhnlich, wenn ſie zum erſtenmal von uns empfunden werden. Dieſe Reize der Neuheit gründen ſich:

1) Auf die Beſchaffenheit der Organe ſelbſt, die, wenn ein Gegenſtand zuerſt auf ſie wirkt, wenigſtens für dieſes Objekt noch nicht verbraucht, oder abgenutzt ſind.

2) Auf die größere Stärke des erſten Eindrucks auf die Organe.

3) Auf die Zuthaten der Imagination, die eine Menge von Schönheiten in die Gegenſtände hineinzaubern kann; eben weil ſie uns beym erſten Eindruck noch nicht bekannt, oder von uns noch nicht gehörig unterſucht ſind. In der Folge ſchmelzen dieſe hineingeträumten Schönheiten allmählig zuſammen; ſobald wir uns durch wiederhohlte Empfindungen und Unterſuchungen mit den Gegenſtänden ſelbſt vertrauter machen.

§. 15.

Die zur Fertigkeit gewordene Fähigkeit des Menſchen, das Schöne als ſchön, und das Häßliche als häßlich zu empfinden, heißt der **Geſchmack**. Seine Güte beruht auf der Extenſität und auf der Intenſität, d. h. auf der Anzahl und Menge der als ſchön

empfun-

empfundenen Gegenſtände, und auf der Lebhaftigkeit der Empfindung ſelbſt. So wie nun die Urtheile mehrerer Individuen und Nationen über das Schöne, von vielen äußern Umſtänden ſo oder anders geſtimmt und modificirt werden; ſo auch der Geſchmack. Daher iſt die Grundregel des Geſchmacks, die von ſo vielen Schriftſtellern vertheidigt worden iſt, falſch, daß nemlich der ächte und gute Geſchmack vom Urtheil der einſichtsvollſten und feinſten Menſchen abhange. Jede Nation, jeder Stand und jedes Individuum haben nach Maasgabe der ſie umgebenden Natur, und der unter ihnen gangbaren Begriffe von Schicklichkeit, Anſtand u. ſ. w. ihre eigenthümliche Sphäre von Schönheiten, wofür ſie am meiſten empfindlich ſind (*)

(*) Man ſehe hierüber Hume On the ſtandard of taſte; in den Philoſophical and Political Eſſays. Vol. I. Eſſay XXII. der Londner Ausgabe von 1770. 8. deutſch, in den vier Abhandlungen, von Reſewitz überſetzt. Quedlinburg 1759. 8. — *Alex. Gerard's* Eſſay on taſte. Edinburgh 1759. 8. Deutſch, von Flögel, Breßlau 1766. 8. — Meiners

Betrachtungen über den guten Geſchmack, im erſten Theile ſeiner vermiſchten philoſophiſchen Schriften. S. 133, u f. — (M. Herz) Verſuch über den Geſchmack und die Urſachen ſeiner Verſchiedenheit. Mietau 1776. 8.

§. 16.

Zur Erzeugung ſchöner Produkte in den Wiſſenſchaften und Künſten wird ein vorzüglicher, ausgezeichneter Grad von Vollkommenheit desjenigen Seelenvermögens erfordert, welches bey einer jeden von den ſchönen Künſten und Wiſſenſchaften am meiſten beſchäfftigt iſt. Dieſer vorzügliche Grad von Vollkommenheit der mancherley Vermögen der menſchlichen Seele macht das Gemeinſame des Genies aus, und giebt (wenn man, dem Sprachgebrauch zufolge, das einzige Gedächtnißvermögen ausnimmt,) (*) das Recht zu Anſprüchen auf Genie. — Es giebt Original- und nachahmende, Univerſal- und Partikulargenies (**).

(*) Gedächtnißgelehrte ſind keine Genies, wenn ihre Kenntniſſe gleich noch ſo ausgebreitet ſind. Ohne ein gutes Gedächtniß findet das Ausnehmende, das Vorzügliche der übrigen Seelenkräfte,

und

und folglich Genie, nicht ſtatt. Für ſich aber macht es kein Genie aus.

(**) Das größte Originalgenie, welches die Geſchichte kennt, iſt Shakeſpear. — Univerſalgenies, beſonders die vollſtändig entwickelten, ſind ſelten. Ein menſchliches Leben iſt zur vollſtändigen Entwickelung zu kurz; ſonſt gehörte Plato und unſer Leibnitz ſicher zu dieſer Klaſſe.

§. 17.

Die Partikulargenies laſſen ſich unter zwo Hauptklaſſen bringen: 1) Dichteriſche Genies ſind diejenigen, die die Natur mit einer ausnehmenden Empfindlichkeit fürs Schöne und Häßliche ausgerüſtet hat, ſo daß ſie die Eindrücke ſchöner und häßlicher Gegenſtände mit einer mehr als gewöhnlichen Lebhaftigkeit, Schärfe und Feinheit aufnehmen, und wiederum mittelſt natürlicher oder künſtlicher Zeichen darzuſtellen im Stande ſind. 2) Philoſophiſche Genies. Dieſe beſitzen jene Gabe von außerordentlicher Empfindlichkeit für das ſinnlich Schöne ſelten; ihnen iſt dagegen das eben ſo glückliche Loos gefallen, daß ſie Begriffe bilden und Sätze anreihen können, die der mittelmäßi-

mäßige Kopf nie würde gebildet noch zuſammengekettet haben. Zu dieſer Klaſſe gehören alle Köpfe, die ſich in den mancherley ſpekulativen und praktiſchen Wiſſenſchaften, in der eigentlichen Philoſophie, in der Mathematik, Politik u. ſ. w. auszeichnen (*).

(*) Die hier eingreifenden Unterſuchungen werden am gründlichſten in folgenden Schriften auseinander geſetzt. *Young's* Conjectures on Original Compoſition, in a Letter to the Author of Sir Charles Grandiſon. London 1759. 8. Deutſch, Leippzig 1760. 8. — (*W. Duff's*) Eſſay on original genius and its various modes of exercition in Philoſophy and the fine Arts, particularly in Poetry. London 1767. 8. — Eben deſſelben Critical Obſervations on the Writings of the moſt celebrated original Geniuſes in Poetry. London 1770. 8. — *Alexand Gerard's* Eſſay on genius. London 177 . 8. Deutſch von Chr. Garve. Leipzig 1776. 8. — Sülzer's Entwickelung des Begriffs vom Genie; in den vermiſchten philoſoph. Schriften. S. 307. u. f.

§. 18.

Die Kennzeichen des Genies ſind Enthuſiaſmus, neue Gedankenwendung, unwi-

der-

verſtehlicher Trieb und Geſundheit. Die Eitelkeit beherrſcht die guten Köpfe weniger, und Erwartung des Lobes iſt für ſie ein ſchwacher Bewegungsgrund; weil die Sache ſelbſt ſie ſchon ganz einnimmt. Sie haben ſelten den ſklaviſchen Fleiß der Alltagsmenſchen. Sie ſammlen nicht, ſondern ſie erzeugen ſelbſt. und ihre größeren Fähigkeiten machen ihnen das Arbeiten leichter (*).

(*) Dieſe Merkmale, woran gute Köpfe erkannt werden können, hat Garve aufgezehlt, im Verſuch über die Prüfung der Fähigkeiten; in der neuen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Band VIII. S. 220-223. Dieſer Verſuch ſteht auch in der Sammlung einiger Abhandlungen dieſes Verfaſſers. Leipzig 1779. 8.

§. 19.

Da die Einbildungskraft die vornehmſte Grundlage zum Dichtergenie ausmacht: ſo hat man, um die Produkte der Dichter, Redner und Künſtler deſto genauer und beſtimmter würdigen zu können, die Vollkommenheiten und die Mängel der Phantaſie mit eignem Namen zu belegen geſucht.

Leb-

Lebhaft heißt also die Imagination, wenn die Bilder den wirklichen Empfindungen an reger Stärke so nahe kommen, daß durch die Darstellung derselben Illusion bewirkt wird. — **Fruchtbar**, wenn ihre Bilder und Fiktionen immer neu sind, ohne daß sie sich dadurch erschöpft, oder zu kopiren braucht. — **Schöpferisch**, wenn sie die Gegenstände sowohl in Ansehung ihrer Natur, als auch ihrer Folgen verändert und verwandelt, folglich entweder gleichgültige Gegenstände schön, oder schöne Objekte noch schöner macht, d. h. idealisiret, und zerstreute Schönheiten in ein einziges Objekt zusammendrängt. — Die Ausdrücke, **schwache, unfruchtbare, todte** Phantasie bezeichnen die entgegengesetzten Mängel derselben.

§. 20.

Noch eine Anmerkung über den **Werth** der Regeln. Die Natur allein ist die ursprüngliche Bildnerinn des Gefühls von Schönheit. Das weitläuftigste und bestimmteste Regelwerk giebt dies Gefühl demjenigen nicht, den die Natur in dieser Rücksicht versäumt hat. Regeln dienen höchstens

ſtens zur Ausbildung und Richtung der natürlichen Anlagen und zur Läuterung des Geſchmacks; wenn gleich ihre Richtigkeit nur von ſolchen Perſonen geprüft werden kann, die das Schönheitsgefühl ſchon beſitzen. In vielen Fällen führen die Regeln noch dazu irre, ſtatt daß ſie uns weiter bringen ſollten. Ein fleißiges Studium der Natur und der beſten Muſter iſt die einzige Vorſchrift, deren pünktliche Befolgung ſich im Allgemeinen empfehlen läßt.

Erſter

Erſter Theil

von der

Dichtkunſt.

Drink deep, or taſte not the Pierian Spring;

There ſhallow draughts intoxicates the Brain,

And drinking largerly ſober us again.

POPE.

Erſter Theil.
Von der Dichtkunſt.

§. 21.

Die beſten Schriftſteller gehn in der Beſtimmung des eigentlichen Charakters der Poeſie ſehr von einander ab. Die Alten glaubten, ſie beſtehe in einer göttlichen Raſerei, in einem mehr als gewöhnlichen Enthuſiasmus. Allein dieſe Erklärung paßt höchſtens auf die allerälteſten Zeiten der Unkultur, in welchen trunkene Propheten, raſende Zauberer und begeiſterte Dichter dieſelbigen Perſonen waren; Policirte und ausgebildete Menſchen und Völker ſind eines ſolchen entflammten Enthuſiasmus der Empfindung, der Phantaſie und der Leidenſchaften gar nicht fähig. — Eben ſo wenig kann die Fiktion das Weſen der Dichtkunſt ausmachen; weil es vortrefliche Gedichte giebt, worinnen die wahre Natur und wirkliche Begebenheiten der Geſchichte geſchildert werden. — Aus ähnlichen Gründen kann die Dichtkunſt auch nicht durch eine ängſtliche

Nachah-

Nachahmung der Natur, mittelst der artikulirten Sprache, erklärt werden; weil die Schildereien nur eine einzelne Gattung von Gedichten ausmachen. —

§. 22.

Der jetzt am meisten gangbare Begriff von der Poesie ist die Erklärung, die **Schlegel** bey seiner Uebersetzung des **Batteux** festzusetzen gesucht hat. Er nennt sie die sinnlichste und angenehmste Vorstellung des Guten oder Schönen, oder des Guten und Schönen zugleich, mittelst der Sprache. — Allein ausserdem, daß die Dichtkunst in dieser Erklärung zu sehr vom Ausdruck abhängig gemacht wird, hat sie im Ganzen noch viele Dunkelheiten und Unbestimmtheiten, (*) die sich vielleicht nicht leichter wegbringen lassen, als wenn man auf die Unterscheidungsmerkmale der Dichtkunst von ihrer Schwester, der Beredsamkeit Acht giebt.

(*) Eine nähere Prufung der Schlegelschen Definition steht in der Revision der Philosophie. S. 300. u. f.

§. 23.

Die vornehmsten Merkmale, wodurch die Dichtkunst sich von der Beredsamkeit unterschei-

ſcheidet, ſind der abgemeſſene Numerus, das Metrum, und die Art des Ausdrucks, der im Gedicht weit maleriſcher iſt, und mehr Leben haucht, als in der redneriſchen Proſe. Der Dichter braucht die Bilder häufiger, und er malt ſie weitläuftiger aus, als die Redner. Bisweilen übertrift indeſſen der letztere den Dichter durch eine ſtarke, bilderreiche, abgebrochene und heftige Sprache und durch den Rhytmus, wodurch Leſer und Zuhörer getäuſcht werden. Das iſt die poetiſche Proſe, die, wenn ſie allgemeiner Geſchmack der Nation wird, gewöhnlich vor dem gänzlichen Verfall der ächten Beredſamkeit vorhergeht.

§. 24.

Die Verſifikation und der davon abhangende Numerus der Produkte der dichtenden Muſe beruht auf einer beſtimmten und abgemeſſenen Abwechſelung kurzer und langer Sylben. Die Mannichfaltigkeit der Versarten hingegen hat ihre Gründe im eigentlichen Bau der mancherlei Sprachen und der Sprachorganen der Völker, die die Sprache reden; endlich, in der Mannichfaltigkeit, Anzahl und Lebhaftigkeit der in-

nern

nern Empfindungen, die der Dichter in ihrem eigenthümlichen Ausdruck bald hüpfend, bald gedehnt und pathetisch, bald abgebrochen, bald geschwätzig schildern muß.

§. 25.

Der Reim, oder der Einklang der Endsylben ist eine Nothhülfe der Melodie in solchen Sprachen, die sonst wenig Wolklang haben. Unsre deutsche Sprache ist für sich schon melodisch genug, und bedarf folglich dieses Zusammenklangs der Endsylben nicht. Die ängstliche Mühe im Reimsuchen kältet die Dichterwärme zu sehr ab, und nimmt dem Dichter zu viele mit Lebhaftigkeit und Anstrengung gedachte Gedanken weg, als daß man ihn nicht von dem so lästigen Jagen nach einer so ganz konventionellen Schönheit befreien sollte.

§. 26.

Das Dichterische der Sprachen hängt größtentheils von dieser Melodie, vom Numerus und Rhytmus derselben ab. Monotonie ist eine Feindin der Muse. Sie rührt zum Theil vom Bau der Wörter selbst her, wenn ihre Bestandtheile in Absicht auf die Länge und Kürze der Sylben nicht man-

nich-

nichfaltig genug ſind; zum Theil aber auch von der Syntaxe, wenn der Zwang der Regeln von der Ordnung und Folge der Redetheile ſo groß iſt, daß dieſe Redetheile immer auf dieſelbe Art aneinander gereihet werden müſſen, ohne daß man ſich Verſetzungen und Veränderungen der Aufeinanderfolge, kurz Inverſionen erlauben darf. Heftige Empfindungen und Leidenſchaften, die ihren charakteriſtiſchen Ton und Wendungen haben, können ſich in einer ſolchen Sprache nicht ausdrücken. (*) — Auſſerdem beruht das Dichteriſche der Sprachen auch auf der beſondern Bedeutſamkeit der Wörter, die um ſo viel dichteriſcher ſind, je weniger ſie abſtrakt und allgemein ſind, d. h. je weniger Eigenſchaften und Beſchaffenheiten der Dinge ſie anzeigen. — Je mehr Onomatopoiien endlich in den Sprachen vorkommen, deſto dichteriſcher ſind ſie. (**)

(*) S. De Broſſes über Sprache und Schrift Th. I. Kap. 2. § 22.; und Th. II. Kap. 9. §. 149.; nebſt der Anmerkung des Ueberſetzers.

(**) Ebendaſelbſt Th. I. Kap. 6. §. 78.

§. 27.

Es giebt mehrere Dichtungsarten, deren Anzahl, so wie auch die Ordnung, in welcher sie erfunden worden, und deren Interesse selbst, bei verschiedenen Völkern verschieden ist. Diese Verschiedenheit richtet sich nach dem Grad der Kultur, nach der Beschäftigung und Lebensart der mancherlei Nationen auf dem Erdboden, und nach dem Alter oder der Jugend der Völker. Der nordische Städtler kann keine arkadischen Schäfergedichte, und der Bürger eines despotischen oder monarchischen Staats kann keine so beissende Satyre dichten, als der Republikaner. Die Fabel fällt in das früheste Zeitalter der Kultur einer jeden Nation hinauf, wenn Barbarei und Roheit zur Kultur fortschreiten. Unsre Epopöen sind nicht griechische Heldengedichte; Sie können es nicht seyn, und sie dürfen es auch nicht seyn. Ueberhaupt je älter eine gewisse Dichtungsart ist, desto weniger paßt sie, in ihrem ganzen Umfang und nach ihrer ganzen Oekonomie, auf die spätern Zeitalter und zu den jüngern Völkern. Eben deswegen ist auch die Ordnung, in welcher die mehreren

teren Arten von Gedichten abgehandelt werden, gleichgültig.

§. 28.

Die berühmteſten und brauchbarſten Poetiken ſind: 1) Quatre Poëtiques d' *Ariſtote*, *d' Horace*, de *Vida* & de *Boileau*. Par *Mr. l' Abbé Batteux*. à Paris 1771. 2 Tomes, 8. Man hat uns zu einer deutſchen Ueberſetzung dieſes Werks Hofnung gemacht, bei deſſen Gebrauch man indeſſen den Geſichtspunkt nie aus den Augen verlieren muß, daß die Griechen und Römer unmöglich in allen Stücken unſre Lehrmeiſter ſeyn können. 2) Joh. Jak. Breitinger's kritiſche Dichtkunſt. Zürich 1740. 8. 3) Poëtique françoiſe. Par *Mr. Marmontel*. à Paris 1763. 2 Tomes. 8. Deutſch, mit einigen Zuſätzen. Bremen 1766. 2 Theile 8. 4) La Poëtique de *Mr. de Voltaire*. à Genève 1766. 2 Vol. 8. (*)

(*) Auſſer dieſen können noch folgende Werke mit Nutzen geleſen werden, wenn es gleich nicht eigentliche Poetiken ſind: Réflèxions ſur la Poëſie & ſur la Peinture. Par *Mr. l' Abbé Dubos*. Edit. V. à Paris 1755. 3 Tomes. 12. Deutſch, Koppenhagen 1759. 2 Bände. 8. —

Principes pour la lecture des Poëtes. (par *Mr. l'Abbé Mallet.*) à Paris 1745. 2 Tomes. 8. — Remarks on the beauties of Poetry. By *Dan. Webb.* London 1762. 8. Klopſtock's Fragmente über Sprache und Dichtkunſt. Hamburg 1779 – 1780. 8. — Herr Engel in Berlin arbeitet ſchon ſeit einigen Jahren an einer Poetik, die nach den Proben, die ich davon geſehn habe, zu urteilen, viel vorzügliches enthält, und mich eine baldige Ausfertigung des ſchon angekündigten Werks wünſchen macht.

Erſter

Erſter Abſchnitt.

Von der Epopöe.

§. 29.

Das epiſche Gedicht iſt eine von den alleräl̃teſten Dichtungsarten. Seine erſte Entſtehung fällt in das heroiſche Zeitalter der Nationen hinauf, da die Sprachen noch ganz dichteriſch, und folglich zur Fortpflanzung der Groſsthaten ihrer Helden, und zur Begeiſterung der Nachkommen zu ähnlichen patriotiſchen Unternehmungen, ſehr aufgelegt waren. Die Epopöe nemlich iſt eine poetiſche Erzehlung einer bewunderungswürdigen That, oder einer intereſſanten und wichtigen Begebenheit überhaupt. Sie muß demnach entweder aus der wirklichen oder aus der idealiſchen Welt einen Helden wählen, der ein groſser, berühmter, aber nicht jederzeit ein tugendhafter Mann ſeyn muß; wenn gleich auf der andern Seite läppiſche und verächtliche Perſonen keine Hauptcharaktere für das Heldengedicht abgeben können.

§. 30.

§. 30.

Das Intereſſe des Helden, es ſey nun gut oder bös, muß groß ſeyn. Dieſe Größe, ſo wie auch die ganze Aktion des Heldengedichts hängt größtentheils von der Menge intereſſanter Eigenſchaften, Handlungen und Begebenheiten des Helden und der Perſonen, die im Gedicht aufgeführt und geſchildert werden, ab.

§. 31.

Auſſer der Hauptperſon und der Haupthandlung kommen im Heldengedicht noch viele andere Nebencharaktere und Nebenbegebenheiten vor. Dieſe dürfen einander nicht zu ähnlich ſeyn, weder in Abſicht auf die Art zu denken, noch in Anſehung der Art ihrer Wirkſamkeit, weil eine ſolche Aehnlichkeit, Magerkeit und Armuth der Imagination des Dichters verräth. Auch müſſen alle Nebencharaktere auf die Lage des Helden einen ſichtbaren und unmittelbaren Einfluß haben, und ihn zu Handlungen reizen, oder im Handeln unterſtützen, oder hindern. Alle übrigen Nebencharaktere überladen das Gedicht, unterbrechen den Plan deſſelben, und ſind eben

deswegen dem Leser lästig, der aus einem solchen Uebermaaß von eingeflickten Personen und Begebenheiten auf die Geistesschwäche des Dichters fortschließen muß.

§. 32.

Daher müssen auch die Episoden oder Zwischenhandlungen in einem epischen Gedicht immer in den Hauptstoff verflochten, und gerade da eingeschoben werden, wo die Hauptperson oder die Haupthandlung für den Moment zwar ruht, aber bloß um durch diese Einschiebsel zu einer neuen Reihe von Thaten aufgeweckt zu werden; so daß der Zusammenhang des Ganzen immer übersehen werden kann.

§. 33.

Maschinen, oder übermenschliche Wesen, die seltsame und wunderbare Thaten bewirken müssen, kommen fast in allen epischen Gedichten vor. Die spätern Heldendichter haben sich in diesem Stück schlechtweg nach dem Vater Homer gebildet, der dergleichen Maschinen in seinem Zeitalter um so viel eher gebrauchen konnte, je allgemeiner der Glaube an übernatürliche, wunderthätige Wirkungen höherer guter und böser

We

Weſen damals war. Dies müßte billig die Bedingung ſeyn, unter welcher der Dichter dergleichen Maſchinen anſetzen, und übermenſchliche Wunderthäter in ſeine Epopöe einführen dürfte. Denn läßt er im entgegengeſetzten Fall dergleichen Maſchinen wirken; ſo wird er, ſtatt der ſtaunenden Bewunderung, Lachen erregen; weil die Wirkſamkeit der Engel und Teufel in den Augen und nach den geprüften Begriffen aufgeklärter Leſer lächerlich iſt.

§. 34.

Die Epopöe wird eingetheilt: 1) In das **ernſthafte**. 2) In das **komiſche** oder **ſcherzhafte** Heldengedicht (*).

(*) Ueber das epiſche Gedicht haben geſchrieben: Der P. le Boſſü Traité du poëme epique. à la Haye 1748. 8. Deutſch, Halle 1753. 8. Dem Verfaſſer fehlt's am geläuterten Geſchmack. — Voltaire Eſſay ſur la Poëſie epique. Im zweyten Band ſeiner Werke. — Schlegel's Abhandlung vom Wunderbaren im epiſchen Gedicht. — Home's Grundſätze der Kritik. Th. III.

I.)
Von der ernſthaften Epopöe.

§. 35.

Die Vortrefflichkeit der Homeriſchen Epopöen und auch einige andre Umſtände laſſen uns vermuthen, daß es ſchon vor Homer mehrere Gedichte dieſer Art gegeben. (Vergl. Odyſſ. K. 351. Sextus Adv. Math. I. 41.) Seine Iliade und Odyſſee ſind indeſſen die älteſten Monumente der epiſchen Poeſie, die auf uns gekommen (*).

(*) Ueber Homer haben wir ein Paar Kernſchriften: *Blackwell's* Enquiry in to the Life and Writings of Homer. London 1735. 8. Deutſch, Leipzig 1776. 8. — *Wood's* Eſſay on the original Genius and Writings of Homer. London 1775. 4. Deutſch, Frankfurt. 1773 • 1778. 2 Theile. 8. — *Duff's* Critical Obſervations. Sect. I.

In der Iliade beſingt der Dichter die Entzweyung Achill's und des Agamemnon, als die Urſache der vielen unglücklichen Ereigniſſe, die die Griechen tra-

ſen;

sen; bis sie endlich durch den Achill, der sich ihrer, um das Blut seines Freundes Paterklus zu rächen, wieder annahm, ihrem Glück näher rückten. — Dieses Gedicht war, so zu sagen, die Bibel der Griechen, die darinnen ihre Helden, ihre vergötterten Vorfahren und Wohlthäter, und wichtige Nationalbegebenheiten aufgezeichnet fanden. Staatsmänner, Helden, Weltweise, Künstler schöpften Unterricht aus ihm; und kein späterer Dichter hat ein Gedicht von so vielseitigem Interesse geschrieben, wie dieser. Aber zur dichterischen Behandlung eines so einfachen Sujets und zwar mit einem immer fortbrennenden Feuer, wurde auch ein Homerisches Genie erfordert. So hat kein anderer Dichter gemalt, kein Andrer hat so versificirt, wie Homer (**).

(**) Die Dammische Uebersetzung ist bekanntlich mehr ein brauchbarer Kommentar, als eine geschmackvolle Verdeutschung. Als Kommentator hat der seel. Damm wirklich Verdienste um den Homer. Rüttner's, Bodmer's und die Uebersetzung des Grafen Fr. Leop. von Stollberg haben jede ihre Vor-

züge und auch ihre Mängel. Von der Bürgerſchen Ueberſ. in Jamben ſind erſt einzelne Proben erſchienen.

Seine **Odyſſee** enthält die beſchwerliche und langwierige Rückreiſe des Ulyß. — Dies Gedicht iſt zwar nicht ſo reich an Genießügen, als die Iliade; aber es iſt auch nicht ſo roh und wild, ſondern milderer und moraliſcherer Natur, und folglich auch unſern Zeiten angemeſſener. Für uns wenigſtens iſt Ulyß ein weit intereſſanterer Mann, als Achill. Er hat mehr geſchliffenen Seelenadel und Schlangenklugheit; Achill hingegen mehr Felſenhärte und raſende Wuth. Das ganze Alterthum giebt der Iliade eben deswegen ſo viel Vorzüge vor der Odyſſee. Der Grund davon liegt nicht ſo ſehr in größern Dichterſchönheiten, wenn gleich der Gang der Handlung raſcher iſt, als vielmehr in der Aehnlichkeit ihrer Denkungsart und Sitten, mit den Sitten der Trojaniſchen Helden. Je polirter das Zeitalter und die Menſchen werden, deſto höher ſteigt der Werth der Odyſſee, weil ſie der mildern Denkungsart beſſer anpaßt (***)

(***)

(**) Die Odyssee will Voß geben, wofern sie das Publikum lesen will. Bodmer hat sie schon geliefert.

§. 36.

Virgils Aeneide führt den Faden der Iliade fort. Der Dichter schildert die Flucht des Aeneas aus Troja, dessen Ankunft in Latium, und die Eroberung dieses Ländchens, als den Grund des nachherigen Römischen Reichs. — Dies Gedicht ist in der reizendesten Versification geschrieben; aber bey weitem nicht mit **Homer's** Genie. **Virgil** entlehnt Gemälde und Gleichnisse aus dem **Homer**; aber mit einer solchen Weisheit und Geschicklichkeit, daß nicht leicht ein andrer Dichter sein Muster besser würde nachgeahmt haben. Im Wirken auf das Herz übertrifft **Virgil** den Vater der Dichter. Er sucht durch Entflammung der Leidenschaften zu interessiren, und die Seele durch starke Rührungen anzugreifen. In dieser Rücksicht sowohl, als auch in Ansehung der großen Geschmeidigkeit der Versification, bleibt er der größte unter allen epischen Dichtern der Römer (*).

(*) Die deutschen Uebersetzungen dieses Dichters, auch die neue Hamburgische

nicht

nicht ausgenommen, haben einen ſehr geringen Werth.

§. 37.

Lucan's Pharſalia. Der Stoff dieſes Gedichts iſt die wahre Geſchichte des ganzen bürgerlichen Kriegs, folglich auch der merkwürdigen Schlacht auf den Pharſaliſchen Gefilden und ihren Folgen, bis an die Belagerung Alexandriens durch Cäſar. — Scharf und meiſterhaft zeichnet der Dichter die Hauptcharaktere, die in der Geſchichte vorkommen; und er macht die Leſer gleich im Eingange mit denſelben bekannt. Sein Gedicht iſt voll von großen, erhabenen und philoſophiſch-richtigen Gedanken; ein Vorzug, den ihm ſchwerlich irgend ein andrer epiſcher Dichter ſtreitig machen kann. Aber ſeine Verſification darf weder mit der Verſification der Aeneide, noch viel weniger mit der Homeriſchen verglichen werden. Seine ganze Sprache iſt rauher, und ihm fehlt das molle et facetum ganz, welches **Horaz** der Sprache **Virgils** zuſchreibt.

§. 38.

Oſſian, ein Königl. Celtiſcher Barde, der im dritten und vierten Jahrhundert lebte,

te, iſt von **Macpherſon** aus den Celtiſchen Trümmern hervorgemodert worden. Er iſt ganz Original. In ſeinen Gedichten, und beſonders im **Fingal** hört man die wahren Naturlaute; ohne des Solfeggio des Singmeiſters **Ariſtoteles**. Neuheit der Bilder und Gleichniſſe; gänzlicher Mangel der Maſchinen; Zeichnung natürlicher, liebenswürdiger und dabey durch Leiden und Thun wahrhaftig großer Charaktere, ſind ſeine eigenthümlichen Merkmale und Vorzüge. Seine Verſifikation ſoll, nach dem Zeugniß ſeines Erlöſers und Herausgebers, in keiner andern Sprache zu erreichen ſeyn. — Sein zweites Heldengedicht **Temora** bleibt in allem Betracht weit hinter Fingal zurück (*).

(*) Das Beſte über dieſen Dichter hat Gerſtenberg in den Merkwürdigkeiten der Literatur, und der Verfaſſer der Schrift: Von deutſcher Art und Kunſt, geſagt. — Die proſaiſche Ueberſetzung des Majors von Harold, Düſſeldorf, 1775. 3 Bände 8. iſt treu und lesbar. Die verſificirte Ueberſetzung des P. Denis hat viel poetiſches Verdienſt. Herder und Göthe aber haben gezeigt, daß man ihn noch beſſer überſetzen könne.

§. 39.

§. 39.

Dante Alighieri, la Comedia divina. Eine Epopöe vom erſten Rang, wenn gleich nicht nach dem gewöhnlichen Zuſchnitt. Der Dichter reiſet unter **Virgil's** Leitung durch Fegefeuer, Hölle und Himmel. Man muß ſeine Schöpferkraft, den Reichthum ſeiner Phantaſie, den Schwung und die Energie des Ausdrucks, die Stärke des Pinſels in Gemälden bewundern. Mit unerſchrockenem Muth beſtraft er die äuſſerſt verdorbenen Sitten ſeines Zeitalters. Er ſchont den Pabſt, Kaiſer und Fürſten ſo wenig, als den Bettler. Sein Gedicht wird daher mit Recht zu den auſſerordentlichſten und genievollſten Produkten gezählt (*).

(*) Eine prächtige Ausgabe der Opere di *Dante Alighieri*, mit Varianten und Anmerkungen von Pompeo Venturi und von Giovo Antonio Volpi, nebſt vielen von verſchiedenen Künſtlern gezeichneten Kupfern iſt 1757 zu Venedig in vier Quartbänden erſchienen.— Bachenſchwanz hat uns eine Ueberſetzung der Comedia divina geliefert, worinnen Dante ausſieht, wie eine Grazie im Käfig. Meinhard hat gezeigt,

wie

wie dieſer Dichter überſetzt werden ſollte. S. deſſen Verſuche über den Charakter und die Werke der beſten Ital. Dichter. Band I. S 21 - 240. — Aus der vortrefflichen Epiſode: „Ugolino" hat Gerſtenberg ein ſchönes, aber von den meiſten Deutſchen verkanntes Trauerſpiel verfertiget.

§. 40.

Arioſto's Orlando furioſo. Der Held ſowohl, als die Nebenperſonen dieſer Epopöe ſind irrende Ritter, aus dem Zeitalter der Zaubereyen und des romanhaft Wunderbaren. Orlando ſelbſt, ein vorher weiſer Mann, verfällt aus Liebe in Wuth und Raſerey. Daher iſt dies Gedicht ein Gemiſch von Ernſt und von komiſchen Auftritten. Das dichteriſche Verdienſt **Arioſto's** hat **Meinhard** (Band II. S. 123. u. f.) ausführlich beſtimmt. Er iſt dem **Homer** in der weiten Ausdehnung der Einbildungskraft, in der Stärke und Wahrheit der Naturſchilderungen, in einer gewiſſen wilden Größe der Bilder und der Ideen, in der Vernachläßigung gekünſtelter Schönheiten und in der blühenden Sprache am ähnlichſten. Aber ſeine Fabel iſt

ver-

verſchlungen, und bey weitem ſo ſimpel nicht als die Homerſche. Er bleibt ſich in ſeinem langen Gedicht von 46 Geſängen an Stärke, Lebhaftigkeit und Fruchtbarkeit der Einbildungskraft, die ſich am kenntlichſten durch die Neuheit der Bilder und der Gleichniſſe äußert, immer gleich. Um dieſer Vorzüge willen hat ihn ſeine Nation zu ihrem Lieblingsdichter erklärt (*).

(*) An der Mauvillonſchen Ueberſetzung vermiſſen die Kunſtrichter, Treue, Geſchmeidigkeit und Kraft der Sprache, nebſt allem dichteriſchen Werth. Ein Kenner hat ſie im XVIIten Bande der auserleſenen Bibliothek der neueſten deutſchen Litteratur gründlich und unpartheyiſch beurtheilt. — Die verſificirte Verdeutſchung, wovon vor kurzem der Anfang in der Schweitz erſchienen, iſt gleichfalls ſehr unvollkommen. — Von Heinſe's Ueberſetzung kann ſich das Publikum, den Proben zufolge, die er ihm vorgelegt hat, viel verſprechen. Sie iſt ganz ausgearbeitet, und erſcheint vielleicht ſchon in dieſem Jahre. — Die neueſte Franzöſiſche Ueberſetzung, die 1778 zu Paris in 2 Oktavbänden herauskam, iſt ein Meiſterſtück.

§. 41.

Louis de Camoens Os Luſiadas, in 10 Geſängen. Das Sujet dieſes Heldengedichts iſt die Entdeckung des öſtlichen Indiens, die man den Portugieſen, ſeinen Landsleuten, zu verdanken hat. **Camoens** wird von den Kennern bewundert. Sie rühmen den Reichthum ſeiner Bilder und Fiktionen, den Schmuck ſeiner Ideen, die Neuheit ſeiner Gleichniſſe; die Reinheit ſeiner Sprache und die Melodie ſeiner Verſification. Was man an dieſer Epopöe tadelt, ſind die zu häufigen Epiſoden, die nicht immer künſtlich genug eingewebt ſind, und die den an ſich ſchon nicht genau zuſammenhangenden Plan noch mehr zerreiſſen (*).

(*) Der Freyherr von Seckendorf hat kürzlich den Anfang einer Ueberſetzung der Luſiade dem zweyten Band des Bertuchſchen Magazins der Spaniſchen und Portugieſiſchen Litteratur einverleibt. Dieſe Ueberſetzung iſt ſo fließend und wohlklingend, daß der Verf. dem Publikum durch die Bekanntmachung der folgenden Geſänge ein angenehmes Geſchenk machen würde. — Die Engliſche Ueberſetzung von

Mickle

Mickle reicht an die Seckendorfſche Probe nicht.

§. 42.

Torquato Taſſo's Gieruſalemme liberata. Der Gegenſtand iſt das den Saracenen durch Gottfried von Bouillon und ſeine Kreuzbrüder entriſſene Jeruſalem. — Das Gedicht iſt voll von Epiſoden, die den Leſer und den Gang der Geſchichte um ſo viel länger aufhalten, da ſie unbedeutende Dinge betreffen, und größtentheils mit Liebesgeſchichten, oder auch mit Zaubereyen ausgeſtopft ſind. Die Italiäner ſetzen die Sprache und Verſification dieſes Gedichts der Verſification **Arioſto's** nach. Man trift indeſſen auch im **Taſſo** auf ſchmelzend weiche Stellen, beſonders wenn er Liebesauftritte malt (*).

(*) Koppens deutſche Ueberſetzung iſt getreu, und ſie würde gut ſeyn, wenn nicht, durch die gereimten Alexandriner, eine verdrießliche Monotonie in ihr herrſchte, die oft den ganzen Geiſt des Dichters tödtet. — Eine koſtbare aber geſchmackloſe Ausgabe der Opere di *Torquato Taſſo* iſt mit einer groſſen Menge von Anmerkungen und Abhandlungen verſchiedner Gelehrten und

mit den angehängten Varianten 1735 zu Venedig in 12 Quartanten erschienen.

§. 43.

John Milton's Paradise lost. Wieder ein Original, das den Pfad seiner Vorgänger verließ, und sich eine eigne Flugbahn wählte. Kein Dichter vor ihm hatte das Sujet zu einem epischen Gedicht aus der heiligen Geschichte genommen, und Himmel, Hölle und Erde zum Theater der vorgefallenen Begebenheiten gemacht. Der Dichter mußte, um den magern Stoff zu befeuchten, die Geschichte der Gottheit und des Falles der höhern Wesen, der Geschichte vom Verlust des Paradieses beymischen. Daher die Menge seiner Episoden, die aber durchgängig mit so lebhaften und treffenden Farben ausgemalt werden, daß sie rühren und erschüttern. Viele, insbesondere diejenigen, die in die Sonne des Orientalischen Geschmacks sehen können, setzen den **Milton** über alle übrigen epischen Dichter. Satans Reise durch's Chaos, und der ganze neunte Gesang, wo er in Gestalt einer Schlange die Eva verführt,

zeich-

zeichnen sich vor andern aus. Seine Jamben haben mehr Melodie, als die Versen irgend eines andern Englischen Dichters. Darinnen hat er hauptsächlich gefehlt, daß er so oft vom Kostume der Urwelt abweicht. Leser, die das Genie dieses frühen Zeitalters kennen, können sich oft bey den ernsthaftesten Stellen des Lachens kaum enthalten (*).

(*) Bodmer's und Jacharia's Uebersetzungen verdienen Empfehlung. — Nachdem Milton diese Epopöe vollendet hatte, arbeitete er sein „Wiedergefundenes Paradies," nach dem 60sten Jahre seines Alters aus, welches aber gegen das vorige sehr abfällt.

§. 44.

R. Glover's Leonidas. Das Sujet ist aus der griechischen Geschichte. Leonidas hielt mit seinen 300 Spartanern und einigen andern Griechen bey Thermopylä das ungeheure Heer des Xerres so lang auf, bis die Griechen Zeit gewannen, sich in Gegenwehr zu stellen. Alle diese Spartaner wurden endlich doch nach vielen fruchtlosen Versuchen bis auf einen einzigen niedergemacht; nachdem die Perser einen ganz

unglaublichen Verluſt gelitten hatten. — Dieſe Epopöe iſt ganz im antiken Griechiſchen Geſchmack verfaßt, voll heroiſcher, vaterländiſcher Geſinnungen, groß und männlich. Die Verſification hat nicht ſo viel Harmonie und Wohllaut, als die Miltonſche; dagegen ſind die Begebenheiten viel wahrſcheinlicher; der Dichter hängt keine Maſchinen an; ſondern der edle und große Held wirkt alles durch ſich ſelbſt, ohne einen ſichtbaren höhern Beyſtand. Eben deswegen muß dieſer treffliche Charakter den Leſer zu ähnlichen Großthaten mehr begeiſtern, als irgend ein andrer Held einer Epopöe (*).

(*) Die Ebertſche neue Ueberſetzung dieſes Gedichts nach der verbeſſerten und vermehrten Ausgabe (Hamburg 1779.) iſt bekannt. Anfänglich beſtand das Gedicht nur aus neun Büchern; der Verfaſſer hat nachher noch drey Bücher hinzugethan. Die Charaktere Oileus, Melibdus, Meliſſa, Artuchus, Aeſchylus und Artemiſia ſind neu, und viele von den alten Charakteren erſcheinen in neuen Situationen. Der Verf. machte ſeinen Leonidas als Kauf-

mann-

mannsbedienter ſchon im 20ſten Jahr ſeines Alters bekannt.

§. 45.

Klopſtock's Meßias. Kein Gedicht hat bey ſeiner Erſcheinung je eine ſolche Gährung veranlaßt, als dieſes. Damals hatte **Gottſched** den ganzen deutſchen Boden durchwäſſert. Plötzlich flog Adler **Klopſtock**, zum Erſtaunen unſers Vaterlandes empor, und fand eine Bahn, die noch unbeflogen war. Sein erſter großer Schritt war, daß er den Griechiſchen Hexameter auf deutſchem Boden verpflanzte; und das ſo glücklich, daß wir ihn nunmehr als eine deutſche Pflanze betrachten können. Seine reiche, ſtarke, wohlklingende Sprache hat alle Erwartungen der Kritiker weit übertroffen, die in der Natur unſrer Sprache die Gründe, warum der dichteriſche Vortrag ſteif und proſaiſch ſeyn müſſe, aufgeſucht hatten. Bey dieſen großen Vorzügen fallen dem aufmerkſamen Leſer doch auch einige Hauptmängel der Meßiade auf, die die Kritiker mit Recht weggewünſcht haben. Die handelnden Perſonen und Weſen nemlich wirken zu einförmig; Engel und

Teufel ſind einander zu ähnlich. Daher überhaupt ſo wenig Handlung im ganzen Gedicht. Ferner einige Fiktionen des Dichters ſind, bey dem überflieſſenden Reichthum derſelben, zu unwahrſcheinlich; wenn ſie gleich nur ein ſo ergiebiges Genie, wie das Klopſtockſche, und eine ſo weitläuftige, vielumfaſſende Einbildungskraft, wie die ſeinige iſt, ſchaffen konnte. Sodann liegt auch die ganze Kühnheit ſeines Schwungs zu oft bloß im Aufhäufen ſchallender Wörter und unbeſtimmter Bilder; und die edle Einfalt, mitten im hohen Flug der Erhabenheit, webt in der Meßiade nicht, wie in der Iliade. Endlich dringen die Blicke des Dichters auch nicht tief genug ins menſchliche Herz, und die Gänge und Modificationen der Neigungen und Leidenſchaften der menſchlichen Seele kennt er nicht genug (*).

(*) Der jüngere Cramer hat ſeit einigen Jahren in „Tellow's Briefen" und im „Klopſtock, Er und über ihn," die ſchwerſten und dunkelſten Stellen in den Gedichten, beſonders in den Oden dieſes Dichters aufzuklären geſucht; allein auf eine ſo unbeſonnene und lächer-

cherliche Art, daß wir dieſe Schriften für die beleidigendſte und beiſſendeſte Satyre auf Klopſtock halten, die noch dazu unter ſeinen Augen und mit ſeiner Einwilligung und von ſeinem Freund und Affen ausgefertigt wird.

§. 46.

Bodmer's Noachide. Ihren Gegenſtand verräth der Titel. — Ihr Charakter iſt Patriarchaliſche Simplicität.

§. 47.

Voltaire's Henriade. Das Sujet des Dichters iſt ein Feld, welches ihm eine reiche Erndte verſprach. Er nahm es aus dem Zeitalter des wüthendeſten Fanatiſms. Der dummſte Pöbel, heuchleriſche Prieſter, die Liguiſten, Könige, Heilige, alle wirken mächtig. — Die Sprache des Dichters iſt vortrefflich. Seine Verſe flieſſen, wie das lautere Quellwaſſer in den Bächen. Die reichlich eingeſtreuten politiſchen Reflexionen und die moraliſchen Maximen ſind herrlich. Nur die perſonificirten allegoriſchen Weſen, die Discorde, die Politique, der Amor u. ſ. w. machen einen unwiderſtehlich widerlichen Eindruck auf den Leſer; weil

weil ſie weder in das Zeitalter, da die vom Dichter beſungenen Begebenheiten vorfielen, noch in das Zeitalter des Dichters ſelbſt paſſen. Unbegreiflich iſt's, wie ein ſo groſſer Kenner des Schönen dieſen Uebelſtand nicht bemerkt hat.

§. 48.

Noch verdienen folgende ernſthafte Heldengedichte genannt zu werden: Triſſino's Befreyung Italiens von den Gothen. — Forteguerra's Ricciardetto; eine Kompoſition von Spaß und Ernſt, die Heinſe im deutſchen Merkur beſchrieben hat. — Wilkie's Epigoniade. Das Sujet iſt die Zerſtöhrung von Theben. — Unſre theils unvollendete, theils mißgerathene Epopöen ſind: Nimrod, Herrmann, Cyrus, Cortes von Wieland und Zachariä. Um beyde letztere iſt's doch Schade, daß ſie nicht vollendet worden ſind. — Die epiſchen Dichter der Spanier hat L. J. Velazquez in ſeiner Geſchichte der Spaniſchen Dichtkunſt, Abth. III. Abſchnitt 7. aufgezehlt. Sie ſind in Deutſchland zu wenig bekannt, als daß ſie hier mit einigem Nuzen aufgeführt werden könnten.

II.)

II.)

Von der komiſchen Epopöe.

§. 49.

Der Charakter des komiſchen Heldengedichts iſt, einen kleinen Gegenſtand als groß zu behandeln, um dadurch Lachen zu erregen. Alle handelnde Perſonen oder Weſen überhaupt müſſen durch lächerliche Verrichtungen anziehn. Der Held des Stücks insbeſondere darf auch nichts mehr, als bloß lächerlich; er darf nicht zu abſcheulich oder zu boshaft ſeyn; weil er ſonſt, ſtatt uns lachen zu machen, uns mit Abſcheu und Haß gegen ſich einnimmt. — Maſchinen darf der Dichter auch hier anbringen; nur müſſen ſie ihrem Gegenſtand gleichfalls angemeſſen ſeyn, d. h. ins Lächerliche fallen. — Eben ſo muß auch die Sprache dieſer Epopöe, wie im ernſthaften Heldengedicht, der Natur der mancherley Gegenſtände anpaſſen, und mit derſelben abwechſeln. Der Dichter kann ſeinem lächerlichen Helden wohl ganz ernſthafte Reden in den Mund legen, um ihn dadurch

noch

noch lächerlicher zu machen; ſo wie er auch ſchon, durch die geſchickte Anordnung der Vorfälle, das Lächerliche ſehr erhöhen kann. — Die Meiſterſtücke dieſer Art ſind.

§. 50.

Homer's Batrachomyomachie. Der Dichter ſucht die Fehden der Großen, die ſich oft aus Kleinigkeiten entſpinnen, in dieſem Gedicht lächerlich zu machen. Man muß aber mit der Iliade und mit der Odyſſee genau bekannt ſeyn, wenn man das Komiſche im Krieg der Mäuſe und der Frösche gehörig fühlen will; weil die Helden dieſes komiſchen Gedichts völlig ſo ausſehn, wie die Griechen und die Trojaner in jenen Epopöen. Die Batrachomyomachie iſt folglich bloß für Homer's Leſer beſtimmt; der Verfaſſer mag übrigens ſeyn, wer er will (*).

(*) Wir haben viele deutſche Ueberſetzungen dieſes Gedichts; die Willamovſche, die auf Befehl der Rußiſchen Kaiſerinn erſchien, iſt die beſte.

§. 51.

Hinricks van Alkmar Reynke de Voß. Altes deutſches Schrot und Korn

braucht

braucht keine Empfehlung, ist herrlich und ein applikatives Gesetzbuch der Deutschen. Der Fuchs ist das Ideal des durchtriebensten Spitzbuben, der sich aus den mißlichsten Lagen, in die ihn die Gerechtigkeit hineindrängt, herauszuhelfen, und dagegen seine unschuldigen Gegner in die Strafen zu stürzen weiß, die er selbst verdiente. Der Dichter läßt am Ende den boshaften Schalk glücklich und seinen tugendhaften Gegner unglücklich werden. Allein die große Kunst im ganzen Zuschnitt und in der Ausführung zeigt doch jedem unverdorbenen Gemüth die Scheußlichkeit des Helden deutlich genug. — Die plattdeutschen Verse sind ungemein melodisch, und die Sprache ist kräftig. Gottsched's prosaische Verhochdeutschung (Leipzig 1752. 4.) ist nicht auszuhalten.

§. 52.

Alessander Tassoni's La Secchia rapita. Das Sujet dieses Gedichts ist ein kleiner republikanischer Streit zwischen den Bolognesern und den Modenanern. Es würde zu den größten Meisterstücken der komischen Epopöe gezählt werden müssen; wenn

der

der Dichter nicht zu oft ſeinen Zweck verfehlt hätte, indem er in manchen Schilderungen mehr zum Mitleid, als zum Lachen reizt, da doch ſein Stof an ſich ſchon ſo komiſch iſt, wie wenig andre Sujets (*).

(*) Eine prächtige Ausgabe dieſes Gedichts iſt, mit Erläuterungen von Gaſpar Salviani, mit Anmerkungen und der Vorrede des Giamandena Barotti, und mit der von Lodov. Anton. Muratori verfaßten Lebensbeſchreibung des Dichters, 1744 zu Modena in groß Quart erſchienen. — Koppe's deutſche Ueberſetzung iſt wäſſrig und elend.

§. 53.

Lope Felix de Vega Carpio Gatomachia, oder der Katzenkrieg, in ſieben Geſängen oder Wäldchen. Eines der beſten Werke dieſes fruchtbaren und berühmten ſpaniſchen Dichters, deſſen Todesjahr 1635 auch **A. Taſſoni's** Todesjahr iſt. Dies Gedicht hat viel poetiſches Verdienſt, und iſt noch auſſerdem die erſte komiſche Epopöe der Spanier, die der Dichter erſt 1634, ein Jahr vor ſeinem Tod herausgab. Nach ihm haben viele von ſeinen Landsleuten ihre

Kräfte

Kräfte in der ſcherzhaften Poeſie mit glücklichem Erfolg verſucht (*).

(*) Eine Ueberſetzung der Gatomachie ſteht in F. J. Bertuchs Magazin der Spaniſchen und Portug. Literatur. Band 1. S. 116. u. f. Das Leben des Dichters findet man ebendaſelbſt, S. 332 — 360.

§. 54.

Butler's Hudibras. Zum Verſtändniß dieſes Gedichts wird mehr erfordert, als man von den meiſten Leſern mit Grund fordern darf. Eine genaue Bekanntſchaft mit den damaligen Händeln der Heuchler und Schwärmer, und mit der Geſchichte der engliſchen Kirche, Verfaſſung und Sitten reicht nicht zu. Was uns dies Gedicht am meiſten unverſtändlich macht, ſind die vielen blos im gemeinen Leben gangbaren Wörter, die ſprüchwörtlichen Redensarten, die ſich auf gewiſſe uns meiſt unbekannte Gewohnheiten und Geſchichten beziehn, die veralteten komiſchen Ausdrücke, und die Anſpielungen auf Lokalvorfälle. **Butler** beſaß den größten Reichthum an unnachahmlichem und ächtem Witz, der ihm immer ganz neue

komi-

komiſche Bilder und Redensarten lieferte. Mit einer unerreichten Kunſt hat er die feine Ungereimtheit, den poſſierlichen Ernſt und die witzige Dummheit des Hudibras, dem Styl, dem Gang, dem Ton und dem ganzen Versbau einzuverleiben gewuſt. Ueber jeden Gegenſtand trägt er einen unerſchöpflichen Reichthum von Gedanken vor; und zwar mit einer faſt zu groſſen Kargheit im Wortaufwand. Eben dieſe Kürze und Nachdruck ſeines Witzes iſt der Grund, warum ſeine Verſe im Umgang häufiger angeführt werden, als die Stellen irgend eines andern Dichters; und warum der Hudibras als ein Produkt des Scherzes und der Laune zu den gelehrteſten Schriften gehört, die je geſchrieben worden (*).

(*) Man vergl. Hume's History of Great Britain. Vol. VIII. p. 362. —. Die Waſerſche Ueberſetzung des Hudibras Zürich 1767. iſt lesbar. In Knittelverſen würde ſich der Ton des Originals noch am leichteſten erreichen laſſen.

§. 55.

Boileau Deſpréaux Lutrin, das Pult. Das Sujett dieſes Gedichts iſt ein lächerli-

cher

cher Streit der Diakonen einer kleinen Kirche mit dem Dechanten, über ein Singpult. — Das Hauptverdienſt des Dichters iſt eine feine Verſifikation; allein die Helden ſind nicht lächerlich genug, und der Stoff ſelbſt hat nur wenig lächerliche Seiten. Der Dichter perſonificirt gleichfalls viele allegoriſche Weſen, die das Gedicht, ſtatt es zu beleben, langweilig machen. (*)

(*) Die Gottſchedſche Ueberſetzung iſt wäſſrig.

§. 56.

Pope's Lockenraub iſt kein Hudibras. Schon das Sujet an ſich führt nicht auf die herrliche Belehrung hin, die aus dieſer Art von Gedichten ſtrömt. Seine Maſchinen ſind Sylphen und Sylphiden, die Schutzgeiſter der Schönen. Das Beſte im ganzen Gedicht ſind die wirklich lebendigen Schilderungen der Eitelkeit der engliſchen Damen, ihres Putzes und ihres Zeitvertreibs (*).

(*) Madame Gottſched hat das Gedicht überſezt, und wenn's nicht Trochäen wären, nicht übel.

§. 57.

Roſt's Vorſpiel iſt eine meiſterhafte Satyre auf Gottſched, die als komiſch-epiſches

Gedicht viele groſse Vorzüge hat. — Zacharia's Renomiſt iſt treflich; die burſchikoſe Sprache und die lächerlichen Sitten dieſer Kreaturen hat er glücklich getroffen und geſchildert. Wenn gleich das Intereſſe des Gedichts ſehr beſchränkt iſt: ſo hat es doch gerade die Thorheiten ziemlich aus der Mode gebracht, die ehedem auf unſern Akademien ſo allgemein waren. Sein „Schnupftuch" athmet die gröſste Kenntniß der Modeſitten. Sein „Phaeton" iſt noch beſſer; und eben ſo ſein „Murner in der Hölle". Alle ſpätern Verſuche dieſes Dichters in dieſer Gattung ſind mittelmäſsig. — Duſch's Schooshund verdient gleichfalls bemerkt zu werden.

§. 58.

Wieland's neuer Amadis übertrift alle komiſch-epiſchen Gedichte der Deutſchen. Dies Poem iſt voll von den herrlichſten Gemälden und Räſonnements. Seine Sprache und Verſifikation hat einen unnäherbaren Wollaut und Melodie. Nur iſt das Gedicht mit zu vielen Begebenheiten und Auftritten überladen, die den Faden der Geſchichte zerreiſſen, und dem Leſer den

Haupt-

Hauptplan ganz entrücken. — Der Oberon dieſes großen Mannes iſt eine Feenepopöe, die treflich verſificirt iſt.

Anhang
Von den Romanen.

§. 59.

Die Romane haben ihre Benennung von dem verderbten mit galliſchen und deutſchen Wörtern vermiſchten Latein, welches ſich zu Hugo Capet's Zeiten in Frankreich eingeſchlichen hatte und Romaniſch genannt wurde, weil die Trubadours ihre Mährchen in dieſer Sprache ſchrieben: ſo erhielten ſie von ihr den Namen.

§. 60.

Unter einem Roman verſteht man eine zur Belehrung und Beluſtigung des Leſers erfundene Erdichtung einer Reihe von Begebenheiten. Der Roman muß von der Hiſtorie, der Epopöe und der Fabel ſorgfältig unterſchieden werden. Die Materialien des Hiſtorikers ſind wirkliche Fakta; die Auftritte im Roman hingegen ſind entweder ganz

oder doch größtentheils erdichtet. Die Epopöe erheischt einen edlen großen Gegenstand, hohen Flug, kühne Ausdrücke; sie schließt kleine unbedeutende Umstände aus; Sie reißt die Seele mit sich fort. Der Roman hingegen ist simpler, weniger erhaben, ausgedehnter, und er sucht vorzüglich das Herz zu erweichen und zu rühren. Die Fabel achtet fast nie auf Wahrscheinlichkeit, die ein Haupterforderniß zu einem guten Roman ist. Die Fabel läßt Thiere und Bäume auftreten; im Roman sind nur Menschen oder Gottheiten die handelnden Personen.

§. 61.

Die griechischen Romane, die auf uns gekommen sind, reichen lange nicht an das Ideal des Romans. Sie sollen zuerst in dem durch Reichthum und Weichlichkeit entnervten Milet, wo alles Liebe hauchte, entstanden seyn. Die Milesischen Fabeln waren dergleichen sonderbare Liebesbegebenheiten. Aristides war einer der berühmtesten unter diesen Dichtern; Sie sind alle verlorn gegangen. Die griechischen Romane, die wir noch in Händen haben, stammen nicht aus dem Zeitalter des guten Geschmacks;

ſchmacks; und ihre Verfaſſer ſind gröſtentheils Menſchen, die wenig Welt und Menſchenkenntniß beſaßen.

§. 62.

Daphnis und Chloe, ein Schäferroman vom **Longus**, deſſen Zeitalter unbekannt iſt, iſt mit vieler Delikateſſe der Empfindung geſchrieben. Der Styl iſt ſo heis und wollüſtig, wie die Küſſe der arkadiſchen Schäfer (*).

(*) Grillo hat uns 1765. eine trefliche, aber leider kaſtrirte Ueberſetzung geliefert. Die franzöſiſche (Amſterdam 1749. 12.) hat zwar den Longus ganz dem Inhalt nach geliefert; aber die Grazie des griechiſchen Styls verfliegen laſſen.

§. 63.

Heliodors Theagenes und Chariklea, ebenfalls eine Liebesgeſchichte, reicht weder in Abſicht auf Erfindung noch in Anſehung der Ausführung an den Schäferroman des **Longus**. Seine Kunſt weis der Dichter gar nicht zu verſtecken, und das ganze Stück iſt mit zu vielen Antitheſen angefüllt (*).

(*) Meinhard hat ihn gut überſetzt, Leipzig 1767. 8.

§. 64.

§. 64.

Achilles Tatius ſchrieb eine Geſchichte des Klitophon und der Leukippe. Er ſcheint mehr Genie gehabt zu haben, als **Helio-dor**: Allein er ſteht ihm ſowol als dem **Longus** in Rückſicht auf die natürlichen Schönheiten der Einkleidung weit nach. Er intereſſirt faſt gar nicht; und er ſchreibt überhaupt zu geblümt und zu ſchwülſtig, als daß er uns Geſchmack abgewinnen könnte (*).

(*) Die zu Lemgo 1773 erſchienene Ueberſetzung rührt von einem Meiſter her.

§. 65.

Chariton's Chäreas und Kallirhoe kennen die Deutſchen durch **Heyne's** Ueberſetzung, Leipzig 1753. (*) Der Roman iſt mittelmäßig, und die übrigen griechiſchen Liebesgeſchichten ſind noch ſchlechter, als: Die Entführung der Helena vom **Koluthus**, von **Bodmer** und **Käſtner** überſetzt; Iſmenias und Iſmene des **Euſtathius** und **Eumathius**, von Madame **Reiske** überſetzt; **Xenophon's** aus Epheſus Anthia und Aberkomas, von **Bürger** überſetzt, u. a. m. — Eben ſo unbedeutend ſind die lateiniſchen Romane.

Der

Der beſte iſt der Petroniſche, der aber mit größerem Recht zu den Satyren gezehlt werden kann.

(*) Die Ital. Ueberſetzung des Giaconelli 1756 8 rühmt Winkelmann als ſchön, in ſeinen Briefen Zürich 1778. S. 28.

§. 66.

Um das zehnte Jahrhundert ſtanden in der Provence die Trubadours auf, eine Art von Meiſterſängern, die an den Höfen der Großen ihre Mährchen und Fabeln erzehlten. Von ihnen entſprangen die abentheuerlichen Romanen eines „wüthenden Roland's," des Königs Athur," der „Ritter von der runden Tafel," und alle ähnliche Rittergeſchichten (*).

(*) S. Hiſtoire littéraire des Troubadours. Par *M. l'Abbé Millot.* à Paris 1774. 3 Tomes. 8.

§. 67.

Keine Nation hat eine ſo ungeheure Menge von Romanen, als die Spaniſche, die ſich auch die Erfindung des Romans und der Romanze zueignen will. Turnier, Stiergefechte, Auszüge auf Abentheuer gaben der Phantaſie der Spanier den reichſten Stoff zu ihren Ritterbüchern und Lie-

bes-

besgeschichten; selbst ihre Nationaldenkungsart lieferte Originale genug, die von guten Romanschreibern behandelt werden konnten. Don **Velazquez** zählt in seiner Geschichte der Spanischen Dichtkunst mehr als tausend Romane, die vor **Cervantes** geschrieben worden sind.

§. 68.

Diese phantastischen Bücher gaben der Nation eine so abentheurliche Richtung, daß sich endlich ein Genie diesem Unwesen widersetzen, und die Narren im Harnisch züchtigen mußte. **Cervantes** war dies Genie. Er ist nicht nur, als Kopf der Größte unter allen Spaniern; sondern er steht auch an der Spitze aller Romanschreiber aller Nationen und Zeitalter. Gelehrsamkeit, Welt- und Menschenkenntniß, unerreichbare Laune, unerschöpfliche Satyre und reicher Witz sind das Gepräge seines Don Quixote. Es verdient bemerkt zu werden, daß dieser Stolz seiner Nation im buchstäblichen Verstande verhungern mußte (*).

(*) Der Don Quixote ist, nach dem Urtheil der größten Kenner der Spanischen Sprache unübersetzbar. Die Bertuchsche ist so gut, als sie irgend

eine

eine auswärtige Nation aufweiſen kann. Man ſetzt dies einzige an ihr aus, daß der Ueberſetzer das Original nicht ganz und unverſtümmelt übertragen hat, wie es der Dichter lieferte.

§. 69.

Die Franzoſen ſind mit außerordentlichem Glück in die Fußſtapfen der Spanier getreten. Ihr Amadis iſt ein alter ungeheurer Roman von 24 Bänden, voll von romantiſchen Zügen; leider aber fehlt ihm Ordnung der Bilder und Poeſie des Styls. Dieſer Roman iſt die Quelle von vielen andern unglücklichen Nachahmungen geworden. — Auf die Rittergeſchichten folgten bey den Franzoſen Romane, die ein Kompendium der Liebe waren. Man handelte darinnen dieſe Leidenſchaft methodiſch ab; ein Liebhaber durfte ſeiner Schönen erſt nach einem langen Noviciat ſeine Liebeserklärung thun; und nach langen Proben ſeiner Treue gelangte er endlich in das Land der Gefälligkeiten. In dieſem albernen Geſchmack iſt die Aſträa des **d'Urfe**, die Clelie und der Cyrus des **Scuderi** nebſt vielen andern geſchrieben.

§. 70.

§. 70.

Fenelon's Telemach ist bekanntlich das Muster eines guten Staatsromanns. — Marmontel's Belisar, der so großes Aufsehn in der Welt machte, ist bloß ein Zeitstück, und weit unter dem Telemach. Wenn gleich Kaiser und Könige dieses Werk, durch ihren reellen Beyfall, für ein Wunder in der Literatur erklärten: so wird man doch künftig einsehn, daß im Belisar ein sehr geringer Aufwand von Genie gemacht ist. Daß das Werk eine Zeit lang bedeutend gewesen, hat es größtentheils auch dem von der Sorbonne über dasselbe gefällte Verdammungsurtheil zu verdanken, die die eingestreuten abweichenden Religionsmeynungen seines Verfassers verabscheute. Die Incas dieses Dichters haben kein so glänzendes Glück gemacht (*). — Die politischen Romane des Abbé Terasson, die man in guten deutschen Uebersetzungen lesen kann, empfehlen sich gleichfalls.

(*) Die Uebersetzungen dieser Bücher sind bekannt. Vorzüglich sind sie nicht.

§. 71.

§. 71.

Scarron's komiſchen Roman kann man nicht ohne Lachen leſen. — **Le Sage** hat gleichfalls gute Romane geſchrieben; die Erfindung hat er indeſſen meiſtens den Spaniern zu danken. Sein „hinkender Teufel," „ſein Baccalaureus von Salamanca" und ſein Gil-Blas von Santillane" ſind Meiſterſtücke (*).

(*) Sein „Gusmann von Alfarache" iſt eine Ueberſetzung aus dem Spaniſchen. — Die neue Berliner Ueberſetzung des Gil-Blas von Mylius hat meiſtens einen dem Geiſt des Originals ganz entgegengeſetzten läppiſchen Ton. Der Ueberſetzer hat das Buch beſſer machen wollen, als es der Autor geliefert hat.

§. 72.

Miravaux Payſan parvenu iſt ein guter Roman. Noch unterhaltender und lehrreicher iſt ſeine Mariane. Jeden Charakter, jede Leidenſchaft malt er ſo fleißig, wie **van der Werf** die Härchen. — **Prevoſt d'Exiles** hat ſich unter den Franzoſen im Romanſchreiben beſonders hervorgethan. Sein Cleveland, ſeine Mémoi-

res d'un homme de qualité, ſein Dechant von Killerine, u. ſ. w. werden von empfindſamen Seelen nicht ohne Rührung geleſen. — Crebillon's Romane, z. B. der Sopha, der Schaumlöffel, Angola ꝛc. ſind ungemein artig geſchrieben; aber voll Schlüpfrigkeiten. Seine Erdichtungen ſind meiſtens übertrieben, und ſie wirken daher zwar auf die Einbildungskraft, aber nicht aufs Herz.

§. 73.

Unter den lachenden Erzehlern iſt **Voltaire** der größte. Unerreichbar iſt ſein Witz und ſein Styl auch im Candide, den **Mylius** vor kurzem neu überſetzt hat, und im Zadig. — **Rouſſeau** begab ſich ins Feld der didaktiſchen Romane. Sein „Emil" iſt bekanntlich theils Satyre auf das damals allgemein angenommene Erziehungsſyſtem, theils Ideal einer Erziehung, wie der Dichter und Philoſoph es ſich entwarf. Seine „Neue Heloiſe" iſt die witzigſte Vertheidigung des Ariſtippiſchen Syſtems, mit einer originellen Laune und mit den glänzendſten philoſophiſchen Bemerkungen und Raiſonnements gewürzt (*). —

Arnaud's

Arnaud's Romane haben ganz den Engliſchen Zuſchnitt.

(*) Die neue Heloiſe iſt in der Gelliusſchen Ueberſetzerfabrik verfertigt worden. Rouſſeau's Geiſt haucht weder in dieſer, noch in der Ueberſetzung des Emil.

§. 74.

Die Feenmärchen gehören den Franzoſen, (wenn man Spenſer's Feenkönigin ausnimmt,) faſt eigenthümlich zu. Madame d'Aulnoy hat deren einige Bände geſchrieben. Auch Hamilton hat einige gute Feenmährchen gedichtet. — Noch müſſen die ungeheuren orientaliſchen Feenmährchen hier angeführt werden, deren Erfinder oder Ueberſetzer Galland, der Chevalier de Mouy und de la Croix ſind. Es gehört in der That eine ſehr blühende Phantaſie dazu, wenn man ſo glücklich in idealiſche Welten ſtreifen will, wie dieſe Dichter in der „Tauſend und eine Nacht", oder im „tauſend und einen Tag" gethan haben.

§ 75.

Die Engländer ſind Rieſen im Roman. Richardſon iſt der berühmteſte Romandichter dieſer Nation. Aber alle ſeine Hel-

den

den sind Karrikaturen; seine tugendhaften Personen sind Engel; seine lasterhaften sind Teufel. Sie sympathisiren zu wenig mit dem Menschengeschlecht, und sündigen folglich wider die Wahrscheinlichkeit. Doch diesen Fehler hat der Verfasser der Clarissa, Pamela und des Grandison durch andre Schönheiten gut gemacht, besonders durch die große Menge von Situationen, die unsre Menschenkenntniß erweitern, und uns zur gewissenhaften Befolgung der Tugend auffordern; und durch Styl und Einkleidung (*).

(*) Die Pamela ist von Michaelis, die Clarissa von Haller und der Grandison von Kästner übersezt. Unser Jahrzehnd hat sich an eine andre Schreibart gewöhnt.

§. 76.

Fielding ist weit natürlicher, und der größte Romanschreiber der Britten. Er schildert nicht Ideale, sondern die wirkliche Natur. Er kennt die Menschen von der Küche bis zum Audienzsaal. Sein „Thomas Jones" steht an der Spitze aller übrigen, und sein „Joseph Andrews, Jonathan Wild,

Elisa-

Eliſabeth Thoughtleß und „Amalia" erreichen ihn nicht (*).

(*) Die Geſchichte des Thom. Jones iſt 1780 zu Nürnberg neu überſezt herausgekommen. Die Ueberſetzungen der übrigen Fieldingſchen Romane ſind mittelmäßig.

§. 77.

Lorenz Sterne ſchrieb den Triſtram Shandy, eines der ſonderbarſten, launigſten, unnachahmlichſten Produkte des Genies, worinnen er ſeinen Landsmann **Smollet**, unter dem Namen Smelfungus, auf die beiſſendſte Art lächerlich macht. **Bode's** Ueberſetzung ſtreitet mit dem Original um den Vorzug. — Peregrine Pickel, den **Käſtner** überſezt hat, und Roderich Random ſind bekanntlich mit vieler Laune geſchrieben; und Klinkers Reiſen von **Smollet**, die **Bode** verdeutſchte, ragen gleichfalls unter den Engliſchen Romanen hervor; ſo wie auch **Goldſmith's** Landprediger von Wakefield, von **Bode** überſezt.

§. 78.

Die Romanen der Italiäner verdienen keine Betrachtung. Sie haben ein Paar

Schä-

Schäferromanen vor Marino, und kürzlich einen erotischen Roman von Cesarotti bekommen; behelfen sich übrigens mit Uebersetzungen ausländischer besonders Französischer Romanen. In der kürzern Erzehlung sind sie glücklicher gewesen. Wer kennt z. B. ihren Boccacio nicht?

§. 79.

Ausser Klimms unterirrdischer Reise von Holberg und Suhm's Signe und Habor, oder Liebe stärker als der Tod, den Christiani verdeutschte, haben die Dänen keinen lesbaren Roman aufzuweisen.

§. 80.

Deutschland hat eine Menge Originalromane hervorgebracht; gute, mittelmäßige, schlechte und unsinnige; die von der lezten Art am häufigsten in unserm Zeitalter der Tändelei. — Der erste deutsche Roman, der einige Aufmerksamkeit verdient, ist Herzogs Ulrichs von Braunschweig Almira, dem Sulzer das beste Zeugniß giebt. — Die Asiatische Banise des Herrn von Ziegler gab den Ton zu tausend noch elendern Nachahmungen. — Herkules und Valisca von Happel sind ungeheure Romane.

mane. — Noch ungeheurer aber iſt Arminius von **Lohenſtein**, worinnen doch oft ſo glückliche, im wahren hiſtoriſchen Styl geſchriebene Stellen vorkommen, daß ihn ſogar **Mendelsſohn** in den Berliner Literaturbriefen als Muſter anpreißt. — Uebrigens iſt weder in der Schweitzer noch in der Gottſchedſchen Schule, ein erträglicher Roman gedichtet worden.

§. 81.

Gellert hat in ſeiner Schwediſchen Gräfin eben nicht den guten Romanenton getroffen. Er war überhaupt der Mann nicht, der einen epiſchen Plan überdenken konnte. Daher ſein frauzöſirender Witz, ſeine kühlen Epiſoden und die oft abſcheuliche Wahl der Begebenheiten. — Tauſendmal beſſer ſind die „Begebenheiten des Grafen von R***", worinnen die Scene vom ſterbenden Freygeiſt bis zu Thränen rührt. — Die Miß Fanny Wilkes und Sophiens Reiſe von Memel nach Sachſen von **Hermes** ſind voll Welt und Menſchenkenntniß, voll rührender Scenen, voll Tugend und Religion. Der Ton iſt edel. Nur ſind die eingeſtreuten Reflexionen, der gelehrte Kram,

und die Episoden überhaupt zu häufig; die Entwickelung ist für den Leser immer unbefriedigend; und die dogmatischen und moralischen Behauptungen sind nicht selten ganz übertrieben, z. B. in der Lehre von der gänzlichen Unauflöslichkeit der Ehe.

§. 82.

Wieland's Romane sind meist Nachahmungen und verwandten Inhalts; Aber sie haben das Verdienst der Originale. Sie zeugen von dem unerschöpflichen Reichthum der Einbildungskraft dieses Dichters, die bei der mannichfaltigen und wiederholten Bearbeitung desselbigen Stofs nicht verarmt. Sein Don Sylvio, Agathon, die Abderiten, und der goldene Spiegel insbesondere zeugen von der Größe ihres Verfassers, der so scharfsinnig raisonnirt, als wenig Andre, und eine so gute Prose schreibt, als kein andrer Deutscher. Wer sich ihn zu seinem Lieblingsschriftsteller wählt, darf sich reichen Nutzen von seiner Lektüre versprechen.

§. 83.

Die Wilhelmine von **Thümmel** ist von **Nicolai** im Sebaldus Nothanker fortgesetzt

ſetzt worden. Der Anfang des Romans geht ziemlich auf Stelzen, und hat weder ganz den Ton der komiſchen Epopöe, noch des Romans. Das komiſche Salz fehlt ihm ganz und das ſoll doch, der Abſicht des Verfaſſers nach, nicht fehlen, da der pedantiſche und unwiſſende Dorfpfarrer lächerlich gemacht werden ſoll. **Nicolai** übertrifft **Thümmeln** weit an Philoſophie, Litteratur, Menſchen- und deutſcher Sittenkenntniß.

§. 84.

Die Fräulein von Sternheim von Madame **La Roche** macht ihrer Verfaſſerinn, als einem Frauenzimmer, Ehre. Der Ton iſt oft zu ſehr affektirt; demohngeachtet iſt's immer noch eine artige Leſerei für Mädchen. — Der redliche Mann am Hof vom **Herrn von Loen**, und die zehnmal übelgerathene und einmal wohlgerathene Ehe eines Mannes vom **Herrn von Bünau** ſind bloß als romantiſche Verſuche zu bemerken. — **Haller's** Uſong, Alfred und Fabius und Cato ſind politiſchen Innhalts, und in ſo fern brauchbar, wenn gleich nicht dichteriſch ſchön.

§. 85.

Göthe gehört zu den vorzüglichsten Menschen, die je das menschliche Herz beobachtet haben. Seine Leiden des jungen Werthers bleiben immer ein Meisterstück. — Ueber den geringen Werth der meisten von unsern jetzigen Romandichtern ist man allgemein einig. Miller's Romane schlüpfen hinunter wie Wasser, haben auch Wasserkraft. Seinen Menschen ists wohl, wenn sie immer weinen und heulen, wiewohl mans ihnen ansieht, daß es nicht von Herzen geht. Auch sind alle Auftritte zu fein ausgesponnen, zu ängstlich detaillirt. Ein Beweis von der Unfruchtbarkeit der Phantasie des Dichters, die ihm einen zu armen Fond von Charakteren und Begebenheiten darboth, und folglich in Ausführlichkeit ung Geschwätzigkeit fallen mußte. — Wezel ist von Miller's Wimmern weit entfernt. Er denkt und schreibt mit mehr Kraft. Aber er sucht am Menschen zu ängstlich Thorheiten auf, die nur seltene Monstra an sich haben, und deren Schilderung uns kränkt und beklemmt; weil unsre Natur so schwach und verächtlich erscheint (*).

(*)

(*) S. über dieſen Abſchnitt: *Huet* de l'Origine des Romans, à Paris 1670. 8. — (Von Blankenburg's) Verſuch über den Roman. Leipzig 1775. 8.

Zweyter Abſchnitt.

Vom Drama überhaupt.

§. 86.

Das Drama iſt eine Handlung, die auf der Bühne anſchauend gemacht, und im Dialog vorgetragen wird. Die Theorie des Drama iſt von den Meiſterſtücken der Alten abgezogen, die doch auf unſer heutiges Theater nicht ganz paſſen. **Ariſtoteles** ſchrieb ſeine Poetik, in welcher der ganze Vorrath dramatiſcher Regeln zu finden iſt. Aber, wehe dem, der durch ſorgfältige Beobachtung dieſer Regeln ein großer dramatiſcher Dichter zu werden glaubt. Regeln ſind, wie ſich **Abbt** ausdrückt, nur Krücken; der Kranke braucht ſie, und der Geſunde wirft ſie weg.

§. 88.

§. 87.

Aristoteles dringt vorzüglich auf die drey Einheiten, des Orts, der Zeit und der Handlung. Zweytausend Jahre hindurch wurden diese Einheiten ängstlich beobachtet, bis Shakespear zeigte, daß man auch ohne Fesseln gerade gehen könne. Wenigstens sieht man aus seinen Stücken, daß besonders die beyden ersten Einheiten bey uns nicht nothwendig sind: weil der Vorhang beym Schluß jedes Akts fällt, die Schauspieler abtreten, und die Täuschung beym Zuhörer, durch die Veränderung der Dekoration, bewirkt werden kann. Lauter Vortheile, die das Griechische Theater nicht hatte. Einheit der Handlung, Wirksamkeit auf einen Hauptzweck, so wie auch Einheit der Charaktere sind nothwendige Erfordernisse zu jedem guten Drama überhaupt. Da läßt sich erst das Ganze umspannen; das Interesse wird erhöhet. Es ist nemlich unwahrscheinlich, daß derselbige Mensch in einer so kurzen Zeit nach ganz abweichenden oder gar nach entgegengesetzten Grundsätzen handeln, nach entgegensetzten Leidenschaften und Wünschen, Plane und Entwürfe

würfe machen, und das gewohnte System seiner Art zu denken und zu handeln wegwerfen sollte. Unsere Dichter haben dadurch, daß sie sich nicht mehr an jene Einheiten binden, sehr viel gewonnen. Sie dürfen nun dem Drama die herrlichsten historischen Sujets widmen, die keine Einheit der Zeit und des Orts gestatteten.

§. 88.

Im Drama müssen demnach nicht bloß Menschen überhaupt, sondern es müssen Menschen von bestimmten Denkungsarten und Charakteren und unter bestimmten Umständen handeln. Jede Person des Drama muß zwar sich selbst; allein die mehreren Personen dürfen einander nicht zu ähnlich seyn; weil in der Natur keine durchaus gleiche Menschen vorkommen. Diese Eigenthümlichkeit jedes Individuums darf in keiner Rolle ganz unkenntlich werden. Je deutlicher das Gepräg der Individualität ist, je mehr sie, unter den Umständen von verschiedener Gattung, beybehalten wird, desto größer ist der Dichter.

§. 90.

§. 89.

Eben dieſe Eigenthümlichkeit der Denkungs- und Gemüthsart iſt die Hauptregel für den Dialog, der jener genau anpaſſen, und der mit dem Wechſel der Umſtände, beſonders der Leidenſchaften gleichfalls wechſeln muß. Die gröſte Kunſt des Dialogirens beſteht darinnen, daß die mehreren Perſonen, die an der Unterredung Theil nehmen, gerade in den angemeſſenſten Zeitpunkten einander in der Rede ablöſen, und dabey die anſtändigſten, feinſten Wendungen des beſſern geſellſchaftlichen Umgangs gebrauchen. Dazu gehört zweyerley. Der Dichter muß erſtlich die Abſicht deſſen, der jetzt ſpricht, genau kennen; weil der Menſch zu reden aufhört, wenn er ſeine Abſicht erreicht hat. Er muß zweytens auch den Punkt genau kennen, da die Rede des Einen gerade eine ſolche Wirkung auf den Andern macht, daß er jenen unterbrechen muß. Der gute Dialog iſt übrigens ein ſehr ſeltner Vorzug, den die wenigſten Dichter haben.

§. 90.

Episoden und Maschinen darf der dramatische Dichter entweder gar nicht, oder doch nur äußerst selten anbringen. Jene entfernen die Hauptperson vom Theater, die doch an allen Auftritten Theil nehmen muß; sie zerstreuen den Zuschauer, der den Faden der Geschichte verliert, und folglich am Ende, wenn sich der Knote löset, auch den Gang der Aufschürzung nicht anzugeben weiß. Diese hingegen bringen die Illusion nicht weiter. Der größte Theil im Parterre hält sie für lächerliche Fratzen, und bey der vorhergegangenen Ueberzeugung des Verstandes von ihrer Wichtigkeit ist keine Glaubenstheilnehmung, folglich keine Täuschung möglich.

§. 91.

Ob Ergötzen oder Nutzen der Hauptzweck der dramatischen Poesie sey? ist eine bejahte und verneinte Frage. Ohne Zweifel das erstere; weil der höchste Grad des Ergötzens mit Nutzbarkeit gepaart ist. Das Drama nützt; weil es ergötzt. Diejenigen sind daher offenbar zu weit gegangen, die nur tugendhafte Charaktere auf der

Bühne

Bühne dulden wollten. Die gemiſchten Charaktere ſind weit thätiger; ſie haben eine gröſsere Mannigfaltigkeit von Leidenſchaften und Planen, und ſie ſind daher ſchon deswegen, daſs ſie im gemeinen Leben häufiger vorkommen, den meiſten Menſchen weit geläufiger und intereſſanter, als die Ideale von Tugend, die ſo ſelten in menſchlicher Geſtalt vorkommen, und überall zur dichteriſchen Behandlung wenig aufgelegt ſind. Auf der Bühne ſind uns die moraliſchen Zwitter, Weisheit mit Thorheit, Tugend mit Laſter vermiſcht, ja ſelbſt die boshaften Charaktere ſo abſcheulich nicht, wie ſie in der Natur ſind. Schwachheiten läutern ſich auf der Bühne zur Stärke, und Bosheiten zu menſchlichen Eigenſchaften hinauf, die dem Zuſchauer zwar miſsfallen, ohne daſs er ſie deswegen mit einem unwiderſtehlichen Abſcheu und Haſs verfolgen müſste (*).

(*) M. vergl. Engel's Philoſ. für die Welt. Th. II. S. 65, u. f. Eſchenburg über den Hauptzweck der dramatiſchen Poeſie, im deutſchen Muſeum, December 1777. S. 553-564.

§. 93.

§. 92.

Monologen ſind der Regel nach Ausbrüche heftiger Leidenſchaften oder einer ſolchen Gemüthsverfaſſung der Seele, die durch ein ſehr ſtarkes Anziehn irgend eines uns ausſchließend beſchäfftigenden Gegenſtandes verurſacht wird. Daher müſſen Selbſtgeſpräche in ſolchen Stücken, die den Zuſchauer durch Wichtigkeit intereſſiren ſollen, nothwendig vorkommen. Sie ſind aber gerade die Klippe, woran der Dichter am leichteſten ſcheitern, oder auch, wenn er ihr auszuweichen weiß, ſeine Talente auf die glänzendeſte Weiſe zeigen kann. Die Hauptregel iſt: Monologen dürfen, wenn ſie natürlich ſeyn ſollen, nicht zu lang ſeyn.

§. 93.

Das Drama wird eingetheilt in das Trauerſpiel, in das Luſtſpiel, und in die Oper. Das ſogenannte hiſtoriſche Drama, welches wegen der groſſen Menge von Charakteren und Begebenheiten nicht auf die Bühne gebracht, ſondern bloß geleſen werden kann, iſt eine neuere Erfindung unſrer Dichter (*).

(*)

(*) Die beſten Werke über die dramatiſche Poeſie ſind : L'Art du Theatre. Par *Mr. Riccoboni.* à Paris 1750. 8. — Leſſing's theatraliſche Biblioth. und die Hamburgiſche Dramaturgie 1754–1767. — Marmontel über die dramatiſche Dichtkunſt, von Bertuch überſetzt. Leipzig 1774. 8. – (Göthe's) Anmerkungen übers Theater. Leipzig 1774. 8. — Du Theatre. Par l'Auteur de l'an 2240. à Amſt. 1773. 8.

I.)
Vom Trauerſpiel.

§. 94.

Die philoſophiſchen Aeſthetiker haben die Erklärung — wie wir an der Vorſtellung trauriger Vorfälle, an Leiden, Schmerz und Tod im Trauerſpiel Gefallen finden können? — aus ganz verſchiedenen Principien genommen. Diejenigen ſcheinen dem Ziel am nächſten zu treffen, die auf die durch tragiſche Vorſtellungen erzeugte Gemüthsbewegungen ſehn, und die äußern Umſtände, unter welchen dieſe Gemüthsbewegungen bewirkt werden, mit in Anſchlag brin-

bringen. Die Hauptempfindung iſt das Mitleiden, welches an ſich ſchon nicht ganz unangenehm, ſondern vermiſchter Natur iſt. Es iſt ein Mitleiden mit großen, tugendhaften Menſchen, deren Eigenſchaften uns für ſich ſchon gefallen, oder doch mit Menſchen, die mehr groß als klein, mehr tugendhaft als böſe ſind. Wir ſind bey ihren Berathſchlagungen und Handlungen zugegen; wir glauben ihre erhabenen Geſinnungen ſchon um deswillen wenigſtens zum Theil ſelbſt zu beſitzen, daß wir ſie bewundern können. Die Kunſt des Dichters reißt uns hin; wir vergeſſen uns ſelbſt. Sodann die Menge theilnehmender Zuſchauer, die Dekoration, die Muſik, u. ſ. w. Lauter Quellen des Vergnügens beym Trauerſpiel, die weit voller ſtrömen, als die Quellen des Leidens und die folglich auch dieſe letztern Empfindungen der Quaal und des Schmerzes ganz verſchlingen (*).

(*) Am vollſtändigſten und gründlichſten hat der ſeel. Rautenberg dieß Phänomen erklärt, in ſeinen Zuſätzen zu H. Home's Verſuchen über die erſten Gründe der Sittlichkeit. Th. I. S. 23. 37. — Hume vom Trauerſpiel;

in den vier Abhandlungen. Quedlinburg 1759. S. 225, u. f. — Du Bos und M. Mendelsohn am angef. Ort. — *Campbell's* Philosophy of Rhetoric, Book I. Chap. II. Sect. 1 & 2.

§. 95.

Wenn Menschen aus dem mittlern oder aus dem niedrigem Stande das Sujet der Tragödie ausmachen: so hat man das bürgerliche Trauerspiel, welches die Alten nicht gekannt haben. Dieses bürgerliche Trauerspiel kann dem Zuschauer die hohe Bewunderung nicht ablocken, zu welcher ihn ein erhabener Stoff reizen würde. Dagegen wird die Theilnehmung in demselben um so viel stärker und allgemeiner angeschlagen, weil doch der allergrößte Theil der Zuschauer in den Kreis gehört, in welchem sich der Hauptcharakter des bürgerlichen Trauerspiels herumbewegt hat (*).

(*) Im ersten Band der neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften S. 17-68 steht eine brauchbare Abhandlung über die Theorie des Trauerspiels.

§. 96.

Aeschylus, der Held in den Marathonschen, Salaminschen und Platäeschen Schlach-

Schlachten, iſt der erſte Tragiker der Griechen. Er iſt nicht ſo ſehr als großer Tragiker, als vielmehr deswegen merkwürdig, weil er in Athen die bewegliche Bühne des Theſpis in ein wirkliches Theater verwandelte, mehrere Perſonen redend einführte, und Masken und Kothurnen aufbrachte. (S. **Ariſtoteles** Poetik Kap. IV. und **Clodius** Verſuche Th. I. S. 61 u. f.) Von ſeinen vielen tragiſchen Stücken ſind nur noch ſieben vorhanden, die mehr als Schilderungen der Sitten ſeines Zeitalters, als wegen großer Dichterſchönheiten geſchätzt werden. Seine Verſification iſt ungeſchliffen, und ſeine Sprache ein Gemiſch von Geſchwulſt und von Pöbelhaftigkeit.

§. 97.

Sophokles iſt, wenn man auch ſeine Verbeſſerung des Griechiſchen Theaters abrechnet, ſchon als tragiſcher Dichter größer, als irgend ein Tragiker ſeiner Nation vor und nach ihm. Sein Vorgänger hat weder die Korrektheit des Ausdrucks, noch die Güte des Dialogs, noch die Beſtimmtheit im Zeichnen und Ausmalen ſeiner Charaktere, noch die große Kenntniß der Empfin-

pfindungen und Leidenschaften der menschlichen Seele, noch die Vorzüge in der ganzen Anlegung der Handlung, die ihm eigen sind; und seinen großen Nachfolger übertrifft er an allen poetischen Talenten. **Aristoteles** erklärt den Oedipus für sein bestes Stück; weil es allen Forderungen der Griechischen Poetik Genüge that. Unsrer Denkungsart aber ist sein Ajax am meisten angemessen; und seine Behandlung dieses Charakters bleibt Muster für alle Tragiker (*).

(*) S. Clodius am angef. Ort, S 72. — In Steinbüchels tragisch. Theater der Griechen. Band I. Zürich 1763. sind mehrere Stücke des Sophokles übersetzt. Einzelne Tragödien auch von Goldhagen und Schlegel.

§. 98.

Euripides, ein Schüler des **Anaxagoras** und des **Prodikus**, und ein Freund des **Sokrates**. Daher der Reichthum an philosophischen Gedanken und Maximen in seinen Stücken, die seine Vorgänger sparsamer einstreueten, und die **Euripides** bisweilen auch zur Unzeit anbrach-

brachte. Daher heißt er der Philoſoph des Theaters, und ſeine Tragödie philoſophia cothurnata (*Quintilian.* Inſtit. Orat. X. 1. §. 67. 68.) Seine Sprache iſt blumenreich und mehr lyriſch, als dramatiſch. Seine Verſification aber fließt nicht ſo glatt, wie die Verſe des Sophokles. Mächtig wirkt er aufs Herz und rührt beſonders zum Mitleiden. Den Prolog hat er Mode gemacht. Sein beſtes Stück iſt die Medea, die aber ſchon deswegen nicht auf unſre Bühne gebracht werden dürfte, weil der Dichter ein zu groſſer Weiberhaſſer iſt. Eine Denkungsart, der unſer empfindſames und galantes Zeitalter gar nicht beyfallen könnte (*).

(*) Die Steinbüchelſche Ueberſetzung im tragiſchen Theater der Griechen. Band I. — Seybold hat die Alceſte gut verdeutſcht.

§. 99.

Bey den Römern hat die Geſchichte des Trauerſpiels groſſe Lücken. Die Tragödien, die unter Seneca's Namen herumgehn, machen an der Seite der groſſen Griechen und ihrer Produkte eine ſchlechte Figur.

Die Sprache iſt in den meiſten Stücken zu ſchwülſtig, oder doch zu deklamatoriſch. Die Schilderungen der Charaktere und Leidenſchaften haben zu wenig Natur. In den meiſten ſollen Ideale geſchildert ſeyn, die aber durch Uebertreibungen bis an das Unwahrſcheinliche hinaufgeſchraubt ſind (*).

(*) Die Ueberſetzung dieſer Stücke, die kürzlich in Anſpach herausgekommen, iſt erträglich, aber mehr auch nicht.

§. 100.

Die Italiäner können gleichfalls keinen großen Trauerſpieldichter aufweiſen. **Giovani Giorgio Trißino** gab 1524 zuerſt ein regelmäßiges Trauerſpiel, ſeine Sophonisbe, in Italien heraus. Das iſt auch ſein Hauptverdienſt; als Drama erhebt es ſich nicht einmal bis zur Mittelmäſſigkeit, die überhaupt keiner von den Italiäniſchen Tragikern, als **Dolce, Gravina, Maffei, Conti** ꝛc. erreicht hat.

§. 101.

Der älteſte Spaniſche Tragiker, der, wenn er gleich bloſſer Nachahmer und Ueberſetzer von ein Paar Stücken des **Sophokles** und des **Euripides** war, doch we-

gen

gen ſeiner reinen und ſchönen Proſe gerühmt wird, iſt **Fernand Perez de Oliva**, der 1533 ſtarb. Die folgenden **Geronymo Bermudez**, **Juan de la Cueva**, **Chriſtophal de Virues**, **Lope de Vega**, **Franciſco Lopez Zarate** und **Don Auguſtino de Moncona y Luyando** werden von **Velazquez** und ſeinem Ueberſetzer **Dieze** beurtheilt (*). Ueberhaupt ſcheinen die Spanier im Luſtſpiel weit glücklicher zu ſeyn, als im Trauerſpiel, an welchem ſie ihre Kräfte verhältnißmäßig zu ſelten verſuchen.

(*) S. Geſchichte der Spaniſchen Dichtkunſt. Abtheil. III. Abſchnitt 6. S. 360-375. Die Urtheile des deutſchen Ueberſetzers dieſer Geſchichte ſcheinen mir nicht immer unpartheyiſch zu ſeyn; weil er faſt alle Produkte der Spanier zu enthuſiaſtiſch rühmt, und doch jeder leicht begreift, daß auch viel Spreu darunter ſeyn muß. — Ueberſetzungen einiger Spaniſchen Trauerſpiele verſchiedener Dichter findet man im Spaniſchen Theater.

§ 102.

Unter den Engländern ragt **Shakeſpear** über alle ſeine Landsleute, wie

über die dramatiſchen Dichter aller andern Nationen hervor. Dieſer außerordentliche Mann wandelt auf der Bahn des ungefeſſelten Genies, und kriecht nicht auf dem Wege der Regeln fort. Wilde Regelloſigkeit, Schwünge gen Himmel und ſchreckliche Fälle charakteriſiren ihn. Kein Vorwurf iſt daher gegründeter, als der Vorwurf der Unregelmäßigkeit und der Unordnung, die ſeine Stücke zu Zwittern von Tragödie und Poſſenſpiel macht, in denen Weisheit und Thorheit, Witz und Unſinn, Naturgemälde und Karikaturen durcheinander gemengt ſind. So weit hat der Franzöſiſche Ariſtarch Recht. Allein iſt denn das große Schauſpiel der Natur was anders? Rieſen und Zwerge, Berge und Thäler, Paradieſe und Einöden, Ulmen und Epichranken; kurz, anſcheinende Unordnung, aber doch ein herrliches großes Ganzes. Und nun Shakeſpeare's Schönheiten? Der überfließende Reichthum an Charakteren, Handlungen, Begebenheiten; die ungeheuren Schätze groſſer Gedanken, wahrer, ſcharfſinniger, neuer Bemerkungen über den Menſchen, ſeine

Glück-

Glückſeligkeit und Tugend; die überſchwengliche Ergiebigkeit an richtigen Maximen des praktiſchen Lebens, die nur ein Mann wie **Shakeſpeare** ſammlen konnte; die Ausgemaltheit, Vollſtändigkeit und Wahrheit ſeiner Charaktere; die Neuheit ſeiner Bilder; der hinreiſſende Wirbel ſeiner Schilderungen der Empfindungen und Leidenſchaften aller Art; und die große Kunſt im ſtarken Auszeichnen ſo vieler ähnlicher oder verwandter Charaktere, von welchen kein einziger mit dem andern zuſammenfällt. Die verwickeltſten Leidenſchaften läßt er vor unſern Augen entſtehn, wachſen, und ausbrauſen. Keine Falte iſt im menſchlichen Herzen, wo er nicht hineingeblickt; und alle ſeine Nachahmer müſſen verzweifeln, wenn ſie ſich an dieſem Rieſen hinaufmeſſen. — Seine dramatiſchen Stücke haben viele Verwandlungen erlitten, die die größten Engliſchen Kritiker **Pope, Warburton** u. a. zu verbeſſern geſucht haben (*).

(*) M. ſ. An Eſſay on the Writings and genius of Shakeſpeare. London 1770. 8. Deutſch, Leipzig 1771. 8. — A philoſophical Analyſis and Illuſtrations of ſome of Shakeſpeare's remarkable charak-

rüxters. (By W. Richardson). Edit. II. London 1774. 8. Deutsch, Leipzig 1775. 8. — Briefe über Merkwürdigkeiten der Litteratur. Band. I. Sammlung 2. Brief 14-18. — Eschenburg's Uebersetzung dieses Dichters ist bekannt.

§. 103.

Maßinger füllt in der ältern Geschichte des Englischen Theaters die zwote Stelle nach **Shakespear** aus. Er hat mit **Beaumont** und **Fletcher** einige Stücke gemeinschaftlich ausgearbeitet. Lustspiele sind auch von ihm vorhanden. Er ist lange vergessen geblieben, und wird auch jetzt in England nicht stark genutzt. Sein bestes Trauerspiel ist der Sklave.

§. 104.

Ben Johnson hat zwey Trauerspiele „Sejan und Katilina," und mehrere Lustspiele hinterlassen. Er war mit den Griechischen und Römischen dramatischen Dichtern genau bekannt, deren Schulgerechtigkeit sich auch über seine Arbeiten verbreitete. Seine Gemälde sind nicht fein, und sein Witz ist nicht geschliffen genug, als daß der durch **Shakespeare's** Werke verwöhnte

wöhnte Engländer seine Stücke noch genießen könnte.

§. 105.

Francis Beaumont und **John Fletcher** haben ihre Stücke gemeinschaftlich ausgearbeitet. Man rühmt auch an ihnen große Korrektheit und eine größere Dosis von Glut und Feuer, als **Johnson** besaß. Ihr bestes tragisches Stück, „die Braut," ist gut übersetzt worden.

§. 106.

John Dryden hat sich in mehr Arten von Gedichten nicht ohne Glück geseiat, Seine Sprache ist melodisch, und seine Versification tragisch. Nur ist er zu arm an lebendigen Schilderungen tragischer Situationen, und an treffender Darstellung der durch sie hervorgebrachten Gemüthsbewegungen. Vielleicht war seine große Schreibseligkeit daran Schuld. Sein bestes Stück ist: All for love, or the World well lost.

§. 107.

Nathaneel Lee hat herrliche Sujets zu seinen Stücken ausgewählt. Nur ist die Ausführung der Fabel gewöhnlich zu

„wild

wild und zu ungeſtüm, und daher auch zu unwahrſcheinlich. Der Quell vorzüglicher Anlagen und Talente überfloß bey ihm zu früh, und verſiegte auch zu früh; denn er ſtarb im 33ſten Jahre ſeines Alters im Tollhaus. Sein beſtes Stück iſt „Eſubius Brutus".

§. 108.

Thomas Otway ſtarb gleichfalls im 34ſten Jahre ſeines Alters einen jämmerlichen Tod, nemlich Hungers. Es iſt ein vorzüglicher Dichter, auf dem **Shakeſpeare's** Geiſt ruhte. Sein Enthuſiaſm, ſein Blick ins Herz, ſein Schwung, ſeine Wendungen, Sanftheit und Zärtlichkeit ſind **Shakeſpeare's** würdig, den er glücklich nachahmte. Seine beſten Tragödien, die noch jetzt alle Aufmerſamkeit verdienen, ſind: The Orphan, or the unhappy mariage, und das herrliche Stück, Veniſe preſerved, or a plot diſcovered. Sie ſind auch deutſch überſetzt.

§. 109.

Die übrigen Engliſchen Tragiker ſind: **Nicholas Rowe; Thomas Southern**, deſſen Oroonoko or the Royal

Slave

Slave noch immer mit Beyfall aufgeführt wird: Addiſon; Thomſon; G. Lillo; Young, Hume, u. a.

§. 110.

Der älteſte Tragiker der Franzoſen, der genannt zu werden verdient, iſt P. Corneille. Er bildete ſich vorzüglich nach dem Sophokles An die Regeln des Ariſtoteles band er ſich vielleicht zu ſklaviſch, als man einem Dichter, der dem Drang des Genies nachgeben muß, zumuthen darf. Seine Charaktere ſind ungewöhnlich, nicht ſelten übertrieben, und in den beſten Stücken ſind es kapricióſe, zweydeutige Menſchen, die bald ſo, bald anders handeln, und ſich nie gleich bleiben. Sein Polieuct z. B. will ſchwärmen, und bleibt eiskalt; Er will ein zärtlicher Liebhaber ſeyn, und dabey haßt und verachtet er den Gegenſtand ſeiner Liebe. Dieſe Uebertreibungen hatte er wahrſcheinlich ſeiner Bekanntſchaft mit den Spaniſchen Romanen und Romanzen zu verdanken. Uebrigens kommen herrliche Sentenzen, die Kraft, Hoheit und Erhabenheit hebt, in Menge bey ihm vor. Sprache und Verſification

iſt

iſt nur in einzelnen Stellen gut; in den meiſten iſt ſie, nach dem Urtheil eines der gröſten Kenner der Franzöſiſchen Poeſie, **Voltaire's**, fehlerhaft und ſchlecht. Seine beſten Stücke ſind: **Cid**, **Horaz**, **Cinna**, **Polieuct**, **Heraklius**, **Medea** und **Pompejus** (*).

(*) S. Vie de M. Corneille, in Fontenelle's Oeuvres diverſes. T. VI. p. 56–84; wo auch eine kurze Geſchichte des Franz. Theaters zu finden iſt.

§. 111.

Jean Racine kannte die Regeln, aber auch die Welt, und beſonders die Franzöſiſche. Daher wird man ſeinen Charakteren, Natur und Wahrheit nicht abſprechen können. Sein Muſter war **Euripides**. Er fliegt nicht, kriecht aber auch nicht, wenige Stellen ausgenommen, in denen er ſich vom Strom der Deklamation fortreiſſen läßt. Er verſificirt vortrefflich. Sein Dialog iſt beſſer als **Corneille's**, aber nicht ſo gut, wie **Crebillon's**. Seine beſten Trauerſpiele ſind „Athalie, und Iphigenie."

§. 112.

§. 112.

Ch de Crebillon nähert ſich ſehr dem Geſchmack der Engländer. Er wählte meiſtens ſchreckhafte Scenen. Dies mag der Grund ſeyn, warum er, da er doch wirklich gröſſer iſt, als ſeine Vorgänger, von ſeiner Nation, die Gift, Mord und Blutvergieſſen verabſcheuet, nicht ſo geſchätzt wird, als er verdiente. Seine Sprache iſt ſtark; ſeine Gemälde feurig; ſeine Bilder glühn: und man kann daher bey dieſem ſtarken Licht, worinnen er ſeine Charaktere und ihre Leidenſchaften ſtellt, ſie gar nicht verkennen oder mit einander vertauſchen. Aber ſeine Trauerſpiele ſollten um ſo viel weniger Liebe hauchen, da er der **Schreckliche** heißt. Er richtete ſich in dem Stück wahrſcheinlich nach dem verdorbenen Geſchmack ſeiner Nation, die dieſen Gegenſtand ganz abgenutzt hat. Seine Meiſterſtücke ſind „Atreus und Catilina," der bey ſeiner erſten Aufführung ausgepfiffen wurde, und vom Verfaſſer nachher verbeſſert werden mußte.

§. 113.

§. 113.

Arouet de Voltaire ist zu witzig und zu flüchtig, um lange den Gang im tragischen Kothurn aushalten zu können. Er hat dem ohngeachtet viele Vorzüge, die ihm noch lange die erste Stelle unter Frankreichs Dichtern versichern werden. Den leichten Fluß der Sprache, die Melodie seiner Verse, die Originalität seiner Reflexionen, die Wahrheit seiner Schilderungen, werden ihm wenig andre Dichter seiner und fremder Nationen streitig machen können.

§. 114.

Noch sind unter den Französischen Tragikern folgende Namen berühmt: **le Mierre, Dorat, Marmontel, d'Arnaud, de la Harpe** ꝛc.

§. 115.

Die Deutschen haben sehr spät ein Theater erhalten. **Hanns Sachs** war der erste, der deutsche dramatische Stücke verfertigte. Dieser Mann ist reich an Erfindungen, und sein Knittelvers steht ihm zuweilen besser an, als sein Kneif. Aber es kann auch nicht geläugnet werden, daß in

sei-

nen Werken sehr viel unerträglich schlechtes Zeug enthalten ist; und man hat sich daher über Bertuchs Einfall, seine Schwänke wieder drucken zu lassen, mit Recht wundern müssen.

§. 116.

Lohenstein gieng auf Stelzen. Seine schwülstige, abentheuerliche Schreibart ist so zum Sprüchwort geworden, daß man Bombast noch jetzt Lohensteinisch nennt. — Auf ihn folgte Gryph, der unter die Väter der deutschen Schaubühne gezehlt wird. — Gottsched's Uebersetzung des Addisonschen Cato erregte nicht viel Aufmerksamkeit, weil Cato wie ein wassersüchtiger Schulmeister stirbt.

§. 117.

J. El. Schlegel schrieb zuerst leidliche, regelmäßige Trauerspiele; aber nach Französischen Leisten zugeschnitten. Er wählte den Alexandriner, der uns wegen seines abgemessenen monotonischen Ganges schon längst auf dem Theater unerträglich geworden. — Cronek trat in seine Fußstapfen; hätte er aber länger gelebt, er würde sie gewiß verlassen haben. — Am

18jährigen **Brave** würden wir einen **Sophokles** haben, wenn er noch lebte.

§. 118.

Die Deutschen gähnten, als **Leßing** erschien, und das bürgerliche Trauerspiel in seinem Vaterlande einführte. Seine „Miß Sara Sampson" athmet Brittischen Geist, und nähert sich unsern Nationalempfindungen sehr; doch ist die Nachahmung zu sichtbar. Seine „Emilia Galotti" hat den Beyfall verdient, den ihr Deutschland gegeben. Seine Stücke sind nicht so sehr als vorzügliche Produkte der Einbildungskraft schätzbar, als vielmehr richtige Untersuchungen der kalten Vernunft über praktische Gegenstände. **Weisse** gieng auf **Leßing's** Bahn. Er ist ein gemeinnütziger, aber nicht genialischer Schriftsteller.

§. 119.

Klopstock betrat in seinem „Tod Adams", in seinem „Salomo und David", die einsame Bahn der Griechen. Er fiel aber mit seinem Stoff gerade in die Zeiten, da **Voltaire** schon seinen Saul und David schrieb. Der Tod Adams ist so unendlich fein und simplificirt, daß er das

Pro-

Produkt eines Dichters aus dem Garten Gottes zu seyn scheint. Da wir jetzt lieber raisonniren, als empfinden: so können wir dies Stück auch nicht mehr recht vertragen. Sein Salomo hat im Ganzen viele Fehler. Er hängt zu sehr an der Lutherschen Dogmatik. Daher ist sein Held der einfältigste unter allen Zweistern. Nur die Riesensprache und die herrliche Versification empfehlen dies Stück. Sein David ist sein schlechtestes Produkt. Der Stoff ist unglücklich und zeitwidrig gewählt. Die besten Scenen sind Husai's Tod, und die Beschreibung der Pest.

§. 120.

Ugolino vom Herrn von Terstenberg ist ganz Klopstockscher Zuschnitt. Der Stoff ist aus Dante. Das Stück gehört zu den besten Trauerspielen, die wir haben. Aber wo sind die Schauspieler, die es so vorstellen, wo das Parterre, welches es so empfinden könnte, wie es sollte? — Clavigo von Göthe, und Julius von Tarent von Leisewitz sind vorzügliche Tragödien.

§ 121.

§. 121.

Bodmer, Wieland, Gebler, Airenhofer, Romanus, Heufeld, Brandes, Hahn, u. a. haben Stücke geliefert, die bloß als Verſuche zu ſchätzen ſind. Ueberhaupt iſt's zu beklagen, daß wir noch keine Nationaltragiker haben, wie wir ſie nach deutſcher Kraft und Natur wohl haben könnten.

II.)
Vom Luſtſpiel.

§. 122.

Es giebt mehrere Arten des Luſtſpiels, die ſich ſchwer in eine allgemeine Erklärung zuſammenfaſſen laſſen. Die erſte Art iſt das eigentliche Luſtſpiel oder die Komödie. Ihr Zweck iſt, durch komiſche Behandlung eines ernſthaften Stoffs, und insbeſondere durch eine lebhafte handelnde Schilderung menſchlicher Thorheiten und Laſter von allerley Art, den Zuſchauer darauf aufmerkſam zu machen, ihn dafür zu warnen, wenn er ſie ſelbſt noch nicht an

ſich hat, und ihn davon zu heilen, wenn er ſie ſchon beſitzt. Die zwote Art iſt die Tragikomödie, ein Zwitter von traurigen und luſtigen Auftritten. Die dritte Art iſt das rührende oder weinerliche Luſtſpiel; wenn der Dichter die Reize der Tugend und die Greuel des Laſters ſo lebhaft ſchildert, daß er dem Zuſchauer Leidenſchaft für jene, und Haß gegen dieſes einflößt. Die vierte Art iſt die Farce oder das Poſſenſpiel, wo Stoff und Ausführung durch Karikaturſchilderungen erſtickendes Gelächter erregen muß.

§. 123.

Von der Entſtehung des Luſtſpiels in Griechenland iſt uns faſt gar nichts bekannt. **Ariſtophanes**, der um die 85ſte Olympiade blühete, iſt der erſte unter den Griechiſchen Komikern. Aus den eilf Stücken dieſes Dichters, die auf uns gekommen ſind, lernen wir die himmelweite Verſchiedenheit des Griechiſchen und unſers komiſchen Theaters am beſten kennen. Dieſer Dichter iſt uns eben wegen dieſes großen Abſtandes der damaligen Sitten und Verfaſſung Athens von unſern Gebräuchen und

ten, nicht ganz genießbar. Seine Luſtſpiele waren ſtrafendes Feuer für die Narren ſeiner Zeit. Er ſchüttet ſeine Sarkaſmen, wie Schwefelregen über die Zuſchauer aus. Seine Komödien ſind meiſtens perſonelle Satyren; ſelbſt verdiente Menſchen, den würdigen **Sokrates**, ſchonte ſeine Geiſſel nicht. Uns ſcheint er daher mehr grob und giftig, als witzig zu ſeyn. Seine Verſification iſt in allen ſeinen Stücken vortrefflich, worunter die „Wolken und die Frösche" die beſten ſind (*).

(*) Goldhagen und Herwig haben einige Stücke überſetzt. S. die Anthologie Th. I. und II. — Clodius hat am angef. Ort ſtarke und lehrreiche Auszüge beſonders aus den Fröſchen geliefert.

§. 124.

Menander, der in der 121ſten Olimpiade ſtarb, war der gröſte Sittenmaler ſeiner Zeit; und der Urheber der ſogenannten neuen Komödie, die nicht mehr die Thorheiten einzelner Menſchen, auf die man ehedem in der Schaubühne mit Fingern zeigen konnte, ſondern nur die Thorheiten überhaupt lächerlich machte. Leider

ſind

sind die Lustspiele dieses vortrefflichen Mannes, deren Anzahl sich auf 108 oder 109 belief, bis auf einige Fragmente, verlohren gegangen. S. *Gellius* Noct. Attic. XVII.

§. 125.

Plautus ist unter den Römern der erste Komiker. Er hat viel Weltkenntniß, Witz und Laune. Die Wortspiele und läppischen Einfälle in seinen Stücken müssen wohl dem Genie seines Zeitalters zugerechnet werden. Er schildert einen kleinen Zirkel ähnlicher Charaktere auf eine ganz charakteristische Art; ein sicherer Beweis von der großen Biegsamkeit und Unerschöpflichkeit seines Genies. Bekanntlich sind seine 20 Stücke Possenspiele, und folglich auch seine Charakere, Karrikaturen. Sein Dialog ist eingreifend, lebhaft und den Charakteren angemessen, burlesk. (*).

(*) Leo Lipsius hat 1768 einige Lustspiele dieses Dichters verdeutscht.

§. 126.

Terenz ist weit geglätteter, sanfter und zierlicher, als **Plautus**. Sein Zeitalter vertrug solche Uebertreibungen der

Charaktere und solche ganz unwahrscheinliche Begebenheiten nicht, die zur Zeit des ersten Komikers der allgemeine Geschmack in Rom waren. Sein Witz ist bescheidener und feiner; seine Sprache reiner, edler; seine Schilderungen sind rührender; seine Reflexionen reichhaltiger und natürlicher; und die ganze Komödie ist ernsthafter, gesetzter, unterrichtender (*).

(*) Parzke's Uebersetzung, Halle 1753, ist treu; aber die Sprache ist nicht komisch genug. Meisterhaft hat Lessing im 2ten Theil der Hamburgischen Dramaturgie einzelne Scenen übersetzt.

§. 127.

Bey den Engländern steht **Shakespeare** wieder oben an. Es sind meistens Possen und Intriguenstücke, zu denen sich Wortspiele und zweydeutige Scherze weit besser passen, als zur ernsthaften Komödie. Sie sind voll von Shakespearschem Humour, der unaufhörlich zum Lachen reizt. Seine lustigen Weiber zu Windsor sind unter den Lachenmachenden und Measure for measure unter den rührenden Stücken die besten.

§. 128.

§. 128.

Ben Johnson, Fr. Beaumont, Fletcher, Dryden und die übrigen obengenannten Englischen Tragiker haben meistens auch Lustspiele geschrieben. — **William Congreve** zeichnet sich vorzüglich durch seinen Old Batchelor aus. Er hat Laune und Originalität; aber auch Ausgelassenheit im Witz und Ungezogenheit im Schildern. — **John Vanbrugh** hat ähnliche Tugenden und Fehler, die sich aus seinem besten Stück, The provok'd Wife am leichtesten abnehmen lassen. — **Steele, Lillo, Cibber, Fraghar, Fielding, Colmann, Foote, Goldsmith**, u. a. haben einzelne gute Komödien geschrieben, die in England auf die Bühne gebracht werden. S. **Schmidts** Englisches Theater.

§. 129.

Frankreich hat unter allen Nationen die meisten Lustspieldichter. Dieser Reichthum ist wahrscheinlich eine Folge des Französischen Nationalcharakters. **Moliere** hat das Maximum in der komischen Sprache erreicht. Sein Muster war **Plautus**, den er sogar in seinen Fehlern, besonders im

Ueber-

Uebertreiben nachgeahmt hat. Er geiſſelt Laſter und Thorheiten aller Stände ohne Ausnahme, denen die Fruchtbarkeit ſeines Genies, ſein Scharfſinn und Witz furchtbar waren. Nur iſt er zu reich an Theaterſtreichen, oder an anſcheinenden Verwirrungen, woraus oft Zwang entſteht, und der Zuſchauer merken muß, daß es Kunſt, und nicht Natur iſt. Sein Tartüffe und der Geizige werden am meiſten bewundert (*).

(*) Die Hamburgiſche Ueberſetzung dieſes Dichters iſt elend. Moliere für Deutſche, iſt beſſer.

§. 130.

Regnard iſt ſeinen Landsleuten durch **Voltaire's** Lobſprüche werther geworden, als er vorher war. Seine Luſtſpiele empfehlen ſich durch Salz und Satyre, und ſind auch in Deutſchland geſchätzt. Der Spieler und der Zerſtreute ſind ſeine beſten Stücke (*).

(*) Die Altonaer Ueberſetzung 1759 rührt wahrſcheinlich von Duſch her.

§. 131.

Des Touſches iſt ein beliebter Komiker. Sein Dialog iſt trefflich; ſeine Stücke voll feinen lachenden Scherzes und komiſcher

ſcher Auftritte. Seine Meiſterſtücke ſind Le philoſophe amoureux und Le curieux impertinent. Sie ſind neuerlich überſetzt und dem deutſchen Theater beſſer angepaßt worden.

§. 132.

Saint-Foix hat einige ungemein artige Luſtſpiele geliefert. Die Leipziger Ueberſetzung iſt mittelmäßig. — **La Chauſſée** ſchildert liebenswürdige Charaktere, um den Zuſchauer dafür einzunehmen und um zu rühren. Seine Melanide iſt ſein beſtes Stück. In den übrigen ſchweift er zu oft in Digreßionen aus. — Sonſt haben noch folgende Dichter die Franzöſiſche Schaubühne mit manchen ſchönen Luſtſpielen bereichert: **Diderot**, **Marmontel**, **François**, **Belloy**, **Marivaux**, **Merville**, **Paliſſot**, **Favart**, **Mercier**, **Greſſet**, **Piron**, **Voltaire**, **Moiſſy** u. a. m.

§. 133.

Die Italiäniſchen Luſtſpiele vor 1750 machen dem Geſchmack dieſer Nation wenig Ehre; es ſind allzumal elende Harlekinaden. **Goldoni** bleibt daher in der Geſchichte

des

des Italiäniſchen Theaters ſchon deswegen ein ſehr merkwürdiger Mann, weil er ſich dieſem Geſchmack ſeiner Nation widerſetzte. Den Ausländern ſcheinen ſeine Stücke doch mittelmäßig; weil ſie einen zu großen Ueberfluß an ſchleppenden Stellen und einen zu großen Mangel an lehrreichen und witzigen Einfällen haben. Am beſten ſind ihm die Scenen des gemeinen Lebens geglückt. — Sonſt haben noch der Polygraph **Chiary**, der Marcheſe **Capacelli** und der Graf **Carl Gozzi** für das Welſche Theater gute Stücke ausgearbeitet, die man zum Theil auch in deutſchen Ueberſetzungen leſen kann.

§. 134.

Dänemark hat ſeinen **Holberg**, der lange nicht nach Verdienſt geſchätzt wird. Er iſt nicht ſelten ein abgeſchmackter Spaßmacher, und liebt, durch **Moliere's** Beyſpiel verführt, zu ſehr die Intrigue. Seine Sprache iſt oft nicht edel genug. Demohngeachtet verdient ſein Andenken aufgefriſcht zu werden. Er hat das wahre komiſche Genie; neigt ſich aber mehr zur Poſſe, als zum regelmäßigen Luſtſpiel. — Made-

moi-

moiſelle **Biehl** hat einige Luſtſpiele geſchrieben. Der Ton iſt gut; aber das Weib ſcheint durch.

§. 135.

Unter den Deutſchen iſt **Hans Sachs** der erſte, der ein komiſches Sujet dramatiſch behandelte. — Nach ihm ſind **Flemming, Hofmannswaldau, Pietſch, König** und Andre aufgetreten, die lauter Edelleute, Hofräthe und Profeſſoren waren, aber alle vom Schuhmacher übertroffen wurden. — Bis auf **Gottſched** iſt eine ungeheure Lücke, und er ſelbſt verdient eben ſo wenig bemerkt zu werden, als die meiſten ſeiner Schüler.

§. 136.

Im Schooß der Neuberſchen Bühne wurde **Krüger** erzeugt, der, wenn er länger gelebt hätte, uns vielleicht noch mehr geworden wäre, als was **Moliere** den Franzoſen iſt. In ſeinem „Kandidaten" ſind Züge des komiſchen Genies, die kein Kritiker verkennen kann. — **Gellert's** Luſtſpiele haben gar keinen Werth; und ſie werden daher auch nicht mehr aufgeführt.

§. 137.

§. 137.

Leßing hat Witz, Weltkenntniß und einen vortrefflichen Dialog. Seine Minna von Barnhelm ist ein unerreichtetes Stück. — **Göthe's** Götz von Berlichingen übertrifft als Drama, was nicht gerade aufgeführt werden muß, alles, was je dramatisch behandelt worden ist.

§. 138.

Brandes, Airenhofer, von Gebler, Stephanie, Musäus, Schlosser, Engel, Pfeffel, Sprickmann u. a. m. haben diese Laufbahn mit ungleichem Glück betreten. Es will aber mit der komischen Sprache, die **Göthe** unter allen am besten getroffen hat, noch gar nicht fort. Wir haben noch wenige Original-Trauerspiele, und fast gar keine Original-Lustspiele; und lassen uns dennoch von den Franzosen verführen, weinerliche Dramen nachzustümpern.

III.)

Von der Oper.

§. 139.

Die Oper oder das Singſpiel iſt nichts anders, als ein geſungenes Drama, ein idealiſches Schauſpiel, ein ſchönes Ungeheuer, oder wie man das Ding nennen mag. Ihr Endzweck iſt, alle Sinne zugleich zu vergnügen; das Auge, durch die Verzierungen des Theaters und die Maſchienen; das Ohr, durch die vortreffliche Muſik, und den innern Sinn, durch die Dichtkunſt. — Die Italiäner ſind die Väter dieſes Monſtrums, welches den großen Beyfall, womit es in Europa aufgenommen wurde, nicht ſeinen eigenthümlichen Schönheiten, ſondern bloß der Muſik zu danken hat. Welche Mannatur muß ſich nicht entſetzen, wenn ein Herkules mit leerem Hodenſack im zweygeſtrichenen F einen Triller ſchlägt, und in der feinſten Koloratur ſingt: „Ich war in der Hölle!“ —

§. 140.

Dies ist der gewöhnliche Vorwurf, den man der Oper macht. Er ist indessen ungegründet. Denn nach der Art müßten auch die Schauspiele der Alten und die Französischen Dramen in gereimten Versen, ja überhaupt jedes Trauer- oder Lustspiel zur Bewirkung der Illusion unfähig und folglich verwerflich seyn; weil es widersinnisch ist, daß sich Leute im Gesicht eines horchenden Publikums von ihren wichtigsten Angelegenheiten unterhalten sollten. — Ungleich bedeutender sind folgende Erinnerungen wider die Oper: daß die Zusammenstimmung des Dichters, des Tonkünstlers und des Dekorateurs nicht wohl möglich ist; daß der Kenner in jedem Publikum zu wenig sind, die die höchste Kunst der Musik genieſsen können; daß dies Vergnügen auch für den reichsten Staat zu kostbar wird; und daß die geschickte Execution besonders durch die Vokal- und Instrumentalmusik zu schwierig ist.

§. 141.

Die Oper wird eingetheilt: 1) In die Ernsthafte, Opera seria. 2) In die Komi-

mische, Opera buffa. 3) In das Zwischenspiel, Intermezzo. — Die kleine Oper, oder das Singspiel ist mit der großen Oper, bis auf Pracht und Dekoration, völlig einerley. Es erfordert also weniger Aufwand, und ist in Deutschland sehr beliebt (*).

(*) S. Versuch über das deutsche Singspiel; im teutschen Merkur, Junius und November. 1775.

§. 142.

Apostolo Zeno ist der erste, der unter den Operndichtern genannt zu werden verdient. Er ist nicht der Erfinder dieser Art von Dramen, wohl aber ihr Verbesserer. Er hat mehr als zwanzig Opern verfertigt. Seine Sprache ist nicht reich, nicht melodisch genug; seine Verse fließen nicht. Sogar in den Arien wechselt er unaufhörlich mit dem Silbenmaas, und er vernachläßigt alle Symmetrie und Rhythmus.

§. 143.

Metastasio hat eine sehr tiefe Kenntniß des musikalischen Rhythmus. Seine Verse haben einen unüberhörbaren Wohllaut, und seine Sprache ist bis zum Entzücken süß. Er räsonnirt aber, wie Apostolo

Zeno

Zeno bisweilen zu kalt; und dieſe kalten Raiſonnements lähmen den lyriſchen Schwung. — **Landi, Pallavicini, Quinault** ꝛc. müſſen gleichfalls genannt werden.

§. 144.

Gerſtenberg, Ramler, Wieland, Schiebeler, Michaelis haben gezeigt, daß wir **Metaſtaſio's** und **Landi's** haben könnten, wenn wir Aufmunterung hätten. — Unter den Operettendichtern haben **Weiſſe, Gotter, Meißner, Engel** ꝛc. ſich ſo vortheilhaft ausgezeichnet, daß die Deutſchen wirklich Meiſterſtücke dieſer Art aufweiſen können (*).

(*) Krauß von der muſikaliſchen Poeſie. Berlin 1752. 8. verdient hier nachgeleſen zu werden. Auch Engel über die muſikaliſche Malerey. Berlin 1780. 8.

Dritter Abſchnitt.
Von der Fabel.

§. 145.

Die Fabel iſt eine der älteſten Arten von Gedichten. Sie fällt ins frühere Zeitalter einer jeden Nation. Die Weiſeſten laſſen lebloſe und lebendige Gegenſtände ſprechen, und ihren Mitbürgern Moral predigen. — Von der eigentlichen Fabel, worinnen Thiere oder gar lebloſe Geſchöpfe aufgeführt werden, iſt die Erzehlung darinnen verſchieden, daß ſie Menſchen, menſchliche Handlungen und Geſinnungen aufſtellt, und dann aus dieſen individuellen Begebenheiten oder Charakteren den allgemeinen moraliſchen Satz folgert, oder doch darauf führt.

§. 146.

Die Eigenſchaften einer guten Fabel ſind Pertinenz, Kürze, Naivät, Natur. Ihr größter Fehler iſt das Waſſer, ſowohl in den Thatſachen, als in der aus ihnen herausfallenden Moral ſelbſt.

§. 147.

§. 147.

Aeſop iſt der älteſte unter den Griechiſchen Fabeldichtern. **Ariſtophanes**, **Plato** und **Ariſtoteles** gedenken ſeiner Fabeln. Ungewiß iſt's aber, ob er ſie ſelbſt aufgeſchrieben, oder ob er ſie nur mündlich fortgepflanzt habe. Zu den Zeiten des **Sokrates** ſcheinen ſchon Bücher von **Aeſops** Fabeln da geweſen zu ſeyn. Nach der Zeit kleideten Andere dieſe Fabeln in eine zierlichere Proſe, oder auch in Verſe ein, und thaten auch neue hinzu. Sie ſind bis auf die Fragmente des **Babrius** oder **Babrias**, deſſen Zeitalter gleichfalls unbekannt iſt, alle verlohren gegangen. Die Aeſopiſchen Fabeln, die wir jetzt unter dieſem Namen beſitzen, ſind von jüngeren Griechen aus dem Stoff zuſammen geſetzt worden, der im Werk des **Babrius** lag. **Ignatius Magiſter** brachte ſie im 9ten Jahrhundert in jambiſche Tetraſtichen; und **Maximus Planudes** hat ſie wahrſcheinlich gleichfalls verändert. Der Charakter einiger iſt die größte Einfalt und Naivetät, und dieſe Dichter ſcheinen immer die Moral eher, als die Fabel erfunden zu haben (*).

(*)

(*) S. Diſſertatio de Babrio fabularum Aeſopearum ſcriptore. Londini 1776. 8. — Luther hat 1571 zu Roſtock eine Ueberſetzung dieſer Fabeln geliefert. Nach ihr iſt die Ueberſ. diebeſte, die 1769 zu Koppenhagen erſchienen iſt.

§. 148.

Lockmann, ein Arabiſcher Dichter, muß hauptſächlich deswegen bemerkt werden, weil ihn einige älter gemacht, als den **Aeſop**, und weil ſie geglaubt haben, dieſer habe den Stoff des Arabers verarbeitet. Eine Vermuthung, die nichts für, alles aber wider ſich hat.

§. 149.

Phädrus im Zeitalter Auguſts hat eine reine, melodiſche Sprache. Seine Ausdrücke ſind zu ängſtlich gewählt; weil er oft zu viel Sinn und Bedeutung in ein Wort zuſammendrängt, und dadurch trocken wird. Er unterrichtet mehr, als er ergötzt und rührt; und die moraliſchen Schönheiten ſeiner Fabeln ſind überhaupt größer, als die dichteriſchen Vorzüge (*).

(*) Raſpe's Ueberſetzung iſt bekannt. Sie könnte wohl beſſer ſeyn.

§. 150.

Die Italäner haben gar keinen Fabeldichter von Bedeutung. **Boccacio's** und **Machiavel's** Erzehlungen können indeſſen ſolchen Leſern immer empfohlen werden, die das Schlüpfrige und das Schmutzige nicht ſehr beleidigt. — Die neueſten Ital. Fabeldichter ſind der Abbé **Roberti** und **Baſilio Grazigo**.

§. 151.

Der beſte unter den Engliſchen Fabeldichtern **Gay** iſt mittelmäßig. Weitſchweifigkeit und eine zu ernſthafte Mine ſind ſeine Gebrechen. — Sonſt nennen die Engländer unter dieſer Rubrike noch den **Leſtrange**, **Dennis**, **Moore** ꝛc. Alle unbedeutend.

§. 152.

Unter den Franzöſiſchen Fabeldichtern trifft man große Namen an. Der größte unter allen iſt **La Fontaine.** An dieſem geſchätzten Mann findet jedes Alter einen angenehmen, gefälligen, liebenswürdigen Freund. Nachläßige Anmuth im Erzehlen; Leichtigkeit, Natur, Laune, Naivetät im Reflektiren; Originalität im Erfinden – zeichnen

nen ſein reizendes und fruchtbares Genie aus.

§. 153.

A Houdart de la Motte iſt zu ſteif im Versbau, und zu geſucht im Bemerken. Daher kömmt's, daß ſeine Fabeln und Moral ſo ſchwer im Gedächtniß kleben bleiben. — **Grecourt, Piron, d'Arnaud, Marmontel, Voltaire** ꝛc. bleiben als Erzehler immer Muſter, deren Fehler durch große Schönheiten getilget werden.

§. 154.

Bey uns Deutſchen war **Matthesius** der erſte Fabeldichter, den aber **Burkard Waldis** weit übertraf; ein Mann, den wir dem **Aeſop** mit Recht an die Seite ſetzen können, wenn er gleich bisweilen bloſſer Poſſenreiſſer iſt. — Alle folgenden Verſuche bis auf **Hagedorn** mißlangen.

§ 155.

Hagedorn erfand ſeine Fabeln und Erzehlungen nicht; er ahmte aber ausnehmend ſchön nach, und bereicherte ſeine Nachahmungen mit einigen treffenden Gedanken.

Seine Moral ist nervigt; seine Versifikation gefeilt, und sein Witz lacht immer.

§. 156.

Gellert steht in allem Betracht weit hinter **Hagedorn**; aber was seinen Fabeln an dichterischem Werth fehlen mag, das ersetzt die Leichtigkeit seines Vortrags und die Güte und Popularität seiner Moral, die dieses Werk zum Handbuch der ganzen Nation gemacht haben.

§. 157.

Die Schweizerschen „Hundert Fabeln von **Meyern**" und **Leßings** Fabeln, dem wir auch über die Natur dieser Dichtungsart eine treffliche Abhandlung verdanken müssen, haben simpeln Griechenton; doch sind die Leßingschen nicht selten zu epigrammatisch. — **Moser's** Fabeln im Hof sind ganz originell, und schlummern jetzt in unverdienter Vergessenheit. — **Michaelis** Fabeln für Kinder sind Meisterstücke, besonders, wegen der Leichtigkeit im Darstellen. — **Willamov's** Dialog bringt Leben in seine Fabeln.

§. 158.

§. 158.

Lichtwehr's Fabeln übertreffen alle vorhergehenden an Munterkeit der Laune, an Originalität der Erfindung und an treffenden Lehren. Nur seine Versifikation ist nicht fleißig genug polirt. — (Hachaeria's) Fabeln im Geschmack des **Burkard Waldis** und **Gleim's** Fabeln können den Lichtwehrschen nicht an die Seite gesetzt werden. — **Pfeffel** ist durch die tief in Kopf und Herz eindringende Energie seiner Gedanken und Sprache so groß, daß er allenfalls bloß von **Lichtwehr** übertroffen wird. — Die Gedichte im Geschmack des **Grecourt** und **Wieland's** Erzehlungen sind schlüpfrige Meisterstücke, an denen sich aber nur sehr schwache Leser ärgern können.

Vierter Abschnitt.
Von der lyrischen Poesie.

§. 159.

Die lyrische Dichtkunst hat ihren Namen vom Wort Lyra. Sie war ursprünglich ganz dem Singen geweiht, und die Leyer begleitete die Stimme des Singenden. — Die lyrische Dichtkunst also ist diejenige Art von Poesie, welche in einem zum Singen schicklichen Sylbenmaaß Empfindungen ausdrückt, der Gesang mag übrigens wirklich seyn, oder der Dichter mag sich auch nur mittelst der Einbildungskraft in die Lage hineinsetzen, in welcher er zum Singen Veranlassung erhalten würde.

§. 160.

In ausnehmend vielen Lagen des Lebens ist der Gesang der natürlichste Ausdruck der Seelenempfindungen. Man singt in jedem Affect, im Affekt der Liebe, Fröhlichkeit, Schwermuth, u. s. w.; den höchsten Grad der Gemüthsbewegungen ausgenommen, der die Seele und ihre Werkzeuge, folglich auch die Sprachorgane, überstürmt und betäubt.

läubt. Eben deswegen muß der lyriſche Geſang kurz, die Sprache muß gedrungen, ſtark, bilderreich ſeyn; weil die Seele und ihre Imagination eine ſehr lange Spannung nicht auszuhalten vermag.

§. 161.

Ordnung oder Unregelmäßigkeit und Schwung hangen bloß von der Empfindung ab, deren Gang der Dichter halten und ihm folgen muß. Die Empfindung iſt es auch, die ſeine Sprache ſo oder anders modificirt. Mit dem ſteigenden Affekt ſteigt die Sprache, und die Bilder des Gemäldes werden lebhafter; Stimmt ſich die Seele herab: ſo läßt auch der Ausdruck nach. — Uebrigens fließt das Eigenthümliche der mancherley Arten von lyriſchen Gedichten, der gottesdienſtlichen Ode, des Liedes, der Ode der höchſten Begeiſterung u. ſ. w. aus der Verfaſſung des Singenden und aus der jedesmaligen Veranlaſſung zum Geſang. Regeln helfen hier am wenigſten; weil ſich lebhafte Empfindung und Begeiſterung nicht durch Regeln feſſeln laſſen.

§. 162.

§. 162.

Alle lyrischen Gedichte lassen sich unter folgende Klassen bringen: 1) Die geistliche Ode. 2) Die heroische Ode. 3) Die anakreontische Ode oder das Lied. — Die geistliche Ode zerfällt wieder: 1) In Psalmen oder Hymnen. 2) In dem Kirchengesang.

§. 163.

In den Psalmen oder Hymnen muß der höchste Grad der Begeisterung herrschen. Alles, was die lyrische Dichtkunst Großes und Glänzendes hat, läßt sich hier anbringen. Lob, Preis, Dank, Anbethung gegen das höchste Wesen, moralische Entschlüsse, Seufzer und Klagen; alles dies liegt im weiten Gebieth des Psalms.

§. 164.

Je mehr sich aber die Begriffe von der Gottheit verfeinern, desto weniger feurig werden die Hymnen; weil das Sinnliche gerade durch die Verfeinerung der Vorstellungsarten von diesem unbegreiflichen Wesen schwindet, und das Abgezogene, Uebersinnliche an seine Stelle tritt, welches sich nicht mit so lebendigen Farben schildern läßt.

Es

Gewöhnlich pflegen daher die Dichter roher Völker in ihren Hymnen die rohen anthropomorphischen Vorstellungen zu benutzen, um einen recht hohen Flug nehmen, und um die Gottheit und ihre Einflüsse auf das Glück und Unglück der Welt malen zu können.

§. 165.

Die Ueberbleibsel der Hymnen, die von den griechischen Lyrikern auf uns gekommen, sind der Zahl und dem Werth nach sehr gering. Die Hymnen, die unter **Orpheus** und **Homer's** Namen herumgehn, bestehn gröstentheils aus leeren Aufhäufungen von Beywörtern, zur Charakterisirung der Gottheit, die der Vater der Dichter überall schlechter besungen hat, als seine menschlichen Helden. — Die Gesänge **Kallimachs** zum Lob der Gottheit, die wir von ihm noch besitzen, sind gewiß nicht die Stücke, die ihm den Ruhm eines groſen Lyrikers zuwege gebracht; weil sie keinen groſen Werth haben. — **Kleanth's**, des berühmten stoischen Weltweisen, Lobgesang, den **Gedike** im deutschen Museum übersetzt hat, ist der beste unter allen Griechischen Hymnen, die wir kennen. — Die

Pin-

Pindarſchen Hymnen auf den Delphiſchen Apoll, und viele andere, ſind verlohren gegangen.

§. 166.

Unter Horazens Oden finden ſich auch ein Paar Hymnen, unter welchen das Carmen ſeculare der merkwürdigſte iſt. Sein Versbau iſt muſterhaft. In der Wahl der Bilder beweiſet er große Vorſicht und Geſchicklichkeit. Seine Hymnen haben mehr Politur, als die Lobgeſänge der Griechiſchen Dichter. Er geht einen geſetztern, feyerlichern Gang der Religion, als die mehr enthuſiaſtiſchen Griechen.

§. 167.

David iſt unſtreitig das erhabenſte Muſter. Seine Gebethe an die Gottheit ſind ſo dringend, daß ſie Felſen erweichen müßten; und ſeine Dankhymnen zeugen von der tiefſten Rührung eines empfindlichen und dankbaren Herzens. So ſinnlich und unſern geläuterten, kältern Begriffen zuwider er auch in einigen Hymnen die Gottheit ſchildert; ſo viel Größe und Erhabenheit liegt doch in ſeinen Schilderungen. —

Schön

Schön ist auch das Lied **Mosis** und der **Debora.**

§. 168.

Joh. Bapt. Rousseau ist ein eben so unerreichtes und unerreichbares Muster. Einen so prächtigen, feyerlichen Vers; so edle, würdige, große Gesinnungen und Empfindungen wird man kaum bey irgend einem andern Dichter antreffen. Die Tadler, die alles anekeln müssen, finden nicht Biegsamkeit genug in seinen Oden.

§. 169.

Klopstock hat einige Psalmen verfertiget, die an Schwung und Harmonie den Davidschen am nächsten kommen. Seine Psalmen an Gott sind unnachahmlich schön, bis auf den Punkt des Verständlichen, welches man oft so ungern vermißt, da man sich bisweilen bey seinen glänzenden Stellen nichts denken kann.

§. 170.

Im Kirchengesang übertreffen die Deutschen, besonders die Protestanten, alle andere Nationen. **Luther** hat den Ton angegeben. Seine Gesänge sind voll Poesie und Gottesmacht. Nur war er oft zu polemisch,

lemisch, und mußte es vielleicht seyn. — Von ihm bis auf **Paul Gerhard** ist kein einziger, der den geistlichen Liederton gut getroffen hat. Der allgemeine Beyfall der deutschen Christenheit ist der Stempel der Vortrefflichkeit seiner geistreichen Gesänge. Nur hat ihn zuweilen die Versifikation zum Geschwätz verleitet. — **Rist, Sacer, Neander, Opitz** gehören noch immer zu den bessern Dichtern. — **Schmolke** und **Neumeister** hingegen sind ein Paar Wassermänner.

§. 171.

Gellert ist der erste, der uns ein ganz korrektes Kirchenlied geliefert hat. Er bleibt in der Sphäre der gemeinen Faßlichkeit, und erbauet. Seine geistlichen Lieder sind ohne Zweifel das Hauptprodukt seiner Muse, die überhaupt mehr gottesfürchtig als genialisch war. — **Klopstock.** — **Lavater.** Feuer und Andacht, Wärme des Herzens charakterisiren ihre Lieder. Einige Stellen sind zu mystisch; andre zu leer. — **Schlegels** Gesänge sind rein versificirt. — **Löwen, Uz, Cramer, Kretschmann** u. a., wovon man in

Zolli-

Zollikofer's Gesangbuch die beste Auswahl findet.

§. 172.

Die heroische Ode beschäfftigt sich mit dem Lobe großer Helden und erhabner Gegenstände. Unter den Griechischen Lyrikern ist **Pindar** der größte. Die außerordentliche Fruchtbarkeit seiner Einbildungskraft hat sich durch die große Mannigfaltigkeit in der Behandlung derselbigen Gegenstände erprobt. Wenige von den Siegern, für die er arbeitete, würden ihre Empfindungen mit einer solchen Lebhaftigkeit ausgedrückt haben. Er ist Herr seiner Sprache, die ganz Wohllaut ist. Bey seiner Unübersetzbarkeit ist es zu bewundern, wie **Hedike** den Grad von Vollkommenheit erreichen konnte, den seine Uebersetzung wirklich erreicht hat.

§. 173.

Horaz ist nicht so wild, wie **Pindar**; aber er ist unendlich feiner und gefeilter. Der Grund davon ist, weil er nicht mit Originalgenie dichtete, sondern sein Feuer an der Glut der lyrischen Dichter Griechenlands erst anzündete. Seine Feinheit aber

war die Wirkung seines Umgangs mit Augusst und seinen Höflingen. Die Griechischen Wendungen und Konstruktionen geben seiner Muse am meisten das Ansehen von Neuheit, Würde und Erhabenheit (*).

(*) Dieser Dichter ist oft übersetzt worden. Ramler hat einige der schönsten Oden eben so schön übersetzt. So auch Matthias. — Küttner. — Jak. Fr. Schmidt. — Die Anspachische prosaische Uebersetzung.

§. 174.

Die Franzosen sind unter allen Nationen am wenigsten zur heroischen Ode aufgelegt. — **Boileau's** Ode auf Ludwig den XIVten ist bekannt. Die Engländer haben sie für eine Satyre ausgegeben. — **J. B. Rousseau** ist ihr größter Odendichter.

§. 175.

Die wenigen hieher gehörigen Odendichter der Italiäner kann man aus der Italiänischen Anthologie kennen lernen. **Chiabrera** ist der größte unter ihnen.

§. 176.

Die Engländer sind auch im Odenflug Engländer. **Cowley** und **Gray** wer-

den

den vorzüglich gerühmt. — **Dryden's** Ode auf das Ceciliensest, die **Ramler** meisterhaft übersetzt hat, ist eines der besten lyrischen Stücke. — **Young, Akenside** u. a.

§. 177.

Unter den Spanischen Oodendichtern zeichnen sich **Garcilasso de Vega, Quevedo, Franc de Herrera** und **Gongora** aus, dessen Romanzen **Jacobi** übersetzt hat.

§. 178.

Die Deutschen haben große Muster. — **Klopstock's** Sprache, Sylbenmaaß, Gedankenschwung, die außerordentlich reiche Einbildungskraft und der Strom der Empfindung, der gleich an der Quelle braußt; sind ganz originell. — **Ramler** ist der deutsche **Horaz**: so korrekt und gedrängt, wie er. — **Uz** bearbeitet die tiefsinnigsten philosophischen Materien mit lyrischem Feuer; er versificirt ungezwungen, seine Meisterstücke sind, „die Zufriedenheit, und Silenus". — Mad. **Karschin** hat den Ton der Ode oft sehr glücklich getroffen; allein ihre Gluth läßt zu früh nach; sie spricht

auch

auch nicht melodisch genug. — **Willamov** ist in seinen Dithyramben dem **Pindar** glücklich nachgeflogen. — **Haller** hat auch einige vortreffliche Oden gedichtet, z. B. über die Ehre. — **Wittofs** Ode: „der Triumph des Erlösers" wetteifert mit den besten Oden, die wir besitzen.

§. 179.

Hieher gehören noch die **Bardengesänge** und die **Kriegslieder**. Jene sind eine eigne Erfindung der Deutschen; eine Zeitlang machten die Barden viel Lärm, besonders der Göttingische Clubb der Boiarden. Jetzt sind sie schon ganz vergessen. **Klopstock, Denis** und **Kretschmann** sind die bekanntesten Barden.

§. 180.

Unter den Kriegesliederdichtern der Griechen ist **Tyrtäus** der berühmteste. Seine Kriegslieder waren lange noch bey den Spartanern feyerliche Vorbereitungen zum Treffen. Sie hatten ihnen gleich anfänglich so viel Muth eingeflößt, vielleicht weil sie ganz lokal waren und so viel Patriotism hauchten. Jedes Wort wiegt Centner schwer;

ſchwer; und das ſogar in Weiſſe's Ueberſetzung.

§. 181.

Gleim, der Dichter der Liebe, hat Grenadierlieder geſungen, wie ſie keine Nation hat, und ſie bleiben wegen der edlen Geſinnungen, und des großen Wohllauts der Sprache immer Muſter; wenn gleich die Unterthanen in monarchiſchen Staaten nicht ganz ſo empfinden oder denken dürften, wie ſie der Dichter denken läßt (*). — Weiſſe's Amazonenlieder verdienen gleichfalls bemerkt zu werden.

(*) Die letztern Gleimiſchen Lieder dieſer Art ſind, mit den erſten verglichen, ſchlecht.

§. 182.

Die Anakreontiſche Ode und das Lied ſind der Freude, der Liebe und dem Scherz geweiht. Sanfte Empfindungen werden in harmoniſchen Strophen ausgedrückt. — Die Griechen haben ihre Sappho und den Anakreon. Jene iſt uns, wenn ſie gleich älter iſt, ſo merkwürdig nicht, als der Tejiſche Greis; weil wir nur noch zwo Oden von ihr kennen. Die Süßigkeit und

Weichheit der Sprache des Greises, der beym Genuß aller Arten von angenehmen Empfindungen grau wurde, die Zartheit und Feinheit seiner Empfindungskraft, die Anmuth und der Reiz seiner Imagination, werden ihn noch lange über alle seine Nachahmer erheben, den spätern unbekannten Griechischen Dichter allenfalls ausgenommen, der eben so groß seyn mußte, wie **Anakreon**, da er ihm so vortreffliche Liedchen unterschieben konnte (*).

(*) Die Dichterinn sowohl als der Dichter der Liebe sind oft übersetzt worden. Die Uebersetzung, die Götz. und Uz geliefert haben, ist die bekannteste. Die hie und da zerstreuten Proben von Uebersetzungen einzelner Lieder haben viele Vorzüge.

§. 183.

Zu den Römischen Dichtern, die sich im leichtern Lied hervorgethan, gehören **Catull**, **Tibull** und **Properz**. Sie trugen ihren Geliebten oft die herzbrechendsten Klagen vor; aber bloß um ihrer zu spotten, und um die unglücklichen Mädchen durch Muthwillen und Schalkhaftigkeit noch mehr zu quälen und zu martern (*).

(*) Cle-

(*) Clamer Schmidt's Catulliſche Gedichte ſind glückliche Nachahmungen des Römers.

§. 184.

Unter den Italiänern ſind **Petrarca, Savioli, Saphi**, u a. vorzüglich berühmt. Jener iſt in den angenehmen Schwärmereyen der engelreinen Liebe unerreicht; vielleicht weil kein Dichter vor und nach ihm dieſe überſinnliche Liebe gefühlt oder beſeſſen hat, die ihm ſeine geliebte Laura einflößte. Nicht alle ſeine Sonette ſind von gleichem Werth. Die guten ſind unverbeſſerlich (*).

(*) Fried. Schmitt hat den Petrarch ſehr glücklich nachgeahmt, auch einzelne Stücke trefflich überſetzt.

§. 185.

Die Franzoſen ſind in dieſer Gattung von Dichtkunſt Meiſter. **Chapelle** hat große Verdienſte um die Verbeſſerung der Franzöſiſchen Sprache und um die Bildung ſeiner Mitbürger zu rechtſchaffenen und glücklichen Menſchen. Seine Muſe ſcherzt mit geläutertem Witz; und ſie liefert ihm die natürlichſten und reizendſten Bilder mit unerſchöpflichem Reichthum. — **Chau-**

lieu: Auf ihm ruht Chapelle's Geiſt zweyfach. Er iſt ein eben ſo warmer Freund der Rechtſchaffenheit; und ſein tändlender Witz iſt noch ergiebiger. — Marquis de la Fare gehört zum Kleeblatt; er hat, einige Nachläßigkeiten abgerechnet, mit den beyden vorhergehenden einerley Ton, Schönheiten und Verdienſte. — Die neueren ſind: Bernard, Dorat, Grecourt, Greſſet, Piron, Voltaire, Thomas, u. a. m.

§. 186.

Unter den Spaniern ſind Manuel de Villegas und Antonio de Solis; — Unter den Engländern Prior und Gray; — Unter den Deutſchen, Hagedorn. Gleim, Jacobi, Weiſſe, Kretſchmann, Jr. Schmidt, Schmitt, Leßing, Miller, Göckingk, Bürger, Blum und beſonders der Verfaſſer der Gedichte im Geſchmack des Grecourt berühmt (*).

(*) In den deutſchen Muſenallmanachen, die in Göttingen, Hamburg, Leipzig, Wien ꝛc. ſeit einigen Jahren

ren herauskommen, findet man hin und wieder treffliche lyrische Stücke.

§. 187.

Zur lyrischen Dichtkunst gehört noch die Cantate oder das Singgedicht. **Metastasio, Rameau, Dryden, Pope, Rammler, Schiebeler, Eschenburg, Niemeyer**, u. a. m. — Diese Art von Gedichten muß tonvoll, harmonisch und ganz der Musik anpassend seyn. Daher ist's fast nothwendig, daß der Dichter auch Musikus zugleich sey.

Anhang.

Von der Elegie.

§. 188.

Der Ton der Elegie ist weinerlich, klagend, empfindsam, verliebt. Bey den Römern hies jedes Gedicht eine Elegie, in welchem Herameter mit Pentametern abwechselte; so daß bey ihnen auch die gemäßigtere Empfindung der Freude ein Gegen-

genstand der Elegie seyn konnte. Bey uns ist die Elegie auf Klagen über Elend und Kummer von mancherley Art, besonders solang nur noch eine sanftere Traurigkeit und Niedergeschlagenheit weint, eingeschränkt. Eben deswegen sind die Dichter dieser Art selten. Man klagt nicht gern, und man hört nicht gern klagen.

§. 189.

Von den Elegien der Griechen haben wir nur sehr wenige Ueberbleibsel. Die ersten Mänien wurden auf den Tod des Adonis angestimmt. Ein solches Klaglied ist das von **Bion**. Die Elegie des **Kallimachus** auf das Haar der Berenice hat **Catull** trefflich übersetzt (*).

(*) In der Bibel kommen auch Elegien vor, z. B. der 137ste Psalm; die Klagelieder des Jeremias, u. a. m.

§. 190.

Unter den Römern sind **Ovid**, **Tibull** und **Properz** berühmt. **Tibull** ist natürlich, zärtlich, sanft und zierlich. **Properz** ist stärker; **Ovid** übertrifft sie alle, in Rücksicht auf den Fluß der Versen. Allein man kann sich, bey allem seinem grämlichen

lichen Geklage, doch des Lachens kaum enthalten; weil dem Leser, bey seinem schmeichlerischen Witzeln und bey seiner Geschwätzigkeit, der Gedanke immer vorschwebt, daß er die Leiden nicht so empfand, wie er sie schilderte.

§. 191.

Ausser den verliebten Schwärmereyen **Petrachs**, die allerdings wahre Elegien sind, haben die Italiäner keine Gedichte dieser Art aufzuweisen. — Die Franzosen sind zu lustig zum Winseln, und sie haben ausser einigen mittelmäßigen Heroiden, z. B. von **Dorat**, gar keine Elegiendichter.

§. 192.

In der Spanischen Litteratur ist auch keine elegische Thräne gefallen. — Unter den Engländern ist **Gray's** Elegie auf einen Gottesacker im Dorfe musterhaft. Sie steht im 4ten Bande von **Dodsley's** Sammlung, und deutsch von **Gotter** im Göttingischen Musenallmanach vom Jahr 1771. — Die Deutschen haben **Canitzens** Lied auf seine Doris; **Haller's** Gedicht auf seine Mariane; die Elegien an meine Minna, die Phantasien nach **Petrars**

trarca's Manier, u. a. m., die man vor einigen Jahren in den „Elegien der Deutschen" gesammlet hat. Klopstock übertrifft sie alle weit.

Fünfter Abschnitt.
Von der Satyre.

§. 193.

In der Satyre werden Thorheiten, Vorurtheile und Laster der Menschen angegriffen und lächerlich gemacht. Satyre ist nicht eine simple Erzehlung von Thatsachen; weil diese für sich selten recht schmerzt, und dem Leser folglich auch selten Haß und Abscheu für den aufgezehlten Thorheiten und Lastern einflößt. Der Satyriker muß den Mißklang und Widerspruch durch Kontrastirung und Karrikatur erhellen, und die Maske von Größe und Wahrheit, hinter welcher Niederträchtigkeit und Thorheit verborgen sind, wegreissen und sie verspotten. Das Lächerliche und der Spott liegen

in der Sache selbst; und wenn sie in ein gehöriges Licht gestellt werden, wird der Abscheu um so viel leichter bewirkt.

§. 194.

Der Ton der Satyre ist sehr verschieden. Bald spricht sie mit der ernsthaftesten Mine, und greift Verstandesschwächen und Herzensgebrechen im feyerlichen finstern Ton des Mißvergnügens und des Unwillens an. Bald geisselt sie im Scherz; lobt, was sie eigentlich tadeln will; schmeichelt sich eben dadurch beym Thoren ein, um sein Zutrauen zu erhalten, und um ihn alsdenn um so viel leichter heilen und bessern zu können. Diese Verschiedenheit der Einkleidung hängt grösstentheils von der Seelenstimmung des Satyrikers ab. Auf die Natur des Sujets kömmts dabey wenig an; weil dieselbigen Gegenstände auf eine mannigfaltige Art lächerlich gemacht worden sind.

§. 195.

Satyren werden nicht mehr gelesen, wenn die Thorheiten und Laster vertilgt sind, zu deren Ausrottung sie ausgefertigt worden. Das ist der stärkste Beweis für ihre Güte und Vortrefflichkeit; weil sie in dem

Fall

Fall wirklich wohlthätige Folgen gehabt haben. Man kann nicht mehr sagen, „das ist der", oder „damit ist die gemeint". Die Originale sind nicht mehr da. Die thörigte Denkungs- oder Lebensart hat sich verändert, und der Satyriker kann nur noch als Schilderer der Sitten seines Zeitalters benutzt werden.

§. 196.

Die Satyre ist entweder 1) Universal, wenn sie das ganze Menschengeschlecht betrifft. Dahin gehören Gulliver's Reisen von Swift. 2) Oder Lokal, wenn sie nur auf einen gewissen Ort, Zeit, Sitten, Moden u. s. w. paßt, z. B. der Hudibras, das Mährchen von der Tonne. 3) Oder Personell, wenn sie das Lächerliche einzelner Personen rügt. Diese wird Pasquill, wenn sich der Verfasser nicht nennt, aber den Namen des Objekts, dessen lächerliche oder verächtliche Seite er schildert, ausdrücklich beyfügt, oder doch so zeichnet, daß es nicht verkannt werden kann. Nennt sich der Verfasser, so ist er ein Injuriant.

§. 197.

§. 197.

Bey der personellen Satyre hat der Satyriker manches zu bedenken. Wenn er jede persönliche Irrthümer und Bosheiten mit dem Mikroskop aufsuchen und sie auf dem Markt erzehlen wollte, um die Individuen davor zu heilen: so wär's gerade, als wenn einer den Schuldencatat seines Nachbars bekannt machte, um ihn zu bereichern. In beyden Fällen bringt er das Objekt seines Spotts um seinen Kredit, raubt ihm die wirksamsten Mittel zur Besserung, und wurzelt die Sünden tiefer ein, die sehr oft nur das Individuum unglücklich machen, ohne der Gesellschaft oder der ganzen Menschheit beschwerlich zu seyn.

§. 198.

Die personelle Satyre darf höchstens zweyerley Arten von Menschen geisseln: 1) Diejenigen, die sich absichtlich in einen Nimbus von großen Verstandes- und Herzensvorzügen einhüllen, und dabey inwendig doch Dummköpfe und Schurken sind. Hier darf der Satyriker allerdings den erborgten Schimmer, der sie umlügt, und der zum Nachtheil der Gesellschaft alle diejeni-

jenigen blendet, die nicht Zeit haben, zu unterſuchen, zerſtreuen. 2) Diejenigen, denen man auf dem Wege des Rechts nicht beykommen kann, weil ſie zu groſſen Einfluß auf Juſtiz und Thron haben, und dem ohngeachtet beſtraft zu werden verdienten. In beyden Fällen iſt der Satyrenſchreiber ein Wohlthäter des menſchlichen Geſchlechts.

§. 199.

Der älteſte unter den Griechiſchen Satyrikern iſt **Archilochus**. Er lebte um die 20ſte Olympiade. Wir haben nur noch einige Fragmente von ihm, die in **Brunck's** Analect. vet. Græcor. geſammlet ſind. **Quinctilian** (Inſtit. Orat. X. 1. 59) ſchreibt ihm Stärke des Ausdrucks und nervöſe Sentenzen zu, die ein groſſes Genie verrathen.

§. 200.

Lucian iſt der gröſte unter allen Spöttern. Ganz originell iſt ſeine Laune, und beiſſend und freſſend ſeine Lauge. Er beſitzt eben ſo viel Gelehrſamkeit und Scharfſinn, als Witz und Laune. Seine Schriften werden dem Weltweiſen und dem Dichter

ter immer interessant bleiben, da er so ganz nach dem Leben malt, und die Gebrechen aller Stände lächerlich macht, deren Kenntniß das schätzbare Kapital der Welt und Menschenkenntniß außerordentlich bereichert (*).

(*) Der Wasserſche Lucian Zürich 1769-1773. 4 Th. ist dem Original ziemlich ähnlich; aber das Eigenthümliche, das Schalkhafte, die drolligte Sprache, die feinen Anspielungen sind fast unübersetzbar. An einzelnen Lucianischen Stücken haben sich viele deutsche Uebersetzer nicht ohne Glück versucht.

§. 201.

Die Römer haben ihren **Horaz, Juvenal, Persius** und **Petron**. — Die Horazischen Satyren sind voll Feinheit und Weltkenntniß. Dem ohngeachtet verliert dieser Dichter sehr, wenn man ihn gleich nach **Lucian** ließt. Seine Verse fliessen nicht; die Glätte und Melodie seiner Oden fehlt ihnen ganz. Es ist zu bewundern, wie sich seine Satyren, bey seinem Odenfeuer so wenig heben, und wie sie sich so sehr der Prose nähern konnten.

§. 202.

§. 202.

Juvenal ist der größte unter den Römischen Satyrikern. Ganz von Liebe zur Aufklärung durchdrungen, und vom Haß des Aberglaubens beseelt, peitschte er die Narren am Zaum und auf dem Thron. Seine vierte Satyre enthält die beissendsten Züge und die heftigsten Schmähungen auf Domitian, dem er spöttisch den Namen Nero giebt, um mit einem einzigen Wort seine Grausamkeiten zu schildern.

§. 203.

Persius ist in mancher Rücksicht größer als **Horaz**, in allem Betracht aber kleiner als **Juvenal**. Seine Versifikation ist besser, als die Horazische. Seine mürrische grämliche Gemüthsstimmung ist wohl der Hauptgrund von seiner Dunkelheit. Er giebt sich mehr mit den Lastern des Herzens, als mit den Schwächen und Gebrechen des Verstandes ab; **Juvenal** thut das Gegentheil.

§. 204.

Petrons Sprache hat einen ungemeinen Wohllaut. Die „Begebenheiten des Enkolp" sind die bittersten Strafreden auf

die

die abſcheulichſten Ausſchweifungen ſeiner Zeitgenoſſen. Schmutzig mußte er ſeyn, weil er vom Schmutz handelte (*).

(*) Sein glücklicher Ueberſetzer Heinſe (Rom 1773. 2 Bände. 8.) hat ihn darinnen weit übertroffen. Seine Rechtfertigung findet man indeſſen in ſeinem Vorbericht.

§. 205.

Bey den Italiänern ragen hervor: **Arioſto, Aretino, Salvator Roſa, Gozzi,** u. a.

§. 206.

Die Franzoſen ſtellen ihren **Boileau** an die Spitze ihrer Satyriker. Er ſuchte die Laſter überhaupt, und die ſchlechten Schriftſteller insbeſondere lächerlich und verächtlich zu machen. Das letztere hat ihm geglückt; er hat ungemein vieles zur Läuterung und Verbeſſerung des verderbten Geſchmacks ſeiner Nation beygetragen, der ganz auf elende Ritterbücher geſtellt war. Im Mechaniſchen des Verſes hat er beſondere Vorzüge, die man bey keinem Franzoſen vor ihm ſuchen darf.

§. 207.

§. 107.

Regnier, der lange vor **Boileau** satyrisirte, und **Palissot** kommen ihm nicht gleich. — **Voltaire** übertrifft auch in der Satyre, an Witz und Laune, seine Landsleute. Sein Candide, den **Mylius** kürzlich übersetzt hat, gehört zu den besten Satyren. — Wenn wir **Rabelais** Zeiten besser kennten: so würden wir diesen Dichter vielleicht über alle Satyrenschreiber der Franzosen hinaussetzen.

§. 208.

Die Spanische Nation besitzt einen Riesen in der Satyre, den **Michel Cervantes**. Sein Don Quixote und sein Viage del Parnaso sind unvergängliche Werke. Diese Reise ist eine Satyre auf die in seinem Zeitalter lebenden Dichter. Wer daher mit der Spanischen Litteratur nicht genau bekannt ist, dem muß diese Satyre ganz unverständlich seyn. — Hieher gehört auch **Lope de Vega**, **Quevedo**, **Gongora** und **Isla**, der Verf. der Geschichte des berühmten Predigers Gerundio von Campazas. — Die Spanier haben überhaupt viel satyrisches Talent.

§. 209.

§. 209.

Swift ist der Patriarch der Satyre bey den Engländern. Den **Lucian** ausgenommen, ist er der gröſste unter allen Satyrikern. Reiche Gelehrsamkeit, originelle Laune, glänzender Witz, tiefe Menschenkenntniß, und eine eingreifende Sprache charakterisiren ihn. Glücklicher Weise schenkte die Natur diese Talente zur Satyre einem Britten, der sie pflegen und nutzen konnte, ohne darüber gekränkt zu werden. Seine Satyre ist fressendes Feuer, voll Persönlichkeit, aber leider auch voll Menschenhaß. Er bessert nicht an dem verdorbenen Menschen; er zerreißt ihn, und spottet noch über die Trümmer, die im Blut zucken. Sein Märchen von der Tonne ist sein bestes Stück; und um so viel merkwürdiger, da er, als ein Geistlicher, von den Spaltungen der christlichen Religion so denken und schreiben konnte (*).

(*) Die Schweizerische Uebersetzung von Swift's sämmtlichen Schriften ist zwar getreu; aber in Absicht auf Biegsamkeit und Gewandheit des Ausdrucks weit unter dem Original.

§. 210.

Pope ist in der Satyre der **Horaz** der Engländer. Seine Dunsiade ist bekanntlich sein Meisterstück. — **Young's** Satyren sind Sodomitischer Schwefelregen auf die Narren. — **Churchill**, den man auch aus der neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften kennen lernen kann, ist ganz Personenspötter. — **Rocheſter.** — **Dryden.** — **Donne.** — **Garth.** — **Johnſon**, u. a.

§. 211.

Den Deutschen ist's Ernst. Sie lassen sich selten in Sarkasmen ein. Wenn sie aber spotten: so ist's fressende Lauge. — **Sebastian Brand's** Narrenschiff ist ihre erste Satyre. Es sind einzelne Züge darinnen, deren sich **Swift** nicht schämen dürfte. Aber das Ganze hat doch nicht Salz genug. — Unter dem angenommenen Namen **Philander von Sittewaldt** sind einige Satyren, Gesichte betitelt, herausgekommen, die ungemein viel glückliche satyrische Stellen haben. Leider sind auch diese so selten, wie das Narrenschiff.

§. 212.

§. 212.

Rachel, ein Engländer von Geburt, ist mehr Nachahmer als Original. Seine beste Satyre ist der Ausfall auf die Französische Nachahmungssucht der Deutschen. Unglücklicher Weise wählte er den Alexandriner zu seinen Satyren. — Von **Canitz** hat uns einige Satyren geliefert, die voll Salz sind. Nur hat er zu viel den Franzosen nachgestümpert. Sonst verräth er viel Weltkenntniß und Genie. Die beste unter seinen Satyren hechelt den Geizhals.

§. 213.

Haller's Satyr ist ganz philosophisch. Ruhig und ohne Jast zerfetzt er die Narren, als wär's Rindvieh. Er schreibt gedrängt und gedankenvoll; aber auch er wählte den matten Alexandriner.

§. 214.

Liscow ist unstreitig der gröste Satyriker der Deutschen. Je verkannter er ist, desto mehr Aufmerksamkeit verdient er. Witz, Laune, Gelehrsamkeit, Sprachkenntnisse, Welt, Alles hat er. Nur ist seine Sprache nicht fein genug; und seine Sujets interessiren nicht mehr, den Sievers,

das Bild eines gelehrten Thoren, ausgenommen. Sein groſses Spottalent fällt um so mehr auf, je weniger ängstlich er nach Witz jagt, der sich ihm von freyen Stücken in reichem Maas darbietet. Seine Satyre ist ganz personell.

§. 215.

Rabener's Satyr züchtiget bloß Pedanten und arme Gratulanten. Er strengt sich bisweilen zu sehr an, um durch Witz Lachen zu erregen. Seine Sprache hat das Verdienst der Reinheit; aber sie ist nicht energisch genug. — Am **Michaelis** würden wir, wenn uns ihn der Tod nicht so früh entrissen hätte, gewiß mehr als einen **Rabener**, aber doch keinen **Liscov** haben (*).

(*) Sattler und alle neuere Satyrenschreiber seines Gelichters sind Affen, die die Satyre ganz mißkennen. — Wieland's nun vollendete Abderiten bleiben ein Meisterstück.

Sechs-

Sechster Abschnitt.
Vom Schäfergedicht.

§. 216.

Die Idylle ist eine dichterische Darstellung des Glücks und der Unschuld des Landlebens in seinem ganzen Umfange. Diese Lebensart hat ihre Beschwerlichkeiten und Unannehmlichkeiten, die aber der Idyllen-Dichter nicht beachtet, der bloß ihre Reize und Vorzüge schildert. Da nun unter allen Arten des Landlebens das Schäferleben am wenigsten beschwerlich ist, sobald man es sich in mildere Klimate hindenkt; da es ferner die nothwendigsten Bedürfnisse ungleich leichter befriediget, als die Jagd, der Fischfang, der Ackerbau: so haben die Dichter den Schäferstand am häufigsten zum Gegenstand ihrer Schilderungen ausgewählt.

§. 217.

Je weiter sich die Menschheit durch die Kultur von der ursprünglichen Einfalt und Unschuld entfernte; desto weniger konnten sich die spätern Dichter in ihren Idyllen an ihre Schäfer halten, die im Verhältniß zu

den

den in der Verfeinerung und Aufklärung fortgerückten gesellschaftlichen Menschen roh und ungesittet blieben. Sie mußten also jene ursprüngliche edle Einfalt mittelst der Imagination schaffen. Das haben alle Idyllendichter, die wir noch in Händen haben, ohne Ausnahme gethan. Sie leihen den Schäfern und Schäferinnen Empfindungen und Gesinnungen, die sie in ihrem Zeitalter nicht mehr hatten. Aechte Kopien unsers Schäferstandes würden gewiß nicht gefallen; weil unsre Schäfer gewöhnlich niedrige, rohe, arme, gedrückte und verkehrte Menschen sind.

§. 218.

Der Styl der Idylle muß so einfältig seyn, wie die Natur selbst. Ihr Schmuck ist die Natur. Künstlereyen und Ziereyen sind ihr Tod.

§. 219.

Die Griechen haben große Muster. **Theokrit** ist der erste Griechische Idyllendichter, dessen Gedichte auf uns gekommen sind. In einigen von seinen Stücken hat er das hohe Ideal der ländlichen Einfalt und der lachenden Unschuld erreicht. Seine

Hir-

Hirten treiben indeſſen die Naivetät bisweilen ſo weit, daß nichts mehr zu wagen übrig bleibt. Der Doriſche Dialekt, deſſen er ſich bedient, iſt ſeinen Schäfern ſehr angemeſſen. Aber ſeine Verſifikation hat im Ganzen nicht Wohllaut genug (*).

(*) Schwabe, Küttner, Grillo haben dieſen Dichter trefflich überſetzt. Auch Ramler und Clodius haben einige Stücke verdeutſcht.

§. 220.

Moſchus und **Bion** haben ſich von der liebenswürdigen Einfalt ſchon mehr entfernt, als **Theokrit**, den ſie hingegen im Wohllaut der Sprache und im Leben und Reiz der Gemälde weit übertreffen. **Bion** iſt noch geſchmückter als **Moſchus**. Sein Lied auf den Tod des Adonis iſt ein Meiſterſtück einer elegiſchen Idylle, dem nichts an die Seite geſetzt werden kann (*).

(*) Küttner, Grillo und Clodius haben auch dieſe Dichter überſetzt.

§. 221.

Virgil iſt der einzige Paſtoraldichter der Römer. Seine Eklogen verrathen überall, daß er **Theokrit's** Nachahmer iſt. Dem ohngeachtet hat ſein Ausdruck

Würde,

Würde, und ſeine Verſe haben mehr Wohlklang, als die Verſe ſeines Griechiſchen Muſters. Seine Schäfer aber ſind ſonderbare Zwitter; ſie ſind Vielwiſſer und zugleich auch Ignoranten; unverdorbene und zugleich mit den unnatürlichſten Ausſchweifungen bekannte Menſchen; Politiker, Hiſtoriker, Raiſonneurs und — Schäfer. Auch ſeine eignen Begebenheiten verwandelt er in Begebenheiten der Schäfer, z. B. Eclog. I. und IX. Eigentlich gehören von ſeinen Gedichten, die den Namen der Eklogen führen, nur die 5te, 6te, 8te und zum Theil auch die 3te zum Schäfergedicht.

§. 222.

Wer den Charakter der Franzoſen nur einigermaſſen kennt, dem wird's nicht ſeltſam klingen, wenn er hört, daß ſie in der Schäferpoeſie nicht glücklich geweſen ſind. Die Griechiſche Einfalt fehlt ihnen ganz. — **Ronſard** ward zu bäuriſch. — **Racan** iſt unendlich beſſer. — **Segrais** iſt ihr beſter Idyllendichter. — **Mad. Deshoulieres** hat einige artige Idyllen geliefert. — **Fontenelle** aber hat Zwitter

von

von Schäfern zur Welt gebracht, die bald Hofleute, bald Bauren ſind.

§. 223.

Die Engländer haben ihren **Spenſer, Pope, Collins, Drayton, Shenſtone, Cunnigham**, u. a., unter welchen **Pope** in ſeinem zwölften Jahre ſchon alle ſeine Vorgänger und Nachfolger weit übertraf.

§. 224.

Taſſo, Guarini, Buonarelli, Marino ſind die berühmteſten Idyllendichter der Italiäner. Ihre Schäferpoeſien ſchimmern, nach **Fontenelle's** Urtheil von epigrammatiſchem Witz, von Wortſpielen und Antitheſen. Ihr beſtes Schäfergedicht iſt **Taſſo's** Amynt. Dieſer Dichter iſt der Natur nach am getreueſten geblieben. **Guarini's** Paſtor fido, wovon eine gute Ueberſetzung zu Breslau erſchienen iſt, iſt nicht ſo wohl eine Idylle, als ein großes Schäferſpiel.

§. 225.

Die Deutſchen haben in der Schäferpoeſie unſtreitig alle andre Nationen übertroffen. — **Geßner** hat **Theokrit's** Einfalt

falt und Unſchuld, und die höchſte Delikateſſe des Styls. Seine Schäfer und Schäferinnen ſind die beſten Menſchen unter der Sonne; ſo rein, unſchuldig und edel, daß ſie jeder Leſer lieb gewinnen muß. Seine Fluren ſind mehr, als Arkadien; ſie ſind das wahre Elyſium der Mythologie, deſſen Reize er in der blühendſten und vortrefflichſten Sprache ſchildert. Gewiß empfinden wenig Menſchen ſo fein; wenige denken ſo natürlich, ungekünſtelt und ohne Vorurtheil des ſtädtiſchen Lebens; wenige handeln ſo edel, wie die Geßnerſchen Schäfer.

§. 226.

Gärtner hat die ländliche Einfalt, beſonders das Vertrauliche im Umgang unverkünſtelter Menſchen, ungemein glücklich getroffen. — **Gellert's** Schäferpoeſien haben den Fehler der übrigen Produkte ſeiner Muſe. Es ſind leere Reimereyen; Nur das einzige Stück „Sylvia" hat einige Naivetät und meiſtens auch eine natürliche Sprache. — **Klopſtock** hat nur eine einzige Idylle gedichtet; aber ein Meiſterſtück. — **Kleiſt** wagte mit großem Glück eine

Gärt-

Gärtner und Fischeridylle, die dem Sarazan ganz mißrieth. — Blum, Krausenek, Rost, der Maler Müller.

§. 227.

Schmidt in Gotha hat orientalische Idyllen, oder, wie er sie nennt, Empfindungen und Gemälde, aus der h. Schrift herausgegeben, die die Verfasser der Litteraturbriefe, im 96sten Briefe, für sehr mittelmäßig hielten, die aber von den Franzosen mit dem größten Enthusiasm angepriesen worden sind. Noah, der Weinerfinder ist gewiß ein herrliches Stück.

Siebenter Abschnitt.

Von der didaktischen Poesie, oder vom Lehrgedicht.

§. 228.

Da beym Lehrgedicht der Verstand arbeitet, dessen Gesetze weit bestimmter und zwingender sind, als die Gesetze der fast ungebundenen Phantasie: so wäre poetische Unordnung, die von den Sprüngen

der

der Einbildungskraft herrührt, ein sehr großer Fehler des Lehrgedichts. Der Dichter hat es in demselben mit Wahrheiten zu thun, die durchgedacht, mit Beweisen, die geprüft, mit Irrthümern, die widerlegt werden müssen. Aber, weder die Beweise für die Wahrheiten, noch Widerlegungen der Irrthümer können eingreifen, wofern sie nicht in einer gewissen, die Ueberzeugung bewirkenden Ordnung aneinandergekettet werden. Daher ist's begreiflich, daß wenn bey irgend einem Gedicht ein überdachter und zusammenhangender Plan nothwendig ist, er gerade bey der didaktischen Poesie der Führer der Muse seyn müsse.

§. 229.

Was die Einkleidung und den Vortrag betrifft: so ist leere Deklamation die Hauptklippe, für welcher der didaktische Dichter sich in Acht nehmen muß. Diese Forderung geht ihn mit jedem andern philosophischen Schriftsteller gemeinschaftlich an; weil Deklamationen überall weder den Verstand überzeugen, noch die Wahrheiten so dringend empfehlen können, daß sie das Herz für sie und für die Tugend, deren

Empfeh-

Empfehlung in ihnen eingewickelt liegt, zu erwärmen im Stande wären.

§. 230.

Groſse Kunſtrichter haben das Lehrgedicht aus dem Gebieth der Dichtkunſt zu verbannen geſucht; weil bloß der Unterricht des Verſtandes ſein Zweck iſt; und weil der Reiz der Dichtkunſt nur als ein Vehikulum dieſes Unterrichts gebraucht wird. Ein Lehrgedicht aber, welches in einem hohen Grad poetiſche Fiktion hat, ſollte das nicht den Namen eines Gedichts verdienen? nur Lehrgedichte, die einen philoſophiſchen Gegenſtand, ohne dichteriſche Einkleidung, ohne Fiktion behandeln, und von der Poeſie nichts, als das Sylbenmaaß entlehnen; nur dieſe werden von jenem fürchterlichen Bannſtrahl getroffen.

§. 231.

Die didaktiſche Poeſie theilt ſich nach Maaßgabe der Natur ihres Gegenſtandes ein: 1) In das philoſophiſche Lehrgedicht, in welchem gewiſſe Grundſätze der ſpekulativen oder der praktiſchen Philoſophie, ſie mögen nun wahr oder falſch ſeyn, bewieſen oder widerlegt werden, abgehandelt werden.

2) In

2) In das schlechtweg so genannte didaktische Gedicht, welches praktische Regeln und Anweisungen zu allerley Geschäfften des Lebens enthält. Dahin gehört z. B. **Virgil's** Ackerbau.

§. 232.

Die ältesten Griechen hatten sehr viele Lehrdichter, besonders zwischen der 40sten und der 80sten Olympiade. Dichtkunst war früher da, als die eigentliche Philosophie. Die sieben Weisen waren sämmtlich Dichter, die mit ihren Gedichten besonders der damals noch sehr unvollkommenen Gesetzgebung zu Hülfe kamen, und durch kurze lehrreiche Sittensprüche die Kultur und Besserung ihrer noch rohen Mitbürger zu befördern suchten. Dahin gehören auch die Gnomiker, **Theognis** und **Phokylides**. Die Gedichte, die unter ihrem Namen herumgehn, haben wenig oder gar keinen dichterischen Werth. Die Sprache ist ganz Prosa; und auch als philosophische Sentenzen betrachtet, sind sie für uns unbedeutend. Noch dazu sind sie zu sehr verfälscht, und zu viele sind untergeschoben, als daß wir auch den Zustand der Kenntnisse jenes

Zeit-

Zeitalters aus ihnen mit einiger Gewißheit könnten kennen lernen.

§ 233.

Es ist kein Wunder, daß gerade das Zeitalter, da die Philosophie zuerst bey den Griechen aufkeimte, und die Dichtersprache in die philosophische Prose übergieng, sehr viele Lehrdichter hervorbringen mußte. Daher treffen wir sie auch in den ältesten philosophischen Schulen so häufig an. Das meiste aber, was aus diesem Zeitalter auf uns gekommen, besteht in Fragmenten, die uns nicht bloß als philosophische Raisonnements über die schwersten Aufgaben der Philosophie, sondern auch wegen ihrer trefflichen Versifikation höchst schätzbar seyn müssen. **Stephanus** und **Gale** haben sie gesammlet. (*)

(*) Man vergleiche hierüber Heyne's Vorrede zur Leipziger Ausgabe der Sententiös. Veterum Gnomicorum Poemat.

§. 234.

Hesiod ist älter, als diese. Sein Lehrgedicht Ἔργα καὶ ἡμέραι ist eine Beschreibung des damaligen Ackerbaues. Es empfiehlt sich uns aber weder durch ein vorzügli-

zügliches Interesse des Inhalts, noch durch die Sprache. Seine Theogonie hingegen ist beym Studium der Religionsgeschichte der ältesten Griechen eine schätzbare Quelle. — Die beyden späteren Griechischen Lehrdichter **Nikander** und **Oppian** sind unbedeutend.

§. 235.

Die Römer haben weit bessere didaktische Gedichte verfertiget. — **Lukrez** ist ein unerreichtes Muster. Man muß die Größe seiner Gedanken, die Kühnheit seiner Spekulationen und die Stärke seines Ausdrucks bewundern. Kein einziger Lehrdichter hat so fein spekulirt, so tief gedacht und dabey, in Absicht auf Einkleidung und Sprache, mit so unüberwindlichen Hindernissen zu kämpfen gehabt, wie dieser vortreffliche Römer. In seinem Gedicht ist die Poesie besser, als die Philosophie. Der Kardinal de **Polignac** schrieb einen **Antilukrez**, worinnen zwar mehr Philosophie, aber desto weniger Poesie anzutreffen ist.

§. 236.

Virgil's Georgika sind mit vielem Fleiß gearbeitet. Seine Versifikation ist unver-

besser-

besserlich; und dies Gedicht wird von vielen Kritikern seiner Aeneide vorgezogen.

§. 237.

Horaz ist in seinen Episteln noch mehr Prosaist, als in seinen Satyren; und die Versifikation ist nicht so melodisch, wie in seinen Oden. Sein Brief an die Pisonen hat für uns den meisten Werth. Es ist eine Poetik, worinnen er die Dichter für gewissen in seinem Zeitalter gewöhnlichen Fehlern zu warnen, und sie auf die Art und Mittel, wie sie sie vermeiden können, aufmerksam zu machen sucht. Dies thut er mit einer tiefen Kenntniß der besten Griechischen und Römischen Schriftsteller, um welcher willen uns dies Gedicht unschätzbar ist (*). — Noch sind **Manilius** und **Columella** als Lehrdichter in der Römischen Literatur berühmt.

(*) Hurd's Kommentar zeichnet sich vor andern aus.

§. 238.

Die Italiäner sind in diesem Fache arm; sie haben indessen doch einige Dichter, die in lateinischer Sprache erträgliche didaktische Gedichte lieferten. — So schrieb **Vida**

seine Dichkunst und sein Schachspiel, worunter jenes erste Gedicht das berühmteste ist. Diese drey Bücher de arte poetica bestehn grösstentheils aus Aristotelischen und Horazischen Regeln, die er aber in weit bessern Versen vortrug, als Horaz selbst. Seine Sprache ist biegsam, leicht und so wohlklingend, wie Virgil's Sprache. Eine der vortrefflichsten Stellen im ganzen Gedicht ist die Schilderung der Arbeiten des dichtenden Geistes, im ersten Buch. Als Lehrbuch der Poetik, wozu Vida's Gedicht auf Schulen und Akademien lange gebraucht worden, ist es doch zu unvollständig; weil sich der Verfasser fast bloß auf die Epopöe einschränkt, deren Wesen und Gesetze er hauptsächlich von der Aeneide abzog.

§. 239.

Der Pater Ceva, das größte Dichtergenie, welches der Jesuitenorden gehabt hat, brachte alle ihm bekannte philosophische Systeme in ein herrliches Gedicht. Dieser vortreffliche Mann liegt in unverdienter Vergessenheit. Sein Jesus Puer ist ein Meisterstück, voll von den schönsten Bil-

dern und der sanftesten Poesie. — Das schöne lateinische Lehrgedicht des Arztes **Hieronymus Fracastor's** verdient empfohlen zu werden.

§. 240.

Ausser diesen sind noch **Crescenzi, Alemanni, Riccoboni** u. a., berühmte Lehrdichter der Italiäner; wenn sie sich gleich verhältnißmäßig nicht sehr auszeichnen.

§. 241.

Unter den Franzosen. **L. Racine's** Gedicht von der Religion in sechs, und von der Gnade, in drey Büchern, verrathen mehr einen rechtschaffenen Christen, als einen großen Dichter. Der Verfasser trägt noch dazu viele Sätze vor, die nur die Gottesgelehrten seines Vaterlandes vertheidigen können. — **Boileau's** Art poëtique enthält in den schönsten Versen die Regeln für alle Gattungen der Dichtkünste. — **Voltaire** hat über verschiedene metaphysische Gegenstände Gedichte geschrieben, die man allgemein kennt. — **Watelet** de la peinture ist eines der besten Lehrgedichte seiner Nation. — **Dorat** hat sich durch seine Declamation theatrale und

Thomas durch seinen Epitre au peuple als Lehrdichter gezeigt.

§. 242.

Der Spanier hat eine zu romantische Vorstellungsart, als daß er in der philosophischen Dichtkunst glänzen könnte. Zudem sind Aberglaube und die Inquisition noch mächtige Hindernisse. Diese Armuth gesteht Velazquez selbst ein, Abth. III. Abschnitt 13. Alle Lehrgedichte der Spanier sind elende moralische Kompendia, und erbauliche Sentenzen.

§. 243.

Die Engländer haben dagegen sehr große didaktische Dichter. Addison's Gedicht von der Religion enthält viele richtige Gedanken, die dieser merkwürdige Schriftsteller auch gut auszudrücken wußte. Allein er reicht doch, als Lehrdichter, an die beyden folgenden Dichter nicht.

§. 244.

Pope hat mehr als ein Lehrgedicht geschrieben. Sein Versuch über die Kritik ist eines seiner frühern Werke, welches aber mit seinen moralischen Versuchen und besonders mit dem Essay on Man, nicht verglei-

glichen werden kann. In dieser Theodicee liegen viele große und reichhaltige philosophische Gedanken, die den Stoff zu langen Meditationen enthalten. Er schreibt so hell und bestimmt, so prächtig und harmonisch, daß er zu den größten Menschen gezehlt werden muß, die je gedacht und geschrieben haben (*).

(*) Der Versuch über den Menschen sowohl, als über die Kritik sind oft übersetzt worden. Die beste Uebersetzung von jenem haben wir Schlosser, und von diesem, Dusch zu verdanken.

§. 245.

Young ist in mancher Rücksicht noch größer, als Pope. Die unermeßliche Größe und Erhabenheit seiner Gedanken übersteigt alles, was die tiefsinnigsten Weltweisen beobachtet und spekulirt haben. Die Bilder des Dichters sind neu; seine Ausdrücke stark, sein Enthusiasm hinreissend, und seine Versifikation bestürmt die Seele des Lesers, daß er unmöglich widerstehen kann. Aber er denkt nicht immer philosophisch richtig; er droht, zwingt, schraubt, ründet manchen Gedanken mit einer Gewaltthätigkeit, die auch der im Denken un-

geübtere Leſer fühlen muß, Er hütet ſich nicht genug für witzelnden Antitheſen, und für ſchwülſtigen Ausdrücken und Bildern. Er ſah die Welt durch ein zu trübes Glas einer durch harte Unglücksfälle verſtimmten Einbildungskraft an; fand im ganzen menſchlichen Leben ein überſchwengliches Uebergewicht des Böſen über des Guten; war aller Freude feind, und quälte ſeinen Leſer mit den Schaaren von Widerwärtigkeiten, deren Wegräumung er für unmöglich hielt, und die ihn folglich kümmern, niederſchlagen und verzehren mußten. Bey allen dieſen Fehlern, die nur ein erlittenes Unglück, welches zu groß war, als daß er's ertragen konnte, entſchuldigt, bleibt er doch der größte unter allen didaktiſchen Dichtern aller Nationen und aller Zeiten (*).

(*) Ebert's Ueberſetzung iſt bekanntlich meiſterhaft.

§. 246.

Akenſide's Pleaſures of Imagination empfehlen ſich durch eine blühende Sprache, durch eine flieſſende Verſifikation, durch eine richtige Philoſophie und durch eine ausgebreitete litterariſche Kenntniß des Dichters; der aber, wegen einiger langweiligen

und weitschweifigen Stellen, wegen der überladenen Aufhäufung von Beywörtern und Beschreibungen, mit den beyden vorhergenannten Englischen Dichtern gar nicht verglichen werden kann.

§. 247.

John Ogilvy's Gedicht über die Vorsehung in drey Büchern ist noch weniger werth. Seine Muse versteigt sich; sie rast allerley Zierrathen und Schmuck zusammen, der den Ernst der Gedanken schlecht kleidet; und sie giebt sich auch zu viel mit Widerlegungen von Einwürfen ab, die sie doch nicht gründlich zurück zu treiben weiß. — Auch **J. Davies, Armstrong, Buckingham, Roscommon,** u. a. sind bekannte didaktische Dichter der Engländer.

§. 248.

Die Deutschen haben sich mit großem Glück auf diese Bahn gewagt. — Schon **Opitz** hat einen guten Ton im Lehrgedicht angegeben; Seine Zlatna und sein Lob des Landlebens sind seine lesbarsten Stücke.

§. 249.

§. 249.

Haller's Muſter war **Pope**, welches er aber nicht erreicht hat. Seine Lehrgedichte ſind nicht von gleichem Werth. Das berühmteſte iſt ſeine Theodicee, oder die Gedanken vom Urſprung des Uebels, die viel Gutes aber wenig Neues enthalten. ſeine Sprache iſt ſtark und nachdrücklich. Nur ſeine Verſifikation iſt rauh, hart, und ſie beleidigt empfindliche, geglättete Ohren.

§. 250.

Hagedorn ſchrieb eben ſo energiſch, wie **Haller**; aber weit melodiſcher. Er dachte eben ſo ſcharfſinnig nnd gründlich, wie **Haller**; aber mit mehr Neuheit. Er ſetzte ſich auch **Pope'n** zum Muſter, wie dieſer; aber er erreichte ihn glücklicher, als dieſer. Seine Gedichte über die Glückſeligkeit, ſein Weiſer, u. a. m. verdienen noch lange bekannt zu ſeyn, und das Andenken dieſes vortrefflichen Mannes zu erhalten.

§. 251.

Withof gehört unſtreitig zu unſern beſten didaktiſchen Dichtern. Seine Verſifikation iſt hart; aber er trägt neue und ſtarke Gedanken vor. Sein Meiſterſtück

ſind

sind seine sieben Versuche über die sinnlichen Ergötzungen. — **Dusch** ist korrekt; er ist nicht so stark und gedrängt, aber desto harmonischer. — **Wieland's** Musarion ist voll Philosophie, in die reizendste Erdichtung eingekleidet. — Der Charakter von **Gellert's** Lehrgedichten ist gutes Herz und schwacher philosophischer Kopf. — **Utz, Zernitz, Sucro, Lichtwehr, Cronegk, Cramer** u. a.

§. 252.

Schlosser's Antipope gehört, wenigstens in Absicht auf die ersten vier Bücher, zu den allerbesten Lehrgedichten der Deutschen. Er hat große Gedanken, und seine Sprache ist ihnen angemessen. Aber in seiner Widerlegung der Hauptsätze des Systems des Englischen Dichters verdreht oder mißversteht er den wahren Sinn derselben; und in seinen eignen Behauptungen geht er bisweilen bis zur höchsten Uebertreibung hinaus.

Achter Abschnitt.
Vom Sinngedicht.

§. 253.

Die Forderungen des Kritikers an den Epigrammatisten sind der Zahl nach nicht viel; aber sie sind um so viel bedeutender, strenger und schwerer; weil jeder auch der kleinste Fehler im Epigramm wegen seiner Kürze zu sehr auffällt, und zu leicht bemerkt wird, ohne, wie in jedem andern längern Gedicht, durch die Schönheit und Unverbesserlichkeit anderer Stellen, getilgt oder doch verdunkelt werden kann. Alles läuft dahinaus, das Epigramm muß kurz und nervigt seyn.

§. 254.

Die Epigrammen, die von Griechischen Dichtern auf uns gekommen, sind meist von geringem Werth, meist auch zu jung, als daß wir viel Gutes von diesen spätern Dichtern zu erwarten Grund hätten. Sie stehn in der Anthologie, wovon noch zwo aus einer Menge von bekannten und unbekannten Dichtern excerpirte Sammlungen, vom

Kon-

Konſtantin Kephalas aus dem zehnten, und vom **Maximus Planudes** aus dem vierzehnten Jahrhundert, auf uns gekommen ſind. Die ältern Sammlungen Griechiſcher Epigrammen verſchiedener alter Dichter vom **Meleager, Philippus** und **Agathias** ſind verlohren gegangen.

§. 255.

Die Römer haben beſſere Muſter. **Catull** hat ſchöne Epigrammen geliefert. — **Martial** iſt ein vortreffliches Muſter; oft iſt er Schwein; aber er grunzt mit Witz. — **Claudian, Auſonius, Owen.**

§. 256.

Die Engländer ſind zu tiefſinnig, um ſich beym Weſpenſtich des Epigramms zu verweilen. Doch haben ſie ihren **Spencer, Dryden, Gay, Johnſon** u. a.

§. 257.

Unter den Spaniern ſind **Lope de Vega, Luis de Ulloa,** die beyden **Argenſola** und **Franc. de Quevedo** Meiſter im Epigramm.

§. 258.

§. 258.

Keine Nation hat die Französische im Sinngedicht übertroffen. Der National-Charakter der Franzosen simpathisirt mit dieser Gattung von Dichtkunst. Daher giebt's auch fast keinen Französischen Dichter, der nicht auch einige Sinngedichte versertigt hätte. Bey jedem Vorfall üben sich die Pariser Witzlinge in dieser Art von Gedichten, die oft beissend und giftig sind.

§. 259.

Die Deutschen haben viele vortreffliche Epigrammatisten. Schon im vorigen Jahrhundert haben einige von unsern Dichtern sehr gute Epigrammen versertiget, wovon **Kamler** die besten gesammlet und lesbar gemacht hat. In seiner Anthologie kommen Sinngedichte von **Opitz, Zeiler, Olearius, Flemming** u. a. vor.

§. 260.

Logau ist von den eben genannten Epigrammatisten der gröste. **Leßing** und **Kamler** haben sich um diesen merkwürdigen Mann dadurch verdient gemacht, daß sie seine besten Stücke ausgehoben und mit einem Logauschen Wörterbuch begleitet haben.

ben. Auch bey dieſer Reduktion ſind einige mittelmäßige und ſchlechte Stücke ſtehn geblieben, die den Charakter ſeines in elende Wortſpiele verliebten Zeitalters verrathen. Seine Sprache iſt körnigt; ſeine Laune luſtig und naiv.

§. 261.

Wernike, der deutſche **Martial**, iſt noch größer. Seine Gedichte ſind voll von wichtigen Bemerkungen über das menſchliche Herz, und von tiefer Kenntniß der Thorheiten ſeiner Mitbürger, die er geiſſelt. Seine Verſifikation iſt wegen einiger harten Verſetzungen der Wörter ſo gut nicht, wie ſeine Proſe, worinnen er alle Schriftſteller ſeines Zeitalters übertrifft.

§. 262.

Canitz, **Hagedorn**, **Käſtner**, **Kleiſt**, **Leßing**, **Gleim**, **Göking**k u. a. verdienen mit Recht als gute Epigrammatiſten genannt zu werden.

Zweyter Theil

von der

Beredsamkeit.

Optimus eſt Orator, qui dicendo animos audientium et docet, et delectat, et permovet.

CICERO.

Zweyter Theil von der Beredſamkeit.

§. 263.

Die charakteriſtiſchen Merkmale, wodurch ſich die Beredſamkeit von der Dichtkunſt unterſcheidet, ſind oben (§. 23.) angegeben worden. Ein Grund ihrer Verſchiedenheit liegt auch ſchon in den Zwecken, nach welchen beyde ſtreben. Die Beredſamkeit nemlich ſorgt nicht ſo ſehr für die Vergnügungen der Einbildungskraft, die die Dichtkunſt gewährt, als vielmehr für Belehrung und Aufklärung des Verſtandes, für die Erzeugung wohlthätiger Leidenſchaften und für die Intereßirung des Willens und des Herzens. Wenigſtens ſind dies die Hauptabſichten, die die Redner in unſerm Zeitalter und bey unſrer Nation zu erreichen ſuchen; die wenigen einzelnen Fälle abgerechnet, in welchen bloß nach einer hergebrachten Gewohnheit Reden gehalten werden, wenn gleich die Gründe, um welcher willen ſie ehedem eingeführt wurden, jetzt größtentheils wegfallen, oder doch nicht

ſehr dringend und wichtig ſind, wenn ſie auch noch eintreten. Das iſt z. B. der Fall mit den meiſten akademiſchen Reden.

§. 264.

Dieſe Zwecke des Redners ſind es, die die Regeln, die er zu befolgen hat, beſtimmen müſſen. Dies Regelwerk darf um ſo viel weniger weitläuftig ſeyn, je weniger es je, auch bey der gewiſſenhafteſten und genaueſten Beobachtung deſſelben, einen großen Redner bilden wird. Chrien und rhetoriſche Topiken thun nicht einmal die Dienſte der Gängelwägen. Der Rhetoriker kann allenfalls angeben, wie die Sachen und die Einkleidung einer guten Rede beſchaffen ſeyn müſſen; allein die Mittel, die einen zur geſetzmäßigen Beſchaffenheit der Sachen und der Einkleidung führen, oder die einem ſagen ſollen, wie man's machen müſſe, um gute Sachen zu finden, und ſie in einer guten Sprache vorzutragen, ſucht man in ſeinen Anweiſungen vergebens.

§. 265.

Die Beredſamkeit hat ihre meiſten Vorſchriften mit der guten Schriftſtellerey überhaupt gemein. Ihre Eigenheiten rühren

bloß

bloß von dem Umſtand her, daß die Reden mündlich vorgetragen, die übrigen ſchriftlichen Ausarbeitungen hingegen bloß geleſen werden. Eben deswegen muß der Redner für Numerus und Wohllaut ſorgen, damit das Ohr des Zuhörers nicht nur nicht beleidigt, ſondern auch auf eine angenehme Art gerührt werde. — Den Gebrauch und die Anwendung der Tropen und Figuren diktirt die Natur ſelbſt; weil ſie die Sprache der Leidenſchaften ſind, die der Redner allemal führen wird, wenn ihn ſelbſt ſein Vortrag intereßirt, wenn er die Leidenſchaften, die er im Zuhörer erwecken will, bey ſich ſelbſt walten läßt, wenn ſein eigenes Herz warm wird.

§. 266.

Ueberhaupt muß die Sprache allemal der Sache angemeſſen ſeyn. Dies iſt das Grundgeſetz für die Güte des Vortrags, worunter Deutlichkeit, Reinheit und Schönheit der Sprache begriffen werden. Dunkel und undeutlich wird der Styl, durch zu große Kargheit im Gebrauch der Wörter, durch eine ſyntaxwidrige Stellung derſelben, durch die Anwendung deſſelbi-

gen Worts in verschiedenen Bedeutungen, durch Aufhäufung vieler Kunstwörter, durch eine zu gekünstelte Verflechtung der Sentenzen, und durch eine zu große Gedehntheit und Länge der Perioden. — Unkorrekt wird die Schreibart hauptsächlich durch den Gebrauch nagelneuer, veralteter oder barbarischer Wörter und ungrammatikalischer Wortfügungen und Flexionen. — Die Schönheit endlich beruht auf einer geschickten Auswählung und Stellung wohlklingender Ausdrücke.

§. 267.

Wer mit Klarheit, Deutlichkeit und Bestimmtheit denkt, der spricht auch in der Sprache, in welcher er denkt, gewöhnlich gut. Der Redner muß daher die meiste Sorgfalt auf die Gedanken und Sachen wenden. Er muß seine Begriffe genau entwickeln, seine Sätze gehörig bestimmen, die Beweise ordentlich fortführen, und so mit entwickelten Begriffen, mit bestimmten Sätzen und mit geordneten Beweisen, die Leidenschaften und das Herz des Zuhörers angreifen. Durch eine solche Behandlungsart seiner Materien wird er bleibende Ein-

drücke

drücke auf seine Zuhörer machen, die durch betäubende Deklamationen unmöglich hervorgebracht werden können.

§. 268.

Ausser diesen Vorschriften giebt es noch einige andere, die aber mit jedem Individuum, welches redet, mit jedem Zuhörer, zu welchem geredet, und mit jedem Gegenstand, von welchem geredet wird, wechseln. Das Allgemeine bleibt indessen für alle Fälle, und es läuft ohngefehr auf folgende Punkte hinaus. — **Erstlich**: Der Redner muß seine eigene Person bedenken; er muß wissen, in welchem Charakter er jedesmal auftritt. Schon, daß er auftreten und reden darf, und daß seine Zuhörer ihn anhören und schweigen wollen, giebt ihm eine Art von Auktorität, die er zu seinem Vortheil benutzen kann. Er darf in dieser Rücksicht allerdings die eigentliche Rolle, die er als Bürger oder Mitglied der Gesellschaft spielt, einigermaaßen vergessen. Dazu berechtigen ihn seine Zuhörer durch die stillschweigende Konvention, daß sie sich von ihm wollen belehren und rühren lassen. Die specielle Auktorität, die ihm sein Amt

und

und Stand leihet, als Miniſter, Richter, Prediger u. ſ. w. ſchafft ihm denn wieder eigne Vortheile.

§. 269.

Zweytens: Er muß ſein Auditorium kennen, und auf die Fähigkeiten und Vorſtellungsarten ſeiner Zuhörer Rückſicht nehmen; weil er verſtanden ſeyn will, und weil ſein Vortrag rühren und fruchten ſoll. Der Hauptgeſichtspunkt iſt dabey der, ob ſein Auditorium ſehr gemiſcht iſt, oder ob es aus Perſonen beſteht, die einander an Aufklärung und an Kenntniſſen ohngefehr gleich ſind. Je vermiſchter das Auditorium in Abſicht auf Alter, Stand, Erziehung, Ausbildung, Vorurtheile u. ſ. w. iſt; deſto ſchwieriger iſt ſein Geſchäffte, das Unterrichten und Belehren betreffend, weil es faſt unmöglich iſt, Allen Alles zu werden. Dem ohngeachtet kann die eine Klaſſe von Zuhörern durch ſeinen Vortrag belehrt, während daß dieſelbigen Ideen, bey einer andern Klaſſe, bloß aufgefriſcht werden; Und das hat ſchon großen Nutzen. Sodann laſſen ſich auch bey derglechen Verſammlungen, woran viele ausgebildete und eben ſo

viele

viele unausgebildete Menſchen Theil nehmen, die Leidenſchaften leichter anfachen. Ein Vortheil, der bey ganz aufgeklärten Männern nicht ſo leicht zu erhalten iſt. Bey dieſen darf der Redner nicht geradezu auf die Erregung ihrer Leidenſchaften losarbeiten; ſie merken ſeine Abſicht. Sein Gang muß verſteckter ſeyn; er muß die größte Aufmerkſamkeit auf die Richtigkeit und auf die Stellung ſeiner Gründe anwenden, wenn ſie bey ihnen eingreifen ſollen.

§. 270.

Drittens: Die Gegenſtände ſelbſt erheiſchen eine verſchiedene Behandlungsart. Nicht auf eine jede Materie muß gleich viel Licht geworfen werden, weil ſie oft ſchon für ſich klar genug ſind. Nicht eine jede Materie bedarf einer gleich nachdrücklichen Anempfehlung; weil der größte Theil der Zuhörer ſchon für ſie eingenommen ſeyn kann, u. ſ. w.

§. 271.

Die alten Redner der Griechen und Römer ſind in mancher Rückſicht für uns große Muſter. Allein ihre Rhetoriken beziehn ſich größtentheils auf ihre Nationalberedſam-

ſamkeit. Wir können keine ſolche Redner haben, wie die Griechen und Römer hatten; weil unſre Redner, unſre Auditoria, unſre Gegenſtände von den Griechiſchen und Römiſchen durchaus verſchieden ſind. Die alten Redner waren die aufgeklärteſten und feinſten Menſchen; ſie waren die größten Kenner der Politik, der Geſchichte, Verfaſſung und Geſetze ihres Staats. Ihre Zuhörer erhielten gleichfalls bis auf die niedrigſten Stände herab, auf vielen Wegen einer beſſern Erziehung, die man bey uns nicht ſuchen darf, Geſchmack und Einſichten, die damals noch nicht in die Sphäre der Katheder eingeengt waren. Die Gegenſtände ihrer Reden waren Nationalangelegenheiten, die alle Bürger gleich ſtark intereßirten, und an welchen jeder Bürger ſo wohl bey der Berathſchlagung, als auch bey der Entſcheidung Theil nehmen durfte. Das alles iſt bey uns anders.

§. 272.

Wir können die Theorien der Redekunſt, die aus dem Griechiſchen und Römiſchen Alterthum auf uns gekommen ſind, nicht ganz brauchen. Was wir hingegen brau-

chen

chen können, iſt um ſo viel vortrefflicher. — 1) Die Rhetorik des **Ariſtoteles** verdient ſchon deswegen, daß man ſie genau kennen lerne, weil ſie von allen ſpätern Rhetorikern zu Rath gezogen und benutzt worden iſt. 2) Das Buch περὶ ἑρμηνειας, welches dem **Demetrius Phalereus** zugeſchrieben wird, vielleicht aber den ſpätern Alexandriner **Demetrius**, der unter den Antoninen gelebt haben ſoll, zum Verfaſſer hat. Seinen Werth beſtimmt **Cicero** in Brut. Cap. 9. und **Quintilian** Inſtit. Orat. X. 1. §. 80. 3) Die rhetoriſchen und kritiſchen Schriften des **Dionys von Halikarnaß**, die uns durch die genaue Beſtimmungen der Tugenden und Mängel der alten Redner unſchätzbar ſind, weil wir dieſe großen Männer, aus vielen Gründen, ohne Anleitung nicht mehr richtig beurtheilen können. 4) Die Schriften des **Hermogenes** ſind eben ſo wichtig. 5) **Cicero** und **Quintilian** ſind die berühmteſten Römiſchen Rhetoriker, denen man noch den unbekannten Verfaſſer des vortrefflichen Dialogus, an ſui ſeculi Oratores antiquis et quare concedant? beyfügen

fügen muß. Dieſer Aufſatz ſteht bekanntlich bey den Werken des Tacitus.

§. 273.

Unter den Neuern verdienen folgende Schriftſteller, wo nicht im Ganzen, doch in einzelnen Abſchnitten, nachgeleſen zu werden: — 1) Jugemens des Savans ſur les Auteurs, qui ont traité de la Rhetorique, avec un précis de la Rhetorique de ces Auteurs. Par *Mr. Gibert.* à Paris 1713. - 1719. 3 Tomes 12. Wir haben auch eine eigne Rhetorik von dieſem Verfaſſer, die 1730 zu Paris erſchienen iſt. 2) Dialogues ſur l'Eloquence en général & ſur celle de la chaire en particulier. par *Fr. de Salignac de la Mothe Fénelon* à Paris 1718. 12. 3) *Jo. Aug. Erneſti* Initia rhetorica. Lipſ. 1750. 8. 4) Lectures concerning Oratory delivered in trinity College. By *John Lawſon.* Dublin 1759. 2 Vol. 8. Deutſch, Zweyte Auflage. Zürch 1777. 2 Bände. 8. 5) The Philoſophy of Rhetoric. By *George Campbell.* London 1776. 2 Vol. 8. 6) Eſſay ſur les Eloges, ou Hiſtoire de la Litterature & de l'Eloquence, appli-

appliquées à ce genre d'ouvrage. l'ar *Mr. Thomas.* Im erſten und zweyten Bande ſeiner Oeuvres. Amſt. 1773. 8.

7) *J. J. G. Schelleri* Præcepta bene dicendi. Lipſiæ 1778. 2 Vol. 8. (*)

(*) Die Deutſchen haben Gottſched's, Miller's ꝛc. Anweiſungen, die für manche Leſer noch brauchbar ſind. — J. Prieſtley's Vorleſungen über Beredſamkeit und Kritik. Leipzig 1779. 8. ſind nicht viel werth.

§. 274.

Die Art, wie die alten Rhetoriker die Reden abzutheilen pflegten, iſt heut zu Tage nicht mehr anwendbar. — Wenn man die Beredſamkeit in die **Politiſche** und in die **Geiſtliche** abtheilt: ſo hat man den Vortheil einer Stellung der Redner, die ſich leicht überſehn und faſſen läßt.

I.)

Von der politiſchen Beredſamkeit.

§. 275.

Die Griechiſchen Redner ſind unerreicht, und unerreichbar. Gleich bey der erſten Entſtehung der Beredſamkeit in Griechen-

chenland war sie glücklicher Weise das Geschäffte solcher Männer, die mit den glänzendsten Talenten zum Vortrag ihrer Reden auch die tiefste Kenntniß des wahren Gehalts der Redekunst, des menschlichen Herzens und seiner Leidenschaften verbanden. **Gorgias, Prodikus, Hippias, Protagoras**, welche Namen! Und ihre Schüler, **Kritias, Alkibiades, Perikles, Thukydides!** (*)

(*) S. hierüber und über die folgende Paragraphen Thomas Essay sur les Eloges. Chap. XVI. Der V würdigt die Produkte aller großen Redner.

§. 276.

Von der großen Menge von Reden, die der berühmte **Lysias** verfertigt hat, ist doch verhältnißmäßig nur ein sehr kleiner Theil auf uns gekommen. Die wenigsten hat er selbst gehalten; er hat die meisten für Andre ausgearbeitet, die sie öffentlich vortrugen. **Cicero** sagt von ihm, (in Brut. Cap. 17.) er habe sich der höchsten Vollkommenheit eines guten Redners genähert. Meisterhaft weiß er seine Beweise zu stellen und einnehmend zu erzehlen. Sein

Styl

Styl iſt nicht ſo feurig und hinreiſſend, wie die Sprache des **Demoſthenes** Er drückt ſich kürzer aus; hütet ſich aber nicht genug für Antitheſen und für einer gewiſſen Härte im Bau ſeiner Perioden.

§. 277.

Iſokrates, ein Schüler des **Gorgias** und des **Sokrates**, folglich ein eben ſo tugendhafter und rechtſchaffener Mann, als großer Redner, bekleidete anfänglich eine Staatsbedienung in Athen, und zuletzt wurde er Rhetor, der viele edle Jünglinge gebildet hat. Er ſelbſt hat nur ſehr ſelten öffentlich geredet. Seine Reden ſind mit einem ungewöhnlichen Fleiß ausgearbeitet. Er iſt der erſte, der auf den redneriſchen Numerus drang und ihn, mit großer Aufmerkſamkeit, in ſeinen Perioden und Sentenzen anbrachte. Er hat einen prächtigern und mehr fortlaufenden Periodenbau, als **Lyſias** (*).

(*) *Cicero* in Brut. Cap. 8. De Orat. II. 2. ſeq. — *Thomas* Chap. VII.

§. 278.

Iſäus, Schüler des **Lyſias** und des **Iſokrates** und Lehrer des **Demoſthenes**.

nes. Wir haben noch zehn Reden von ihm, die von ſeinen großen Rednergaben zeugen. Er ſpricht erhabener und ſtärker, als ſein Muſter **Lyſias**.

§. 279.

Demoſthenes iſt der größte unter allen Rednern. Seine Beredſamkeit ergoß ſich wie ein Strom von ſeinen Lippen. Nichts kann mit ſeinem Feuer, mit ſeinem tonvollen Periodenbau, mit ſeiner tiefen Staatskunde, und, dem Zeugniß ſeiner Zeitgenoſſen zufolge, mit ſeinem perſönlichen Anſtand verglichen werden. Philipp fürchtete ſeine Reden mehr, als ganz Griechenland. Von ihm können die Redner lernen, wie ſie von ihren Materien ſo voll werden müſſen, daß die Zuhörer bloß an die Gegenſtände, nicht an die Perſon des Redners denke; wie ſie die Wahrheiten in ihrer nackten, prunkloſen Geſtalt, aber doch ſo eindringend vorzutragen haben, daß der Zuhörer nicht widerſtehen könne; und wie ſie endlich Affekten erregen, Geſinnungen anempfehlen, zu Unternehmungen zu oder davon abrathen können, ohne daß man es bemerkt, daß ſie es ſind, die ſo mächtig wirken. Er

ſpricht

ſpricht ſo kräftig, daß man aus ſeinen Reden nichts weg, aber auch zu denſelben nichts hinzuthun kann, ohne ſie zu verderben. daß er bisweilen ſo bitter und heftig ſchimpft, muß man aus ſeinem Zeitalter und aus der Verfaſſung ſeines Staats beurtheilen (*).

(*) S. Cicero am ang. Ort. Kap. 9, u. f. Quintilian X. 1. § 102. u. f. XII. 10. § 23. u. f. Longin Abſchnitt 34. Dionys am ang. Ort.

§. 280.

Aeſchines, ein Zeitgenoß und Gegner des **Demoſthenes**, der ihn aus ſeiner Vaterſtadt hinauspredigte. Es ſind nur noch drey Reden von ihm vorhanden. Er fliegt höher und kühner, als die übrigen Griechiſchen Redner, unter welchen er einer von den größten iſt (*).

(*) *Quintilian* X. 1. §. 77. XII. 10 § 23.

§. 281.

Auſſer dieſen berühmten Griechen hat dieſe Nation noch andre große Redner gehabt, deren Werke aber verlohren gegangen ſind. Dahin gehört z. B. **Andokides**, **Hyperides**, von dem die 17te Demoſtheniſche Rede herrühren ſoll, **Demades**,

Deme-

Demetrius Phalereus, u. a. — Bekanntlich sank auch die Beredsamkeit mit dem Verlust der Freyheit der Griechischen Staaten.

§. 282.

Rom wurde auch in der Beredsamkeit Griechenlands Nebenbuhlerinn; wenn es gleich hinter dem letztern zurückblieb. — **Cicero** ist der Vater der Römischen Eloquenz. Die Griechen hatten auf seine Bildung den sichtbarsten Einfluß. Er hörte nicht bloß Griechische Rhetoriker, sondern er machte sich auch mit den besten Werken der Griechischen Weltweisen, Redner und Geschichtschreiber genau bekannt. **Demosthenes** war das Muster, dem er nachstrebte, und mit dem er sich auch in mancher Rücksicht messen kann. Die Urtheile seiner eignen Nation über seine Vorzüge und Mängel sind getheilt. Man vergl. z. B. **Quintilian** X. 1. und den Verfasser des oben angeführten Dialogs in mehreren Stellen (*).

(*) Von den Reuern Thomas Kap. X. S. 112. u. f.

§. 283.

§. 283.

Die Urſachen, warum die Beredſamkeit nach Cicero's Tod in Rom ſank, hat eben dieſer Verfaſſer des Dialogs angegeben. Der Hauptgrund liegt wohl auch in der Veränderung der Regierungsform, die die redneriſchen Talente weder aufwecken noch begünſtigen konnte. Die theilnehmende Mitwirkſamkeit des Volks und der verſchiedenen Stände des Römiſchen Staats auf die Staatsangelegenheiten, wurde durch die Imperatoren von Zeit zu Zeit immer mehr eingeſchränkt. Ein einziges Meiſterſtück der Redekunſt nach der Einführung der monarchiſchen Regierungsform iſt die Lobrede des jüngern **Plinius** auf den Trajan, den auch der ſtrengſte Kritiker ihrer großen Vorzüge wegen in einzelnen Stellen zugeſtehn muß (*).

(*) S. *Thomas* Eſſai ſur les Eloges. Chap. XIV. S. 168 u. f.

§. 284.

In den neuern Zeiten haben **Muret, Lipſius, Palearius, Bembus, Cunäus, Schwarz. Funk, Erneſti, Heyne** u. a., lateiniſche Reden geliefert, die auch einem Römer würden Ehre gemacht haben.

§. 285.

Die Franzoſen haben in der politiſchen Beredſamkeit wahrhaftig groſſe Männer aufzuweiſen. **Maſcaron, Boſſuet, Flechier, Peliſſon, Fontenelle, Voltaire, Thomas, de la Harpe**, der Verfaſſer des Jahrs 2240, u. a. m.

§. 286.

Unter den Engländern ſind **Bolingbroke, Shaftesbury, Pitt, North, Burke** als Redner im Parlement die berühmteſten. Kühnheit, Staatseinſicht und Nachdruck zeichnet ihre Reden aus. Man muß ſich indeſſen wundern, daß ihre Reden nicht noch gröſſere Meiſterſtücke ſind, da die Verfaſſung ihres Staats die Beredſamkeit mehr begünſtigt, als die Regierungsform irgend eines der heutigen Europäiſchen Völker. Vielleicht ſind ihre Reden deswegen nicht ſo vortrefflich, als ſie ſeyn könnten, weil doch gewöhnlich nicht der freye Engländer, ſondern der vom Miniſterium beſtochene Klient in den beyden Häuſern ſpricht.

§. 287.

§. 287.

Deutſchland kann, nach ſeiner Verfaſſung, keine Meiſterſtücke in der politiſchen Beredſamkeit haben. Der Tod vornehmer Perſonen iſt faſt die einzige Veranlaſſung zu Reden, die nicht Predigten ſind. Alſo, **Canitz**, einige von **Gottſcheds** Reden, **Baſedow**, **Sulzer**, **Sack**, **Murray**, **Sonnenfels** ꝛc.

II.)
Von der geiſtlichen Beredſamkeit.

§. 288.

Zu einem guten politiſchen Redner wird viel erfordert; zu einem guten geiſtlichen Redner beynahe noch mehr. Dieſer darf ſich nicht einmal ganz nach jenem bilden. Die Ehrwürdigkeit ſeiner Materien erheiſcht Geſetztheit und Feyerlichkeit. Seine Gegenſtände ſind ſo wichtig, als irgend ein andrer Stoff ſeyn kann. Sie empfehlen ſich von ſelbſt, ſo lang ſie in den theoretiſchen Theilen der Religion, in den Schranken der Vernunft, und in den prak-

lischen Theilen derselben; in den Schranken der Thunlichkeit bleiben. Der geistliche Redner bedarf daher keines so großen Aufwandes von Schmuck. Doch müßten unsre Prediger andre Menschen seyn, als sie gewöhnlich zu seyn pflegen; aufgeklärt durch Welt und Menschenkenntniß, und von geprüfter Rechtschaffenheit und Tugend. Was solltest du seyn, Stand! und was bist du?

§. 289.

Unter den ältern Lehrern der christlichen Kirche zeichnet sich vorzüglich **Chrysostomus** als Redner aus, dessen Predigten **Cramer** ins Deutsche übersetzt hat.

§. 290.

Unter den Franzosen glänzen **Bourdaloue, de la Rue, Maßillon**, und unter den protestantischen Franzosen vornemlich **Saurin.**

§. 291.

Die Englischen Prediger sind denkende Köpfe, die in ihre Materien tief eindrin-

gen

gen, bündig raiſonniren und die Welt und das menſchliche Herz kennen. — Tillotſon, Clarke, Foſter, Secker, Sherlock, Skelton, Blair, Jortin, Sterne, Dodd, Fordyce u. a. Wirklich große Namen!

§. 292.

Wir Deutſche haben gleichfalls gute Kanzelredner, die den Regeln einer geſunden Homiletik gewöhnlich weit treuer bleiben, als die Ausländer. — Mosheim, Jeruſalem, Cramer, Wehrenfels, Schlegel, Spalding, Giſeke, Teller, Rautenberg, Erneſti, Lavater, Leß, Zollikofer, Töderlein, Seiler, Seybold (der Verfaſſer der Rothankerſchen Predigten, Weber u. a. mehr.

§. 293.

Noch eine Anmerkung über die Deklamation. Sie iſt eine Art von Beredſamkeit des Körpers, die Kunſt, gut auszuſprechen oder vorzutragen, und die Ausſprache mit ſchicklichen angemeſſenen Geber-

den

den zu unterſtützen. Im engern Verſtand iſt Deklamation die Kunſt, gut zu leſen, die weit mehr Schattirungen hat, als es ihrer in der Muſik ſelbſt giebt; Daher denn auch die Töne der Stimme beym Deklamiren bisweilen von dem feinſten muſikaliſchen Calcül nicht erreicht werden können. **Boileau** hielt die Deklamation für ſo ſchwer, daß er dem Deklamator den zweyten Platz nach dem Dichter anwieß.

§. 294.

Eine Empfindſamkeit, die leicht gerührt wird, Genie und Uebung müſſen bey dieſer Kunſt das meiſte thun. Von ſchönen charakteriſtiſchen Gemälden der Empfindungen und Leidenſchaften kann der Redner, in Abſicht auf die Geberden-Sprache ſehr viel lernen. Die Haupterforderniſſe ſind, eine reine leichte Ausſprache, Verſtändniß und Empfindung deſſen, was man lieſt, oder vorträgt.

§. 295.

Die ſimpelſten Regeln, die zur Erlangung einer guten Deklamation helfen können, laufen auf folgende Vorſchriften hinaus:

aus: 1) Man fange mit der Proſe didaktiſchen Inhalts an; weil dieſe wegen ihrer Monotonie und Deutlichkeit am leichteſten iſt. 2) Von der didaktiſchen Proſe gehe man zu Betrachtungen, Predigten, Lobreden fort. Hier muß Herz und Mund in den Ton des Redners einſtimmen, mit ihm flehn, bitten, überzeugen, ſtrafen, weinen, donnern, tröſten. 3) Nun faſſe man die dichteriſchen Produkte, die didaktiſche Poeſie, lyriſche Gedichte, dramatiſche Poeſien, Epopöen folgen (*).

(*) S. *Dorat's* Déclamation théâtrale. Poëme didactique en trois Chants. à Paris 1768. 8.

Inhalt.

Inhalt.

Seite

Einleitung. — Bestimmung einiger Hauptbegriffe der Aesthetik. . 1

Erster Theil. Von der Dichtkunst. 29

Erster Abschnitt Von der Epopöe. 37
I.) Von der ernsthaften Epopöe. 41
II.) Von der komischen Epopöe. 59
Anhang. Von den Romanen. 67

Zweyter Abschnitt. Vom Drama überhaupt. . 85
I.) Vom Trauerspiel. . 92
II.) Vom Lustspiel. . 112
III.) Von der Oper. . 123
Dritt. Abschn. Von der Fabel. 127
Vierr. Abs. Von der lyrisch. Poesie. 134
Anhang. Von der Elegie. . 149

Fünft. Abschn. Von der Satyre. 152
Sechst. Abs. Vom Schäfergedicht. 165
Siebent. Abs. Von der didaktischen Poesie, oder vom Lehrgedicht. 171
Acht. Abs. Vom Sinngedicht. . 186

Zweyt. Theil. Von der Beredsamkeit. 193
I.) Von der politischen Beredsamkeit. 203
II.) Von der geistlichen Beredsamkeit. . . 211

Vorlesungen

über

Mahlerey, Kupferstecherkunst, Bildhauerkunst, Steinschneidekunst und Tanzkunst

von

Herrn Professor Schubart.

Herausgegeben

von

einem seiner ehmaligen Zuhörer.

Münster, bey Perrenon.

1777.

Berlin

Meinem

liebsten Freunde

Hrn. G. C. Röhm

in Lyon

gewiedmet

von

dem Herausgeber.

Vorerinnerung des Herausgebers.

Das vor einigen Monathen herausgegebene kurzgefaßte Schubartische Lehrbuch der schönen Wissenschaften ist von den meisten Kennern mit so günstigem Beyfall aufgenommen worden, daß ich mir's zur Pflicht rechne, das Verlangen derselben zu erfüllen und die noch übrigen Reste der Schubartischen Vorlesungen dem Publicum zu schenken.

Dieß ist die Ursache, daß auch diese Vorlesungen über schöne Künste gedruckt worden sind, welche man als

einen

einen kleinen Anhang zu dem gedachten Lehrbuche gebrauchen kann.

Ohne Zweifel wäre an manchen Orten noch verschiedenes zu verändern, zu verbessern und zuzusetzen gewesen; allein dieses würde wider die Absicht des Herausgebers seyn, welcher diese Vorlesungen gerade so liefern wollte, wie sie Schubart, ohne die Beyhülfe eines einzigen Buches, vor zwey Jahren in Augsburg gehalten hat.

Ich hoffe und wünsche, daß diese kleine Schrift eben den Beyfall erhalten möge, mit welchem das Publicum die vorhergegangene Vorlesungen aufgenommen hat.

Von

Von der Mahlerey.

Es ſind gar keine ganz vollſtändige Anweiſungen zur Mahlerey vorhanden.

Des Piles, Mengs und ſchon der groſſe Albrecht Dürer haben als Meiſter der Kunſt davon geſchrieben.

Hagedorn ſchrieb als Dilletant. Seine Betrachtungen über die Mahlerey ſind oft ſehr dunkel und für Anfänger nicht brauchbar genug.

Per-

Pernety gab ein Wörterbuch heraus, worinn die artistische Terminologie sehr gut erkläret ist.

D'Argenville gab das Leben der berühmtesten Mahler heraus, wovon die
7 deutsche Uebersetzung, wegen den vielen Vermehrungen und Verbesserungen, weit besser als das Original ist.

Sandrarts Akademie ist ein anschauender Unterricht in den schönen Künsten.

*Die Originalausgabe dieses Buchs ist schwer zu bekommen. Volkmann hat es neu herausgegeben, wobey der Text zwar besser, die Kupfer aber schlechter sind.

Winkelmann's Geschichte der Kunst ist ein Werk ohne seines Gleichen. Genie, ausgebreitete Gelehrsamkeit, Enthusiasmus für die Künste und Gelegenheit, alles Schöne und Große zu sehen, — dieß war die Lage, in welcher der unsterbliche Winkelmann schrieb.

Webb, Caylus, Heinecke und Scheyb haben zum Nutzen der Künstler sehr viel schönes geschrieben.

Im Hang zum Nachahmen liegt der Ursprung der schönen Künste. Man fieng nicht an zu mahlen, sondern zu zeichnen, und diese Kunst verliert sich im grauesten Alterthum.

Unter

Unter den Juden*) und Chaldäern war die Mahlerey in einem sehr elenden Zustande; dann selbst die Religion**) verhinderte bey den ersiern ihre Aufnahme.

*)Es ist aus der Heil. Schrift bekannt, daß sie alle Künstler aus Tyrus verschreiben mußten.

**)Du sollst dir kein Bild machen.

Die Egyptier hatten Mahler aber elende. Sie verstanden nicht einmal die Zeichnung und beobachteten in ihren Stellungen niemals die Wellenlinien.

Die Hetrurier schritten weiter als die Egyptier, blieben aber auch Kinder.

Die Griechen kamen und brachten Licht in diese Mitternacht; aber auch sie fiengen mit simplem Umriß (Contour) an.

Artices war der erste, der die Gesichtszüge einigermassen ausdrückte.

Zimon gieng noch weiter, und brachte Bewegung in die Gliedmasen und Leben in die Stellung.

Auf die Zeichnung folgte das Colorit (Farbengebung.)

Die Mahlereyen der Griechen waren anfangs ganz monochromatisch (einfärbig.)

Pularchus erfand Gemählde mit mehr Farben, legte sie aber ohne Mischung und Abstuffung neben einander.

Spä-

Später entdeckte man ἁρμονίη (Harmonie) oder das Hell und Dunkle.

Plinius bemerkt unter den, den Griechen bekannten, Farben nur weis, schwarz, roth und gelb; unter den Herkulanischen
7 Entdeckungen findet man aber auch Gemählde, worauf grün und blau, doch ohne Verwischung, war. Sie mahlten mit Wasserfarben, Oelfarben kannten sie nicht.

Apelles, Zeuxis und Parrhasius sind die Götter unter den griechischen Mahlern. Das Alterthum macht uns einen feenhaften Begriff von der Geschicklichkeit dieser Künstler. Der Pythische Jupiter schien, nach Plinius Zeugniß, nicht gemahlt zu seyn, sondern man glaubte ihn donnern zu hören.

Timantes übertraf den Parrhasius. Seine Gemählde waren voll Seele und gaben mehr zum Denken als zum Beschauen.

Apelles übertraf alle seine Vorgänger und blieb auch seinen Nachfolgern unerreichbar. Unnachahmliche Grazie verbreitete sich über seine Gemählde. Er ist vielleicht der erste, der aus idealischen Welten seine mahlerische Gegenstände holte. Sein Pinsel übertraf den Griffel Homers. — Seine Geburt der Venus Anadyomene

über-

übertraf alles, was man damals schönes in der Mahlerey hatte. Apelles wollte noch eine schönere Venus *) mahlen und bildete sich schon aus Betrachtungen einzelner Vollkommenheiten das herrlichste Ideal; aber der Tod überraschte ihn.

*) Dieß ist die berühmte Coische Venus.

Protogenes war Apelles Nebenbuhler, und das ist genug zu seinem Ruhm gesagt! —

Nach Alexanders Zeiten verfiel die Mahlerey, und nur noch mit den obscensten Gemählden war der Pinsel beschäftigt. Nach und nach verschwanden alle Mahler und verwandelten sich in Schmierer.

Lange lag eine von den göttlichsten Künsten in der Finsterniß begraben, bis in Italien unter dem großen Hause Medicis die Künste nach und nach aus den Trümmern hervorgezogen wurden.

Als die Mahlerey bey den Italienern beliebt war, so fieng diese Kunst an, durch verschiedene gute Köpfe, am besten aber durch den Giotto, in etwas aus der Finsterniß gehoben zu werden. Es war aber Wahl ohne Kenntniß.

Ra-

Raphael, Titian und Correggio, diese drey Göttergenie's, traten auf und die Mahlerey wurde wieder zur Wahl erhoben.

Man ist gewohnt, die Geschichte der Mahlerey in gewisse Schulen einzutheilen. Eine Gewohnheit, der auch ich folgen will. Ich fange also an mit der

Florentinischen Schule.

Michael Angelo Buonarotti, gebohren 1474, gestorben 1564, war der größte Meister dieser Schule und ein Genie, das in der stolzesten Epoche der Griechen geglänzt hätte. Er war Baumeister, Bildhauer und Mahler. Alle seine Schöpfungen sind groß und Resultate einer ausserordentlichen Seele. Er studierte die Antiken, die Natur und sich. Sein Meisterstück ist das jüngste Gericht.

Römische Schule.

Raphael d'Urbino, geb. 1483, gest. 1520, war ihr Stifter. Großheit der Composition und Richtigkeit der Zeichnung ist sein Charakter. Man nennt ihn vielleicht mit Recht den größten Mahler, der

jemals

jemals gelebt hat. Für seinen Johannes in der Wüste wurde vom Herzog von Orleans 20000 Livres bezahlt. Er schwelgte sich in seinen besten Jahren zu tod, und starb, wenn anderst diesen Anekdoten zu trauen ist, an den Franzosen.

*Du Bos hat in seinen Betrachtungen über die Dichtkunst und Mahlerey einige Meisterstücke des Raphael's sehr gut aus einander gesetzt.

Venezianische Schule.

Giorgone, geb. 1478, gest. 1511, war zwar der erste, der dieser Schule einen Namen gab.

Mit größerm Recht aber verdient Tizian, geb. 1477, gest. 1576, an ihrer Spitze zu stehen. Er war vielleicht der größte Koloriſt, der jemals gelebt hat. Aurora selbst schien ihm ihre Farben-Geheimnisse entdeckt zu haben.

Tintoret mit dem Zunamen: Jakob Robusti, geb. 1512, gest. 1594, ragt merklich unter dieser Schule hervor.

Paul Veronese. geb. 1532, gest. 1588, ist auch ein berühmter Zögling dieser Schule.

Lom-

Lombardiſche Schule.

Correggio, geb. 1494, geſt. 1534, war ihr Haupt und ganz ein Zögling der Natur. Er war's, der beym Anblick des ſchönſten Gemähldes vom Raphael ſagen durfte: Anch' io ſono Pittore; Auch ich bin ein Mahler.

Guido Reni, geb. 1575, geſt. 1642, und Franz Albano, geb. 1578, geſt. 1660, ſind die größten Schüler dieſer Schule.

Deutſche Schule.

Albrecht Dürer, geb. 1470, geſt. 1528, ward, ohne Antiken ſtudiert zu haben, blos von der Hand des göttlichen Genie's geleitet, ihr Stifter. Man kann ihn mit Recht den Michael Angelo der Deutſchen nennen, nur hat er das zum voraus, daß er die erſten Holzſchnitte machte, die Kupferſtecherkunſt erfand und Bücher ſchrieb.*)

Lu-

*) Anmerkung.

Es iſt nicht ſehr wahrſcheinlich, daß Albrecht Dürer der Erfinder der Kupferſtecherkunſt und der Holzſchnitte geweſen, da derſelbe erſt 1470 gebohren iſt, und man doch Kupfer-

Lucas Cranach, geb. 1472, geſt. 1553, Luthers Freund, war ein herrlich deutſcher Künſtler.

Holbein, geb. 1498, geſt. 1554. —— Ganz Italien hat nichts, das dieſem auſſerordentlichen Genie an die Seite geſetzt werden könnte. Seine Fresco-Gemählde ſind Hinwürfe einer Götterhand.

Niederländiſche Schule.

Dieſe Schule hat ſich durch Erfindung der Oelmahlerey unſterblich gemacht.

Johann von Brugge oder van Eyk erfand im vierzehnten Jahrhundert (1410) dieſes Geheimniß, das den Gemählden Leben und Dauer giebt.

Rubens

Kupferſtiche von 1450, und Holzſchnitte faſt von gleicher Zeit, wenigſtens von 1476 hat, da Dürer kaum zeichnen, geſchweige denn Formen ſchneiden konnte. Man hat ſogar eine dunkle Muthmaſſung, daß ſich das Städtgen Bokholt ohnweit Münſter in Weſtphalen die Ehre der Erfindung der Kupferſtecherkunſt anmaſſen könne. Wahrſcheinlicher aber iſt es, daß Dürer das Radieren oder das Kupferſtechen mit dem Scheidewaſſer erfunden habe.

Rubens, geb. 1577, geſt. 1640, iſt der größte Meiſter in dieſer Schule. Ihm kommt keiner von den alten und neuern Mahlern an Genie bey. Groß iſt ſeine Erfindung, reich ſeine Zuſammenſetzung, richtig ſeine Zeichnung, warm und glühend ſeine Farbengebung. Er war dabey, was große Genie's nicht leicht ſind, auſſerordentlich fleißig. Die Gallerie zu Düſſeldorf beſitzt ſeine größten Meiſterſtücke. Sein jüngſtes Gericht übertrift alles, was man in der Mahlerey ſehen kann. Die Kenner verweilen mit Erſtaunen davor. Ein Engelländer (Lord Clive) ſoll für dieß einzige Stück 2000 Pfund Sterling geboten haben. Seine gefallenen Engel ſind ebenfalls ausnehmend ſchön, nur gefallen den Kennern die Schwänze, die Krallen und die Bockshörner nicht.

Van Dyck, geb. 1599, geſt. 1641, iſt der größte Portraitmahler dieſer Schule.

Teniers, geb. 1582, geſt. 1649, iſt ihr größter Landſchaftenmahler und

Van der Meulen, geb. 1634, geſt. 1690, ihr beſter Schlachtenmahler.

Noch unterſcheidet ſich dieſe Schule durch die eigenthümliche Vertheilung der Lichtparthien, welche von ausnehmender Wirkung ſind.

Die

Die niederländiſche Landſchaften ſtellen lauter Scenen aus dem gemeinen Leben vor, z. B. Baurenhochzeiten u. d. gl.

Holländiſche Schule.

Lucas van Leyden, geb. 1494, geſt. 1533, iſt ihr Stifter.

Rembrand, geb. 1606, geſt. 1674, iſt der größte Meiſter in dieſer Schule. Er bildete ſich eine eigenthümliche Manier, woran er leicht zu erkennen iſt.

Peter von Laar, geb. 1613, geſt. 1675, iſt ein Meiſter im Grotesken.

Wouwermann, geb. 1620, geſt. 1668 und Berghem, geb. 1624, geſt. 1683, ſind zwey berühmte Landſchaftenmahler. Letzterer war vorzüglich ſtark in Thieren.

Van der Werf, geb. 1659, geſt. 1727, iſt ein großer Portraitmahler, nur iſt ſein Fleiſch zu elfenbeinern.

Franzöſiſche Schule.

Couſſin, (1589) war ihr Stifter und Pouſſin, geb. 1594, geſt. 1665, ihr größ-

ste Meister. Verstand und Geschmack leuchtet aus allen seinen Werken hervor.

Le Brün, geb. 1619, gest. 1690, hat in seinen Schlachten Alexanders und Ludwigs des XIV. gezeigt, daß er der gröſste Bataillenmahler sey, der jemals gelebt hat.

Watteau, geb. 1684, gest. 1721, war ein groſser Landschaftenmahler.

Van Loo, geb. 1634, gest. 1745, ein vortrefflicher Historienmahler.

La Vage und **Corpel**, geb. 1692, gest. 1745, waren vortrefflich in Bachanalien, burlesken Figuren und obscenen Vorstellungen.

Der Charakter der Französischen Schule hebt sich durch schönes blühendes Colorit, durch einen leichten Pinsel und ausnehmend schöne Drapperie.

Von den verſchiedenen Arten in der Mahlerey.

Man mahlt mit Waſſerfarben und Oelfarben. Jenes iſt die älteſte Manier, und dieſe iſt erſt im vierzehnten Jahrhundert erfunden worden.

Waſſerfarben ſind lebhafter, Oelfarben aber dauerhafter.

Man mahlt auch mit Paſtellfarben oder trockenen Farben, und wenn man ſie fixiren könnte, ſo käme nichts der Natur näher als Paſtellfarben.

Fresco-Mahlereyen ſind Gemählde auf naßem Kalk.

Muſivgemählde oder moſaiſche Gemählde ſind Gemählde mit gefärbten und eingelegten Steinen.

Enkauſtiſche Gemählde ſind ſolche, die mit Wachs überzogen werden. Die Alten waren große Meiſter in der Enkauſtik. Graf Caylus und ein deutſcher Mahler in Mannheim haben dieſe vergeſſene Art zu mahlen wieder hervorgemodert.

Glasmahlereyen giengen in mittlern Zeiten ſehr ſtark im Schwange. Man fin-

det noch in alten Kirchen Meisterstücke davon. Man ließ diese kostbare und zerbrechliche Mahlerey lange liegen, nun hat sie aber ein Straßburger Mahler wieder aufgefunden.

Mignaturgemählde sind Gemählde im kleinen mit Punkten.

Erklärung der vornehmsten Kunstwörter in der Mahlerey.

Baumschlag ist die Kunst des Mahlers, die Blätter an den Bäumen oder vorzüglich gute Baumparthien auszudrücken.

Ein Bild im Profil ist ein Bild von der Seite.

Ein Bild en Fronte ist ein Bild vorwärts, wo man das ganze Gesicht sieht; jenes ist ähnlicher, dieses schwerer.

Ein Blick ist die Maße Licht, die der Künstler auf seine Hauptfiguren angebracht hat.

Bombochaden nennt man diejenigen Gemählde, welche niederträchtige und unedle Figuren vorstellen.

Carnation iſt die Kunſt, das Fleiſch zu mahlen.

Carricaturen ſind auf deutſch: Frazen oder Verzerrungen, die der Mahler übertrieben vorſtellt.

Colorit oder Farbengebung iſt die Kunſt des Mahlers, nicht nur die Farben zu miſchen, ſondern ſie auch mit Wahl und Wirkung aufzutragen.

Contour oder Umriß iſt die Umſchreibung einer Figur.

Coſtüme iſt das übliche in der Mahlerey, oder die Kunſt, die Sitten, Gebräuche, Kleidungen, Moden ꝛc. der verſchiedenen Nationen und Zeitalter vorzuſtellen.

Drapperie iſt der Faltenwurf in den Gewändern. Ueberhaupt giebt man dieſen Namen allen Arten von Kleidern, womit die Mahler und Bildhauer ihre Figuren bekleiden.

Fracas nennen die Mahler das Getümmel auf dem Schlachtfelde.

Ein geleckтes Gemählde iſt, wenn die Gegenſtände zu ängſtlich gemahlt ſind.

Grazie iſt der Reiz, der ſich über das ganze Gemählde verbreitet.

Grundiren heißt die Leinwand, auf der man mahlen will, mit rother oder auch mit graulichter Farbe überstreichen.

Gruppe ist eine Sammlung von Figuren.

Incarnat ist das Wangenroth.

Licht und Schatten oder das Hell-dunkle ist die große Kunst, das Licht weislich zu vertheilen und den Schatten gehörig anzubringen, so daß die Figuren aus der Leinwand gehoben werden.

Ein Retouchierpinsel ist derjenige Pinsel, womit der Mahler die letzte Hand ans Gemählde legt.

Schlagschatten nennt man den Hauptschatten einer Figur.

Schlangen- und Wellenlinien sind diejenigen mahlerischen Linien, die der Figur Leben und Schönheit mittheilen.

Skizze ist der Entwurf zu einem Gemählde.

Skorzato oder skorzirt, racourci, ist die Verkürzung, oder die Kunst, die Figuren und ihre Glieder in einem Gemählde, nicht in Proportion mit der Länge der übrigen Partien, sondern so vorzustellen, wie sie uns die Perspektiv sehen läßt. Diese

Kunst

Kunſt die Figuren zu verkürzen, iſt in allen Werken der Kunſt, ſonderlich in der Frescomahlerey, äuſſerſt nothwendig.

Tinten ſind die Farbenhinwürfe, ſo wie ſie mit der Pinſelſpitze aufgetragen werden. Man theilet ſie in ganze und in halbe Tinten ein. So beſteht z. B. aus verminderten Tinten die Haltung, oder die Kunſt des Mahlers, die Hauptgruppe im Vorgrund zu zeigen, und die übrigen Partien ſo hintereinander zu ſtellen, daß das Auge getäuſcht wird und weit hinaus zu ſehen glaubt.

Verwiſchen, verblaſen ſagt man von den Farben, wenn ſie in einander verſchmolzen oder verarbeitet werden, daß man ihre Grenzen nicht bemerkt.

*Pernety hat ein ſehr gutes Lexikon über die mahleriſchen Kunſtwörter herausgegeben.

Von

Von der Kupferstecherkunst.

Die Kupferstecherkunst ist bekanntlich eine Erfindung der neuen, worauf sie stolz seyn dürfen. Die Holzschnitte gaben Gelegenheit dazu. Diese waren im 14ten, 15ten und 16ten Jahrhundert von ausserordentlicher Feinheit, welches man noch in den alten Mönchsschriften sieht.

7 Albrecht Dürer, dieses universelle Künstlergenie, war der erste der die Ideen zu Kupferstichen hatte. Er gab auf diese Art ein Jesuskind im Stall, und gleich darauf ein Ecce Homo heraus. Italien staunte und Gazanello in Venedig war der erste, der's mit Glück nachmachte.

Deutschland brachte nach diesem die vortrefflichsten Kupferstecher hervor.

Lukas Cranach, Golz, Sadeler, Lukas von Leyden, Lukas Kilian und Sandrart lieferten die schönsten Kupferstiche. Alle waren in der Schraffirung verschieden, so daß man sie sehr leicht an ihrer Manier kennen kann.

Preisler in Nürnberg war der erste, der eine Zeichenschule errichtete und eine Anweisung zum Zeichnen herausgab, die vortrefflich ist.

*Ueberhaupt gehört J. D. Preisler unter die größten Künstler, die jemals gelebt haben. Ich habe Gemählde, Zeichnungen und Kupferstiche von ihm gesehen, die wenig ihres gleichen finden. Man zahlte ihm zulezt hundert Dukaten für einen Kopf. Seine Söhne sind größtentheils in ihres Vaters Fußstapfen getreten.

In Augsburg machten sich schon in den ältesten Zeiten die Kiliane unsterblich.

Nürnberg und Augsburg waren drittehalb hundert Jahre der Siz der größten Künstler in allen Gattungen. Endlich zogen sie an die Höfe, und nun haben die größten Kupferstecher daselbst ihren Aufenthalt genommen.

Deutschlands vornehmste Kupferstecher sind izt:

Schmidt in Berlin, in der Richtigkeit der Zeichnung und Kühnheit des Griffels.

*Schmidt starb im Jahr 1775.

Chodowiecki in Berlin im unerschöpflichen Reichthum der Phantasie und dem richtigen Ausdruck der Leidenschaften

Schmu-

Schmuzer und Bause in der Schönheit und Anmuth des Vortrags, nur sind des letztern Stiche, wie Phil. Andreas Kilians seine, zu grau und die Lichtpartien oft schief angebracht.

Frankreich hat in dieser Kunst die größten Meister hervorgebracht.

Bouchardon, Picard, Bernis, Gravelot, Paledou, Wille und Eisen, welche beyde Deutsche sind, und noch wenig andere haben sich unsterblich gemacht.

7

Italien hat eine Menge guter Kupferstecher aufzuweisen, die sich von den Franzosen durch eine stärkere und kräftigere Schraffirung unterscheiden. In allen andern Stücken aber werden sie von den Franzosen weit übertroffen.

Engelland ist sehr arm an Künstlern, doch Hogarth kann sich an Genie und Laune mit einer Legion Künstlern messen. Er ist der erste Künstler, der den Griffel mit so ausserordentlichem Glücke der Satyre weihte. Seine Kupferstiche sind zur Ermunterung der Künstler und zum Vergnügen des feinern Publicums,

und

und verdienten bey uns weit bekannter zu werden, als sie wirklich sind.

Auch die Schwarzkunst oder der Sammetstich, wo man mit dem Schabeisen auf der Kupferblatte arbeitet, ist eine Erfindung der Deutschen.

Kneller erfand sie in Engelland, und brachte sie sogleich auf einen solchen Gipfel, daß ihn seitdem noch niemand erreicht hat. Er stiftete in Engelland eine Schule, die uns noch heut zu Tage die besten Sammetstiche liefert. *)

Der größte Kupferstecher, den itzt die Engelländer besitzen, heißt Strange.

Ausser die Haide in Augsburg scheint diese Kunst itzt in Deutschland zu schlafen.

Die

*) Anmerkung.
Es ist falsch, daß Kneller die schwarze Kunst erfunden habe. Kneller war ein Deutscher, und zwar aus Soest in Westphalen gebürtig, der diese neue Erfindung als ein Geheimniß mit über das Meer brachte, sich dieselbe zueignete, und auch von den Engelländern für den wahren Erfinder gehalten wurde, ohnerachtet dieser eigentlich ein hessischer Officier war.

Die dritte Gattung von Kupferſtichen iſt die Kunſt, auf mahleriſche Art zu radiren, welches mit der Radiernadel geſchieht und von großer Wirkung iſt.

Rembrand iſt der Erfinder dieſer Manier, und ihm wird's wohl ſo leicht keiner in dieſer Vollkommenheit nachthun.

In Italien ſind Kupferſtiche erfunden worden, wo die Farben wie in Gemählden aufgelegt werden. Sie ſind aber nicht von der beſten Wirkung.

Man merke ſich in Portraiten folgende Künſtler: Palechou, Regnard, Sandrart, Preisler, Schmidt, Schmuzer, Bauſe und Verhelſt.

In großen hiſtoriſchen Stücken: Caſanova, Van Loo, Witt.

In Landſchaften: Teniers, Schalck, Strange und Vernet.

*Geßners radirte Landſchaften ſind ſo liebenswürdig wie ſeine Idyllen.

In Schlachten: Le Brün, van der Meulen und Rugendas.

In Bachanalien und erotiſchen Stücken: Coypel und La Vague.

In

In Blumenstücken: Merian und seine Tochter, die auch zugleich vortrefflich in Insekten war.

In Jagdstücken und Thierstücken: Ridinger.

Wer sich eine weitläuftigere Kenntniß von Kupferstichen verschaffen will, der lese die zu Leipzig herausgekommene herrliche Abhandlung von Kupferstichen.

Von

Von der Bildhauerkunſt.

Dieſe Kunſt verliehrt ſich im grauesten Alterthum. Plinius ſagt zwar, daß die Plaſtik oder Gießkunſt vor der Bildhauerkunſt ausgeübt worden, aber das iſt unmöglich, dann das Modell muß eher ſeyn.

Bey den Egyptiern findet man in den älteſten Zeiten Spuren der Bildhauerkunſt, aber das waren bloß Klötze, an denen man ein wenig hackte.

Auch unter den Hetruriern will die Bildhauerkunſt nicht viel ſagen.

Die Griechen brachten dieſe Kunſt auf den Gipfel der Vollkommenheit, den ſeit dieſer Zeit noch keine Nation erreicht hat.

Winkelmann giebt der Bildhauerkunſt nach der Verſchiedenheit des Stils vier Epochen.

Die erſte vor dem Phydias iſt die Epoche der Kindheit.

Die zweyte geht vom Phydias bis auf den Lyſipp.

Die

Die dritte vom Lysipp bis auf die Zeiten der Römer.

Die vierte unter den Römern.

Phydias, Polyclet, Miron *), Skopas, Kresilaus, Lysipp sind die größten Genie's in der Bildhauerkunst unter den Griechen und der ganzen Folgezeit.

*) Man sehe das Epigramm im Kleist: Auf Mirons Kuh.

Der Laokoon, die Niobe mit ihren Kindern, der Borgheſiſche Fechter, der ſterbende Gladiator, der Torſo (Rumpf) des Herkules, die mediceiſche Venus, der Bachus und Apoll im Belvedere, und viele andere Antiken haben das Gepräge der Unſterblichkeit.

Lange lag die Bildhauerkunſt im Staube, bis ſie Michel Angelo, dieß mächtige Genie, in Italien wieder hervorzog. Er würde in Griechenland zu den Zeiten eines Phydias Aufſehen gemacht haben.

Sanſovino, der, wenn er ein Meiſterſtück verfertigt hatte, ſtolz ſagen durfte: Parla tu, und Branini traten mit Glück in ſeine Fußſtapfen.

Franz.

Frankreich hat seinen Des Chardins, Girardon und itzt einen Pigal.

Und Deutschland einen Dürer, Kern, Leygebe, Rauchmiller, von Schlütter, Permoser, Messerschmid und Adam.

Le Jeune arbeitet in einem guten Stil.

Von

Von der Steinschneidekunst.

Man hat in den ältesten Zeiten angefangen, die Steine zu Sigillen zu bearbeiten. Dieß ist der Ursprung der Steinschneidekunst.

Die Juden, die in den schönen Künsten immer Stümper waren, hatten doch, nach Josephs Zeugniß, zu Salomo's Zeiten vortreffliche Sigillenschneider. Die Steine, die sie wählten, waren gemeiniglich Crystall, Saphir, Onix und Carniol.

In Rom sind noch einige ausserordentlich kostbare Denkmahle von dem Stil dieser Zeiten. Er war roh, ohne Geschmack und Kunst.

Die Egyptier und Phönicier gruben Sonne, Mond, Sterne, Schlangen, Crocodille, Ochsen und Eselsköpfe mit Hieroglyphen umschrieben in Steine, und brauchten sie ebenfalls als Sigille.

Den Griechen war's abermal vorbehalten, auch diese Kunst auf einen Grad

der Vollkommenheit zu bringen, den seit Jahrtausenden keine Nation erreicht hat.

Freylich waren ihre erste Produkte roh und ohne Geschmack gearbeitet, aber mit dem Geschmack der Nation heiterte sich auch die Steinschneidekunst auf.

Dioscorides schnitt Götter und Helden in Steine, mit so bewundernswürdigem Aufwand von Genie und Kunst, daß man sie von Götterhänden gemacht zu seyn glauben konnte. Er schnitt z. B. ganze Scenen aus Schauspielen in einen Carniol, wo die Hauptpersonen kenntlich waren. Seine Götter und Helden haben unnachahmliche Großheit. Jupiters Blitze scheinen aus dem Steine zu zücken. Sein Herkules, Apollo, Bachus, Callirhoe und verschiedene andere Meisterstücke sind noch in den Musäen der Großen. Die Unterschrift unter seine geschnittene Steine ist gemeiniglich: ΔΙΟC ΕΠΙ.

Scopas hat ihn glücklich nachgeahmt, aber blos in der Kunst und nicht im Genie.

Die Römischen Steinschneider zu Augustus Zeiten arbeiteten sämtlich im griechischen

ſchen Stil. Man hat von ihnen noch einige Ringe von vortrefflichem Geſchmack.

Italien hatte, bis auf die Zeiten der Fürſten aus dem Hauſe Medicis, ſehr wenig gute Steinſchneider, und auch dieſe blieben unter einem Dioſcorides.

In Frankreich blüheten Fernier und Bouchard zu Ludwigs XIV. Zeiten, die keck und gut in Stein ſchnitten.

In unſern Tagen wird dieſe Kunſt immer ſeltener.

Miller in Dresden iſt der gröſte Steinſchneider, den itzt Europa beſitzt.

Die Urſachen vom Verfall dieſer Kunſt liegen in der Gleichgültigkeit der Reichen und Großen, und ihrer Sparſamkeit.

Lipperts Daktiliothek iſt die ſchätzbarſte Sammlung von Antiken, die uns die erhabenſte Ideen vom Stil der Alten beybringen muß.

Es iſt zu verwundern, daß die Griechen, die ſo auſſerordentlich gut in Steine geſchnitten, ſo wenig gute Medailleurs hatten. Phocas machte einige Medaillen, die zu ſeiner Zeit angeſtaunt wurden, die aber

ein Lehrjung von Hedlinger *) ausgezischt hätte.

*) Dieser Schweizer hat uns Medaillen geliefert, die auf der Seite des Genie's und der Kunst gleich bewundernswürdig sind. — Schega in München ist sein würdigster Schüler.

Münzen gehören nicht in das Gebiet der schönen Künste, wohl aber Medaillen, weil bey letztern Genie und Kunst zugleich wirkt.

Von

Von der Tanzkunſt
oder Pantomime.

Der Urſprung der Tanzkunſt verliert ſich, wie der Urſprung des Geſangs, in die Kindheit der Welt.

Die Menſchen hatten Empfindungen, die ſie, ſo lang ihnen artikulirte Töne fehlten, durch unartikulirte Zeichen ausdrücken mußten; daher entſtand die Gebärden-Sprache (Pantomime).

Der Tanz muß ſorgfältig von der Pantomime unterſchieden werden. Dieſe hat eine weitläuftigere, jener aber eine eingeſchränktere Bedeutung. Der Tanz erfordert nur eine taktiſche Bewegung des Körpers, die Pantomime aber kann auſſer und in den Gränzen des muſikaliſchen Takts handeln.

Man kann kein Volk nennen, unter welchem der Tanz nicht eingeführt wäre, ſo natürlich iſt der Tanz, troz den Epanorthoſen unverſtändiger Zeloten, dem Menſchen.

Man

Man theilet die Tänze in heilige und profane.

Der heilige Tanz war vorzüglich bey den orientaliſchen Völkern im Anſehen. An freudigen Feſten, wo man ſich an eine große Wohlthat der Gottheit erinnerte, ſuchte das verſammelte Volk ſeine Freude durch äuſſerliche frohe Gebärden auszudrücken. Der Fürſt des Landes fieng an, um den Altar zu tanzen, nach ihm folgten die Prieſter, und das Volk beſchloß den Reihen. — In dieſem Geſichtspunkte wird Davids Tanz um die Bundslade aufhören, manchem lächerlich zu ſeyn.

Die Chaldäer, Perſer, Araber tanzten um die Bilder ihrer Götzen; am feyerlichſten aber war derjenige Tanz, womit ſie die Sonne begrüßten, und der noch heutiges Tags in Perſien unter dem Namen Sonnentanz im Brauch iſt.

Auch in die Chriſtenheit hat ſich der heilige Tanz eingeſchlichen, wurde aber im Jahr 494 vom Pabſte Gregor aufgehoben; doch iſt der Fackeltanz und Johannistanz an einigen Orten noch übrig geblieben.

Alle

Alle Völker in der Welt haben profane Tänze; die Griechen aber waren die ersten, die ihnen Regelmäßigkeit gaben.

Nach der Beſchreibung der Alten, vorzüglich des Plato, muß die Tanzkunſt bey den Griechen auf den höchſten Gipfel der Vollkommenheit geſtiegen ſeyn.

Sie hatten öffentliche und Privattänze, beyde aber arteten oft in die unzüchtigſten Stellen aus Es war da gewöhnlich, daß die ſchönſten Mädchen und Jünglinge nakend mit einander tanzten und Stellungen machten, wobey mancher Heiliger geſchwitzt haben würde.

Dieſer Unfug aber hatte doch ſeinen großen Nutzen. Der Künſtler ſtudierte da ſeine vortreffliche Formen, und hatte keine erkauften akademiſche Figuren nöthig, wie unſre modernen Künſtler.

Sie hatten aber auch ſittlichere Tänze. Selbſt Sokrates ſchämte ſich nicht, bey gewiſſen Gelegenheiten zu tanzen, und Cato wiederholte in ſeinem Alter die Tänze ſeiner Jugend.

Ihr vornehmſter Tanz war Hymens-Tanz, wo ein Tänzer und eine Tänzerinn nach der andern auftrat, ihre Geſchicklichkeit

keit in den Wendungen des Körpers zeigten und den Tanz mit einem Tutti beschlossen.

Die Tänze der Römer waren Copien von den griechischen.

Roscius war ihr größter Tänzer. Zu Nero's Zeiten wurden pantomimische Ballete aufgeführt, die uns nach der Beschreibung als Zaubereyen vorkommen. Alle Thaten der Helden, alle Handlungen der Menschen, sowohl ernsthafte als lächerliche, drückte man da in der Gebärdensprache aus. Selbst der weibische Nero tanzte öfters mit.

Die neuere Tanzkunst hat größtentheils den Franzosen ihren gegenwärtigen Grad der Vollkommenheit zu danken.

Sie erfanden die Chorioaraphie, wo dem Tänzer durch gewisse Zeichen, wie dem Musiker durch Noten, seine Schritte und Stellungen vorgeschrieben werden.

Cohûsac, Balletmeister in Berlin, hat einen vortrefflichen Tractat von der Tanzkunst der Alten geschrieben.

Noverre's Briefe über die Tanzkunst übertreffen alles, was jemals über diese Kunst geschrieben worden.

Noverre, dieser große Mann, machte in der Tanzkunst Epoche. Sein Orpheus, Aurora, Agamemnon, die Geburt der Grazien und Alexanders Sieg über sich selbst sind meisterhafte Ballete. Nur die Programmen davon sind mit Entzücken zu lesen. Gelehrsamkeit, reiche Phantasie, Geschmack, Genie, alles besitzt er. Ein Tanz von ihm bildet das schönste Gemählde, das Menschenaugen sehen können.

Wütende und halsbrechende Sprünge in Balleten sind Kennzeichen eines gänzlich verdorbenen Geschmacks

Von einem guten Tänzer wird erfordert:

Erstlich, daß er gut gewachsen sey.

Zweytens, daß er Gefühl habe, um seinen Charakter durchtreiben zu können.

Drittens, daß er ſeinen Stellungen immer den ſimpelſten und natürlichſten Umriß gebe.

Viertens, daß er ungemein viel Leichtigkeit in Füſſen und Schenkeln habe.

Man braucht in einem Ballet: tragiſche und komiſche Tänzer, Solotänzer und Figuranten, welche letztere ſich nur alsdann zeigen, wenn der Tanz allgemein wird.

Ein Pas de deux iſt ein Tanz zwiſchen zwey Solotänzern.

Ein Entrechat iſt ein mit einem Fußtriller begleiteter Aufſprung.

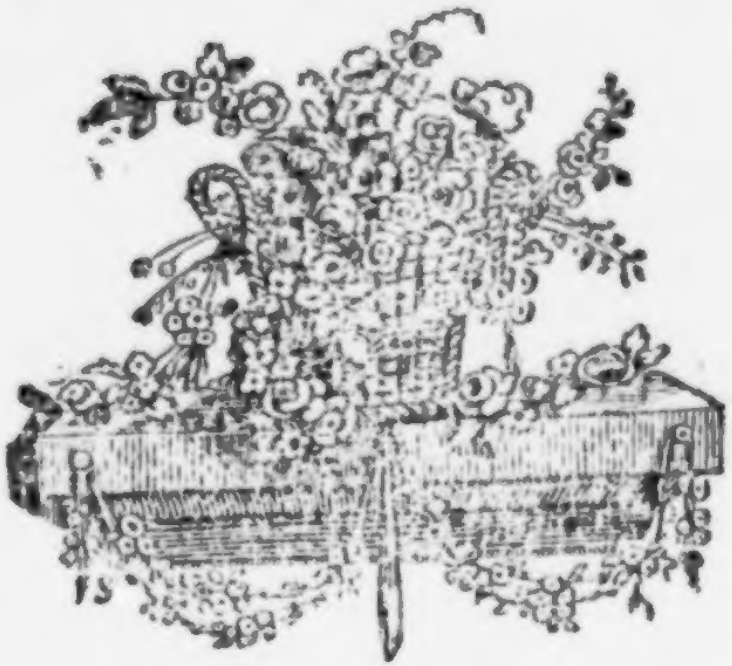
Alle heutige europäiſche Nationen haben ihre eigenen Tänze, worunter ſich die Engliſche, Franzöſiſche, Pohlniſche und Deutſche vorzüglich auszeichnen.

Geſellſchaftstänze, die itzt ſehr allgemein werden, ſind eine angenehme und unterhaltende Erfindung.

Wun-

Wunderbar ist's, daß eine so ernsthafte Nation, wie die deutsche, gerade den allerlärmendsten und ermüdendsten Tanz, den Schleifer und Walzer, erfunden mußte.

Münster in Westphalen,
gedruckt bey Ant. Wilh. Aschendorf.



Yl 6304 D

1933 1641

Abschieds-Lied

des nach dem Cap bestimmten

Herzoglich Wirtembergischen Obrist von Hügelschen Regiments.

Preußische Staatsbibliothek Berlin

Auf, auf! ihr Brüder, und seyd stark!!
Der Abschiedstag ist da.
Schwer liegt er auf der Seele, schwer!
Wir sollen über Land und Meer
Ins heisse Afrika.

Ein lichter Krais von Lieben steht
O Brüder um uns her.
Uns knüpft so manches theure Band
An unser teutsches Vaterland,
Drum fällt der Abschied schwer.

Dem bieten graue Eltern noch
Zum letzten mal die Hand.
Dem kosen Bruder, Schwester, Freund,
Und alles schweigt, und alles weint,
Todtblaß von uns gewandt.

Und wie ein Geist schlingt um den Hals
Das Liebchen sich herum.
Willst mich verlaßen, liebes Herz
Auf ewig? — und der bittre Schmerz
Machts arme Liebchen stumm.

Iſt hart! — drum wirbl' du Tambour
Den Generalmarſch drein.
Der Abſchied macht uns ſonſt zu weich.
Wir weinten kleinen Kindern gleich.
Es muß geſchieden ſeyn.

Lebt wohl! ihr Freunde, ſehn wir uns
Vielleicht zum lezten mal,
So denkt: nicht für die kurze Zeit
Freundſchaft iſt für die Ewigkeit
Und GOtt iſt überall.

An Teutſchlands Grenzen füllen wir
Mit Erden unſre Hand,
Und küſſen ſie, das ſey der Dank
Für deine Pflege, Speis und Trank,
Du liebes Vaterland!

Wann dann des Meeres Woge ſich
An unſern Schiffen bricht,
So ſeegeln wir gelaſſen fort,
Dann GOtt iſt hier, und GOtt iſt dort,
Und der verläßt uns nicht.

Und ha, wenn sich der Taſelberg
Aus blauen Düſten hebt,
So ſtreken wir empor die Hand,
Und jauchzen: Land, ihr Brüder Land!
Daß unſer Schiff erbebt.

Und wenn Soldat und Officier
Gesund ans Ufer ſpringt,
Dann jubeln wir: hura! hura!
Nun ſind wir ja in Afrika,
Und alles dankt und ſingt.

Wir leben drauſ in fernem Land
Als Teutſche, brav und gut.
Und ſagen ſoll man weit und breit:
Die Teutſche ſind doch brave Leut,
Sie haben Geiſt und Muth.

Und trinken auf dem Hoffnungs-Cap
Wir ſeinen Götter-Wein.
So denken wir von Sehnſucht weich,
Ihr, fernen Freunde dann an Euch
Und Thränen fließen drein.

Chr. Fr. D. Schubarts

Leben

und

Karakter

von

einem Freund deſſelben.

Mannheim,
bey Heinrich Bender.
1778.

De Mortuis nil nisi bene.

N
34 513

Chriſtian Friedrich Daniel Schubart, iſt nach ſeiner eigenen Ausſage zu Oberſontheim, im Limpurgiſchen gebohren; im Jahr 1743. den 22ten Novemb. (folglich wäre das Jahr ſeiner Geburt falſch angegeben, im ſchwäbiſchen Magazin.)

Thilo, Rektor in Nördlingen war der Mann, unter deſſen Führung Schubart ſeine erſten Schuljahre zubrachte. Aber all von dem Weben, und Umſpannen, und Leben, (lauter Eigenheiten des Mannes,) waren wenig Spuren ſichtbar, im Kinde, im Knaben.

Der Vater fühlte manche bange Ahndung, und Schubart verließ nach 2. Jahren Nördlingen, vielleicht wenig beſſer, als er war, bey ſeiner Ankunft.

Von Nördlingen aus gieng er nach Nürnberg, woſelbſt er die Schule über 5. Jahr lang beſuchte.

Hier

Hier fing ſeine Beſtimmung für ſeine Lieblingskunſt an, ihm ſchon deutlicher, und gleichſam aufdringender zu werden. Er hatte Herz genug für die Tonkunſt, Raum genug in ihm, um ihre Freuden ganz aufzufaſſen. Er erwarb ſich ſchon damals durch ſeine praktiſch-muſikaliſche Kenntniſſe Achtung, Freundſchaft, und Liebe, und — vielleicht hätte er manche trübe Stunde gehabt, wenn ſie nicht zugleich Quelle für ihn geweſen wären, — zur Befriedigung ſeiner Bedürfniſſe.

Die Schule war ihm das, was ſie, ſo lange ſie nicht vom Pedantiſchen gereiniget wird, immer dem Genie bleiben

muß. Er ſtudierte mehr zu Hauſe; aber er dachte weniger, als er lachte; ihm zu Gefallen hätte damals ſein Kopf über ſeinem Herzen zu Grunde gehen können; aber die Natur that das Ihrige für ihn, und ſorglos um die Zukunft überlies er ſich ganz ſeiner Laune, widmete er zuviel Zeit der Tonkunſt, die er damals doch nicht, mit zu ſeiner Beſtimmung rechnen konnte, tändelte er zuviel, — würde er ohne Fülle des Genies nie das geworden ſeyn, was er ward.

Etwas mehr, als bloßer Zug, von der ihm nachhero ſo natürlichen Offenherzigkeit, und Menſchengefühl, zeigte ſich auch hier ſchon in ihm. Seine Spra-

Sprache war immer das selbstständige Resultat seines Empfindens. Seine Nerven waren reizbar; Aus dieser Reizbarkeit floß für ihn eine Quelle tausendfacher Freuden; Oft mußte sie ihm aber auch eine Quelle des Mißbehagens seyn, denn sie mußte ihm das angemaßte, schiefe, pedantische, dumme, Menschensinnslose — auffallender machen.

So in seiner Eigenheit zog er nach Erlang, studierte daselbst die Gottesgelahrtheit, und disputirte unter Hofmanns Vorsitz de lectica Salomonis.

Hier blieb er ohngefähr anderthalb Jahr, denn hinlängliche Mittel, zur Befriedigung seiner Bedürfnisse fehlten ihm.

Sein natürlich guter Verſtand, ſeine leichte und geſchwinde Faßlichkeit, ſein Genie mußten ihm hier zu Hülfe kommen, und ſie thaten es auch. Vielleicht beſtimmte dieſer Anlaß, Schubarts Lieblingsſtudium näher.

Er kehrte zu ſeinem Vater zurück, und predigte in verſchiedenen ſchwäbiſchen Reichsſtädten, mit dem Beyfall, auf den immer der Mann von Anſtand, Sprache, Gefühl, rechnen kann.

Er half auch einige Zeit in Königsbronn.

Im Jahr 1762. erhielt er das, mit der Muſikdirektorsſtelle verbundene Präceptorat in Geißlingen.

Ei-

Einerſeits kam er hier näher in ſein Fach, und ſeine Kräften mußten eine andere Richtung bekommen, die ſeinem künftigen Leben einen Ausſchlag gab.

Er heirathete des Hauptzollers Tochter in Geißlingen, im Anfang des Jahres 1763. und widmete vorzüglich die 6. Jahre, die er in Geißlingen zubrachte, denen ſchönen Wiſſenſchaften für die ſein Herz ganz gemacht war. Mit ihnen verband er (vielleicht weil er ſich ſchon damals einen andern Plan ſeines Lebens gemacht hatte,) das Studium der Didaktik. Seine Wärme gegen das Große, Neue, Auffallende, Einzige, nahm immer zu, und Schubart mußte

wirklich damals auf ſeinem Poſten eingeeigt ſeyn.

Schubarts muſikaliſche Kenntniſſe waren zu bekannt, als daß der Ludwigsburger Magiſtrat, der zur Vervollkommnung ſeiner Kirchenmuſik jemand in Vorſchlag brachte, nicht auf ihn hätte fallen ſollen.

Er wurde vorgeſchlagen als Rector Muſices, und Organiſt in Ludwigsburg; ſelbſt der Herzog billigte dieſe Wahl, und Schubart mußte mit Wonnegefühl an ein Ort eilen, wo er ſeinen Jomelli, und eines der beſten Orcheſter in der Welt finden kornte.

Er flog in die Arme des großen Jomelli, er überließ sein Herz ganz den Eindrücken der göttlichen Tonkunst; hier lebte, webte er in seinem Element, er war ganz Herz; und sein Herz war so groß, so weit, daß er das all umfassen, — umspannen konnte. Er spielte selbst einigemal an Jomellis Stelle den Flügel, und war unverbesserlich als Organist. Wer vorübergieng, und Schubarten so mit aller Kraft, Selbsteigenheit, und Wahrheit seinen Choral ausschmücken hörte, blieb an der Kirche stehen, und staunte. Er war ganz der Mann für die Orgel.

Weil Schubart ganz Menſch war, immer ſprach, wie er dachte, immer ſprach, wie er nach dem jetzigen Maſchinengang der Welt nicht ſprechen ſollte, weil er den eigenen Karakter des Menſchen immer verlangte, und zufrieden hofte, (denn Er war ihm getreu;) weil jeder Ton gleichſam der ungekünſteiſte Ausdruck ſeiner Empfindung war, ſo wurde ſeine, in verſchiedenem Betracht, herrliche Situation, oft durch kleine widrige Zufälle unterbrochen.

Dieſe kleine Zufälle zuſammengerechnet, gaben endlich eine groſſe Summe.

Um dieſer Summe willen verließ Schubart 1772. Ludwigsburg, in welchem er vier Jahre hindurch ſeinen Beruf erfüllt — Leuten vom Stand Privatunterricht ertheilt, deklamirt, — ſich herzlich gefreut, und brav von der Leber weg raiſonnirt hatte.

Er gieng nach Heilbronn, von da nach Mannheim, wo er ein Vierteljahr blieb. Hier bekam er einen Antrag nach Saarbrücken an das neue Inſtitut, gieng — kehrte aber nach einigen Wochen wieder nach Mannheim zurück, — wo ſein Herz freilich mehr Nahrung finden mußte.

Hier ließ er ſich, für den Kuhrfürſten ſelbſt, ſo ganz Solo, auf dem Clavier und in der Deklamation hören, nnd erhielt vollkommenen Beyfall; Der Kuhrfürſt unterhielt ſich ſehr lange mit ihm; Der ehrliche Schubart ſchien für den guten Kuhrfürſt der Mann zu ſeyn, — Er hatte Hofnung, als Vorleſer angeſtellt zu werden, aber der Himmel miſchte in dem Augenblick Wermuth in den Trank, den er Schubarten beſtimmt hatte; Schubart opferte die Beſonnenheit ſeiner Laune auf, und darüber — verlohr er ſeine Ausſicht.

Nun ſtand wieder Gottes weite Welt Schubarten offen.

Er hielts fürs Beſte, mit dem bayriſchen Geſandten von Leiden nach München zu gehen. Auch hier mußte ihm ſeine natürliche Gutheit, ſeine Wärme, und ſein offenes Herz — Freunde erwerben. Aber noch größer war die Zahl ſeiner Feinde, die ihm ſeine Freymüthigkeit zuzog.

Obgleich ſelbſt der Kuhrfürſt ſein Gönner war, ſo fand er doch ohngefehr nach einem halben Jahr in ſeiner Freymüthigkeit den Bewegungsgrund zu ſeiner Entfernung. Aber der Karakter

beyder Kuhrfürſten war ihm unvergeß-lich. Er ſprach immer mit Ehrfurcht von dieſen Kennern und Beförderern des Schönen.

Im Jahr 1774. kam er nach Augſpurg: — immer noch der harmloſe geſetzte, ſich immer gleiche, von ſeinen widrigen Stunden nicht niedergedrückte Mann. Hier gab er einigen Unterricht in der Muſik, hielt Leßkonzerte, die viel Beyfall fanden, und viel Nutzen ſtifteten, fieng ſeine teutſche Chronik an, aber entfernte ſich bald wieder, we-gen einiger verdrüßlichen Vorfälle, die ihm ſein Urtheil über die Gaßneriſchen Wunderkuren zuzog.

Ulm schien ihm der Ort zu seyn, wo der Mann von deutschem Blut, freyer denken könnte; Er gieng also 1775. dahin, und beschäftigte sich daselbst hauptsächlich mit der Herausgabe seiner Chronick, die ihm kaum so viel einbrachte, daß er seine Familie ernähren konnte.

Dieß machte ihn oft etwas niedergeschlagen. Er hatte auch einen Plan nach Wien zu gehen, aber es wurde ihm wiederrathen, und er blieb.

Er soll auch Hofnung gehabt haben, in Carlsruhe als Kapellmeister angestellt zu werden. Ein Fach, das

er völlig würde ausgefüllet haben; allein er gestand doch, daß er Schmittbauern fähiger dazu halte, und mußte in der mißlichen Lage, in der er sich damals befand, den größten Triumph für sein Herz dadurch erhalten.

Er hatte auch Hofnung nach Nürnberg zu kommen, allein seine Gefangennehmung, die den 23. Jan. 1777. geschah, unterbrach alle diese schönen Aussichten, und Schubart sitzt seitdem auf dem hohen — Asperg.

Die eigentliche Ursache seiner Gefangennehmung ist unbekannt, und wird es bleiben.

Sie

Sie ſey welche ſie wolle, ſo hoft jeder Freund und Halbfreund Schubarts, daß er, ſey es über kurz oder lang, wieder loßkommen werde.

Die Quelle dieſer Hofnung liegt in der wirklichen Größe des Herzogs, die er auch ſchon an Schubarts Familie bewieſen hat. Er wird ſelbſt die Wonne fühlen wollen, ein Geſchöpf glücklich zu machen, und es wieder zum Leben herfür zu rufen, da es ſich, eingeſperrt, in dem unthätigem Gefühl ſeiner Kräfte verzehren würde.

Wo nicht, — ſo wird ihn der Engel Gottes durch den bittern Gang des

Todes begleiten, ſein Herz mit Kraft und Faſſung ſtärken, und ihn erquicken mit der lebendigen Hofnung einer Welt, wo keine Leiden mehr ſind, ſondern Freude die Fülle.

Unter ſeinen Schriften zeichnen ſich aus — Todesgeſänge. Ulm 1767.

Die Veranlaſſung dazu ſoll wirklich eine ſchwere Krankheit geweſen ſeyn. Sie haben meiſtens eine glückliche Verſifikazion, und ſind erbaulich. Man ſiehet, daß der Mann Religion in ſeinem Herzen hatte.

Teutſche Chronik. Augsburg und Ulm, 1774 — 75 — 76 — 77.

Sie

Sie iſt eine litterariſch - politiſche Zeitung; Da ſie für alle und jede, auch für den gemeinen Mann beſtimmt war, ſo wurde von ihrem Verfaſſer ſtete Laune, zum Theil Volksſprache, und Wahl des Gemeinnützigſten vorausgeſetzt. Sie iſt ſich oft ungleich; aber das lag gleichſam mit in ihrer Beſtimmung. Wahl, Kürze und Naivetät empfahl ſie gewiß immer.

Schubarts Correſpondenz mit den Gelehrten Deutſchlands, war ſo ausgebreitet, — gieng immer ihren ruhigen Gang ſo unbefangen fort, daß man, was das litterariſche Fach anbetraf, im-

mer die gelehrten Anzeigen von ihm, als aus der ersten Quelle erwarten konnte, und erhielt. Seine Rezensionen waren unpartheiisch und treffend. Besonders mußten die musikalischen Artikel, dem Liebhaber der Tonkunst, immer interessant seyn.

Schubart hatte die besten Kapellen Deutschlands gehört, und hatte selbst gründliche Kenntnisse. Kurz Schubarts Chronick war für das Publikum überhaupt eine gemeinnützige periodische Schrift.

Schubart hat Pabst Klemens und Ickstatts Leben beschrieben, und sich beson-

beſonders durch die Biographie des letztern, allgemeinen Beyfall erworben. Es iſt wahr, er faßt alle Züge des Charakters, — er faßt ſeinen Mann ganz, und ſtellt ihn ins ſchönſte Licht. Er hat den Ton des Geſchichtſchreibers, und ſeine Sprache iſt männlich, hie und da mit treffenden Blumen überſtreuet, und ihrem Charakter getreu.

Seit dem unglücklichen Zeitpunkt der Gefangennehmung, hat uns auch einer der ehemaligen Zuhörer Schubarts mit zwey Lehrbüchern beſchenkt, theils über die ſchönen Wiſſenſchaften, theils über die ſ. Künſte. (Kurzgefaßtes Lehrbuch

der ſchönen Wiſſenſchaften für Unſtu-
dierte. — Vorleſungen über Mahlerey,
Kupferſtecherkunſt, Bildhauerkunſt,
Steinſchneiderkunſt, und Tanzkunſt.)
An der Herausgabe des letztern hat
Schubart gewiß keinen Antheil; von
einem Manne wie er, war nothwendig
mehr zu erwarten; Und vielleicht iſt
der Antheil, den er an der Herausga-
be des Lehrbuchs der ſ. Wiſſenſchaften
hatte, auch kleiner, als man ſich nach
dem vorgedruckten Vorbericht vorſtellen
könnte.

Sey es wie es wolle; Für's erſtere
Lehrbuch wird das Publikum dem Her-
aus-

ausgeber immer Dank wiſſen: das letztere kann ihm gleichgültig ſeyn.

Es iſt faſt ganz unbrauchbar; und juſt nichts brauchbarers, als Kompendium der Künſte, hätte ich von einem Manne erwartet, der ſo viel geſehen, ſo viel Gutes geſehen und gehört, ſo viel Künſtler Umgang genoß, ſo viel Geſchmack und Herz hatte, — — als Schubart.

Aber Kompendium, Lehrbuch der ſchönen Wiſſenſchaften? genaue, hinlängliche Entwicklung der Grundſätze? Philoſophie des Schöndenkens? — Nein. Das iſt das wenigſte, das man

findet, und das man allein in Rückſicht der Unſtudierten, denen es beſtimmt iſt, verzeihen kann. Litteratur der ſchönen Wiſſenſchaften, wär ein weit bequemerer Titel geweſen, und denn dünkt mir, wär die ganze Fodrung befriedigt worden.

Aus dieſem Geſichtspunkt iſt es ein ſehr brauchbares Büchlein, und zeigt von der groſſen Beleſenheit und Auswahlsgabe des Verfaſſers.

Wer nach dieſem Kompendio eine ſchönwiſſenſchaftliche Bibliotheck ſich ſammeln wollte, dem würde ſchwerlich ein gutes Buch fehlen; und wer ſie alle

geleſen hätte, der müßte, wenn anders die Natur auch das ihrige für ihn gethan hat, ſchöner Geiſt ſeyn.

Ob aber Schubart die fehlenden Grundſätze in ſeinen Vorleſungen nicht werde ergänzt haben? iſt eine Frage, die ſich leicht zu ſeinem Vortheil beantworten ließe, die aber nicht hieher gehört.

Noch einmal; das Kompendium der Künſte befriedigt meine Foderung nicht zur Hälfte. Dieß iſt nicht Schubarten, dieß iſt ſeinem Herausgeber geſagt. Wieder nichts, als Geſchichte der Künſte; und die noch dazu unvollkommen;

men; da iſt mancher große Mann ausgelaſſen, durch alle Fächer.

Unter dem ſchon an ſeinen Sprachgebrauch gebundenen Titel, Vorleſungen, erwartet jeder Grundſätze.

Und wenn die ſchönen Künſte gleichſam die Gegenbilder der ſchönen Wiſſenſchaften ſind, warum ſind hier die Tonkunſt, die Gartenkunſt, die Baukunſt übergangen?

Zwar hat nach der Nachſchrift des Herausgebers des Lehrbuchs der ſchönen Wiſſenſchaften, Schubart beſondre, eigene Vorleſungen über die Muſik gehal-

halten, der Herausgeber könnte mir also antworten, die Vorlesungen über die Musik könnten in einem besondern Heft herauskommen, (und so könnte man sich auch leicht, wegen der Garten- und Baukunst durchhelfen,) allein diese Antwort ist keine Befriedigung.

Dieß Urtheil, das wahr, und von vielen schon unterschrieben ist, soll ein Beweiß meiner Unpartheiligkeit seyn, und in andern Stellen dieser skizirten Lebensbeschreibung, die vielen paradox und übertrieben scheinen möchten — Schubarten selbst zu statten kommen.

Ein

Ein Unternehmen hatte er, daß für die muſikaliſche Welt von der äußerſten Wichtigkeit war.

Er wollte das ſo berühmte Requiem des Jomelli mit einem deutſchen Text unterlegen, und es durch Steiner in Winterthur verlegen laſſen. Aber vermuthlich iſt wegen ſeiner ſchnellen Gefangennehmung das Werk nicht zu Stande gekommen.

Seine übrigen Schriften ſind: Ode auf das Abſterben Kaiſer Franz des I. 1766. Ode auf den Tod Thomas Abbts. Ulm 1766. — Die Badkur. 1767. Die Zaubereyen. 1767. — Neu-

jahrs

jahrsschilde, ausgehängt 1775. Er arbeitete auch mit an verschiedenen periodischen Schriften; — übersetzte die lateinischen Satyren des P. Herrlé; auch das Geneihliacon auf den Herzog von Würtemberg, verfertigte viele Gelegenheitsgedichte, und gab Klopstoks kleine poetische und prosaische Werke heraus, in 2. Theilen, Stuttgart 1771. in 8.

Will man Schubarts Charakter nach der Aussage, und dem Urtheil seiner Feinde bestimmen, so erhält man freilich ein Gemählde, in dem die Schatten noch viel zu tief und gebrochen

ſind. *) Allein dieſe nehmen den Mann nicht ſo, wie er nach ſeiner natürlichen Kom-

*) Ein Hauptvorwurf der ihm gemacht wird, beſtehet in der Undankbarkeit. Ueber dieſen Punkt kann ich ihn nicht rechtfertigen, weil ich nicht weiß, ob es ſo ſeine völlige Richtigkeit, mit den Wohlthaten hat, die ihm ſollen erzeigt worden ſeyn, weil ich die Gelegenheiten nicht weiß, bey welchen, — und die Menſchen nicht kenne, von welchen ſie ihm ſollen erzeigt worden ſeyn. Es läßt ſich gewiß viel zu Schuberts Entſchuldigung anführen. Die Abſicht ſeiner Wohlthäter war ge-

Komplexion ſeyn muß, und vergeſſen, über ihre oft ungeheure Anmaſung und Schuldfoderung, das Eigenthümliche in der Miſchung des Karakters, das dem Mann

gewiß nie die reinſte; — wie wenn Schubart durch ſeine Laune die Wohlthaten abverdienen ſollte? Wie wenn der Wohlthäter übrigens — Schurke war? oder die Wohlthat höchſtes Bedürfniß für Schubarten? das ihn, obgleich jetzt befriedigt, doch immer an ſein Mißgeſchick erinnern mußte? Aber ich kenne auch Situationen, in denen Schubart höchſt dankbar war, und ſeiner Wohlthäter ſich im Gebet vor Gott erinnerte.

Mann antreibt, juſt ſo, und nicht anders zu handeln.

Hiezu kommt noch, daß die Feinde Schubarts faſt meiſt perſönlich beleidigte Feinde waren. Um ſo leichter wird ſich da allemal in ihr Urtheil etwas Schiefes miſchen, das aus Schadenfreude und Rachſucht entſpringt.

Auf der andern Seite würde man der Wahrheit zu nahe tretten, wenn man ihn von allen Beſchuldigungen freyſprechen wollte.

Nein; Schubart hatte ſeine Fehler. Aber Schubart hatte auch ſeine Tugenden.

Siehe da das Gemählde des Menſchen überhaupt!

Wer Schubarten je Klavier ſpielen hörte, fühlte, wie ſo faſt jeder Ton eigener Ausdruck war, jeder Ausdruck Reſultat der innigſten Gefühlvolligkeit, — wie er einem das Herz, durch die ſüßeſten Modulationen, ſo recht hinſchmelzen konnte, der mußte im erſten Augenblick ſprechen; „das iſt der Mann nach meinem Herzen;„ im zweyten ſprach das Herz ſchon von ſelbſt — „ein Mann, „in dem kein Falſch iſt.„

Aber ſelbſt ſeine Laune erhielt dadurch mehr Nahrung.

Das Schiefe des Charakters mußte dem Manne, der am Klavier ſo oft gefühlt hatte, wie ſeelig es ſey, ganz ſeiner Menſchheit ſich bewußt zu ſeyn, — auffallender werden; und kein kleiner Fehler an Schubarten war — eine oft übel angebrachte Laune.

Auf der andern Seite, war die ſüße Behaglichkeit an groſſen Karakteren ſeine Schadloshaltung.

Der Gedanke an Männer, auf die Deutſchland ſtolz ſeyn kann, entzückte

ſeine Seele, und Wonnegefühl war's für ihn, dieſen Gedanken zu verfolgen.

Aus dieſem ihm ſo weſentlichen Geſchmack, floß zum Theil mit ſeine Wärme gegen Freunde.

Wenn er liebte, den liebte er recht; aber er liebte keinen, denn er nicht kannte, und er wollte keinen kennen, der nicht in ſeinen Augen Gröſſe hatte.

Dem Freund war er der offenſte, gefälligſte, unterhaltendſte Geſellſchafter, und ich glaube, er hätte im Fall der Noth ſein Leben für ihn gelaſſen.

Dieſe Wärme verleitete ihn aber auch oft zu einen Schritt, den er nachher bey kälterm Blute immer mißbilligte und bereute.

Schubart war vielleicht zu ſeiner Zeit der beſte Deklamator. Ludwigsburg, Augsburg und Ulm können es bezeugen.

Leute, die es wiſſen, konnten verſichern, daß ihnen die ſchwerſten Stellen der Meßiade von ihm deklamirt, ſo hell, wie reiner Lichtſtrahl geworden wären.

Dieſe Kunſt hatte er vorzüglich ſeiner natürlichen Wärme zu danken, nur daß ſein Studium der Tonkunſt, ſelbſt

die

die Fülle ſeiner muſikaliſchen Kenntniſſe ihn immer höher an den Gipfel der Vollkommenheit bringen mußten.

Nur durch die Hülfe der Tonkunſt konnte er die richtigen Modifikazionen und Abändrungen des Tons treffen. Auf der andern Seite mußte ſie ihm ſelbſt dadurch, daß ſie überhaupt ſeine Kordialſaiten reizbarer machte, das Schöne und Große ſeines Dichters tiefer fühlen lehren.

Kurz, was die richtige Vertheilung von Licht und Schatten anbetraf, da war er ganz der Mann.

Religion hatte Schubart zuverläßig.

Man weiß es aus ſichern Privatnachrichten, daß er bey gewiſſen Vorfällen ſeines Lebens, wo die Kraft der Religion auf das Herz des Menſchen vielleicht am wirkſamſten iſt, auch nur allein zu ihr ſeine Zuflucht genommen habe.

So ein Mann, wie Schubart, der ſo all, die Seeligkeiten der Schöpfung fühlen konnte, den ein ſchöner Frühlingstag, eine ſchöne Ausſicht, vielleicht ein ſproßendes Veilchen in Entzückung bringen konnte; Ein Mann, der das Glück der Freundſchaft ſo ganz fühl-

fühlte, und der oft an ſeinem Klavier ſüße Thränen vergoß, der mußte doch auch öfters ſeines Gottes voll ſeyn; oder nichts von all dem fühlen.

Er fühlte nun aber doch.

Im Modekleid der Religion lag vielleicht die Urſache, warum Schubart weniger der äußere Chriſt war, der er nach der Forderung der Geiſtlichen hätte ſeyn ſollen. Aber vielleicht lag auch eben eine Urſache mit darinnen, warum er die Geiſtlichen nie recht leiden konnte. Wohlgemerkt; die Geiſtlichen.

Er konnte seine Ausnahmen machen. Er hatte seine Leße, Spaldings, Herders, Lavaters; Und in seinen Augen erhielt selbst der Karakter dieser Männer mehr Werth durch ihr Amt.

Der Prediger von Herz und Kopf entzückte ihn, aber die treflichste Lehre, vom Manne ohne Herz gesagt, blieb immer ohne Eindruck auf ihn. Denn seine Liebe für das Gute war so groß, daß er über das Gefühl des Mangels desselben, wo er es noch dazu erwarten konnte, jeden andern Eindruck vergaß.

Das Wort rede ihm der, der den Mann so nehmen kann, wie er nach seiner Komplexion seyn muß.

Gewiß iſts aber, daß ſeine Freymüthigkeit, die das Reſultat ſeiner ganzen Miſchung war, und der er faſt nie Schranken ſetzen konnte, ihm ſeine meiſten Feinde, ſo wie ſeine meiſten Verdrießlichkeiten zugezogen habe.

Schubart hätte denken ſollen, daß wir nicht mehr in der Vorwelt unſerer Väter leben, und daß das Zeremoniel ſchon lange die Vorrechte der Menſchheit unterjocht habe.

Aber kalte Reflexion konnte des warmen Schubarts Sache nicht ſeyn.

Schubart liebte ſeine Bühlerin.

Man weiß es aus Privatnachrichten, wie viel ihm der Gedanke an eine Trennung oft gekoſtet habe. Wärs Verſtellung; ſo wäre das Herz des Menſchen das unerklährlichſte Ding. Aber Schubart hatte ſich nie verſtellt; Schubart konnte ſich nicht verſtellen. Seine Wahrheitsliebe war ja nur zu oft die Quelle ſeines Elendes.

Aber unter 99 Weibern, war Bühlerin juſt die einzige, die ſich ſo ganz für ihren Mann ſchickte.

Sie verdiente durch ſich ſelbſt — Gegenliebe.

Der

Der Hauptzug, durch den ſich Schubarts Kopf auszeichnete, war die geſchwinde Faßlichkeit, und die ſchnelle Richtung aller ſeiner Fähigkeiten auf einen Punkt, wenn er es haben wollte.

Schubart war ganz Genie. Er faßte eine Sache ganz: — — ganz; in der gegebenen kleinſten Zeit.

Sein Urtheil über Werke des Geiſtes war, ſo ſchnell es oft war, doch immer treffend.

So leicht ihm das Denken war, ſo war er doch immer geſchäftig und thätig.

Er ſuchte ſeine Kenntniſſe ſo weit zu bereichern, als es möglich war. Er faßte alles auf was ihm vorkam; hatte ſich in allen Theilen der Gelehrſamkeit umgeſehen, aber in der Aeſthetik hätten wir das meiſte von ihm erwarten können.

Er ſchien einige Ahndung von ſeinem Unglück zu haben, denn in den Briefen, die er kurz vor ſeiner Gefangennehmung an einige ſeiner Freunde ſchrieb, träumte er — von Grab und Tod.